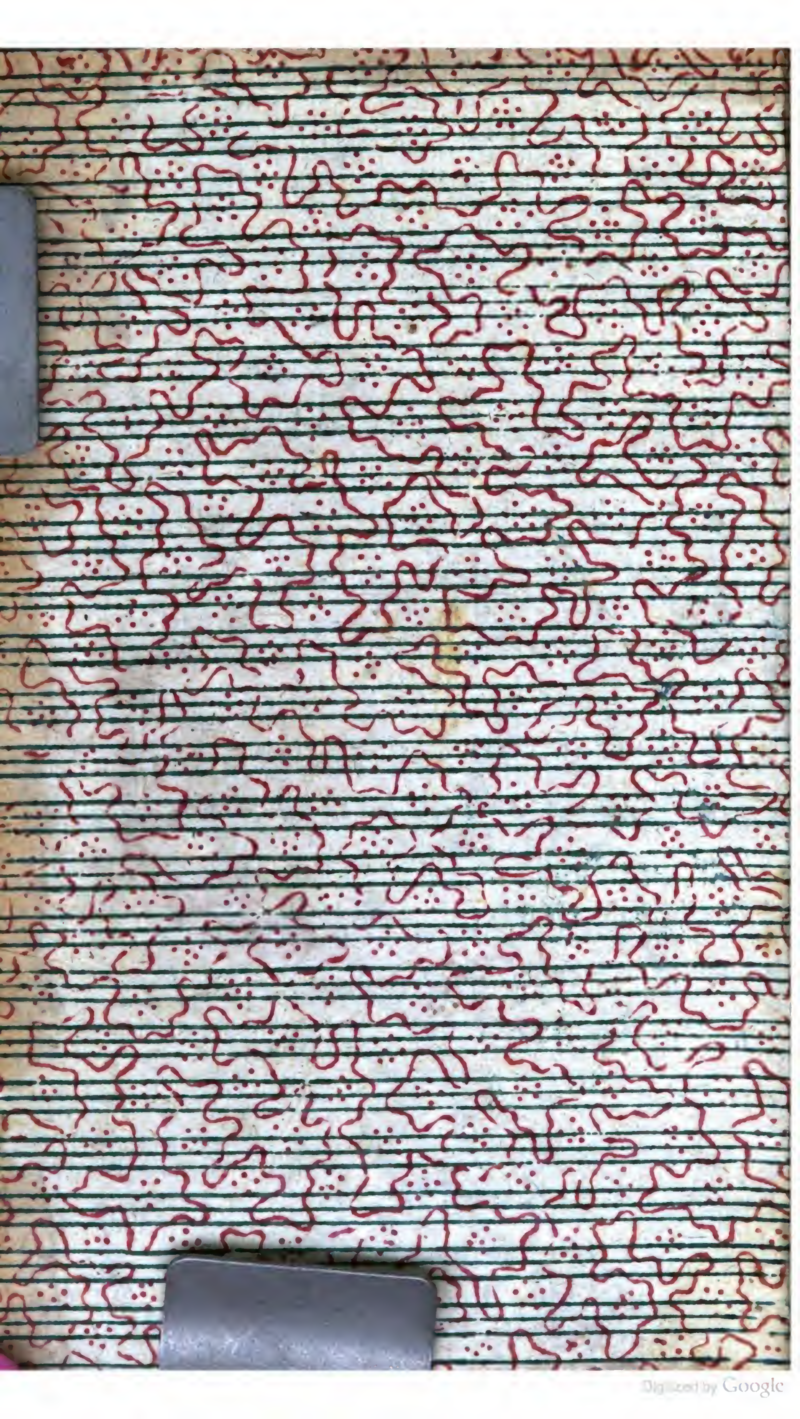
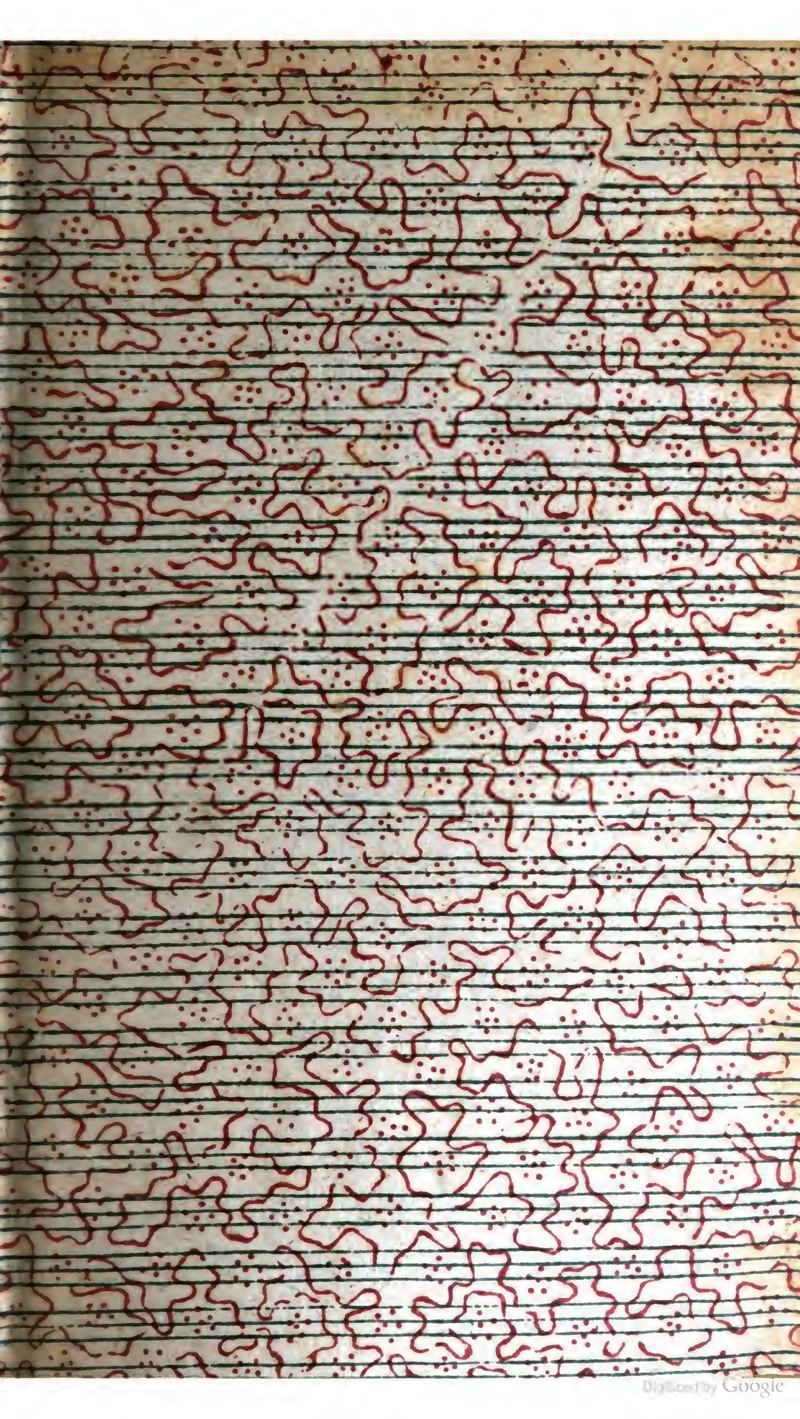






# Kommentar
über
# Horazens Oden

von

D. Christian Heinrich Schmid,
Hochfürstl. Hessen-Darmstädtischen Regierungsrath u. Professor der Beredsamkeit und Dichtkunst auf der Universität Gießen.




Erster Theil.

Leipzig, 1789.
Bey Siegfried Lebrecht Crusius.


BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Dem

# Durchlauchtigsten Fürsten und Herrn

Herrn

# Ludwig

Erbprinzen und Landgrafen zu Hessen, Fürsten zu Hersfeld, Grafen zu Catzenellnbogen, Dietz, Ziegenhayn, Nidda, Hanau, Schaumburg, Ysenburg und Budingen ꝛc. ꝛc.

Der Russisch-Kaiserlichen Majestät Höchstbestellten General-Lieu ant, des Russischen St. Andreas- des Königl. reussischen schwarzen Adlers- und Chur-Pfälzischen St. Hubertus-Ordens-Ritter ꝛc.

Meinem gnädigsten Fürsten und Herrn

Durchlauchtigster Erbprinz,
Gnädigster Fürst und Herr,

Nicht blos die allgemeine Stimme des Landes, sondern auch meine eigne glückliche Erfahrung, so oft Ew. Hochfürstl. Durchlaucht Gießen oder Butzbach mit Höchstderoselben Gegenwart begnadigt, hat mich lebhaft überzeugt, wie groß die Huld und Menschenliebe unsers allgemeinen und verehrten Erbprinzen

zen

zen sey. Im Vertrauen auf diese Huld erkühne ich mich, Höchstdenenselben ein Werk zu Füßen zu legen, das zwar seinem Innhalt und seiner Ausführung nach es nicht verdient, einer so erlauchten Person gewidmet zu werden, für das ich aber dennoch eine gnädige und nachsichtvolle Aufnahme insofern unterthänigst zu erbitten wage, als es eine kleine Probe ist, wie ich mich in dem mir auf der Universität Gießen anvertrauten Lehramte befleißige, den Lehrlingen außer dem mündlichen Vortrage

auch

auch durch Schriften nach Vermögen zu nutzen. Ich kenne zu viele Beyspiele der gnädigen Aufmunterung, die Ew. Hochfürstl. Durchlaucht denjenigen haben angedeihen lassen, die in ihrer Lage und nach ihren Kräften die Obliegenheiten ihres Amtes zu erfüllen suchten, ich kenne zu gut die Liebe, die Höchstdieselben für Wissenschaften und Gelehrsamkeit hegen, als daß ich mir nicht schmeicheln sollte, meine geringen Bemühungen zu Beföderung derselben von Ew. Hochfürstl. Durchlaucht mit nachsichtsvollen

len

len Augen betrachtet zu sehen, der ich mit tiefster Devotion ersterbe,

Durchlauchtigster Erbprinz,
Gnädigster Fürst und Herr,
Ew. Hochfürstl. Durchlaucht

unterthänigster Diener,
Christian Heinrich Schmid.

Vor=

# Vorrede.

Allerdings bedarf es einiger Rechtfertigung, wenn man die ungeheure Menge von Erklärungen und Auslegungen der Horazischen Oden, die man bis auf das Jahr 1775 in des D. Neuhaus Bibliotheca Horatiana verzeichnet findet, aufs neue vermehrt. Was mich dazu veranlaßt hat, ist folgendes gewesen. Als ich im Jahr 1772 Vorlesungen über diese Gedichte zu halten anfieng, zu einer Zeit, wo man dabey noch keine solche Ausgabe, wie die des Herrn Jani, zum Grund legen konnte, verglich ich vorher alles das, was die berühmtesten Ausleger über jede Ode gesagt hatten. Ich fand hier bald, daß unter dem vielen, was über den Horaz geschrieben worden, ungemein viel Unbrauchbares sey, und die Ungeduld darüber trieb mich an, die sonderbaren Meinungen und Einfälle der Kommentatoren in

in eignen Abhandlungen zu prüfen, die ich als akademische Programme seit dem Jahre 1776 bis 1787 unter dem Titel Specimina Polemicae Horatianae (an der Zahl ein und zwanzig, so daß jedes Specimen sich über eine Ode des ersten Buchs erstreckt) herausgegeben habe. Da diese Programme bey Kennern eine günstige Aufnahme fanden, und mehr Nachfrage darnach geschah, als bey der geringen Anzahl von Exemplaren befriedigt werden konnte: so entschloß ich mich, sie zu einem ausführlichern Kommentar umzuarbeiten, zumal, da das Werk sehr langsam würde haben fortrücken können, wenn ich die Fortsetzung desselben blos auf akademische Gelegenheiten eingeschränkt hätte. Es könnte zwar scheinen, daß seit der Erscheinung von der Ausgabe des Herrn Jani ein neuer Kommentar über Horatzens Oden minder nothwendig sey, als ehedem: allein ich setze bey dem meinigen wirklich jene Ausgabe voraus, und bitte alle Beurtheiler meines Buches, dies ja nicht aus der Acht zu lassen. Bequemer ward mir die Arbeit allerdings dadurch, daß ich alles das Gute und Schöne, was Herr Jani über Horatzens Oden gesagt, als bekannt voraussetzen konnte. Denn,

da

da seine Ausgabe gewiß in den Händen eines jeden ist, der sich für die richtige Erklärung des Horatz interessirt, so wäre es sehr überflüssig gewesen, dasjenige deutsch zu wiederholen, was er lateinisch gesagt hat. Nur in den Fällen also, wo ich nach meiner Ueberzeugung von seiner Meinung abweichen mußte, oder wo ich glaubte, eine neue Bestätigung seiner Behauptungen gefunden zu haben, habe ich mich auf dasjenige eingelassen, was er schon berührt hatte. So sehr auch mancher, wie ich weiß, gewünscht hat, daß Herr Jani die angeführten Stellen anderer Schriftsteller ganz hingesetzt hätte, theils, damit man, ohne erst nachzuschlagen, gleich die beweisende oder erläuternde Kraft dieser Stellen beurtheilen könnte, theils um derer willen, welche wenig Bücher zur Hand haben: so habe ich ihn doch von dieser Seite nicht ergänzen wollen, um nicht in den Verdacht zu kommen, als wenn es mir um eine größere Bogenzahl zu thun gewesen wäre. Ob nun aber gleich Herr Jani das Wichtigste beygebracht hat, und ich dadurch nur auf eine Nachlese eingeschränkt ward: so hoffe ich doch, daß, aus Gründen, die ich nun anführen will, es Liebhabern der Horatzischen

Muse

Muse, (wenn ich anders dem, was ich unternommen, einige Gnüge geleistet) nicht ganz reuen soll, meinen Kommentar mit der Ausgabe des Herrn Jani zu verbinden. Herr Jani konnte bey der Kürze, die er sich zum Gesetz gemacht, sich nicht immer bey allen den seltsamen Ideen der Ausleger über den Plan einer Ode und über die Erklärung einzelner Stellen verweilen, oder konnte doch die Gründe, die dafür angeführt worden, und die Ursachen, warum sie verwerflich sind, nur ganz kurz angeben. Oft mußte er sich begnügen, sie überhaupt zu verurtheilen, oft hat er die Namen dieser oder jener Meinung gar nicht genannt. Mir hingegen war es darum zu thun, die wichtigsten Meinungen der Ausleger mit Anführung ihrer Namen durchzugehn und zu beurtheilen, theils, damit der, welcher nicht Muße oder Gelegenheit hat, außer der Edition des Herrn Jani viel über den Horatz zu lesen, ein Repertorium und eine kurze Uebersicht der vornehmsten Erklärungen über diesen Dichter erhalte, theils, daß die Detaillirung des vielen Unsinnigen, Abentheuerlichen, Geschmacklosen, Unnatürlichen u. s. w. das man über den Horatz geschrieben, die Abwege anschauend

schauend mache, auf die ehedem die Erklärer alter Dichter geriethen, und dadurch die Vorzüge der bessern Erklärungsmethode einleuchtender würden. Ich hoffe, daß man es nicht für Stolz auslegen wird, wenn ich meine Ueberzeugungen von Erklärungen berühmter Gelehrten ohne Zurückhaltung sage. Es geschah nicht, um gleichsam ihnen allen den Krieg anzukündigen, (daher ich auch nun dem kriegerischen Titel Polemik entsagt habe) sondern nur, um dem angehenden Philosophen Ermunterung und Anlaß zu eigner Prüfung und Untersuchung zu geben. Bey jeder Ode habe ich zuerst ihren Plan zu bestimmen gesucht; sodann einzelne Stellen derselben erläutert, und dann irgend eine Uebersetzung davon mit dem Original verglichen. Da die Bestimmung von der Veranlassung eines Gedichts, von der Absicht des Dichters, und von dem Gang seiner Ideen so äußerst wichtig ist, so habe ich keine Ode vorbeygelassen, ohne etwas darüber zu sagen, auch da, wo Herr Jani schon alles erschöpft zu haben schien, indem viele Erklärer und Uebersetzer, die nach ihm gekommen sind, mich überzeugt haben, daß es immer noch nöthig sey, dies bey der Erläuterung von Horazens

zens Oden vorzüglich einzuschärfen. In der Erklärung der einzelnen Stellen habe ich gesammelt, widerlegt, verglichen, und meine eignen Gedanken über Worte, Sachen, und poetische Darstellung vorgetragen, je nachdem mir in diesem oder jenem Betracht ein Supplement zu der Ausgabe des Herrn Jani nöthig zu seyn schien. Die Uebersetzung, die ich bey jeder Ode beurtheile, habe ich ganz beygefügt, weil ich nicht annehmen konnte, daß sie jeder Leser zur Hand habe, und sonst meine darüber gemachten Bemerkungen nicht verständlich genug gewesen seyn würden. Sowohl, weil eine Uebersetzung oft Hülfsmittel der Erklärung und Anlaß zu mehrerer Erläuterung seyn kann, als um durch eine Art von Induction den Beweis zu führen, wie schwer Horatz zu übersetzen gewesen sey, habe ich bey jeder Ode mein Urtheil über eine Uebersetzung gesagt, die übrigen aber, so wie die mir bekannten Nachahmungen, nur verzeichnet, um durch gehäufte Kritik von der Art nicht Ueberdruß zu erregen. Ich habe dabey darauf gesehn, daß die Leser nach und nach von allen deutschen Uebersetzern des Horatz eine Probe erhalten. Diese Proben, so wie die Verzeichnisse von Uebersetzungen, sollen,

len, wie ich hoffe, den Freunden des Horatz nicht unangenehm seyn, da wenige Zeit haben, sich alle, zumal die in periodischen Schriften zerstreute Uebersetzungen bekannt zu machen. Daß ich an allen, auch an den besten Uebersetzungen etwas aussetze, geschieht nicht aus Tadelsucht, sondern soll nur ein Wink für die Leser seyn, ihre Aufmerksamkeit und ihren Geschmack durch dergleichen Vergleichungen mit dem Original zu üben. Nie wird irgend eine Uebersetzung eines alten Schriftstellers, und zumal eines Dichters, einen jeden befriedigen können. Immer aber kann eine Uebersetzung vortreflich seyn, wenn man auch sagt: dies oder jenes würde ich anders gegeben haben. Schulmännern, die einen eingeschränkten Büchervorrath, und oft eben so eingeschränkte Zeit haben, Anfängern, die leicht einen unglücklichen Führer wählen, oder durch die Widersprüche der Ausleger irre gemacht werden können, Dilettanten, die den Horatz nur zu ihrem Vergnügen lesen, ist mein Kommentar bestimmt. Kennern und Männern von Belesenheit werde ich wenig Neues sagen; ich bin zufrieden, wenn sie urtheilen, daß ich nichts Falsches oder Unnützes gesagt habe. Ob es übrigens gleich leichter

ter gewesen wäre, über einen lateinischen Dichter lateinisch zu schreiben, so habe ich doch die deutsche Sprache vorgezogen, nicht nur, um dem Verleger den Verkauf des Buchs zu erleichtern, sondern auch, weil bey der Erklärung von Dichtern, bey denen es so oft auf die Versinnlichung ihrer Begriffe, auf Gefühl ihrer Schönheiten, und auf Vergleichung mit Dichtern neuerer Sprachen ankömmt, die Muttersprache dem Anfänger das Verstehen und Empfinden poetischer Schriften sehr erleichtert. Die Anzahl der Bände meines Werks hängt von der Menge des Stoffes, der sich bey der Ausarbeitung vorfindet, und die Geschwindigkeit der Fortsetzung von dem Beyfall des Publikums ab.

---

# Erste Ode.

## I.

## Plan.

Es ist, zur gehörigen Beurtheilung eines lyrischen Gedichts, überaus wichtig, die eigentliche Absicht desselben aus eben dem Gesichtspunkt zu betrachten, den sich der Dichter festgesetzt hat. Weiß man aus der Ueberschrift, (insofern sie von dem Verfasser selbst herrührt,) oder aus dem Gedichte selbst, was vornehmlich den Affekt des Dichters erregt hat, so verbreitet dies ein Licht über die ganze Erklärung. Nicht immer aber ist dies gleich im Eingang des Gedichtes angekündigt, oft findet man es erst am Schlusse angezeigt, oft nur im Vorbeygehn bemerkt. Die Odendichter des Alterthums sannen nicht erst hin und her, was sie jetzt für einen Satz bearbeiten könnten, um daran ihre Talente zu üben, sondern, von einem Gegenstand oder einer Begebenheit begeistert, folgten sie dem Enthusiasmus, der sie unwiderstehlich dahin riß. Sie kannten die kältere Lehrode nicht, welche blos allgemeine Wahrheiten poetisch vorträgt, sondern sie waren insofern Gelegenheitsdichter, als eine besondre individuelle Veranlassung sie zu dichten bewog;

wog; oder war es ihnen darum zu thun, gewisse Lehren einzuschärfen, so wußten sie sie zu individualisiren, indem sie ihnen Beziehung auf eine gewisse Person, Vorfall, Umstand u. s. w. gaben, wodurch alles ein sinnlicheres, der Poesie angemesseners Ansehn bekam. Ist dieser Schlüssel zu dem Verständniß einer Ode noch vorhanden, zeigt der Dichter oder sein Scholiast die eigentliche Veranlassung derselben an, so muß man von derselben ausgehn, um Digression vom Hauptthema unterscheiden zu können. Man kann alsdann den Ideengang des Dichters verfolgen, ohne von ihm eine ängstliche Einheit des Inhalts zu fodern, oder ihn zu kühner Seitensprünge zu beschuldigen. Und so muß man es verstehen, wenn vom Plan einer Ode die Rede ist. Denn Unsinn wäre es, zu behaupten, daß ein wahrer Dichter nach einer rhetorischen oder homiletischen Disposition gearbeitet habe, und Thorheit wäre es, eine tabellarische Chrie aus einer Ode auszuziehn, oder mit Willamov eine Logicam Pindari zu träumen. Eine Logicam Horatii gab wirklich I. P. a Crosa zu Lausanne 1739 heraus.

Die Hauptabsicht der gegenwärtigen ersten Ode ist, wie die Pointe eines Epigramms, bis auf die beyden letzten Zeilen verspart. Die ganze Ode gleicht einem gut verflochtnen Perioden, der sich mit einem wichtigen Gedanken endigt, und dieser Gedanke ist: Wenn ein Kenner, wie Mäzen, mich seines Beyfalls würdigt, dann habe ich wahre Ursache, stolz zu seyn. Nichts konnte schicklicher den Innhalt derjenigen Ode ausmachen, die an die Spitze aller übrigen gestellt ist; sie wird dadurch Dedikation an den Mäzen. Horaz verehrte,

ehrte, und das mit Grund, den Mäzen so sehr, daß er ihm von jeder Gattung seiner Gedichte das erste, die erste Ode, die erste Satire, die erste Epistel gewidmet hat. Darauf bezieht sich der Anfang der ersten Epistel:

Prima dicte mihi, summa dicende Camoena.

Nicht als Prolog und Vorrede zu lyrischen Gedichten überhaupt, wie Baxter und Geßner meinen, sondern als Ausdruck der Dankbarkeit und Verehrung gegen Mäzen muß man diese erste Ode ansehn. Daß sie auch früher, als alle übrigen, verfertigt worden sey, ist weder nothwendig, noch wahrscheinlich. Denn die Gewohnheit der alten Dichter war, daß sie erst einzle Oden heraus gaben, und, wenn so eine beträchliche Anzahl entstanden war, sie zu sammeln anfiengen. Es kann uns ganz gleichgültig seyn, ob diese Ode nach Vollendung des ersten Buchs, oder nach Endigung der drey ersten Bücher verfertigt worden ist. Nur so viel ist gewiß, daß sie lange vor A. V. 741 gemacht seyn muß, weil Horaz damals, als er auf Verlangen des August das vierte Buch hinzuthat, eine lange Pause in seiner Autorschaft gemacht hatte.

Allgemeines Interesse hat diese Ode durch die moralischen Betrachtungen erhalten, zu denen der Dichter übergeht, und die dadurch veranlaßt werden, daß er das, worinnen andre Menschen ihr Vergnügen suchen, mit seiner Denkungsart in Kontrast setzt. Mein Stolz, sagt er, ist es, ein lyrischer Dichter zu seyn, und als solcher den Beyfall

fall eines Mäzen zu erwerben. Dieser Satz, poetisch detaillirt, giebt mannigfaltige Gemälde, die nicht durch Einförmigkeit ermüden, da sie der Dichter immer wieder mit neuen Wendungen aufstellt. Die charakteristischen Züge, die hier von den mancherley Ständen der menschlichen Gesellschaft vorkommen, die glücklich gewählten Beyspiele, die der Dichter anführt, die gedrängte Kürze bey einem so reichen Stoffe, aus dem ein neuerer Dichter eine zweymal so lange Ode würde gemacht haben, zeichnen dieses Gedicht vorzüglich aus. In einer beständigen Antithese sind die verschiedenen Gemälde desselben einander entgegengestellt; die Griechen kontrastiren mit den Römern, der Staatsmann mit dem Landmann, der Bauer mit dem Kaufmann, ruhiger Genuß mit Krieg und Jagd.

Man irrt, wenn man mit Sanadon als das Hauptthema dieser Ode die mancherley Neigungen und Beschäftigungen der Menschen angiebt. Es war Horazens Absicht nicht, diese als Moralist abzuhandeln, als Philosoph das Weltgetümmel zu überblicken. Rappolt in Comment. in Horatium p. 1144 will gar die Sätze des Dichters nach dem System des Aristoteles beurtheilen. Zu wundern ist es, daß die, die diese Ode so angesehn, nicht auch gesagt haben, die moralische Predigt des Dichters sey nach den drey Kardinallastern der Menschen entworfen, so, daß die Ehrsucht durch die Schilderung des olympischen Siegers und des römischen Kandidaten, der Geiz durch Einführung des Fruchthändlers und des Kaufmanns, die Wollust durch das Bild von dem, der sich im Schatten seines Baums pflegt, gerügt werde. Freilich blieben

dann

dann immer noch der, der sein väterliches Gut baut, und der Jäger noch übrig. Die Bemerkungen, die Horaz über die Lieblingsneigungen der Menschen macht, konnte er als beobachtender Dichter machen, ohne daß er deswegen zu irgend einem Lehrbuche eines Philosophen seine Zuflucht zu nehmen brauchte. Sobald Horaz Wahrheiten sagt, die auch in den Schriften der Philosophen vorkommen, sobald er Redensarten braucht, deren sich irgend eine philosophische Schule seiner Zeit zu bedienen pflegte, so machen ihn die Ausleger sogleich zum Anhänger der stoischen oder epikurischen Sekte, ihn, der in seinen Satiren sich deutlich genug als einen Eklektiker erklärt, und bald über die eine, bald über die andre Sekte gespottet hat. Horaz trägt oft Lehren der Weisheit vor, ohne sie irgend einem Philosophen zu danken zu haben, und, kömmt er in einigen Ausdrücken mit ihnen überein, so steht es ihm, der zu keiner Fahne geschworen hatte, völlig frey, sie nach seiner jedesmaligen Absicht von dieser oder jener Schule zu entlehnen. Man muß ihn folglich nicht eines Hin- und Herschwankens zwischen jenen beyden Sekten beschuldigen, noch eine Chronologie dieser Veränderlichkeit festsetzen, wie Baxter gethan hat, der ihn bey dieser Ode einen halben Stoiker nennt. Philosophie ist jedem Dichter nützlich, aber es verdiente eine eigne Abhandlung, den Unterschied der Schulphilosophie und derjenigen zu zeigen, die der Poet benutzen kann. Dazu reichen solche Schriften, wie I. W. Berger de philosophia Horatii 1704, und wie Pflugradt de philosophia Stoica Horatii 1764, nicht hin.

Baxter meint, Horaz entschuldige sich in dieser Ode wegen des neuen und scherzhaften

Tons seiner Gedichte. Allein weder von der Neuheit, noch von den Scherzen derselben kömmt hier das Geringste vor. Auf das Neue seiner Dichtungsart ist er in andern Oden ausdrücklich stolz, und die Nymphen und Satyrn im 31sten Vers sind kein Beweis, daß er sich als einen scherzhaften Dichter ankündige. Bey einem Kenner, wie Mäzen, wäre auch eine solche Apologie ganz überflüßig gewesen. Und womit sollte sich Horatz entschuldigt oder gerechtfertiget haben! Nach Baxtern damit, daß er sage: Ein jeder hat sein Steckenpferd, das meinige ist die Poesie, (se cum caeteris insanire) oder, wie es der Verfasser der kritischen Wälder Th. II. S. 212 ausdrückt: Wenn jeder auf seine Art schwärmt, warum sollte ich nicht auf die meinige schwärmen? Horatz, der so oft so erhaben von den Vorzügen des Dichterberufs gesprochen, sollte also hier ihn mit andern menschlichen Thorheiten in eine Klasse gesetzt haben! Vielmehr behauptet ja jeder große Dichter, daß dies der wahre Weg zur Unsterblichkeit sey. So sagt Klopstock:

Pyramiden, liegt ihr und schlaft, des Schmeichlers
Werk, in den Goldsand begraben! Und macht
Unsterblich des Genius Flug
Und die Kühnheit des Entschlusses!

Herr Briegleb drückt den Inhalt der Ode so aus: Wie es komme, daß er ein Poet sey.

Andre wollen diese Ode ganz in eine Satyre verwandeln, in der der Satz ausgeführt sey, daß alle Menschen Thoren, und die Poeten allein wahre Weise

Weise wären. Allein Horatz will dasjenige, worinnen andre ihr Vergnügen finden, nicht (wie etwa Ovid Am. I. 15, 34,) verachten und verspotten, sondern er behauptet nur, der Umgang mit den Musen habe so viel Anziehendes, daß man dabey leicht alles andre verläugnen könne, was der große Haufe der Menschen mit so viel Eifer treibt. Immer werden die Dichter in ihrem otio frey von den Fehlern der vitae negotiosae, in ihrer Einsamkeit frey von Geiz, Ehrgeiz und Ungerechtigkeit geschildert, weswegen sie auch pii heißen; hier aber tadelt es Horatz nicht, daß andre andern Dingen nachtrachten. Er bekennt nur, gerade wie in der dritten Ode des vierten Buchs, daß er für seine Person gleichgültig gegen alles außer der Poesie sey, daß ihn diese für alles andre entschädige. Um dies interessanter zu machen, läßt er jeden seinem Lieblingsgeschäfte mit dem größten Enthusiasmus nachjagen, sine alterius cura, sagt Crucquius ganz recht, quantum is aut doleat, aut rebus suis delectetur. Ohne andere darüber zu tadeln, behauptet er nur, daß er zu diesem Enthusiasmus einen stärkern Grund, den Umgang mit den Göttern, und den Beyfall des Mäzen habe. Herr J. F. Schmidt sagt zu kalt: Horatz liebt die Dichtkunst, nein, sie geht ihm über alles. Wenn nun Horatz in der Ausführung zeigen will, daß jeder Mensch in etwas seine höchste Glückseligkeit setze, so kommen wohl einzle satyrische Züge vor, z. B. Quirites mobiles, mercator indocilis pauperiem pati; es ist aber halblächelnder Ernst, wie es der Verfasser der kritischen Wälder nennt, mehr ein urbaner philosophischer Tadel, als komische Schilderung, die sich mit dem feyerlichen Eingang und Schluß der Ode nicht zusammenreimen

men würde. Will man sehen, wie Horatz im Ton der Satyre von den Leidenschaften der Menschen redet, so vergleiche man Serm. I. 4, v. 25 u. s. w.

Ob Horatz in dieser Ode den Pindar nachgeahmt habe, wie Bentley behauptet, muß man dahin gestellt seyn lassen. Man hat freylich vom Pindar folgendes Fragment: „Einige vergnügen sich an der Ehre und den Kränzen der Rose, andre an dem Leben in goldnen Gemächern, andre ergötzt es, wenn sie wohlbehalten auf schnellen Schiffen über das Meer kommen.“ Aber, wir haben das ganze Gedicht nicht, um es mit Horatzens Ode zu vergleichen, und man kann es dem Horatz wohl zutrauen, daß er die Verschiedenheit der menschlichen Neigungen auch ohne Pindar habe beobachten können. Um jedes ähnlichen Gedankens oder einiger Worte willen den Horatz zum Nachahmer der Griechen zu machen, ist unbillig, und doch ist dies von vielen (z. B. von Herrn Wagner in Horatii carm. collatione scriptorum Graecorum illustratis 1776) geschehen, die nur auf die Häufung der Parallelstellen sahen, ohne je Rechenschaft von dem Grund der Aehnlichkeit zu geben.

## II.

## Erklärung.

Bey der feyerlichen Dedikationsanrede mußte dem Namen des Mäzen irgend ein Elogium, von Amt, Stand, oder Abkunft hergenommen, (nicht als Schmeicheley, sondern als Courtesie, wie der Fran=

Franzose sagt,) beygefügt werden. Große Titel hatte Mäzen nicht, da er sich (Tacitus Ann. VI. 11) mit der angebohrnen Ritterwürde begnügte; der Dichter gedenkt also seiner Abkunft. Es ist kein Wunder, daß, wer den Achill bey den alten Poeten anredet, sagt: du Peleide, da Achill selbst, wenn er von sich redet, zu sagen pflegt: Ich Sohn des Peleus. Mäzen war nur e gente equestri, aber aus einem solchen Geschlechte, dessen Ursprung älter, als Rom selbst, war. Sein ganzer Name war Caius Cilnius Maecenas, und des ehedem in Etrurien blühenden Cilnischen Geschlechtes gedenkt Livius X. 5. Unter den Neuern hat Mäzen folgende Biographen gefunden: *I. H. Meibom* vita Maecenatis L. B. 1653; *Cenni* della vita di Mecenate 1684; *Richer* vie de Mecene avec des notes historiques 1746. Die *reges* sind hier im buchstäblichen Verstande zu verstehn; denn wirklich leitete man Mäzens Geschlecht von den alten Lukumonen oder Stammfürsten Hetruriens her. Darum sagt Horaz noch einmal Od. III. 29 Regum progenies Tyrrhena; Properz Eleg. III. 8 redet ihn an: Maecenas, eques Hetrusco de sanguine regum, und beym Martial XII. 4 heißt er Maecenas atauis regibus ortus. Es war die Modesprache jenes Zeitalters, die Stammbäume bis ins fabelhafte Alterthum hinaufzuführen; vom Mäzen aber hat es Horaz nicht zuerst erdichtet, (es war nicht seine Chimäre, wie Dacier meint,) auch hat vermuthlich Mäzen jene Entstehung seiner Familie nicht zuerst behauptet, sondern es scheint eine alte Sage gewesen zu seyn. In einem Fragment des alten Cato findet man einen Cilnius als Feldherrn des letzten Königs von Hetrurien, der

A. V. 445 getödet ward. Kloß führt aus Dempsteri Etruria regali einen hetrurischen Fürsten des Namens an, der vor dem zweyten punischen Kriege lebte. Der Ahnen des Mäzen gedenkt der Dichter auch darum, weil er daranf stolz ist, daß ein Mann aus so erlauchtem Geschlechte ihn seiner Freundschaft würdigte. Seltsam ist der Gedanke des Baxter, Mäzen habe sich desto leichter zur Parthey des August schlagen können, weil er von einer Familie abgestammt, die von jeher Feinde der römischen Republik gewesen. Herr Briegleb meint, der Vorfahren des Mäzen werde hier deshalb gedacht, um damit zu sagen, daß er ihnen gleich komme. *Atauis* braucht nicht insbesondre auf den Urgroßvater zu zielen, (oder eigentlich auf den Ur-ur-urgroßvater, indem, wie Sanadon zeigt, die Römer die Gradation also machten: Auus, proauus, abauus, atauus, tritauus, maiores) wie es die verstanden haben, die den Urgroßvater des Mäzen Caecina noch in Hetrurien regieren lassen. Wenn *ataui* überhaupt Stammväter bedeuten, so hat man nicht nöthig, *reges* hier überhaupt blos für angesehene Männer zu nehmen. *Praesidium* (so wie columen rerum mearum im zweyten Buch der Oden) zielt überhaupt auf die Rettung und den Schutz, den August dem Horaß angedeihen ließ. Der Pardon nach der Niederlage des Brutus und Cassius ist damit nicht gemeint, wie Dacier will, indem dieser Pardon allen Besiegten angekündigt ward; doch zielt der Dichter darauf, daß Mäzen ihn dem August empfohlen; denn von Begnadigung bis zu solchen Wohlthaten, wie Horaß vom August genoß, war noch ein großer Schritt. *Praesidium*, sagt Festus, est, quod

quod pro vtilitate et salute alicuius auxilii gratia praeponitur. Daß *praesidium* für Schutz und Schirm in Gefahren gebraucht werde, bestätigt Herr Harles im Spec. primo lectionum Venusinarum theils mit der ersten Bedeutung des Worts, da es eine Besatzung anzeigt, die einen Ort vertheidigt, theils mit der Stelle des Horatz Od. II. 1. 13. Insigne moestis praesidium reis. *Decus* verstehn die meisten Ausleger blos von dem Rühmlichen, das Mäzens Freundschaft für den Horatz gehabt habe. Horatz, von geringer Abkunft und ohne alles öffentliche Amt, würde in der Dunkelheit geblieben seyn, wenn nicht der Glanz des Mäzen gleichsam Strahlen auf ihn zurückgeworfen hätte. Für diese Erklärung ist die ähnliche Stelle beym Virgil Georg II. 40, wo Mäzen so angeredet wird:

O decus, o famae merito pars maxima nostrae!

Herr Harles aber versteht es außerdem auch von dem Inbegriff aller der Wohlthaten, die Horatz durch den Mäzen erhalten, von dem guten Auskommen und der glücklichen Muße, die er ihm verschafft. Mäzen heißt hier aber nicht *grande* decus, wie Od. II. 17, sondern *dulce*, wodurch die Stärke der Freundschaft ausgedruckt wird, die zwischen Horatz und Mäzen obwaltete. Denn wirklich liebten sie einander so sehr, daß ihn Horatz Od. II. 17. partem animae suae nennt. Die Kürze in dem Lobe des Mäzen verdient übrigens auch bemerkt zu werden, indem zwey Zeilen hier mehr sagen, als die Haranguen mancher neuerer Dichter in mehrern Strophen. Nach der Anrede an den Mäzen schickt nun Horatz nicht erst den allgemeinen Satz von der Verschiedenheit der mensch-

menschlichen Neigungen voraus, sondern fängt sogleich mit den einzeln Beyspielen an. Das erste ist aus Griechenland entlehnt. Wie verschieden in Ansehung der Leibesübungen Griechen und Römer dachten, ist bekannt. Der Römer hielt es zwar für edel, sich durch allerley Uebungen auf den Krieg vorzubereiten, aber andern damit zum Schauspiel zu dienen, hielt er eines Römers, eines Freygebohrnen für unwürdig. Da also nur erkaufte Leute für Lohn (so war es wenigstens bis auf die Zeiten des Domitian und Nero) im römischen Circus auftraten: so bewunderte man ihre Geschicklichkeit, ohne sie selbst zu achten. Horatz hat also schwerlich hier an die ludos circenses gedacht, wie uns Crucquius überreden will. Bey den Griechen hingegen gehörte die Gymnastik, oder der Inbegriff körperlicher Uebungen, zu den freyen Künsten, indem man dadurch geschickt ward, in den olympischen, nemeischen und isthmischen Spielen zu glänzen. Es waren dies feyerliche Institute, die mit Religion- und Staatsinteresse in der genauesten Verbindung standen. Es waren Uebungen im Angesicht der ganzen Nation, (die sich dabey erinnerte, daß sie ein Ganzes ausmache,) um den Heldengeist zu erhalten und Wetteifer zu erregen. Die Sieger wurden von Dichtern, wie Pindar, besungen, es wurden ihnen Statüen errichtet, ihre ganze Familie ward dadurch geadelt. Kein Wunder, wenn ein Grieche dies für das höchste Ziel seines Ehrgeitzes hielt. *Curriculum* kann hier nicht, wie Sanadon will, das Diminutivum von currus seyn, theils weil der Wagen hernach noch erst (rotis) genennt wird, theils weil es die Absicht des Dichters hier gar nicht ist, sich komisch auszudrücken, gleich als

als wenn es lächerlich wäre, in einen kleinen Wagen einen so großen Werth zu setzen. *Curriculum* ist die Rennbahn, die sonst stadium heißt, wie es Herr Jani richtig erklärt. Auf der Rennbahn ward zwar auch um die Wette gelaufen, und *curriculum* wird auch zuweilen für den Lauf genommen, wie Crucquius und Enger mit Recht erinnern. Denn so sagt der Grammatiker Charisius: *Curriculus* masculine diminutio est currus, neutraliter autem *curriculum* est spatium ad currendum aptum, vel ipsum currendi officium. Allein zweyerley Wettübungen möchte ich hier nicht gern annehmen; denn, wenn Herr Harles meint, man müßte *curriculo* vom Lauf verstehn, damit der, sonst so gedrungne, Horatz nicht zweymal einerley sage, so glaube ich, daß der Dichter zweyerley Züge von einer Sache angebracht habe, um sie desto sinnlicher zu machen. Man könnte auch sagen, daß *curriculo* und *puluerem* allgemeine Ausdrücke wären, die so gut vom Laufen und Reiten, als vom Fahren gebraucht werden können, und daß der Dichter erst das Allgemeine, und dann das Besondre angeführt habe. Wenn Charisius unter andern sagt *curriculum* est spatium ad *currendum* aptum, so widerstreitet dies der Auslegung des Herrn Jani nicht, indem *currere* und *cursus* auch vom Fahren gebraucht wird. Nicht, um den Kämpfern gleichsam eine kindische Freude darüber beyzulegen, wie Herr Schmidt meint, daß sie Staub machen, sondern, um ein sinnliches Bild von der Schnelligkeit des Fahrens zu geben, hat der Dichter hier der Staubwolke gedacht, die sie aufjagen. Herr Enger bemerkt in den Obseruat. in Hor. poem. 1782 mit Recht, daß diese Erklärung ein angenehmeres Bild errege, als wenn man sich

mit

mit Crucquius die Kämpfer selbst ganz mit Staub überdeckt denken wollte. *Collegisse*, der Dichter braucht das praeteritum, in so fern der Sieg in der Erinnerung vergnügt; denn nicht das Fahren selbst, sondern die glücklich geendigte Bahn war der Gegenstand der Freude. Die Bahn war am Ende durch Spitzsäulen in zwey Hälften getheilt; mit verhängten Zügeln glücklich um dieselben zu lenken, war nothwendig, um hernach auf der andern Seite an das Ziel zu kommen. Mancher Wagen ward im Umlenken zertrümmert, und der Fuhrmann ausgeworfen. Die Räder waren (*feruidae*) heiß von der großen Geschwindigkeit des Fahrens; man muß also dieses Wort in seinem eigentlichen, nicht metaphorischen Sinn nehmen, und solche Stellen, wie die bekannte beym Virgil opus feruet d. i. wird eifrig betrieben, gehören nicht hieher. Ein Palmzweig an sich ist eine geringe Belohnung, aber palma *nobilis*, quae nobilem reddit, und *nobilis* heißt hier berühmt, angesehen, allgemein bekannt. Um der Palme willen versteht Klotz in den Lectionibus Venusinis hier die ludos palmares der Römer, die aber nie das Ansehn der griechischen Spiele erlangt haben. Palme nimmt Herr Schmidt für Siege, und denkt sich hier das römische Triumphgepränge: aber das Gemälde des Dichters und der poetische Periode wird gleichsam zerrissen, wenn man sich im dritten und vierten Vers Griechen, und im fünften und sechsten Römer vorstellen soll. *Terrarum dominos* ist hier ein Epitheton *) der

*) *Ovid.* Pont. I. 9. 36. Terrarum dominos quam colis ipse deos.

der Götter, wodurch das Thörichte von dem Wahn der Sieger anschauend wird, deren Phantasie so hoch flog, daß sie sich den Göttern gleich dünkten. Wie weit blieben sie aber von der Macht der Götter entfernt! Sich selbst mit eines Gottes Zufriedenheit ansehn, ist der Triumphe allerhöchster, sagt Ramler, und diese selige Empfindung hatten die olympischen Sieger. Aber auch in den äußerlichen Ehrenbezeigungen, die ihnen widerfuhren, glichen sie den Göttern, sie erhielten Statüen und Lobgesänge, und wurden auf Kosten des Staats unterhalten. Sehr unnatürlich versteht Harduin das euehere ad terrarum dominos von der Erwerbung des kaiserlichen Beyfalls. Horatz hätte sich ziemlich dunkel ausgedrückt, wenn die *terrarum domini* hier die Römer seyn sollten, wie Crucquius und Baxter meinen. Für *euehit* ließ Bentley *euehere*, ita nobilis, vt euehere possit, aus Gründen, die ich nun aus einander setzen muß. Die Ellipse nämlich bey dem *Hunc* des siebenden Verses hat die Ausleger vielfältig gemartert. Ja Perrault, dieser heftige Tadler des Alterthums, benutzt diese Stelle, um den Horatz einer verworrenen Konstruktion zu beschuldigen. *Haymann* vindiciae Horatii aduersus Perraltum, Dresden, 1771. Im siebenten Vers *iuuat* aus dem vierten zu suppliren, schien vielen zu hart, erstlich, weil ein andres Verbum (euehit) mit einem ganzen Satze dazwischen stehe, weswegen Bentley (*Benner* de censura Bentleii in Hor. l. 1. 1741) durch die Lesart *euehere*, die übrigens eine Elision nothwendig macht, der Sache abhelfen wollte, (allein bey einem Dichter, zumal bey einem lyrischen Dichter dürfen anomalische Konstruktionen minder befremden, und *iuuat* bleibt doch

doch immer der Hauptgedanke; Herr Schmidt schlägt vor, alles von *meta* bis *deos* als eine Parenthese anzusehen.) zweytens, weil es nicht heiße *Sunt alii*, sondern mit *hunc* und *illum* eine ganz neue Reihe von Sätzen angehe, (in Prosa hätten freylich die Quirites durch ein *Sunt alii* den Griechen entgegengesetzt werden, und sodann erst ein *hunc* und *illum* kommen müssen, aber die Genauigkeit der Prosa ist kein Gesetz für den poetischen Ausdruck,) drittens, weil alsdann sechs Verse von einem Verbum abhiengen, wo aber immer der Unterschied eines poetischen und prosaischen Perioden in Betrachtung zu ziehen ist. Nun schlugen andre z. B. *Rutgersius* (in den Lect. Venus. an seiner Ausgabe des Horatz von 1699) Christ, Pontanus, Gatacker, vor, bey *nobilis* im fünften Vers ein Punktum, (oder, wie Lambin und Cunningham wollen, ein Kolon, oder Semikolon) zu machen, so, daß alsdann der siebende, achte und neunte Vers von dem *euebit* des sechsten Verses abhänge. So würde aber erstlich das palma nobilis im fünften Vers zu kurz abschnappen; zweytens, das *euebit* impersonaliter gebraucht, den Ausdruck unbestimmt oder prosaisch machen, und drittens der Gedanke zu hyperbolisch seyn, daß der Fruchthändler sich seines Reichthums halber den Göttern gleich dünke. Endlich riethen einige z. B. Sanadon an, vom siebenden Vers an alles auf das *dimoueas* im 13ten Verse zu ziehen, so, daß bey *areis* nur ein Komma gemacht werde. Aber, nicht zu gedenken, daß so viele Verse dunkel bleiben würden, bis man zum dreyzehnten käme, so wären dann dreyerley gar zu verschiedenen Arten von Menschen (wovon zweye durch *hunc* und *illum* aus=

ausdrücklich einander entgegengesetzt sind,) durch ein Verbum zusammen verbunden. Warum sollte auch der Kandidat der Ehrenämter, oder der Fruchthändler das Meer scheuen? Vielmehr kann jener in seinem Amt, wenn es jenseits des Meeres Krieg giebt, und dieser um seines Handels willen, wenn er aus Libyen Früchte holt, gar wohl die See befahren. Insgemein wird gegen diese Meinung auch noch angeführt, es verstehe sich von selbst, daß der Mann im Amt und der Begüterte keine Lust haben würden, ohne Ursache und um eines kleinen Gewinnstes willen sich aufs Meer zu wagen: aber diesen Einwurf hat schon Sanadon und neuerlich Herr Professor Roos im Excursu ad Horatii Carm. I. 1. v. 7 - 15. 1783, wo er diese Erklärungsart scharfsinnig vertheidigt, damit zur Genüge beantwortet, daß sie sagen: die Attalicae conditiones könnten die Kandidaten, (unter denen man sich nicht lauter Crassos denken müßte,) und die Fruchthändler zwar reizen, aber sie seyen ihrer Lebensart schon zu sehr gewohnt, um sie mit der Kaufmannschaft zu vertauschen. Klotz, der auch Sanadons Meinung annimmt, meint, daß man auf Kandidaten und Fruchthändler nur das *dimoueas*, und den *pauidum nautam* nur auf den *gaudentem* ziehen solle, so, daß nur von jenen gesagt werde, man werde sie durch nichts von ihrem Vorhaben abbringen können, aber dies ist eine Distinktion, die die Konstruktion nicht leidet — Im Beywort *mobilium* V. 7 liegt der Tadel des Ambitus; denn, wie wenig braucht man sich auf die Zuneigung eines Volks zu gute zu thun, das vielleicht morgen denselben Mann verbannt, den es heute vergöttert. Sanadon versteht das *mobiles* so, daß sie leicht zu gewinnen sind. Die

Lesart *nobilium* hat man mit Recht verworfen, weil unter einem solchen Haufen nicht alle nobiles sind, und das Wort nobilis auch erst im fünften Vers da war. *Quiritium* ist hier der passendste Ausdruck, weil dies der Name der in comitiis versammelten Nation war. Schon dreyfach zeigt bey den Dichtern eine Menge an; dreydoppelt mußte also eine sehr große Menge bedeuten. Allein *tergeminus* heißt auch in Prosa, (tergemina porta *Livius* IV. 6.) nur so viel, wie *triplex*, so wie *septemgeminus* nur siebenfach. Es ist daher unnöthig, bey *tergeminis* mit dem Muretus an die sechs Ehrenstufen: Quaestura, Tribunatus, Aedilitas, Praetura, Censura, Consulatus zu denken. Aber auch um des dreyfachen willen hat man nicht Ursache, drey gewisse Ehrenämter, entweder die drey kurulischen: Konsulat, Prätur, und Aedilamt, oder mit Porphyrio Konsulat, Prätur, und Quästur anzunehmen, indem es dem Dichter nicht um die Folge, sondern um die Menge der Ehrenstellen zu thun ist. Denn sonst wäre es ja, wie Crucquius richtig bemerkt, noch rühmlicher, wenn jemand die Aemter außer der gewöhnlichen Ordnung erhält, wenn einer, wie Titus Quintius, von der Quästur zum Konsulat hinauf springt. Die *honores* wollen einige vom Applaudiren im Theater verstehn, das aber nicht so häufig vorkam. *Honores* ist die gewöhnliche Benennung der Ehrenämter; wollte man das Wort von Ehrenbezeigungen verstehn, so könnte es eben so gut Bewilligung des Triumphs u. s. w. anzeigen. — Vom neunten Vers an wird der Habsüchtige geschildert, es mag nun der Besitzer großer Fluren, oder ein publicanus, oder, wie ich mit Dacier glaube, ein Fruchthändler hier

hier von dem Dichter gemeint zu seyn. Denn in allen diesen Fällen ist das Getraide sein Eigenthum. Das Wort *proprio* zielt auf die Habsucht, die da ungleich mehr einscheuert, als sie braucht, und auch ohne Genuß schon über den Gedanken des Besitzes sich freut. *Areis* steht nicht insofern für *agris*, als der Dichter nach der Meinung des Herrn Jani auf die in Afrika übliche Art in freyem Felde zu dreschen zielt. Denn, außer daß eine solche Anspielung unnöthige Gelehrsamkeit wäre, kann auch der Afrikaner sagen de *areis* verrere, weil dort das freye Feld die Stelle der *areae* vertritt. *Areis* steht insofern für agris, als *area* jeder offne, ebne und feste Platz ist, und *area* ruri *ager* est, wie Crucquius aus den D. de verb. significat. beybringt. — Mit *Gaudentem* fängt ein neuer Charakter an, und man muß es nicht, wie Crucquius, mit dem vorigen verbinden. Denn, wer seinen väterlichen Acker baut, ist kein Habsüchtiger. Vielmehr sagt Claudian Epigr. VI. von ihm:

Felix, qui patriis aeuum transegit in aruis,
  Ipsa domus puerum quem videt, ipsa senem,
Qui baculo nitens, in qua reptauit arena,
  Vnius numerat saecula longa casae;
Illum non vario traxit fortuna tumultu,
  Nec bibit ignotas mobilis hospes aquas,
Non freta mercator timuit, non classica miles,
  Non rauci lites pertulit ille fori.

Er begnügt sich mit ererbtem Gute, ohne neue zu kaufen, oder zu erwuchern, und ich kann mit Baxter unmöglich in dem Wort *patrios* eine Spur von Geiz finden. Seine Seeligkeit ist,

die Früchte von der Arbeit seiner eignen Hände einzuärndten. *Conditio* bedeutet zuerst im Allgemeinen jede Verabredung, sodann einen Antrag, daher es besonders von Ehesachen gebraucht wird. Was sonst Schätze des Krösus sind, das sind hier *Attalicae* conditiones. Es braucht nicht gerade der letzte Attalus gemeint zu seyn, indem mehrere Könige dieses Namens reich waren, nachdem Philaret den Grund des Reichs durch Schätze gelegt hatte. Es ist hier von Reichthümern die Rede, die sich durch den Handel zur See gewinnen lassen. Burmann ad Quintilianum VII. 3 lehrt den Unterschied der beyden Worte *demouere* und *dimouere*. Der Etymologie nach mußte es hier wohl *demoueas* heißen, wie Lambinus und Harles wollen. Wenn sich andere auf den vermischten Gebrauch dieser beyden Worte bey den Schriftstellern berufen, so antworten jene, daß diese Verwechslung nicht von den Schriftstellern, sondern von den Abschreibern herrühre. Wem sein Feld am Herzen liegt, der kann es keinen Augenblick verlassen, geschweige, daß er eine so weite und gefährliche Reise, wie die zur See, unternehmen sollte. Nicht besondere naues trabicas oder trabarias meint der Dichter, wie Crucquius will, nicht naues, quae ex singulis trabibus cauantur, so daß ein Stamm gerade ein Schiff giebt, sondern *trabe Cypria* pars pro toto ist gesetzt, um das Bild der Gefahr zu verstärken. Wie gewagt, einem Holze sein Leben anzuvertrauen! Cyprische Schiffe sind nicht solche, die mit cyprischem Erz beschlagen werden, sondern die cyprische Waaren führen. Solche Beywörter, wie *Cypria*, *Myrtoum*, sollen nicht, wie einige meinen, Länderkenntniß des Dichters an den Tag legen, sondern sie helfen den

den poetischen Ausdruck versinnlichen. Wer nie auf der See gewesen, fürchtet sich freylich doppelt, aber auch der rohe Matrose zittert beym Sturm, also ist hier *pauidus* von der Lebensart unzertrennlich. Da die Handelsherren bey den Alten die Reisen zur See selbst thaten, so ist hier nauta der Eigenthümer des Schiffs, dem beym Sturm noch mehr um seine Waaren, als um sein Leben bang ist. Das *secare*, ein bekannter Ausdruck von der Schifffahrt, ist hier doppelt passend in Beziehung auf das vorhergehende *findere*. — Auf jenes ruhige Gemählde folgt ein desto ungestümeres, folgt der Sturm, der mit den Wellen kämpfet, die Elemente in Aufruhr. *Metuens*, so lange er sich dafür fürchtet, denn diese Furcht dauert nur so lange, als das Ungewitter da ist, vor künftigen Stürmen fürchtet er sich nicht. Otium diuos rogat in patenti prensus Aegaeo, Od. III. 16. Es ist nicht nöthig mit Dacier und Sanadon *otium et rura* durch otiosa rura, (die rura oppidi sind immer mit negotio verbunden,) oder mit Crucquius durch *otium rusticum* i. e. agriculturam zu erklären. *Laudat otium*, er preist überhaupt die glücklich, die einen ruhigern Beruf in Vergleichung mit ihm haben; *Laudat rura oppidi sui*, er wünscht auf dem festen Lande, er wünscht daheim zu seyn. *Rura* spielt übrigens allerdings auf den obigen gaudentem an, jetzt preist er die glücklich, die zu Hause ihr Feld bauen. *Rura* ist besser als *tuta*, wie J. F. Gronov liest, weil er meint, man könne nicht rura oppidi sagen. Wie der Spieler, der im Verlust die Karten verflucht, sie bald wieder ergreift, so ist der Schiffer kaum der Gefahr entronnen, so hat er sie auch vergessen. *Indocilis*, nichts kann ihn davon überzeugen, daß

Ruhe besser sey, als Reichthum, er denkt, er müßte verhungern, wenn er den Handel nicht fortsetzte — Auf die Bilder von Sturm und Schiffbruch folgt nun wieder eine sanftere Schilderung eines genießenden Menschen. Wer von einem Ganzen einen Theil wegnimmt, der nimmt die Hälfte weg, also, qui partem de solido die demit, verschwendet einen halben Tag. So ist alles deutlich, ohne daß man es mit der Redensart *frangere diem* zu erläutern braucht. Aber einen halben Tag trinken, wie man es insgemein verstanden, indem man es zu dem vorhergehenden gezogen, das ist zu arg! Es ist nach römischer Sitte schon viel, vor der coena, bey der gustatione, zu trinken, aber gar einen halben Tag trinken! Der Scholiast und Geßner lassen ihn durch eine sehr gezwungene Erklärung (et spernit, non partem demere) gar den ganzen Tag damit zubringen. Allein Horaz wollte nicht einen Schlemmer, qui de die conuiuia facit, wie Katull sagt, sondern nur einen fröhlichen geschäftlosen Menschen schildern. Man ziehe aber das demit partem zum folgenden, und lasse ihn halbe Tage unter einem Baum oder unter einer Quelle liegen, halbe Tage die schöne Natur genießen, so ist alles passend. Crucquius denkt sich unter dem Tag hier nicht diem naturalem, sondern ciuilem, qui sine intermissione rebus administrandis dicatus est, und partem demere heißt ihm einige Stunden davon für das Vergnügen abzwacken. *Nunc - nunc* er hat so viel Muße, daß er mit Vergnügungen wechselt. Sich im Schatten pflegen, im Gras hingegossen trinken, sind bekannte poetische Bilder einer angenehmen Muße. So sagt Horaz Od. II. 11:

Cur

Cur non sub alta vel platano vel hac
Pinu iacentes sic temere —

Und Epod. II:

Libet iacere modo sub antiqua ilice,
Modo in tenaci gramine.

Die Quelle ladet durch ihr Rieseln zum Schlummer ein, so wie es Epod. II. 27 heißt:

Fontesque lymphis obstrepunt manantibus,
Somnos quod inuitet leues.

Daß nach der gustatione oder dem Frühstück von den Römern geschlafen wurde, braucht man nicht mit großer Gelehrsamkeit zu erweisen. Am wenigsten gehört die solicatio hieher, da Horaz vielmehr an den Schatten und an die Kühlung bey der Quelle gedacht hat. *Castra* erinnern an das harte Lager des Kriegers, an seinen kurzen und unsichern Schlaf im Kontrast mit jenem, der sich ruhig ins Gras streckte. Es ist unnöthig, das Wort *matres* hier mit Dacier und Sanadon in so allgemeinem Sinn zu nehmen, daß es Frauen überhaupt bedeute. Wie schmerzhaft ist es zärtlichen Müttern, ihre Söhne in den Krieg zu schicken. Dieser rührende Zug macht das Gemälde interessant. Der Krieger vergißt im Getümmel, daß seine Mutter daheim um ihn die Nächte durchweint. Eben so der Jäger, er vergißt auf dem Anstand die Seinigen, er achtet keine Strapazen, er bleibt ganze Nächte aus, ja so gar Winternächte, weil der Winter vornehmlich die Zeit der Jagd ist. Was macht sich seine junge Frau (tenera vxor) für

Sorgen über sein Ausbleiben! Wie harrt sie von einer Stunde zur andern! Und warum bleibt er aus? Um einer sehr ungewissen Hoffnung willen! Seine Hunde spüren etwas, er selbst hat es aber noch nicht gesehn; es war etwas im Garn, aber es ist wieder durchgegangen. Das schöne Beywort *fidelibus* wird ganz verdorben, wenn man es mit Dacier und Sanadon von der Spur erklärt, der sie getreu bleiben. *Plagae* waren *teretes*, zu dumm für ein solches Thier, und so zerrissen sie. Er bessert sie wieder aus, und erneuert die Jagd unermüdet. Daß *manere* so viel heiße, als übernachten, beweist Dacier theils mit einer Stelle des Sueton Aug. 72: Eodem cubiculo hieme et aestate *mansit*, und mit dem Wort *mansio*, das oft eine nächtliche Herberge bedeutet. — Endlich kömmt Horaz auf sich selbst, und redet von seinem eignen Berufe. Hare wollte im 29sten Vers *te* lesen, und das aus folgenden Gründen. Erstlich sey die Wiederholung des *me* überflüssig, allein der Dichter wiederholt es, um sich desto nachdrücklicher allen bisher beschriebenen Arten von Menschen entgegen zu stellen. Zweytens, wenn Horaz hier schon sich unter die Götter versetzt glaube, so sey es sonderbar, wenn er hernach noch erst in Hainen umher wandle; aber man verstand das diis miscent superis falsch, wie hernach erhellen wird. Drittens der Dichter verfalle in Tautologien, die aber wegfallen, wenn jede Redensart gehörig verstanden wird. Dazu kömmt, daß Mäzen zwar in seinen Nebenstunden als Dilettant Verse machte, ja so gar zwey Tragödien und zehn Bücher Gedichte herausgab, daß es aber niedrige Schmeicheley vom Horaz gewesen wäre, ihn deswegen als einen Dichter

vom

vom ersten Range zu betrachten, nicht zu gedenken, daß die Schmeicheley doch nicht ganz vollkommen wäre, indem er sich alsdann in Ansehung der Talente mit seinem Gönner in eine Klasse gesetzt haben würde. Auch gienge dann die Simplicität des Plans verloren, wie Herr Schmidt richtig bemerkt hat. *Diis miscent superis* ist etwas anders, als das obige euehit ad deos, es will weit mehr sagen. Horatz sagt nicht, sein Epheukranz mache ihn so stolz, daß er sich den Göttern gleich dünke, sondern, wie der bekränzte Priester sich den Göttern nähern darf, so fühlt sich der Dichter eines nähern und vertrautern Umgangs mit dem Apoll, Bacchus, den Musen u. s. w. gewürdigt, wie Crucquius richtig bemerkt hat. cf. Od. II. 19. *Superi* dii sind den inferis entgegengesetzt. Der Scholiast erklärt es von der Unsterblichkeit der Werke. Lächerlich macht Batteux aus den diis superis, die Hofleute des August. Jenen Umgang mit den Göttern genießt er in heiligen Hainen, die sie ihrer besondern Gegenwart würdigen, in den Wäldern des Parnaß. Folglich ist das *nemus me secernit* nicht etwas geringers, als das *dis miscent superis*, sondern jenes erklärt und bestimmt nur dieses näher. Unnöthig ist es *nemus* mit Crucquius für Faun nnd Silvan zu nehmen. Nymphen und Satyrn sind theils als Einwohner der Wälder, theils als das Gefolge von den diis superis genannt; auf die Satiren des Horatz wird hier nicht gezielt. *Secernunt populo* zeigt die Ursache an, warum der Wälder gedacht worden. Das sind die schauervollen secessus, fern vom Weltgetümmel und den Beschäftigungen des großen Haufens, wo die Musen den Dichter besuchen. So sagt Uz:

O schattichter Parnaß, ihr heiligen Gebüsche,
Wo ich mit kühnem Stolz mich unter Musen mische!

*Me nemus secernit* will also mehr sagen, als ich gehe spatzieren und hänge meinen Betrachtungen nach, wie es Dacier erklärt. Was Horatz bisher von sich gesagt, könnte ruhmräthig scheinen, aber eben darum setzt er sogleich hinzu, daß er dieses Glück nur den Musen — und dem Mäzen verdanke. Dabey kündigt er sich auch durch das *Lesbium barbiton* als einen Nachahmer der Griechen, (nicht blos in den Versarten, wie Herr Schmidt will, sondern in der ganzen Manier) an, *Quod si me lyricis vatibus inseris* — — und doch hat ihm die Muse schon ein Saitenspiel gegeben! Er setzt nämlich immer noch ein Mistrauen in seine Kräfte, dieses Saitenspiel zu spielen, es muß erst noch die äußerliche Achtung hinzukommen, aber nicht des großen Haufens, sondern solcher Kenner, wie Mäzen. Herr Herzlieb macht, den Sinn zu erleichtern, bey *populo* ein Punktum, und bey *barbiton* ein Semikolon. Das *inserere* haben einige lächerlich von der Aufstellung in der Bibliothek verstanden. Die *lyrici vates*, denen er ihn an die Seite setzen soll, können keine Römer seyn, da Horatz es öfters z. B. Od. III. 30 gesagt hat, daß er diese Dichtungsart zuerst bey den Römern kultivirt habe, folglich sind es die Griechen, nach denen er sich gebildet. Erhalte ich, sagt er, Mäzens Beyfall, dann kann ich mit dem Kopf an die Sterne ragen, ein Ausdruck, der von dem *diis miscent superis* wieder ganz verschieden ist. Der Dichter wird hier nicht in den Himmel versetzt, er sagt nicht, wie Properz. I. 8. v. 43:

Nunc

Nunc mihi summa licet contingere sidera plantis;

Sondern er ragt nur bis an den Himmel. Dort war vom poetischen Enthusiasmus, hier ist vom Stolz die Rede, den der Beyfall erzeugt. Es ist auch nicht einerley mit euehit ad deos, daß es so viel hieße, als ich bilde mir ein, die Götter zu erreichen, oder so erhaben, als sie, zu seyn. In allen Sprachen ist der hochgetragne Kopf ein Bild des Stolzes; in einem niedrigen Sprichwort unsrer Sprache heißt es die Nase hoch tragen. Horatz will hier sagen: Dann kann ich stolz auf alle meine Nebenbuhler herabsehen. So wie die alten Dichter, wenn sie die Wellen sehr hoch steigen lassen wollen, sagen, daß sie an die Sterne schlagen; so ist es auch hier keine zu kühne Hyperbel, sondern nur ein sehr energischer Ausdruck der Höhe, wenn Horatz sagt, er könne sein Haupt bis an die Wolken erheben. Herr Enger führt die Stelle des Ovid Met. VII. 60 an:

Et dis cara ferar, et vertice sidera tangam.

Im Lateinischen fallen solche Ausdrücke minder auf, wo man auch in Prosa sagt: Laudibus ad coelum efferre, woraus unser bis im Himmel erheben entstanden ist. Wollte man mit Herrn Jani den Gedanken so erklären: Dann bekomme ich eine Riesengestalt, das ist, ich werde den Göttern gleich, weil die Götter in ungewöhnlicher Größe erscheinen, so möchten dadurch zu komische Nebenideen erregt werden, man möchte sich dabey ein Bild, wie folgendes, vorstellen:

Ein

Ein Ritter, wenn er grade stand,
Maß ohne Absatz ungelogen,
Fünf rhein'sche Füße und noch mehr,
Und tappte mit dem Zeigefinger,
Wie Christoph und der Karolinger,
Recht sehr bequem ans güldne Sternenheer,
Und mit der Nas' an Jupiter.

Voltaire im Kandide verstand vermuthlich Horatzens Stelle so, wenn er von ihr sagt: Ich sehe gar nicht ein, was das für ein großer Gedanke seyn soll. Die Redensart: Sein Haupt bis zu den Wolken erheben, heißt nie so viel als glücklich seyn, wie Geßner meint, der zum Beweis eine Stelle des Ovid, aber außer dem Zusammenhange anführt. Sie heißt Fast. I. 210 ganz so:

At postquam Fortuna loci caput extulit huius,
Et tetigit summos vertice Roma deos.

Im komischen Sinn und im Sprichwort sagten die Römer von der prahlerischen Freude coelum digito attingere, oder Horatz Epist. I. 17. 34. Attingit solium Iouis. Crucquius meint vertice sidera ferire heiße so viel, als gleich einem Sterne glänzen, oder aber so erhaben seyn, daß man jedermann in die Augen falle. Lebhaft hat sich Horatz hier ausgedruckt, weil er nicht vom Stolze auf sein eignes Verdienst (so wie Od. III. 30) sondern auf Mäzens Beyfall redet. Der Verfasser der kritischen Wälder findet vornehmlich in der letzten Zeile einen Beweis von der Laune des Dichters. „Vielleicht, sagt er, daß „man sich in der muntern Gesellschaft Mäzens „über

„über den poetischen Paroxysmus, über sein Ge-„fühl für eine Dichterstunde, über seine Liebe zur „Einsamkeit und poetische Stille, über seine Be-„gierde nach Dichterlob, über sein poetisches Tem-„perament lustig gemacht, und da rächt sich „Horaz."

## III.

## Uebersetzung.

(Litterarische Briefe an das Publikum, erstes Paquet, S. 134.)

„Mäzen, von königlichen Urältern entsprun-„gen, o mein Schutz und meine süße Zierde. — „Viele vergnügt es, olympischen Staub in der „Rennbahn gesammelt zu haben, und, wenn sie „mit brennenden Rädern die Endsäulen vermieden, „erhebt sie ein ehrenvoller Palmzweig zu Herren der „Erde, zu Göttern. Diesen ergötzt es, wenn die „Menge der wandelbaren Römer ihn auf die drey-„fachen Ehrenstellen zu erheben wetteifert; jenen, „wenn er in seinen Scheuern alles aufbewahrt, was „auf den Libyschen Tennen zusammengekehrt ward. „Wer die angeerbten Aecker froh mit dem Pfluge „durchschneidet, den wird man durch Versprechung „attalischer Reichthümer nicht bewegen, daß er, „ein furchtsamer Schiffer, auf einem cyprischen „Holze, das Myrtoische Meer durchseegle. Wenn „der Kaufmann sich für dem Südwestwind fürchtet, „der mit den Ikarischen Wellen kämpft, dann lobt „er die Ruhe auf den Gefilden bey seiner Stadt, „bald

„bald baut er wieder die zerschütterten Schiffe,
„ungelehrt Armuth zu ertragen. Andre lieben
„Becher, die mit altem Massischen Weine gefüllt
„sind, und wollen nicht von dem völligen Tage
„einen Theil dem Vergnügen entziehen, bald lagern
„sie sich unter ein grünendes Schleegesträuch, bald
„an dem sanft rieselnden Quell eines heiligen Ge-
„wässers. Viele entzückt das Lager, und der Ton
„der Schallmey mit der Tuba vermischt, und Krieg,
„dafür sich Mütter entsetzen. Unter dem kalten
„Himmel durchwacht der Jäger die Nacht, unein-
„gedenk seiner zarten Gattinn, sobald die getreuen
„Hunde ein Reh erblickt, oder ein marsischer Eber
„die umgeschlungnen Netze zerrissen hat. Mich
„versetzt Epheu, der Lohn gelehrter Köpfe, unter
„die obern Götter, mich sondert vom Pöbel ein
„kühler Lustwald ab, und die begleitenden Chöre
„der losen Nymphen und Satyrn, wenn nicht
„Euterpe die Flöte verstimmt, und nicht Poly-
„hymnia sich weigert, die lesbische Leyer zu besaiten.
„Wenn du unter die lyrischen Dichter mich setzest,
„so reicht mein erhabener Scheitel bis unter die
„Sterne."

Das dulce decus läßt sich nicht ganz verständlich im Deutschen übersetzen, doch würde ich lieber Ruhm als Zierde sagen. Das Participium *euitata* hätte nicht durch ein schleppendes wenn sie aufgelöst werden sollen. Zu Herren der Erde, zu Göttern, das könnte man leicht so verstehn: Zu Fürsten, ja zu Göttern, also lieber: Zu den weltherrschenden Göttern. *Turba* ist ein vermischter und unruhiger Haufen, also besser Schwarm, als Menge. Auf Ehrenstellen erheben, sagt man nicht, sondern zu.

Ehren-

Ehrenstellen gehört mehr für den prosaischen Styl, ich würde Ehren= oder Staatswürden gesagt haben. *Proprio* würde ich wörtlich übersetzen, weil darinnen der Hauptgedanke liegt. Zusammengekehrt ist im Deutschen ein unedles Bild; ich hätte lieber gesammelt gesagt. Den Acker froh bearbeiten, und seine einzige Freude am Ackerbau finden, ist zweyerley. *Sarculo* mußte freylich im Deutschen mit dem Pflug verwechselt werden; denn Jäthacke und Karst wären unedel. Dimoueas ist zu schwach durch bewegen gegeben. Wenn der Kaufmann sich vor dem Wind fürchtet, so könnte das so viel seyn, als er fürchte, daß er sich erheben möchte, aber er soll vor dem wirklich tobenden Sturm beben. Südwestwind taugt in dem poetischen Ausdruck nicht. Ungelehrt sollte ungelehrig heißen. Auch im Deutschen kann man sagen, Becher alten Weines ꝛc. voll, und das ist gedrängter, als die da gefüllt sind. Die Schalmey ist in unsrer Sprache ein Hirteninstrument, und da Tuba beybehalten ward, so konnte auch Lituus bleiben. Die Mütter entsetzen sich vor dem Krieg, das ist zu wenig; sie verabscheuen ihn; auch hier hätte das Participium bleiben sollen. Lustwald erinnert zu sehr an das Spatzierengehn. Begleitende Chöre hat das Original nicht. *Leues* könnte wohl scherzend heißen (lose ist zu trivial,) da aber hier von *choris* Nympharum die Rede ist, so haben es die besten Ausleger lieber von einem leichtschwebenden Tanze verstanden. *Cohibet* heißt vorenthält, nicht verstimmt, wollte man auch sagen es hieße zuhält, so ist doch auch das etwas anders, als verstimmen. In der letzten Zeile muß man das

das Bild in seiner ganzen Größe beybehalten, folglich nicht reicht, sondern schlägt, nicht unter, sondern an die Sterne sagen.

In Versen übersetzt findet man diese Ode im Journal für Liebhaber der Litteratur, im zweyten Stück 1777, in den Gedichten vermischten Inhalts Frankfurt am Mayn 1768, in den dreyßig Oden aus dem Horatz, Leipzig 1779, in der Niederrheinischen Monatsschrift des Herrn von Schönebeck zu Bonn im Oktober 1786, in einem Programm des Herrn K. R. Bergsträßer unter dem Titel: An das Hanauische Publikum 1787, S. 43, und in den neuen Beyträgen zur Lektüre für junge Leute, Hamburg, 1785, wo die neun ersten Oden des Horatz übersetzt stehn. Eine schöne Parodie dieser Ode befindet sich in den Gedichten von Hölty S. 158, wo die mancherley Beschäftigungen der Menschen im komischen Ton also geschildert werden:

Jener liebet den Hof, liebet das Stadtgeräusch,
Und französischen Modewitz,
Küßt den Damen die Hand, mischet den Potpourri,
Kocht Pomaden, und strickt Filet,

u. s. w. So komisch aber das ganze Gedicht ist, so enthusiastisch ist sein Schluß, wo der Dichter über den Gedanken, wenn er einst zum Besitz seines Mägdchens käme, so begeistert wird, daß er ausruft:

Dann

Dann, dann bin ich ein Erdengott,
Wie ein mächtiger Gott flieg ich den Himmel durch,
Reiße Sterne, wie Blumen, ab,
Und bekränze mein Haupt, trinke die Quelle leer,
Die durch Rosen der Engel fließt!

Huch im Versuch über die Verdienste des Archilochus 1767 hat seine Uebersetzung dieser Ode lächerlich so angefangen: Königliche Hoheit, einige suchen im Rennen olympischer Wagen das höchste Glück. *Mart. Bork* Diss. de Horatii Od. I. 1, V. 1-12 erschien zu Frankenthal 1738, und steht auch in *Hallbaueri* Exercit. Societ. Lat. Ien. Vol. I.

---

# Zweyte Ode.

## I.

## Plan.

Eine erhabne Nationalode, deren Hauptgegenstand August als Versöhner der Nation mit den Göttern ist. Sie ward verfertigt, als der Janustempel geschlossen war, und August die allgemeine Ruhe benutzte, die Wunden zu heilen, die die vielen Bürgerkriege dem Staat geschlagen hatten. Der Dichter macht seinen Helden dadurch

noch wichtiger, daß er es ihm von den Göttern selbst auftragen läßt, die Schuld, die durch die Bürgerkrirge auf das Volk gekommen war, zu tilgen, und die allgemeine Ruhe zu erhalten. Natürlich leitet dies auf den Wunsch, daß die Regierung eines solchen Fürsten für das Wohl des Staates noch lange dauern möge. Erst in den drey letzten Strophen entwickelt sich die Hauptabsicht des Dichters, nachdem alle vorhergehenden nur dazu gedient, die größte Erwartung zu erregen. Veranlaßt ward dieses Gedicht durch eine ungewöhnlich große Ueberschwemmung der Stadt Rom durch die Tiber. Daß man Ueberschwemmungen unter die prodigia gerechnet, bezeugt *Julius Obsequens* de Prodigiis cap. 83, und daß man die (sehr häufigen) Ueberschwemmungen der Tiber, zumal wenn sie ungewöhnlich große Verheerungen anrichteten, dafür angesehen, erhellt aus *Taciti* Annal. I. 76. Fürchterliche Naturbegebenheiten waren den Römern prodigia und omina von dem Zorne der Götter; man pflegte alsdann die sibyllinischen Bücher nachzuschlagen, und auf alle Weise auf die Besänftigung der Götter zu denken. Jenes prodigium deutet Horatz dahin, wohin es vermuthlich der größte Theil des Volks gedeutet hatte, auf den Unwillen der Götter über das scelus V. 28, über das vitium V. 47, das ist, über die Bürgerkriege, in denen man sich so vielfältig mit Brüderblut befleckt hatte, von dem man sich lustriren mußte. Wie soll diese Blutschuld getilgt, wie die Nation entsöhnt, wie dasjenige abgewendet werden, was das prodigium verkündigt? Der ganze Staat ist deshalb in Verlegenheit, gewöhnliche Opfer, oder andere Prokurationen durch gewöhnliche Priester sind hier nicht hinlänglich. Käme doch

doch ein Gott selbst herab, dies zu vermitteln! Allein alle, auch selbst die Götter, die sonst die Römer vorzüglich beschützten, zürnen zu sehr, um dieses Geschäft zu übernehmen. Doch zum Glück hat Rom einen August zum Oberpriester, ihn haben die Götter Rom zum Heil gesandt, sie bekräftigen ihn durch Wunderzeichen, er ist ein Gott in menschlicher Gestalt, er vermag mehr, als die andern Schutzgötter des Staats alle. Vortrefflich benutzt hier der Dichter den Volksglauben von den Wunderzeichen, die religiösen Ideen seiner Mitbürger. Wie groß erscheint auf die Art August in dieser Ode! Die ganze Natur fodert gleichsam die Römer auf, ihre Zuflucht zum August zu nehmen. Alle erlittene Drangsale haben sie sich selbst zuzuschreiben, alles Heil nur vom August zu hoffen. Wenn man vom Virgil angemerkt hat, daß er sich in seinen Gedichten bestrebe, Augusts Herrschaft den Römern angenehm zu machen, so kann man das mit gleichem Recht vom Horatz behaupten; doch braucht er nicht, wie einige glauben, vom August selbst dazu seyn aufgefodert, oder dabey die Absicht gehabt haben, allen Argwohn mißvergnügter Gesinnungen von sich abzulehnen. Die fürchterliche Beschreibung der Wunderzeichen im Eingang, und die damit verbundne Digression von Deukalions Ueberschwemmung machen den Anfang des Gedichtes erhaben. Die Götter, deren Hülfe die Römer suchen, veranlassen starke Bilder in der Mitte desselben, und durch die patriotische Wärme, womit der Dichter vom August spricht, wird der Schluß interessant. Die Ode endigt sich mit Augusts Namen, wie mit einer Pointe. Die Zeit, da diese Ueberschwemmung vorfiel, setzt Sanadon ins Jahr

727 der Stadt Rom. Damals trat die Tiber in der Nacht vom siebzehnten bis zum achtzehnten Jenner heftig aus. Tags vorher, wie Dio Cassius L. III. 6. berichtet, erhielt Octavian den Namen August und Vater des Vaterlands; er stellte sich, als wollte er alle Gewalt dem Senat zurück geben, bis er sich endlich erbitten ließ, sie wieder anzunehmen, und zwar, wie er sagte, blos um den Staat zu beruhigen. Es geschah dies zwey Jahr nach der Ueberwindung des Anton und der Kleopatra, eine merkwürdige Epoche, die allerdings den Horatz zu einer solchen Ode veranlassen konnte. Cäsars Mord war freylich damals schon lange durch August gerächt, aber dadurch war die Blutschuld von der Nation noch nicht gehoben, vielmehr hatte deswegen neues Bürgerblut vergossen werden müssen. (Unnatürlich ist Daciers Hypothese, daß die Prodigia, die hier vorkommen, künftige Bürgerkriege verkündigt hätten, daß sie aber Horatz erst spät nachher als eine, (obgleich schon erfüllte) Weissagung geschildert habe. Nun erst nach völligem Frieden konnte August als Oberpriester den Gottesdienst wieder herstellen, und die gehörigen Anstalten zur Entsühnung der Nation machen. Das *vltor Caesaris* im 44. Vers macht es nicht nothwendig, daß das Gedicht bald nach der Niederlage des Brutus und Cassius, die 712 erfolgte, gemacht worden, (Dacier nennt es in dieser Rücksicht das erste Probestück des Dichters, sich beym August einzuschmeicheln,) indem August schon lange den Namen führen konnte, und Ilia konnte auch nachher noch über die Römer zürnen, indem die Rache des Mords zur Entsühnung nicht hinreichte. Herr Jani verwirft den Zeitpunkt, den Sanadon vorschlägt, erstlich, weil

weil in jener Stelle des Dio der andern Wunderzeichen, die Horatz noch außer der Ueberschwemmung anführt, nicht gedacht wären, allein diese sind Nebensachen, die der Geschichtschreiber nicht für wichtig genug hielt, die aber der ausmahlende Dichter benutzte; zweytens, weil Dio daselbst erzähle, die Wahrsager hätten daraus dem August große Macht und also etwas Glückliches geweissagt. Auch Horatz legt es zum Vortheil des August aus, indem er es als einen Beweis seiner göttlichen Sendung ansieht, allein dies hindert ihn nicht, anzunehmen, daß die Götter über die Nation zürnen. Maßon und Jani verlegen das Gedicht in das Jahr 732, wo Dio gleichfalls eine Ueberschwemmung der Tiber angiebt, aber, zu geschweigen, daß August damals keine solche mit dem Inhalt dieser Ode übereinstimmende Rede hielt, und daß sich diese Ueberschwemmung noch viel länger nach geendigten Bürgerkriegen (22 Jahr nach der Ermordung des Cäsar) ereignete: so hatte der Dichter, wenn er damals diese Ode gemacht hätte, gewiß auch der großen Krankheit gedacht, die August damals kurz vorher auszustehn gehabt hatte. Unmittelbar nach Cäsars Ermordung, wie die Scholiasten und Baxter meinen, kann diese Ode nicht verfertigt seyn, erstlich, weil Horatz damals noch nicht zu Augusts Parthey gehörte, zweytens, weil der neunzehnjährige Octavian damals noch weder Vater des Vaterlands, noch August hieß, drittens, weil sonst der Dichter wohl des bekannten Kometen würde gedacht haben, der damals gesehn ward, und den jedermann für ein Wunderzeichen wegen Cäsars Ermordung hielt. Die meisten Ausleger stellen den Inhalt dieser Ode sehr unvollkom-

kommen dar. Crucquius überschreibt sie ad Diuum Augustum de ira vindictaque deorum propter necem Iulii Caesaris. Baxter beruft sich auf eine alte Ueberschrift dieser Ode: In mortem Caesaris, und macht blos die Rache von Cäsars Mord, und Augusts Gottheit zu Gegenständen, ohne der Erklärung der Götter, ohne seines Versöhneramts zu gedenken. Herr Schmidt sagt nur, man solle dem August das Geschäft der Versöhnung übertragen. Geßner läßt den Dichter blos zeigen, daß August die Ruhe im Staat wieder hergestellt habe. Sanadon macht es zur Hauptabsicht des Dichters, den August zu überreden, daß er die Herrschaft nicht niederlege. Das *ames dici* bezieht sich aber wohl nur auf Augusts vorhergegangne Weigerung, und weil er sich stellte, als ob er die Herrschaft nur wieder auf zehn Jahre annähme.

## II.

## Erklärung.

Mit lyrischem Affekt beginnt die Ode; der Dichter drückt sehr lebhaft seinen Schmerz über die Strafen der Götter aus. Haltet ein, will er sagen, ihr habt uns genug gezüchtigt! In dem *satis* liegt nicht blos Ueberdruß, wie Herr Briegleb meint, sondern es ist ein Seufzer der Verzweiflung. Der Schnee, über den Harduin spottet, war fürchterlich, wegen seiner ungewöhnlichen Menge, und als Ursache der Ueberschwemmung. Herr Briegleb behauptet, in Italien sey der Schnee überhaupt selten, allein Ovid sagt vom Anfang des Februar, (und hier ist vom Jenner die Rede,) Fast. II. 71:

Saepe

Saepe graues pluuias adopertus nubibus Auster
Concitat, aut posita sub niue terra latet.

Einige haben unter *niuis* auch Hagel verstehn wollen, dann wäre aber *grandinis* eine müssige Wiederhohlung. Noch unnatürlicher ist es, wenn Baxter, der den Vorfall in den März versetzt, sagt, der Hagel habe, wie Schnee, da gelegen. Wie läßt sich aber, fragt Scaliger, Hagel und Schnee zugleich denken? Allein Horaz sagt nicht, daß beydes zugleich gefallen sey. Unstreitig folgte es auf einander, erst fiel Schnee, dann kam ein Gewitter, wodurch der Schnee schmolz, und das mit Hagel begleitet war. Eben so hat Horaz in folgenden Versen Epod. II. 29. zwar Schnee und Regen neben einander gestellt, ohne sie darum gleichzeitig zu machen:

At cum tonantis annus hibernus Jouis
Imbres niuesque comparat.

Der Dichter häuft Bilder von ungestümen Wetter, um das Gemählde fürchterlicher zu machen. *Jam satis terris niuis*, diese drey *is* bewogen einige Kritiker, daß sie *terrae*, *tetrae*, *sat iratus* u. s. w. dafür setzen wollten. Umgekehrt fand Dacier darinnen einen sehr mahlerischen Ausdruck einer Sache, deren man überdrüßig ist. Dies hat wohl Horaz nicht gesucht; überhaupt aber kann ein neueres Ohr darüber nicht entscheiden, da wir zu wenig deutliche Begriffe von der Pronunciation der Römer haben. *Dirae* ist mit Recht von den meisten Auslegern durch mali ominis erklärt worden, so, daß es in der Augursprache etwas bedeute, worauf der Zorn der Götter ruht, oder das ihn zu erkennen giebt.

giebt. Es ist also hier nicht von der Größe des Hagels die Rede, so daß es etwa mit dem Steinregen (lapidibus pluit) einerley wäre. Das erhabne Bild von der feurigen Rechte des Jupiter, von seiner von Blitzen glühenden Hand wird ganz verdorben, wenn der Scholiast uns erinnert, *manubiae* heiße in der Augursprache der Bliß; noch acht andre Götter hätten auch Blitze, aber weiße, nicht rothe u. s. w. Wenn die Götter den Bliß in ihre eigne Tempel werfen, so wie Ovid Am. III. 35 sagt:

Iuppiter igne suo lucos iaculatus et arces,

so bedeutet dies, daß die Tempel mußten verunheiligt, daß Od. I. 12 die luci parum casti seyn. Wegen des darauf folgenden *ne rediret* hat man das *terruit* mit Recht durch *metum iniecit* umschrieben. Herr Briegleb meint, Horaz habe selbst so viel Angst gehabt, daß er darüber *veritas* oder so etwas ausgelassen. Herr Harles erklärt es so: *Terruit gentes*, scilicet, quae metuebant. Schon Chabot supplirt bey *terruit* scilicet metuentes, und meint, es wäre eben so, als wenn man sagte: Terreo canem iactu lapidum, ne propius accedat, welches aber ein andrer Fall ist, weil hier das Subjekt nicht verändert wird. So mußte es beym Horaz heißen, terruit gentes, ne iterum viderent. Die *gentes* sind, wie Kloß richtig erinnert, die um Rom herumwohnenden italiänischen Völkerschaften, die Nachbarn, die nicht römische Bürger waren, und die doch die Ueberschwemmung mit betraf. *Gentes* und *ciues* werden einander entgegengesetzt, wie Dacier richtig anmerkt. Entferntere Völker erfuhren nichts, oder doch so bald

bald nicht, von der Ueberschwemmung; weswegen auch die Lesart derer, die *orbem* für *urbem* lesen, keine Wahrscheinlichkeit hat. Ein Römer war zwar stolz genug, zu glauben, daß der Erdkreis an dem Schicksal seiner Stadt Theil nehme, aber hier wäre es eine zu große Hyperbel, wenn der Dichter annähme, daß sich die Nachricht von diesen prodigiis schon so weit, wie z. B. bis in den Orient, verbreitet habe. Um die Idee zu vergrößern, hat er freylich unbestimmt *gentes* gesetzt, das Withof sehr matt in *mentes* verändern wollen. Insgemein benennt man Thessaliens Ueberschwemmung nach dem Deukalion; Horatz bezeichnet sie nach der Pyrrha, um sich gewählter auszudrücken. Seltsam ist die Meinung des Herrn Schmidt, die Frau werde genennt, weil der Dichter über den Unfall habe wollen klagen lassen, gleich als ob bey einer solchen Begebenheit, wo kein Muth hilft, nicht auch der beherzteste Mann klagen könnte. *Noua monstra* sind durch das folgende deutlich genug erklärt, und zielen hier nicht blos auf die großen Seethiere, sondern auf alle die ungewöhnlichen Erscheinungen auf eine völlige Umkehrung und Zerrüttung der ganzen Natur. Deukalions Ueberschwemmung veranlaßt zwar eine kleine Digression von zwey Strophen, doch hat sich Horatz hier mehr gemäßigt, als ein zur Schilderung geneigter Dichter gethan haben würde. Er bringt nur einige Züge bey, um den Eindruck des Wunderbaren, den er machen will, zu verstärken. Seneka Natur. Quaest. III. 27. tadelt es am Ovid Met. I. 304, daß er beym Untergang der Erde und der Menschen sich noch um Schaafe und Wölfe bekümmere:

Nat lupus inter oues, fuluos vehit vnda leones,

zumal, da diese doch auch wohl gleich würden mit ertrunken seyn. Horatz läßt aber hier mit den Meereswellen die Thiere des Meeres auf die Höhen der Berge treiben; dies macht die Heftigkeit der Ueberschwemmung, wo das Wasser so gar Gebirge bedeckte, anschauend, und ich möchte also nicht mit Baxter den Tadel des Seneka auf Horatz anwenden, zu geschweigen, daß man den erzählenden und den lyrischen Dichter nicht nach einerley Gesetzen richten darf. Bentleys und Valarts Vermuthung, daß man *palumbis* für *columbis* zu lesen habe, ist unnöthig, weil *columba* das allgemeine Wort für alle Geschlechter der Tauben ist, und also die Holztauben auch mit begreift. Scaliger hätte folglich den Horatz deswegen nicht tadeln sollen. Klotz meint, man müsse es in solchen Sachen mit Dichtern nicht zu genau nehmen. Geßner führt aus dem Virgil Aen. VI. 203, wo von columbis die Rede ist, folgenden Vers an:

Sedibus optatis geminae super arbore sidunt.

Ariost ahmt in einem Gemählde von einer Ueberschwemmung den Horatz folgendermaßen nach:

Guittano i pesci a gli vlmi su la cima;
Ove solean volas gli augelli in prima.

Porphyrion findet es zu geringfügig, daß hier der Fische und der Tauben gedacht werde, aber sie sind nur genennt, um, wie schon gesagt, die Höhe des Wassers dadurch anschauend zu machen. Uebrigens

gens hat Horatz hier nicht den Untergang der Menschen geschildert, um einem Gemählde, das nur Episode seyn sollte, nicht zu viel Licht zu geben. Im Wort *superiecto* liegt die Gewalt, womit das Wasser hereinbrach. Einige haben es getadelt, daß *damae* hier als ein foemininum angesehen werde, da es doch Virgil immer als ein masculinum gebrauche. Allein, einige Handschriften des Virgil haben das foemininum, und Servius sagt: Virgil habe nur um der Einförmigkeit des Klangs willen das masculinum vorgezogen. Martial braucht es auch als ein foemininum. Vermuthlich war es vtriusque generis, und Horatz wählte hier das weibliche, weil von Furchtsamkeit die Rede ist. Vom 13ten Vers an wird nun die Ursache angeführt, warum eine solche Ueberschwemmung, wie die thessalische, aufs neue sey gefürchtet worden. In Prose würde ein *nam* die Verbindung mit dem vorhergehenden gemacht haben. Da die Tiber wegen des Sandes, den sie führt, immer *flauus* heißt: (multa flauus arena, sagt Virgil) so liegt in diesem Beywort nicht das Schreckliche, das Baxter darinnen findet. Der Flußgott lenkte (*retorquebat*) sein Gewässer um, wie der Reuter sein Roß, und eben das *retortis* beweißt, wie Sanadon und Crucquius es richtig erklären, daß *littus Etruscum* nicht, wie Dacier und Geßner wollen, das linke und höhere Ufer der Tiber, sondern das etrurische Meer selbst seyn müsse. *Violenter* muß man nicht mit Crucquius zu *ire deiectum*, sondern zu *retortis* ziehn; außerordentliche Gewalt gehörte dazu, wenn der Strom gleichsam genöthigt werden sollte, zur Quelle zurück zu kehren. *Monumenta regis* kann man nicht auf das folgende ziehn,

und

und darunter mit Herrn Briegleb vom Numa erbauten Tempel der Vesta verstehen. Denn Ovid Fast. VI. 263 sagt: daß an dem Platz, wo sonst Numas Wohnung gewesen, in neuern Zeiten ein Tempel der Vesta gekommen sey:

Hic locus exiguus, qui sustinet atria Vestae,
Tunc erat intonsi regia magna Numae.

Der Tempel der Vesta, den Numa erbaute, ward von ihm nach Plutarchs ausdrücklichen Zeugniß neben seiner Wohnung errichtet, so, daß also hier die *monumenta* der Palast des Numa ist. Das Grabmahl des Numa kann hier nicht gemeint seyn, weil dies nicht da, wo die Tiber austrat, sondern auf der andern Seite lag; es ist auch nicht mit drunter begriffen, denn der Pluralis *monumenta* steht, wie der Pluralis templa, statt des Singularis. *Disiectum* liest Cunningham, aber *deiectum*, das den Einsturz anzeigt, ist passender, als jenes, das zertrümmern bedeutet. Ein so uralter Ueberrest eines so heiligen Königs, und ein durch das Palladium für die Erhaltung des Reichs so wichtiger Tempel, als der der Vesta, stürzen ein. Wie schrecklich und ominös! Es ist zu wundern, daß Herr Jani das *nimium* als ein Aduerbium betrachtet, und zu *querenti* zieht. Denn, daß die Ilia ihre Betrübniß über den Mord des Cäsar übertreibe, ist der ganzen Absicht des Gedichtes zuwider, auf die Art würde der Dichter die ganze Handlung des Tiberinus tadeln. Er tadelt ihn aber nur, daß er *nimius vltor* ist, daß er in der Rache zu weit geht, auch Tempel nicht verschont, der ganzen Stadt den Untergang droht, daß er die Rache weiter treibt,

als Jupiters Wille ist. Dacier zieht das *nimium* zu *iactat*, als wenn der Tiberinus mehr auf sich nehme, als er leisten könne. Worüber klagt aber Ilia? Ueber des von ihr abstammenden Cäsars Ermordung, und über die Bürgerkriege. Sie noch über den Mord des Romulus und Remus klagen lassen, wie Geßner vorschlägt, wäre zu weit hergeholt. Herr Schmidt vermuthet, sie klage über ihren eignen Tod, indem sie ehedem in die Tiber geworfen worden, aber da ward sie durch die Vermählung mit dem Tiberinus entschädigt, und dies wäre von dem Endzweck des Gedichtes noch entfernter. Das Wort *vagus* mahlt schön den Fluß, der nun kein Ufer mehr hat, das ihm Grenzen setzt. Harduin meint, das Metrum habe den Dichter verleitet, *labitur* für das passendere *ruit* zu setzen. Dacier und Sanadon behaupten: Horaz brauche das Wort *labitur*, das eine langsame Bewegung anzeige, um zu verstehn zu geben, daß die Kräfte des Flusses doch nicht so groß gewesen wären, als sein Zorn, daß er doch die Verwüstung nicht habe ausführen können, die er im Sinne gehabt habe. Wie sehr würde dadurch die Stärke der ganzen Beschreibung geschwächt! Kloz sagt, weil das linke Ufer höher gewesen, so sey der Strom gleichsam von demselben herunter gefallen. Herr Jani führt an, daß *labi* überhaupt vom Lauf der Flüsse gebraucht werde; dies geschieht aber nur, wenn sie ruhig dahin gleiten, wie Epod. II. 25. Ich glaube daher, der Dichter wolle damit sagen, der Fluß sey so ohne allen Widerstand ausgetreten, als ob kein Ufer, keine Gebäude ihm in Weg gewesen wären. Was mißbilligt aber Jupiter hierbey? Heinsius sagt, den Mord des Cäsar.

Nach

Nachandern, überhaupt das, daß sich Tiberinus so etwas heraus nehme, da sich Jupiter die Ahndung von Cäsars Mord und den Bürgerkriegen selbst vorbehalten habe. Nun sind zwar der Beyspiele mehr, daß niedre Götter etwas hinter dem Rücken der höhern thun, z. B. Aeolus ohne Vorwissen des Neptun, allein dies hat man hier nicht nöthig nachzuahmen. Jupiter, als Schutzgott von Rom, zürnt nur über das nimium. Das Wort *vxorius* braucht auch Virgil Aen. IV. 266. Abgeschmackt ist die Erinnerung von Baxter, Jupiter tadle den Fluß auch darum, weil er selbst nichts weniger, als vxorius sey. Herr Schmidt meint, Tiberinus sey schon dadurch vxorius, daß er eine Frau rächen wollen, indem ihm die Ehe desselben mit der Ilia keiner poetischen Schönheit fähig zu seyn dünkt, aber was hätte dann Tiberinus für Verbindlichkeit gegen die Ilia? Der Uebergang im 21sten Vers ist etwas rasch. Ein prosaischer Schriftsteller würde gesagt haben: Alles dies beweist den Zorn der Götter, ihren Zorn über die Bürgerkriege. Von diesen kann aber der Dichter nicht kalt reden, sondern er bricht wehklagend aus: Noch unsre Enkel werden mit Entsetzen davon erzählen. Wie natürlich ist nun aber der Gedanke: Die wenigen Nachkommen, die wir haben werden, werden sich davon erzählen. Dacier, die Herrn Briegleb und Schmidt suchen die Verbindung darinnen, daß zu jener Ueberschwemmung auch noch die geschwächte Bevölkerung hinzukomme. Letztere, sagt Sanadon, ist auch ein Grund, warum man dem August die Regierung aufs neue übertragen mußte. Der Mord des Cäsar war gerächt, aber der Schaden der bürgerlichen Kriege noch nicht

wieder

wieder gut gemacht. Andre lassen den Dichter hier neue Bürgerkriege weissagen. — Rühmlicher und vortheilhafter wäre es für das Reich gewesen, die Waffen gegen die Erbfeinde desselben zu kehren, und als solche betrachtet Horatz die Parther bey jeder Gelegenheit in seinen Gedichten. *Graues* nennt er sie in der Bedeutung, die grauis im 5ten Vers hatte, oder wie man grauis autumnus sagt, nicht wegen der schweren Rüstung, wie Crucquius und Chabot meinen. *Audiet pugnas*; man wird sich die vielen Schlachten erzählen, die so viel Bürgerblut gekostet haben. Guiet wollte die zweyte, dritte und sechste Strophe als überflüssig wegstreichen. Auch bey dem 25sten Vers muß man sich einige Zwischenideen hinzudenken. Ueber die Bürgerkriege zürnen die Götter. Wie sollen wir uns mit ihnen versöhnen, daß sie uns nicht ganz verderben? Gewöhnliche Opfer und Gebete helfen hier nicht. Ein Gott selbst muß unser Fürsprecher werden. Aber welcher wird es seyn wollen? Eine ganze Reihe von Göttern wird angeführt, die es ausschlagen, bis sich endlich August findet. Das *Quem vocet* schildert die Verlegenheit der ganzen Nation. Wie *res* im plurali oft Umstände bedeutet, so zeigt es auch hier die traurige Lage des Staats an, und man braucht also hier nicht mit Crucquius die wesentliche Stücke eines Reichs maiestatem, libertatem, autoritatem anzunehmen. *Rebus* ist der datiuus. Vesta zürnt über die Ermordung des Cäsar als des Oberpriesters. Denn so sagt sie beym Ovid Fast. III. 699:

Ne dubita, meus ille fuit, meus ille sacerdos,
Sacrilegae telis me petiere manus.

*Fatigare*

*Fatigare* aliquem precibus, einen so lange bitten, bis er nachgiebt, braucht auch Livius XXIII. 36, und Lukrez IV. 1232 sagt:

Necquicquam Diuum numen sortesque fatigant.

Jupiter will als Schutzgott gern alles für die Römer thun, aber er selbst kann die Lustration des Volks nicht verrichten, er kann sie diesmal auch keinem Sterblichen auftragen, er muß deshalb einen Gott herabsenden. Wer wird es aber übernehmen wollen? Durch die Induktion mehrerer Götter wird die Größe der Verlegenheit anschauender. Zuerst wird Apoll als Augur angerufen (eben so heißt er Carm. Saec. V. 61) das ist, als der Gott der Weissagung, der durch die sibyllinischen Bücher in solchen Fällen Orakel ertheilt, und der insbesondre, gleich den Auguren, anzeigt, wie die Nation sich mit den Göttern versöhnen könne. Baxter und Crucquius denken sich unter Apoll den August, theils wegen des Beynahmens Augur, theils weil Augusts Mutter ihn gern für Apolls Sohn ausgegeben hätte. Dringend wird er gebeten, *tandem* venias, weil das Uebel schon lange gedauert hat. Die Prädikate, die hier den Göttern gegeben werden, sind kein müssiger Schmuck, sondern beziehen sich auf die Ursache, warum der Beystand derselben gesucht wird. Die Wolke, in die Apoll gehüllt erscheinen soll, ist keine dunkle Wolke, sondern eine helle, indem das Beywort, das bey den Schultern steht, eigentlich zu der Wolke gehörte, oder die Schultern durch die Wolke candentes werden. Volart und andere lesen wirklich *candenti* (candenti humeros macht den Vers etwas härter,) doch erklären

erklären sie es nicht vom wieder heiter gewordnen Himmel, sondern vom gewöhnlichen Nimbus der Götter. Ich glaube aber, Apoll soll wieder mit hellen Wolken umgeben erscheinen, ist eben so viel, als die finstern Ungewitter sollen entfliehn, die bisher die Sonne verdunkelten. Crucquius, der auch candenti liest, hält nubem candentem für eine glückliche Wolke. Einige verstehen es so, als wenn Apoll bisher sich unter Wolken verborgen habe. Dacier deutet es auf die Sonnenfinsterniß, oder das Verbleichen der Sonne unmittelbar nach Cäsars Tode, und Spence meint gar, es habe bisher Pest gewütet. Herr Jani sagt, wenn Apoll auf die Erde herabkomme, so müsse er seinen Glanz durch eine Wolkenhülle mildern, wie alle Götter, wenn sie Menschen unschädlich erscheinen wollen, eine gewisse Gestalt annehmen müssen. Die Schultern heißen also, wie ich glaube, hier nicht candentes wegen der Weiße, oder wegen der bekannten Schönheit des Apoll, wie Herr Jani meint, sondern wegen des Glanzes, welche Bedeutung bekanntlich candens oft hat. So sagt Horaz Serm. II. v. 102:

— — rubro vbi cocco,
Tincta super lectos candet vestis eburnos.

Herr Briegleb bringt hier die Stelle der Psalmen bey: Du hast das Licht, wie ein Gewand, um dich gewunden. Schön läßt Horaz den Apoll die Wolke, gleich einem Gewand umwerfen. *Amictus* kann aber von der hellen Wolke so gut, als von der dunkeln, gesagt werden, zumal, da der Dichter nicht den ganzen Gott, sondern nur bis an die Schultern darein kleidet.

Horaz wendet sich hierauf an die Venus, theils als Stammmutter der Römer, theils als die Göttinn der Freuden, die einen Widerwillen gegen schreckliche Auftritte hegt, und also alles anwenden wird, den Zorn der Götter von den Römern abzuwenden. Ob der Dichter mit dem Beywort *Erycina* gerade auf die Statue der Veneris Erycinae, die Aeneas mit nach Italien gebracht, gezielt, wie Dacier meint, oder auf das anspiele, was August für den Gottesdienst der Venus gethan, wie Herr Jani muthmaßt, läßt sich nicht gewiß behaupten. Seltsam ist Baxters Idee, der sich unter der Venus und ihrem Gefolge die Julia mit ihren beyden Söhnen Lucius und Cajus denkt. Der Dichter kam auf den Gedanken, die Venus vom Jocus u. s. w. umflattern zu lassen, unstreitig von selbst, ohne sie von irgend einem Kunstwerke zu entlehnen, auch braucht er sie nicht von einem Griechen geborgt zu haben. Das Wort *respicis* ist vortrefflich gewählt, der Dichter will sagen: Wenn du die wieder eines Blicks würdigst, um die du dich bisher gar nicht mehr zu bekümmern schienest. *Respicere* ist aber nicht blos deswegen gewählt, weil ein Blick der Götter so viel vermag, sondern auch, weil darinnen derselbe Gedanke liegt, wie in dem deutschen Ausdruck auf etwas Rücksicht nehmen. So sagt Terenz Andr. V. 6: Me in tuis secundis rebus *respice*. Wie schickt sich aber Mars zum Friedensstifter und Versöhner? Diesen Einwurf macht sich der Dichter selbst, und beantwortet ihn dadurch, daß, so sehr sich Mars sonst an blutigen Auftritten weide, er ihrer doch endlich habe überdrüßig werden müssen, da sie gar zu lange gedauert. Daß ihm Kriegsgetümmel und Mord ein

Labsal

Labsal sey, wird im 38sten und folgenden Versen ausgeführt. *Clamor* ist das Geschrey, womit die Alten die Schlachten anfiengen, und also hat man das *clangor* nicht nöthig, das Valart dafür setzt, und das auf die Trommeten gehen soll. *Clamor* und *clangor* werden in den Handschriften leicht verwechselt. Der Staat der Armeen bestand in blitzenden Helmen (*galeae laeues*) und Schilden, und schon dadurch ward ihr Anblick furchtbar. Ein mauritanischer Krieger wird hier genennt, um das Bild individueller zu machen. Die Mauren waren wirklich eine sehr kriegerische und furchtbare Nation, wie Herr Jani durch Zeugnisse erweist, und also nicht feig und weichlich, wie Faber und Bentley behaupten. Sie dienten zwar nie unter römischen Heeren (man müßte ihrer dann einige unter der Armee des Antonius vermuthen, Herr Seybold denkt sich hier Libyer unter der Armee des Hannibal,) aber Horatz wollte sie nur überhaupt als ein Beyspiel eines im Kriege grausamen Volks anführen, so wie er Thrazier nennt, wenn vom Trunk die Rede ist. Der Feind, auf den der Maure blickt, braucht kein Römer zu seyn, wie diejenigen geglaubt, die sich wunderten, wie Horatz als Römer ein solches Bild habe aufstellen können. Zum Ueberfluß antworten andre, ein blutender Feind sey darum noch kein besiegter oder erlegter. Ja, um die römische Ehre recht zu retten, lassen einige den blutenden Römer stehen, und den Mauren liegen, und noch im Fall grimmig aussehn. Dies alles ist unnöthig, sondern Horatz giebt nur einen Zug von Grausamkeit. Das Blut des Feindes reizt den Mauren nicht zum Mitleid, sondern macht ihn nur noch hitziger, er gleicht denen Völ-

kern, die das Blut ihrer Feinde trinken. Herr Herzlieb vermuthet, der Dichter müsse hier auf eine uns unbekannte Begebenheit anspielen. Da die Mauren mehr zu Pferde, als zu Fuße, zu fechten pflegten, so wollte Christ den *peditem* in einen herabgeworfnen Reuter verwandeln, welches aber auch eine zu künstliche Auslegung ist, indem Horatz hier nach der Gewohnheit der Dichter *peditis* für *militis* gesetzt hat, ohne einen besondern Nachdruck darinnen zu suchen. Wegen der oben angeführten Bedenken wollen Bentley, Sanadon u. s. w. *Marsi* lesen, weil dies die besten Soldaten der Römer gewesen, allein Horatz wollte hier nicht Tapferkeit, sondern Grimm und Grausamkeit schildern. Die Mauren kommen als ein kriegerisches Volk auch Od. I. 22 vor — Der Verfasser der kritischen Wälder behauptet zwar, es sey blos Zufall, daß Merkur zuletzt genannt werde, und Horatz habe eben so gut von jedem der vorigen Götter den Uebergang auf August machen können. Allein Horatz hat selbst die Gründe angegeben, warum er Merkur und August mit einander verbindet. Merkur wandelt oft (*mutata figura*) in Menschengestalt auf Erden. Die Jugend des Merkur kömmt mit der Jugend des August überein (denn *iuuenis* heißt hier August nach römischem Sprachgebrauch, ob er gleich damals schon vierzig Jahr alt war) und Merkur, der Götterbote, kann am besten von den Göttern zur Expiation (*Caesaris vltor*) gebraucht werden. Andre Aehnlichkeiten zwischen August und Merkur, die die Ausleger beybringen, ohne daß der Dichter den geringsten Wink davon gegeben hätte, z. B. die Liebe des Friedens und der Künste, oder gar eine Verwandtschaft, die man

zwischen

zwischen August und Merkur dichtet, (so wie Crucquius und Chabot bemerken, daß Elektra, eine Schwester von Merkurs Mutter Maja, die Mutter des Dardanus und folglich Augusts Stammmutter sey) die Bemerkung, daß Antinous auf Münzen mit dem caduceo abgebildet werde u. s. w. alles dies ist unnütze Gelehrsamkeit. Herr Jani hat richtig und sorgfältig also interpungirt: figura, ales, in terris imitaris, weil sonst der Gedanke des Dichters: der du sonst geflügelt bist, nicht genug einleuchten möchte. *Ales* nämlich ist nicht ein Substantivum für sich, sondern, welches gewöhnlicher ist, ein Adiectiuum, und gehört zu *filius*. *Filius* aber ist, wie Herr Jani bemerkt, statt des Vocativi. So sind alle unnöthige Zweifel gehoben, die die Ausleger hier aufgeworfen haben. Glarean macht zwar *ales* zum Vocatiuo des Substantiui, versteht aber das *filius* tanquam filius. Herr Schmidt zieht, weil der Periode bis ans Ende fortläuft, gar das *Caesar* herauf, und konstruirt so: Siue, Caesar, imitaris, mutata figura, in terris iuuenem, ales filius Maiae, und das soll heißen: Stellst du August, der du eigentlich Merkur bist, auf Erden den Jüngling vor. Gezwungen bleibt es immer, das *Caesar* so weit herauf zu holen. Herr Schmidt meint zwar, dadurch werde es deutlicher, daß August und Merkur eine Person sind; aber dies ist eben so deutlich, wenn der Dichter zum zweytenmale den, den er vorher Merkur nannte, nun mit seinem eigentlichen Namen nennt. Ist es nun aber Merkur, der unter den Römern wandelt, so darf er nur so lange unter ihnen bleiben, als Jupiter will; ehe man sich es versieht, wird er wieder dem Himmel zufliegen, zumal,

 wenn

wenn Mißfallen über die Sitten der Nation ihn nöthigen sollten, wie Asträa, dem Himmel zuzueilen. Eine lange Regierung des August konnte unter keinen schönern Bildern gewünscht werden. Daß überhaupt der Tod großer Menschen als eine Rückkehr in Himmel, von dannen sie gekommen, betrachtet werde, hat Herr Enger durch mehrere Stellen des Ovid erläutert. So heißt es z. B. Trist. II. 55 vom August, der v. 54 praesens conspicuusque deus genennt wird:

Optaui peteres caelestia sidera tarde.

Leßing hat dies in einer Ode auf den Anfang des Jahrs 1753 also nachgeahmt:

Vom Himmel bist du, Herr, zu uns herabgestiegen,
Kehr spät, kehr spät zurück!
Laß dich noch lange, Herr, den Namen Vater reitzen,
Und den: Menschlicher Held!
Dort wird der Himmel zwar nach seiner Zierde geitzen,
Doch hier braucht dich die Welt!

So singt der Chor im Theseus des Herrn Grafen Friedrich zu Stollberg S. 65:

Bist du der Götter einer, so eile
Nicht zum heimischen Himmel!

Es ist bekannt, daß *dii laeti* günstige, so wie *dii tristes* zürnende Götter sind, und diese Bedeutung des Worts *laetus* muß hier wegen des folgenden *iniquum* angenommen werden, das ihm entgegengesetzt ist, denn sonst könnte man auch *laetus* durch gern und willig, oder auch durch Gegen-

stand

stand unsrer Freude erklären. In dem Wort *laetus* schon die noch zwey Verse entfernte Triumphe zu suchen, wie Herr Harles will, scheint mir zu frühzeitig. Als Merkur hat er nur ein Lüftchen (*auram*) nöthig, um sich auf seinen Fittichen empor zu schwingen. August hatte schon mehrere Triumphgepränge gehalten, diese soll er, bittet der Dichter, (*ames*) sich ferner gefallen lassen; seine Regierung kann nicht ohne fernere Siege bleiben. Der Verfasser der kritischen Wälder meint, der Dichter sage dies im Gegensatz von den Bürgerkriegen, weil dies Kriege gewesen wären nullos habitura triumphos. Groß (*magni*) waren Augusts Triumphe wegen der vielen Beute, Gefangnen u. s. w. die zur Schau geführt wurden, nicht im Gegensatz von den ouationibus, wie Dacier meint. Man hat sich darüber gestritten, wann eigentlich August den Titel *Paterpatriae* vom Senat erhalten habe. Maßon in vita Horatii behauptet, es sey erst nach Horatzens Tode geschehen. Klotz bringt Münzen und Inscriptionen bey, wo er früher so heißt. Sanadon behauptet, es sey unter dem Konsulat eines Valerius Messala geschehn, dies ist aber ein Name, der dreymal in den Fastis vorkömmt. Dacier meint, es brauche nicht unter dem Konsulat des Messala, sondern es könne auf seinen Antrag geschehn seyn. Dieser Streit ist unnöthig; der Dichter und viele andre Römer nannten gewiß den August wegen seiner Verdienste um das Vaterland längst schon einen Vater des Volks, ehe ihn der Senat so titulirte, eben so, wie ihn die Dichter lange vor seiner consecratione schon einen Gott genannt haben. Alle Götter heißen zwar Väter, und eben so die ver-

 götter-

götterten Kaiser auf Münzen; da aber hier von Augusts Regierung die Rede ist, so bezieht sich das Wort *pater* hier nicht auf seine Gottheit. Noch hatten damals die Parther die vom Crassus erbeutete Fahnen nicht zurück gegeben; daher fodert Horatz den August vornehmlich auf, an diesen Feinden des Reichs Rache zu nehmen, und weissagt ihm Sieg. Es ist nicht nöthig, anzunehmen, daß sich August ohnedies gegen sie gerüstet habe. Der Hauptgedanke des Dichters geht aber dahin, daß die Parther denen im Bürgerkriege erschlagenen Römern zu Todtenopfern gebracht werden, daß durch ihr Blut die Römer von Bürgerblut gereinigt werden sollen. So sagt bey dem Tacitus Ann. I. 44 et 49 Germanikus zu den rebellischen Legionen: Eleuanda haec macula, iraeque ciuiles in exitium hostibus vertendae, nec aliter placari possunt manes commilitonum, quam si pectoribus impiis honesta vulnera accipiantur.

## III.

## Uebersetzung.

(Konrad Gottlob Anton's treue Uebersetzungen lateinischer, griechischer, und hebräischer Gedichte in den Versarten der Originale, Leipzig, 1772.)

Gnug Schnees und gnug des furchtbaren Hagels sandte
Der Vater auf die Erde herab, und Blitze
Warf seine rothe Rechte hin auf die Schlösser,
Furcht schreckte die Stadt auf,

Und

Und Furcht die Völker, als ob der Pyrrha schweres
Jahrhundert wiederkehrte, die neue Wunder
Beseufzt, als Proteus, hohes Gebirg zu suchen,
Sein ganzes Gewild trieb.

Da hiengen die Geschlechter der Fisch' am Wipfel
Der Ulmen, sonst der Tauben gewohntem Sitze,
Da schwammen auf dem übergoßnem Meere
Erzitterte Gemsen:

Gelb schauten wir den Tiber mit Wellen, mächtig
Von dem Etrusker Ufer zurück gedrängt,
Herströmen, sie zu stürzen, die Königsmähler
Und Tempel der Vesta.

Er, der, zu ehrbegierig, sich einen Rächer
Der klagenreichen Rhea verhieß, floß bandlos
Den linken Strand hinüber, (nicht auf des Zevs Wink!)
Der weibische Tiber!

Sie hört's, daß gegen Bürger den Stahl die Bürger
Geschärft, der wilde Perser gerechter würgte,
Sie hört den Krieg, die, durch das Vergehn der Väter
Einst seltnere Jugend!

Wen von den Göttern soll, da das Reich dahin sinkt,
Das Volk hernieder rufen? Mit welchem Flehen
Ermüden Vesten, nimmer die Hymnen hörend,
Die heiligen Jungfraun?

Wem trägt das Amt, die Schuld zu versöhnen, Zevs auf?
Steig endlich du herab, dich erflehn wir alle,
Du, die glänzenden Schultern verhüllt in Wolken,
Weissagender Phoebus!

Vielleicht willst du, o lächelnde Venus, lieber,
Du, die der Scherz umflattert und der Kupido,
Vielleicht schaust du, o Ahnherr, nun deiner Enkel
Verschmähtes Geschlecht an,

Du, satt des langen Spieles, du, den das Lärmen,
Der blanke Helm entzücket, und der ergrimmte
Blick des zu Fuße kämpfenden Maurers gegen
Den blutenden Feind hin!

Und ahmst du einen Jüngling in umgetauschter
Gestalt auf Erden nach, o der heiligen Maja
Beflügelter Erzeugter, entzückt, der Rächer
Des Cäsars zu heißen:

So kehre spät zum Himmel zurück, und wohne
Noch lange frölich unter Quirinus Volke,
Und dich entführ', auf unsre Verbrechen zornig,
Kein schleuniger Sturmwind!

Hier freu dich lieber großer Triumphgepränge,
Hier freue dich, Vater und Fürst zu heißen,
Laß auf dem Roß den Meder nie ungestraft fliehn,
Weil, Cäsar, du herrschest!

Die Wiederholung des Worts gnug ist nicht im Original, und wird durch das und in der Uebersetzung wieder geschwächt. Die Rechte warf Blitze ist nicht so stark, als *iaculatus*. Hin ist ein Flickwort. *Arces* sind nicht Schlösser, und das Hauptwort *sacrae* ist ausgelassen. Schweres Jahrhundert klingt sehr prosaisch, und erschöpft nicht den ganzen Sinn von *graue*. Gewild ist ein guter Ausdruck für *pecus*, nur sollte das müßige ganzes nicht dabey stehen. In *Flauum* ist kein

kein Nachdruck zu suchen, und also brauchte im Deutschen die Inversion nicht zu seyn. Mächtig ist ein zu prosaischer Ausdruck. Sie zu stürzen, die Mähler ist eine unangenehme Nachläßigkeit. Zu ehrbegierig soll das *iactat* erklären, ist aber zu dunkel. Herr Anton zieht *nimium* zu *querenti*, dies ist aber auch nicht gut durch klagenreich gegeben. Horatz sagt nicht blos, es sey ohne Vorwissen des Jupiter geschehen, sondern er habe es auch gemißbilligt. Seltnere Jugend ist zu wörtlich, *rara* ist hier der *densae* entgegengesetzt. Sie hörts, die Jugend ist wieder Nachläßigkeit. Amt ist hier nicht edel genug. Mars hatte die Römer nicht verschmäht, sondern bisher nur aus der Acht gelassen. Für Kriegsgeschrey ist hier das unedlere Wort Lärmen gebraucht. Der zu Fuße kämpfende Maure, ist zu sehr Kommentar. Hin schleppt unangenehm nach. Du ahmst einen Jüngling nach, ist wieder zu wörtlich. Horatz läßt den August in der Rache keine Freude finden, und *patiens* heißt nicht entzückt. Es braucht keinen Sturmwind, den Merkur zu entrücken, und *aura* hat auch nie diese Bedeutung. Wenn die Meder ohnedies fliehn, so braucht es keines Krieges gegen sie. Das *te duce* ist zu gedehnt gegeben.

Sonst ist diese Ode übersetzt in den oben angeführten dreyßig Oden, und in den Sechszehn Oden aus dem Horatz, Leipzig, 1774.

---

# Dritte Ode.

## I.

## Plan.

Die Veranlassung dieses Gedichts ist deutlich. Horatzens Busenfreund, Virgil, schifft sich nach Griechenland ein, die Trennung von ihm ist dem Dichter empfindlich, und er drückt bey dieser Gelegenheit seine Freundschaft gegen ihn auf das stärkste aus. Er begleitet ihn mit einem Propempticon, wie Statius dergleichen Gedichte nennt, mit Seegenswünschen für eine beglückte Reise. Andre Wünsche werden einem Virgil, andre Epod. X. einem Mävius mitgegeben. Vortreflich ist das Gedicht durch zwey allgemeine Digressionen, deren Verbindung mit dem Ganzen Baxter so wenig eingesehen, daß er ein dreyfaches Thema von dieser Ode annimmt: Virgils Reise, die Erfindung der Schifffarth und die Kühnheit der Menschen. Andre fanden gar so wenig Zusammenhang, daß sie meinten, die beyden letzten Betrachtungen könnten weggeschnitten werden, ohne daß die Ode dadurch etwas verlöre. Horatz kömmt hier freilich auf das, was ihn im Eingange beschäftigt, auf den Virgil nicht wieder zurück, aber dies ist ganz in der Manier der alten Lyriker, und es ist auch ganz der Natur des heftigen Affekts gemäß, von einem zum andern fortgerissen zu werden, und das erste gleichsam völlig zu vergessen, wie Horatz öfters

öfters z. B. Od. I. 7. III. 5. III. 27. thut. Nur so kalte Theoretiker, wie Trapp, können dies tadeln. Man braucht hier aber keine Kühnheit im Uebergang von einem Gegenstand zum andern, keine sogenannte schöne Unordnung anzunehmen, sondern es ist eine ganz natürliche, und zwar folgende Verbindung. Horatz ist unruhig, daß sich sein Freund einer solchen Gefahr aussetzt, (gleich als ob es ihm geahndet hätte, daß es wirklich Virgil's letzte Reise seyn werde) ihm selbst macht er hierüber keine Vorwürfe, aber in seinem Eifer wünscht er, daß gar keine Schifffarth erfunden wäre. So verwünschen Mütter um ihrer Söhne willen den Krieg überhaupt. Man sieht also auch hieraus, wie stark Horatzens Freundschaft für den Virgil ist. Was muß das, ruft Horatz aus, für ein gefühlloser und tollkühner Mensch gewesen seyn, der sich zuerst auf das Meer wagte! Horatz schildert hier die mit der Schifffarth verbundenen Gefahren, die ihm um Virgils willen so fürchterlich sind, Klippen, Schiffbruch u. s. w. Die Philosophen und Dichter der Alten betrachten insgemein Schifffarth als Frevel und Empörung gegen Natur und Gottheit. Eben so tadeln sie die Menschen, daß sie die Metalle aus dem Schoos der Erde geholt, daß sie sich erkühnt, den Lauf der Gestirne zu bestimmen u. s. w. Zum Glück des goldnen Zeitalters rechnen sie eine völlige Unwissenheit in allen solchen Dingen. Dies führt den Dichter (S. Herrn Engel's Theorie der Dichtungsarten S. 301.) auf den locus communis von der Verwegenheit und den Fürwitz der Menschen. Der Affect im Eingang, und der Nachdruck, womit die allgemeinen Betrachtungen vorgetragen werden, machen den Vorzug dieses Gedichts aus.

## II.

## Erklärung.

Die Empfindung, womit das Gedicht beginnt, ist diese. Horatz hat lange dem Virgil eingeredet, die Reise zu unterlassen. Da er es aber nicht mehr hindern kann, so redet er poetisch das Schiff an, und wünscht ihm unter der Bedingung (in der Absicht) günstige Witterung, daß es den Virgil wohlbehalten an Ort und Stelle bringe. Im Gebet werden die Götter nach ihrem Lieblingsaufenthalt charakterisiret, so hier Venus (die Gebieterinn des Meers, nicht das Gestirn, wie Herr Jani gegen Crucquius mit Recht bemerkt) als die cyprische. Das Zwillingsgestirn ist vorzüglich glänzend, darauf geht das Beywort lucida, oder wie Cunningham liest, *fulgida*. Dacier und Crucquius erklären es durch beglückt (salutaria, quia reducunt lucem) und angenehm für die Schiffer, so wie im Gegentheil die Hyaden *tristes* heißen. Aeolus, oder, wie einige wollen, Neptun soll das Schiff regieren, das heißt, verhüten, daß es von der rechten Bahn verschlagen wird. Die Winde sind nicht Söhne des Aeolus, pater ist hier so viel als Gott. *Obstrictis* ist eben so viel, als *restrictis*, oder *constrictis*, und heißt zurückhalten, hemmen, ohne daß man mit Crucquius, Dacier, und Geßner eine Anspielung auf den Schlauch des Ulyß anzunehmen braucht. *Obstructis* wollen andre lesen, damit es auf die Höhle des Aeolus anspiele, die Virgil beschreibt, welches aber unnöthig ist. Eben so fängt Statius sein Propemptikon an:

Di,

Di, quibus audaces amor est seruare carinas,
Saeuaque ventosi mulcere pericula Ponti.

Dacier vergleicht mit dem sechsten Vers eine Stelle des Kallimachus, der ein Schiff, worauf seine Geliebte war, also anredet: „O Schiff, der „du mein Liebstes, die Süssigkeit meines Lebens „hast, ich bitte dich im Namen des Jupiter, „der über die Häfen wacht u. s w." Man hat sich gewundert, daß kein Gedicht vom Virgil vorhanden ist, worinnen er Horatzens gedenket, und hat daraus vermuthet, daß manche Gedichte Virgils verloren seyn müßten. Muß sich aber die Zärtlichkeit der Freundschaft nothwendig in einem Wechsel von Gedichten äußern? Unerachtet seiner Seegenswünsche zittert Horatz doch für seinen Freund, denkt sich lebhaft die tausenderley Gefahren, die sein Leben bey einer Seereise läuft, und durch die Erinnerung an dieselbe wird er veranlaßt, auszurufen: Was war das für ein Waghals, der zuerst die See beschifften? So verwünscht Ovid den Erfinder der Schifffarth, als seine Geliebte zur See gehn will, Amor. II. 11. v. 5.

O vtinam, remo ne quis freta longa moueret,
Argo funestas pressa bibisset aquas!

Der ersten Bedeutung nach ist *robur* eine Steineiche, und diesen Sinn hat das Wort hier, wie Dacier richtig bemerkt. Der hatte, will der Dichter sagen, ein Herz so hart, wie eine Eiche, heut zu Tage sagt man ein Herz von Stein. (An eine Anspielung auf die Fabel, als ob die Menschen aus einer Eiche hervorgekrochen wären, ist hier nicht zu gedenken.) Unnöthig ist es, anzunehmen,

*robur*

*robur et aes* stehe für *aes robustum.* Noch weniger kann hier robur animi gemeint seyn, da hier robur *circa* pectus ist. So wie Horaz hier von *aere triplici* circa pectus redet, so sagt Tibull I. 7. 65: Ferreus ille fuit. *Triplex*, ist nur ein Bild von der Dichtigkeit des Panzers und darinnen kein besondrer Nachdruck zu suchen. So sagt Milton im 2ten Ges. des verl. Parad. die falsche Philosophie könne das Herz mit dreifachem Stahle waffnen. *Fragilem truci* kontrastirt stärker, da es so nahe zusammen steht. Durch das Beywort *trux* wird das Meer personificirt; denn wenn man auch dabey nicht gerade an den Stier denkt, dessen Brüllen mit dem Toben des Meers verglichen wird, so ist doch hier, wie Herr Harles richtig bemerkt, das Bild von einem Menschen hergenommen, der einen fürchterlichen Blick hat. Katull sagt auch: Trux sinus Ponticus. Das *commisit* enthält dasselbe Bild, wie das obige *creditum.* Mit der Erfindung der Schifffarth ist es, wie mit der Erfindung des Ackerbaus und andrer Künste; mit Gewißheit kann man den ersten Erfinder nicht angeben, weil an den Küsten, wo Menschen wohnten, wohl zugleich mehrere in mehrern Ländern bey mancherley Veranlassungen, vornehmlich aber um der Fischerey willen, Versuche machten, das Wasser zu befahren, ohne daß der eine Erfinder vom andern etwas wußte. Die Griechen eigneten sich diese, so wie mehrere Erfindungen zu, und viele ihrer Dichter nennen den Tiphys, der das Schiff der Argonauten baute, als Erfinder. Doch gab es auch einige, die die Erfindung dem Erython, dem Danaus, dem Philostephanus beylegten. Plinius Hist. N. VII. 56 sagt nur, daß Jason die erste nauem longam gehabt habe. Wirklich hatten Phönizier

und Griechen lange vorher die See befahren. Die ganz ersten Versuche waren wohl die Nachen auf den Flüssen. Seneka's Chor in der Medea, findet man deutsch übersetzt von Götz im Almanach der d. M. 1777 S. 258. Unter Joh. Christ. Krügers poet. und theatral. Schr. die Löwen 1763 herausgab, findet sich S. 31. ein Gedicht über die Kühnheit der Schifffahrt, das aber gedehnt und matt ist, wie folgende erste Strophe beweisen kann:

Wer hat den ersten Stahl geschliffen,
Der in grausamer Hand den ersten Baum behaut,
In welchem sich die Kunst zu schiffen
Den Tiefen ohne Grund vertraut?
Wer hat den nöthgen Hanf zu Seegeln erst verschwendet?
War es Verzweiflung oder Geitz?
Wer die Natur des Meers geschändet?
War es die Neuigkeit, war es des Goldes Reitz?

In der griechischen Anthologie steht ein Gedicht folgenden Inhalts: „O Verwegenheit, die du Führerinn des ersten Schiffs warst, du hast die Bahn „des Meers gezeigt, und die Herzen der Menschen durch Begierde nach Gewinn gereizt. Welchen Krieg hast du aus Holz gezimmert! Welche „Habsucht, die oft mit dem Tode büßen muß, hast du „unter die Sterblichen gebracht! Fürwahr, es wäre „noch das Geschlecht der Menschen golden, wenn „man das Meer so fern von der Erde sähe als den Orkus." So wie in der ersten Ode der *Africus* mit den Wellen rang, so kämpft er hier mit dem Nordwind. Das *de* in *decertantem* verstärkt. So heißt beym Horatz Epist. I. 3. 14 *desaeuit* nicht er hört auf

zu toben, sondern *valde saeuit.* Herr Harles findet in *decertare* die Idee: Um die Wette streiten, wer die Oberhand behalte. Das Beywort *tristes* wird am besten von der Wirkung verstanden, einige denken hier an die Gelegenheit, bey welcher die Hyaden Gestirne wurden, indem sie sich zu todte weinten. Dacier hat es getadelt, daß statt des Notus nicht der Vulturnus (Ost-Süd-Ost) genennt sey, weil dieser eigentlich das adriatische Meer beunruhige, und hat sehr gezwungen das adriatische Meer, welches doch Horaz offenbar darum nannte, weil es Virgil zu befahren hatte, für jedes Meer gesetzt angenommen. Eben so könnte man den Notus statt jedes Windes gesetzt annehmen. Allein, Notus, Auster, sind Namen vom genere, worunter *Africus* und *Vulturnus* als species begriffen sind, nicht zu gedenken, daß der Poet nicht, wie der Geograph, oder der Schiffer, redet. Auf die Art ist man auch des Beweises überhoben, daß der Notus auf dem adriatischen Meere zu wehen pflege. Wie kann aber der Sturm die Wellen legen, (*ponere*) hat Scaliger gefragt? Notus ist personifizirt, und insofern, als er von seinem Ungestüm nachläßt, wird es ihm beygelegt, daß die erhobenen Wellen wieder fallen. Daraus, daß der Wind sich legt, folgt auch nicht, daß er gar nicht mehr existirt, wie Scaliger gefolgert hat. Herr Schmidt meint, nicht der Notus selbst sey *arbiter Adriae*, sondern der Dichter sage, selbst der *arbiter Adriae* sey nicht mächtiger als er. Ueber dieses Meer aber herrsche nicht ein anderer Wind, sondern der Capricornus, der Od. II. 17. *tyrannus Hesperiae vndae* heiße. Warum sollte aber der Notus mächtiger, als der Capricornus, seyn?

Wie

Wie dunkel wäre überhaupt die ganze Vergleichung, und wie unbestimmt das *maior*, wenn es nicht zu *arbiter* gehörte! Am meisten entscheidet die Parallelstelle Od. III. 3. wo der Auster ausdrücklich dux turbidus inquieti Adriae genennt wird. Bisher war nur von der Gefahr des Schiffbruchs die Rede, aber das Leben des Menschen steht selbst auf dem Spiel. Wer auch zu Lande den Tod nicht scheut, findet ihn doch vielleicht auf der See fürchterlich. Einige nehmen *gradum* in eben dem Sinn, wie im 33sten Vers, und halten es für den Schritt des herannahenden Todes. Herr Enger meint, der Tod werde hier mit einem Krieger, oder Gladiator verglichen, der sich in Positur setzt. Drey Grade (einige sagen, Stufen zum Orkus hinab,) oder Arten des Todes, wovon immer eine schrecklicher, als die andre ist, nennt der Dichter in der Folge selbst, (wie Dacier richtig bemerkt,) nämlich, von Seethieren verschlungen werden, ertrinken, an Klippen zerschellt werden. Bentley, der *siccis* in *rectis* verwandelt, meint, bey einem heftigen Sturme weine niemand, sondern alles sey von Schrecken starr, aber, nicht zu gedenken, daß nur der erste Schrecken starr macht, so redet Horatz vom bevorstehenden Sturme, und die Furcht hat auch ihre Thränen, wie Geßner bemerkt. Als ein Zeichen virginei timoris führt sie, nach Herrn Enger's Bemerkung, Ovid Met. X. 360 an. Homers Helden, fährt Bentley fort, weinen nie, sondern seufzen nur, wenn sie Schiffbruch fürchten. Allein, Horatz redet nicht von Helden, sondern von gewöhnlichen Menschen; auch behauptet er nicht, daß in diesem Fall jeder, der nicht gefühllos sey, gerade ganze Ströme von Thränen vergieße. Wer da seufzet, dem wird leicht auch

das Auge feucht. Wenn es den Aeneas Aen. I. 90 beym Sturm kalt überläuft, wenn er in Klagen ausbricht, so kann ihm auch leicht wider Willen eine Zähre ins Auge kommen. Ungerochen sterben zu müssen, der Gedanke schmerzt den Helden bey dieser Art von Todesgefahr; das ist ihm empfindlich, daß ihm hier seine Tapferkeit nichts nützt. Bey den Alten kam die Furcht, der letzten Ehre beraubt zu werden, außerhalb dem Vaterlande zu sterben, hinzu. Vornehmlich aber, wie Herr Jani richtig bemerkt, preßt alsdann die Erinnerung an Gatten, Kinder und Freunde Thränen aus. So weint man also nicht blos darüber, daß man seinen Tod unvermeidlich glaubt, sondern über die Art des Todes, nicht blos über die monstra, (insofern man von ihnen gefressen zu werden fürchtet, oder, wie Crucquius will, insofern sie das Schiff umwerfen können,) sondern über die ganze Situation. Die Seeungeheuer rechnet Horatz auch Od. III. 27 v. 26 unter die fürchterlichen Dinge. Klotz zieht die Lesart *turgidum* vor, weil er meint, daß, wenn das Meer schon *turbidum* sey, niemand sich in die See wage, allein die Stürme überfallen oft den Schiffer unvermuthet auf der Höhe des Meers. Viele ziehen *turgidum* deswegen vor, weil Horatz hier vom bevorstehenden Ungewitter rede, aber *turbidum* kann auch von dem Meere, das erst anfängt, unruhig zu werden, gebraucht seyn. Zu dem, sagt Crucquius, schwillt das Meer auch öfters an, ohne daß ein Ungewitter darauf erfolgt. Ob man *alta Ceraunia*, oder *Acroceraunia* lesen solle, darüber hat Bentley sich am gründlichsten erklärt. Die Uebereinstimmung aller Handschriften, und das Zeugniß des Servius sind wichtige Gründe für *Acroceraunia*.

*Cerau-*

*Ceraunia* ist eben darum minder schön, weil es bey Dichtern und Prosaisten gewöhnlich ist, da hingegen das ungewöhnlichere *Acroceraunia* ein volltönenderes Wort bildet, ein Umstand, der einem römischen Dichter nicht gleichgültig seyn konnte. Daß nach dem vorhergehenden *infames scopulos* die *Ceraunia* noch ein Beywort, und ein so schwaches, wie *alta*, erhalten haben sollten, ist nicht wahrscheinlich. Herr Briegleb macht den Einwurf, daß bey der Erfindung der Schifffahrt die *Ceraunia* noch nicht *infames* scopuli gewesen seyn könnten, und vertheidigt den Dichter sehr schlecht damit, daß er nicht alle Worte so genau abzuwägen brauche. Wenn es nöthig ist, so denke man sich bey *infames* ein *hodie* hinzu. Was helfen aber alle Gefahren, die mit der Schifffahrt verbunden sind? Die Natur hat die größten Schwierigkeiten damit verbunden, aber nichts ist im Stande, den Menschen abzuschrecken. Kolumella sagt im Eingang seines Werks: Rupto foedere naturae terrestre animal homo ventorum et maris obiectus irae se fluctibus audet credere, und Klaudian im Eingang des Gedichtes vom Raub der Proserpina:

> Qui dubiis ausus committere flatibus alnum,
> Quas natura negat, praebuit aura vias.

Klüglich (*prudens*) trennte die Gottheit die Länder durch Meere, daß nicht Habsucht nach den Schätzen andrer Länder entstehen, daß sich die Sittenverderbniß nicht so geschwind allgemein verbreiten sollte, Ideen, die viele andere Dichter, z. B. Zachariä, in dem Gedicht Taiti, benutzt haben. *Sociabile* ist, was sich leicht in gesellschaftliche Verbindung,

in Gemeinschaft bringen läßt, *dissociabile*, was sich mit einer andern Sache nicht verträgt. Tacitus sagt Agric. cap. 3: Nerua Caesar res olim *dissociabiles* miscuit, principatum et libertatem. *Oceanus dissociabilis* ist also hier das Meer, das nach der Absicht der Natur mit dem festen Lande nicht soll verbunden werden. Es lassen sich hier keine Brücken schlagen, dennoch kömmt das Meer durch die Schiffahrt mit dem festen Lande in Gemeinschaft. Das Wort *dissociabilis* passiue genommen, für, qui non debet, non solet sociari, giebt, wie Klotz bemerkt, einen guten Sinn, und man braucht es also nicht actiue zu nehmen, ob sich dies gleich auch rechtfertigen läßt. Das Wort *dissociare* wird bey den Dichtern häufig vom Meer gebraucht, so sagt z. B. Statius Silu. I. 3. v. 3:

— — Sic dissociata profundo
Brutia Sicanium circumspicit ora Pelorum.

Wenn es Sanadon mit element intraitable übersetzt, so verwechselt er es mit *dissocialis.* Wer *dissociabilis* liest, ändert im Grunde nichts, indem es einerley ist, ob das Beywort beym Meer oder beym Lande steht. In dem Wort *transiliunt* liegt die Idee, das Meer sey die gesetzte Grenze, über die die Menschen, den göttlichen Willen verachtend, keck in andre Länder überspringen, (terminus omnis motus, heißt es von der Schiffahrt in Senekas Chor) doch braucht Horatz dabey nicht an den Remus gedacht zu haben, wie Baxter meint. Eben so sagt Ovid:

Fluctibus ignotis insultauere carinae.

So groß ist die Tollkühnheit der Menschen! Dies ist die gewöhnliche Vorstellungsart der alten Dichter. Der Wahrheit nach aber sind solche Unternehmungen dem Menschen vielmehr rühmlich, indem der Erfindungsgeist und die Unerschrockenheit der Menschen Dinge möglich gemacht, die unmöglich schienen, und besonders Dinge ausgeführt hat, die die körperlichen Kräfte des Menschen ganz übersteigen. Alle erste Erfindungen waren Wagstücke, hätte man sie aber nicht unternommen, so wären wir noch in der Barbarey. Freilich hat die Absicht solcher Unternehmungen, der Gebrauch, der oft davon gemacht wird, und der grübelnde Fürwitz der Menschen von jeher den Moralisten Stoff gegeben. *Audax perpeti*, sagt Horatz, nicht *facere*, weil er kurz vorher von den Gefahren geredet hatte, die damit verbunden sind; die Menschen sehen täglich die Strafen, die darauf erfolgen, und unterlassen es doch nicht. *Vetitum nefas*, ist kein Pleonasmus, (so wenig als pauidus timor) das Beywort verstärkt den Gedanken, und erklärt zugleich, warum es *nefas* sey. Eben darum, weil das nefas *vetitum* ist, streben die Menschen destomehr darnach. Sanadon nimmt willkührlich den Unterschied an, daß *nefas* die natürlichen, und *vetitum* die positiven Gesetze anzeige. Da es immer noch Völker giebt, die den Gebrauch des Feuers nicht kennen, so ist die Fiction sehr wahrscheinlich, es sey eine Zeit gewesen, da die Menschen ihn überhaupt nicht kannten. Prometheus wollte seine neuen Geschöpfe kultiviren, wollte sie in den Stand setzen, zu kochen, zu backen, Metalle zu bearbeiten; er meinte es dabey gut, *fraus mala* ward es durch die Folgen, die er nicht vorher sah. Kronegk hat in seinen Werken Th. II. 186

 die

die ganze Stelle des Horaz, aber nur zu gedehnt, nachgeahmt. So sagt er z. B.:

Der Menschen Kühnheit durchbricht die Grenzen der irdischen Sphäre,
Seitdem des Prometheus Faust geraubtes Feuer entbrennt;
Es hat die Vorsicht umsonst durch nicht zu pflügende Meere
Die Grenzen getrennt.

*Intulit* wird, wie Herr Harles bemerkt, von neuen und fremden Dingen gebraucht, die zuvor unbekannt waren; er führt z. B. die Stelle des Valerius Flaccus III. 364 an:

Prima Hecate ſtygiis duratam fontibus harpen
Intulit.

Herr Briegleb findet in *intulit* eine unangenehme Nebenidee, etwas Gutes, meint er, nobis *affertur* etwas Böses *infertur*, wird über uns gebracht. *Subductum* ist ungleich schöner, als Fabers subvectum, oder Kunningham's sublectum, es wird nämlich der Diebstahl mit diesem gelinden Worte ausgedrückt, weil er in guter Absicht geschah. Horaz braucht dies Wort noch einmal in diesem Sinn Epist. I. 17, 54. So bald die Menschen vermittelst des Feuers kochen konnten, verließen sie die erste einfache Lebensart, und verdarben ihre Natur durch Ueppigkeit. Nun sah man keine blühende Gestalt mehr, nichts, als *maciem*. Baxter spielt, wenn er sagt, der Raub des Feuers sey mit Fieberglut bestraft worden. Von allem, was mit schrecklicher Gewalt überfällt, sagen

sagen die lateinischen Dichter *incumbere*. So sagt Virgil: Ponto nox *incubat* atra. Ueberhaupt ward das menschliche Leben auf vielerley Art verkürzt, da nun auch Waffen geschmiedet wurden. Der Tod war sonst ganz in den Orkus gebannt, und ließ sich wenig auf Erden sehen; jeßt kömmt er fast nicht von derselben weg. Auch die Heiden hatten eine Sage von dem ehemaligen längern Leben der Menschen. Wenn man mit Herrn Harles die *Necessitas* hier als eine Göttinn annimmt, so kann man *leti* zu *gradum* konstruiren, und sagen, das *fatum* habe den Tod genöthigt, seinen Schritt zu beschleunigen. *Aer* heißt hier *vacuus*, beym Virgil magnum *inane*, insofern unser Auge die Theile, aus denen sie besteht, und die in ihr Widerstand thun, nicht erkennen kann. Hier in dieser Verbindung geht es besonders darauf, daß nichts darinnen ist, woran man sich fest halten kann. Lambin meint, die Luft sey von Menschen leer. Bey *pennis non homini datis* wird ein jeßiger Leser sich sogleich des Montgolfier, des Pilator de Rozier u. s. w. erinnern. Herr Schmidt hält dafür, weil vorher von Erfindung der Schiffahrt die Rede gewesen, so werde Dädalus hier darum genannt, weil er eigentlich die Seegel erfunden, aber Prometheus, der doch auch angeführt ist, hat gar keine Beziehung auf die Schiffahrt. *Labor* ist desto passender, da es unter die zwölf labores Herculis gehörte, den Cerberus aus dem Orkus zu holen. *Coelum ipsum petimus stultitia* ist eben so viel, als wir treten in die Fußtapfen der Giganten. Denn, wenn wir gleich den Himmel nicht wirklich stürmen, so empören wir uns doch gegen den Willen der Gottheit. *Stultitia* ist der *sapientiae* entgegengeseßt, und bedeutet im

stoischen Sinn den Inbegriff aller thörichten Wünsche, Begierden, und Leidenschaften der Menschen. Gegen die Giganten brauchte Jupiter den Bliz zum erstenmal, und seit der Zeit hat er ihn gleichsam nicht aus der Hand legen dürfen. *Stultitia* versteht Herr Harles so: Die Giganten wollten sich über die Götter erheben, das war *stultitia*; eben so bildet sich der Mensch noch immer zu viel auf seine Weisheit ein. Es kann auch nur für *stulte* gesezt seyn; wir sind thöricht genug, uns einzubilden, daß wir den Himmel erreichen könnten. Einige glauben, Horaz spiele hier nicht auf die Giganten, sondern auf den Phaethon an.

## III.

## Uebersezung.

(Horazens Oden, erstes Buch, von Karl August Küttner.)

So geleite dich dann Cyperns Beherrscherinn,
Und die Brüder der Helena,
Diese Sterne voll Glanz, und der Erzeuger der
Winde feßle jeden an,
Nur nicht Zephyrn, o Schiff, dem sich Virgil vertraut!
Sez' ihn wieder, ich bitte dich,
Wohlbehalten an den attischen Ufern aus,
Und erhalte die Hälfte von
Meiner Seele! — Dem hat Eisen und dreyfach Erz
Seine Brust bedeckt, der zuerst
Den zerbrechlichen Kiel stürmischen Wellen gab,
Und den heftigen Afrikus,

Der

Der mit Nordwinden kämpft, nicht, nicht den trüben Sturm
Der Hyaden, und nicht des Süds
Heulen scheute, der bald Adrias Wogen thürmt,
Bald, nach eignem Willen, stillt.
Welche Stufe des Todes fürchtete der, der mit
Trocknem Auge die schwimmenden
Ungeheuer, und den schwellenden Ocean,
Und schiffbrüchige Klippen sah?
Ja, vergebens hat Gott weislich im Anbeginn
Land von Land durch Meere getrennt,
Wenn das frevelnde Schiff über die Wogen fliegt,
Die der Mensch nicht berühren soll!
Doch, das kühne Geschlecht dieser Verhärteten
Waget alles, und ringet dreist
Nach Verbotenem. Durch Arglist und bösen Trug
Half der Sohn des Japetus
Einst den Sterblichen zu Feuer; seit dem nun dies
Aus dem Himmel entwendet ist,
Hat ein unbekannt Heer Fieber und Seuchen den
Erdkreis fürchterlich überschwemmt,
Und der kommende Tod, welcher erst spät erschien,
Seine Schritte beschleuniget!
Selbst mit Fittigen, die Menschen versaget sind,
Schwung sich Dädalus Wolken auf,
In den Acheron drang Herkules durch Gewalt,
Nichts ist Sterblichen allzuschwer,
Bis zum Himmel erhebt unsre Thorheit sich;
Durch Verbrechen gestatten wir
Nie dem zornigen Zevs, daß er die strafenden
Donnerkeile darnieder legt.

Das eingeflickte diese bey den Sternen klingt zu sehr, wie Kommentar. Nicht Virgil hat sich dem Schiffe vertraut, sondern seine Freunde vertrauen ihn demselben an. *Debes* ist nicht ausgedrückt, und *reddas*, das sich auf *debes* bezieht, hätte nicht durch aussetzen gegeben werden sollen. Dem hat Eisen die Brust bedeckt, ist Erklärung, die den Ausdruck schwächt. *Trux* pelagus ist schöner, als stürmische Wellen, und *praeceps* Africus mehr, als der heftige Afrikus. *Tristes Hyades*, sind nicht gut durch den trüben Sturm der Hyaden paraphrasirt, und die Personifikation in dem *rabies Noti*, das hier des Südes Heulen heißt, ist verloren gegangen. Der Süd erscheint im Lateinischen als unumschränkter Gebieter, quo nemo maior, dies findet man im Deutschen nicht. Schiffbrüchige Klippen sind im Deutschen ungewöhnlich, und drücken die *infames scopulos* nicht aus. Im Anbeginn ist eingeflickt, und dagegen *dissociabili* nicht übersetzt. *Non tangenda* ist in eine ganze Zeile ausgedehnt. *Audax omnia perpeti* ist hier gegeben, die Verhärteten, als wenn es verstockte Sünder wären. Der Mensch ringt nicht nach dem Verbotenen, sondern läßt sich durch seine Affekten dahin reißen. Das Wort dreist ist eingeflickt. Prometheus half zu Feuer klingt sehr prosaisch. Seitdem nun dies, ist ein völlig prosaischer Uebergang. Das Wort fürchterlich ist müßig. *Semoti* ist nicht übersetzt. Allzuschwer ist nicht so schön, als *arduum*, das durch den Begriff von Höhe den Uebergang zum Folgenden macht. *Petimus coelum* erinnert an die Himmelsstürmer, nicht so die Uebersetzung: Bis zum Himmel erhebt unsre Thorheit sich. Die Donnerkeile sind in der Poesie unedel.

Herr

Herr Ramler in der Berliner Monatsschrift im Jahrgang 1785, der Verfasser von den Noch dreißig Oden aus dem Horatz, Leipzig, 1780, und Joh. Dav. Müller in den Oden, Liedern, und metrischen Uebersetzungen lateinischer Gedichte 1787, haben diese Ode übersetzt. Die Nachahmung vom Zachariä, der (poet. Schr. Th. III. S. 141) das Schiff anredet, das Klopstocken einst nach Dännemark führte, hat schon Herr Briegleb in seinen Vorlesungen zergliedert, und in ihrer Schwäche dargestellt. Doch verdient darinnen die Digressiön über die unglücklichen Folgen von Amerikas Entdeckung, und über Lissabons Erdbeben gerühmt zu werden. Eine andre Nachahmung findet man in Herrn Gleim's Oden nach dem Horatz, Berlin, 1769, S. 12. über eben jenes Schiff, das Klopstocken überführte. Herr Gleim macht aber nicht seine Freundschaft mit Klopstock, sondern den Inhalt der Messiade zum Hauptgesichtspunkt, empfiehlt den Dichter nicht den Meergöttern, sondern den Engeln, macht eine Digression, nicht über die Kühnheit der Menschen, sondern über die göttliche Allmacht, und zeigt, wie gegründet das Vertrauen derer sey, die sich auf dieselbe verlassen. So hat er alles in Rücksicht auf den christlichen Dichter, von dessen Reise die Rede ist, abgeändert, und ein gutes Beyspiel gegeben, wie man Ideen eines alten Dichters auf neuere Gegenstände anwenden kann. Uebrigens ist es bekannt, daß Herr Gleim überhaupt in seinen Nachahmungen mehr die Ideen, als den Ausdruck des Horatz beybehalten, ja den letzten zuweilen ganz bis zum Liede herabgestimmt hat. Unter des Herrn Professor Niemeyer's Gedichten, Leipzig, 1778, findet

det man S. 177 folgendes kleine Gedichte an Dimon's Schiff;

Geh, und trage den Freund an Ganges ferne Gestade,
Dich leite, der den Stürmen gebeut,
Wolken gebeut, daß, mit Tod, mit Angst, mit Schrecken belastet,
Fürchterlich sie dem zu sichern drohn!
Ach, du trägst ihn von mir, den meine blutende Seele
Inniger liebte, der, Zärtlichkeit voll,
Sich meinen Armen entwand, die heißen Thränen erstickte,
Daß ich die heißen Thränen nicht säh!
Schweigt, ihr Stürme, versinkt hinab in die Tiefe des Abgrunds,
Wogende Wellen, daß Ebne sein Pfad,
Sommergelüfte der Sturm, daß Eden sey das Gestade,
Wo ihm der Fuß, ganz sicher, dann ruht.

Ein scherzhaftes Lied auf die Reise eines Dichters, des Herrn Jacobi findet man im Taschenbuch für Dichter und Dichterfreunde, sechste Abth. S. 149, das also anfängt:

Weißt du schon, o Gott der Winde,
Weißt du, daß ein Dichter reist?
Laß den Zephyr wehn gelinde,
Wehn dem Dichter, welcher reist!

---

# Vierte Ode.

## I.

## Plan.

Nicht die Beschreibung des wiederkehrenden Frühlings ist der Hauptgegenstand dieser Ode, (Herr Schmidt nennt es ein Frühlingslied,) der darum auch nicht so ausführlich geschildert ist, als in neuern Lehroden zu geschehen pflegt. Anders erzählt ein Kleist die vornehmsten Auftritte des Frühlings, anders drücken die Empfindungen über denselben ein Uz und ein Denis aus, anders schildert ein Geßner seine Anmuth in einer Idylle, jeder Dichter behandelt den Gegenstand nach seinem Endzweck. Eine so jauchzende Freude über die Rückkunft des Frühlings, wie die nordischen Dichter äußern, würde, nach der richtigen Bemerkung des Herrn Briegleb, einen italiänischen Poeten, wie Horaz, nicht kleiden. In solchen Naturgemählden sollte billig jeder Dichter nationelle und lokale Züge anbringen, so hat Horaz hier die Schiffe seiner Gegend und den Aetna benutzt. Die Hauptabsicht der Ode bezieht sich auf die Lage des Sextius, an den sie gerichtet ist, er war *beatus*, das ist reich, er war noch in seinen besten Jahren, er war ein Mann, der genießen konnte. (Daß er geitzig gewesen, und in Hoffnung eines längern Lebens den Genuß aufgeschoben habe, wie Crucquius muthmaßt, davon findet sich in dem Gedichte

dichte kein überzeugender Beweis.) Zum Genuß des Lebens fodert Horaz sehr oft in seinen Gedichten auf, aber immer wieder mit neuen Wendungen, die vornehmlich auch daraus entstehen, daß er bey den Gründen, die er anführt, auf denjenigen Rücksicht nimmt, an den das Gedicht gerichtet ist. Hier braucht Horaz drey Bewegungsgründe, erstlich, die Jahrszeit, wo sich die Natur verjüngt und alles frölich ist, zweytens, das Fest des Faun, das Freude zur Religionspflicht macht, drittens die Kürze des Lebens, das man zu genießen eilen muß, weswegen Virgil in dem Gedicht Copa sagt: Mors, aurem vellens, viuite, ait, venio. Einige, z. B. Herr Schmidt, fanden hierinnen zu wenig Zusammenhang. Es schien ihnen sonderbar, daß Horaz von so angenehmen Ideen, als der Frühling erregt, auf die traurigen Todesbetrachtungen übergehe, da vielmehr die wiederauflebende Natur die angenehmsten Vorstellungen erregen sollte, da der Sieg des Frühlings über den Winter zugleich als ein Sieg des Lebens über den Tod zu betrachten sey. So betrachteten es allerdings jene Völker, von denen sich eine, zum Theil noch herrschende, Sitte in Böhmen, Schlesien, und andern Ländern herschreibt, jährlich am Sonntag Lätare eine Art von Triumph über den Tod zu halten, eine Puppe, die den Tod vorstellen soll, zu verbrennen, oder zu ersäufen, und dabey ein Lied zu singen, das sich meistens so anfängt: Nun treiben wir den Tod hinaus u. s. w. Allein der Wechsel der Jahrszeiten erinnert sehr natürlich auch an den Unbestand des Lebens. So sagt Horaz selbst Od. IV. 7: Immortalia ne speres, monet annus. So sagt Hölty Gedichte S. 65 in einem Maylied:

Wer weiß, wie bald
Die Glocke schallt,
Da wir des Mayen
Uns nicht mehr freuen!

Und in einem andern Gedichte S. 82:

Dir blüht kein Frühling, wenn du gestorben bist,
Dir weht kein Schatten, tönt kein Becherklang,
Dir lacht kein süßes Mädchenlächeln,
Strömet kein Scherz von des Freundes Lippe!
Noch rauscht der schwarze Flügel des Todes nicht,
Drum hasch die Freuden, eh' sie der Sturm verweht!

So heißt es in Herrn Herders Volksliedern Th. II. S. 294:

Ob Ewigkeit hiernieden sey,
Zeigt Jahr und Tageslauf,
Die Sonne, die jetzt niedergeht,
Geht morgen wieder auf!
Was steiget, fällt in kurzer Frist,
Kömmt wieder auf, was fällt,
Der Mensch, der einmal drunten ist,
Sieht nimmermehr die Welt!

Im Göttinger Musenalmanach 1786. S. 97 kommt eine Einladung aufs Land im Frühling von einem Herrn Lorsbach mit dem Refrain vor:

Komm, genieße froh des Lebens!
Denn der liebliche Frühling entfleucht!

Diese sehr bekannte Ideen liegen auch bey gegenwärtiger Ode zum Grunde, sind aber durch eine Reihe herrlicher Bilder und durch den einnehmenden Ton einer sanften Freude, der durch das ganze Gedicht herrscht, ungemein gehoben worden. Dacier denkt sich den Zusammenhang von Horatzens Gedanken auf folgende Art. Am 10ten Februar hatte der römische Kalender Frühlingsanfang, am 11ten Februar war das Fest des Faun, und bald darauf begann das Todtenfest, wovon der Februar seinen Namen hat. Daß Horatz gerade an diese Folge der Tage im Kalender gedacht, gerade deswegen seine Ideen eben so geordnet habe, ist wohl nicht nothwendig; aber der Satz wird doch immer durch Dacier's Bemerkung bestätigt, daß es eine Volksidee der verschiedensten Zeiten und Länder ist, sich im Lenz des Todes zu erinnern. Sanadon versetzt diese Ode in den April, weil die Grazien im Februar noch nicht tanzen konnten, allein das hiems *soluitur*, und das Fest des Faun widerlegen ihn zur Gnüge. Ein deutscher Dichter muß die Scene des Frühlings gar erst in den May verlegen, aber anders war das Klima zu Rom, wo man Od. III. 18 auch im December unter freyem Himmel tanzen konnte. Freilich stellte sich auch nach dem Anfang des Frühlings im Februar zuweilen noch Kälte ein, wie Ovid in seinen Fastis selbst gesteht, aber warum konnte nicht Horatz zu seinem Zweck den Anfang des Frühlings, so schön, als möglich, annehmen? Uebrigens unterschieden die Römer allerdings ver nouum, und ver adultum, und es war im April noch eine zweyte Frühlingsfeyer, die unter dem Namen Peruigilium Veneris bekannt ist. Daß Horatz die Feralia nicht ausdrücklich genannt, thut

thut eben so wenig zur Sache, als daß er nicht mit ausdrücklichen Worten das Fest des Faun angeführt hat. Herr Jani meint, man solle sich hier keinen gewissen Tag, sondern den ganzen Frühling denken, allein das Opfer, das dem Faun gebracht werden soll, bezeichnet den eigentlichen Zeitpunkt des Gedichts zu genau. Der epikurische Lehrsatz: Ede, bibe, lude, post mortem nulla voluptas, sagt Crucquius und andre, ist es eigentlich, was Horaz in dieser Ode predigen will. Wozu ist es nöthig, jede Ermunterung, jede Freude (gröbern oder feinern) Epikurismus zu nennen, die Ideen des Dichters mit den Lehrmeynungen der Epikuräer zu vergleichen, oder gar anzunehmen, daß Horaz seine Maximen von ihnen entlehnt habe? Baxter träumt, Horaz habe hier den Sextius von seiner Catoniana Seueritate, von der uns doch niemand Nachricht gegeben, zur epikurischen Sekte bringen wollen. Sinnliche Vergnügungen sind recht eigentlich ein Gegenstand für die sinnliche Dichtkunst, und Lessing eifert in seinen Rettungen des Horaz mit Recht gegen diejenigen, die der Poesie diesen Stoff entziehen wollen. Jeder, der Lehren vorträgt, trägt sie, damit sie desto mehr Eindruck machen, als seine eigne Ueberzeugungen vor; eben so die Dichter die ihrigen. Man schließt also daraus auf ihren persönlichen Charakter eben so unsicher, als wenn man den Dichter, der in der Idylle den Schäfer macht, für einen wahren Schäfer halten wollte. Jeder Dichter macht sich eine Art von System, nachdem es seine Absicht oder seine Dichtungsart erfodert, und so konnte Herr Degen von der Philosophie des Anakreon schreiben. In der ganzen Ode kömmt kein Wort vor, woraus man schließen

könnte, daß sich Sextius, oder Horaz damals außerhalb Rom aufgehalten habe; um des Zugs vom Aetna willen braucht die Scene des Gedichts nicht in Sicilien zu liegen, noch weniger einem sicilianischen Dichter nachgeahmt zu seyn, wie Crucquius und Herr Ramler muthmaßen. So ist auch keine Nachahmung des Alcäus nothwendig, der, wie Anakreon, und alle Dichter der Freude, alle Jahrszeiten als Bewegungsgründe zur Frölichkeit benutzt hat. Die Herren Schmidt und Jani sind in dieser Ode derjenigen Abtheilung der Verse gefolgt, die Crucquius in einer alten Handschrift gefunden haben will, so daß allemal aus dem ersten langen Verse zwey gemacht werden. Denn sie meinen, daß ein Vers aus mehr als sechs Füßen für die lyrische Poesie zu schleppend sey, worüber aber neuere Ohren, denen auch die Singbarkeit des Hexameters unwahrscheinlich dünkt, nicht entscheiden können.

## II.

## Erklärung.

Daß *soluitur* sich auf das Aufthauen beziehe, beweisen die wieder freyen Flüsse, die der Dichter gleich darauf anführt. Eben so sagt ein deutscher Dichter:

Die Flüsse sind los, die Weiden sind grün.

Man mag hier *acris* für scharf, schneidend, oder in der Bedeutung, wie acerrimus hostis, nehmen, so ist es ein sehr passendes Beywort. Mit dem erneuer=

neuerten Leben der Natur wird auch die Thätigkeit der Menschen erneuert, als Beyspiele dieser Thätigkeit dienen hier Schiffer, Hirten, und Pflüger. Nicht allein die Tiber, sondern auch das (wenn auch der Dichter nicht in Sicilien war, doch immer) nahe Meer erinnert den Dichter zuerst an die wiederbeginnende Schifffahrt. Eben so sagt Ovid Fast. IV. 130: Ver monet per aequora puppes ire, nec hibernas iam timuisse minas. Man ist geschäftig, die am Lande leck gewordne Schiffe wieder in das Wasser zu bringen. Man bringt sie auf Walzen ins Wasser, drum wollten einige für *trahunt* lieber *ducunt*, oder *torquent* lesen. Andre Gründe für diese Veränderung hat Herr Jani sattsam widerlegt, jener aber beantwortet sich am besten damit, daß, wenn auch die machinae nicht ziehn, sie doch gezogen werden, und also in der poetischen Sprache das Ziehen sehr wohl von den machinis selbst gesagt werden konnte. Uebrigens ist bekanntlich *trahere* stärker, als *ducere*, und zeigt die Schwere der Schiffe an, die ohne Walzen nicht fortgebracht werden können. Lambin führt aus dem Nonius das Fragment an: Classes trahere in salum, et vela ventorum animae immittere. Sanadon findet das Bild von Walzen und Hebeln unedel (*grossier*) aber die Größe der Anstalten zeigt die Begierde an, womit man die Schifffahrt erneuert. Das Vieh liebt den Stall nicht mehr, sondern eilt auf die Weide, der Landmann bleibt nicht am Heerd, sondern eilt an den Pflug. Eben so ist von den Wiesen negatiue gesagt, daß sie nicht mehr beeist sind, anstatt, daß sie in frischem Grün lachen. Das von den Haaren entlehnte Beywort *canis* paßt vortrefflich zu *pruinis*. Nachdem Horatz den Frühling nach einigen seiner Wir-

kungen simpel und natürlich geschildert hat, erhebt er sich mehr, und braucht mythologische Bilder, um eine andre Wirkung des Frühlings, die wiederkehrende Liebe, zu beschreiben:

Vere concordant amores, vere nubunt alites.

Er beginnt mit der Venus selbst, und läßt sie die Erde wieder besuchen, sie, der der ganze Frühling geheiligt ist. So sagt Lukretz de R. N. I. 736:

It ver et Venus, et Veneris praenuntius ante
Pinnatus graditur Zephyrus.

In der Begeisterung sieht Horatz die Göttinn selbst mit ihrem Gefolge den Sterblichen mit dem Beyspiele der Frölichkeit vorangehn. Man verdirbt aber die ganze schöne Stelle, und tödtet die belebende Personifikation, wenn man alles Zug für Zug als eine Allegorie betrachtet. Wie Diana in den Wäldern jagt, wie Mars Schlachten befeuert, so reitzt die Schönheit der Jahrszeit die Venus, die Erde wieder ihrer Gegenwart zu würdigen. Sie, die Göttinn der Freuden, liebt Gesang und Tanz, so wie immer von den Dichtern die Vergnügungen der Menschen auf die Götter transferirt werden. So läßt Shakspear im Sommernachtstraum die Feenköniginn tanzen. Eine Fee sagt daselbst:

Ich dien der Feenköniginn,
Zum stillen Tanz
Beym Sternenglanz
Bethaute Kreis' im Grünen ihr zu ziehn.

Sie-

Giesecke poet. W. S. 107 hat das Bild des Horatz folgendermaßen benutzt:

Ich seh dich, Frühling, ich seh die Reihen hüpfender Scherze,
Die Venus, und ihren muthwilligen Sohn,
Und Nymphen, welche durchs Gras mit nackenden Grazien tanzen,
Und Liebesgötter bald haschen, bald fliehn.

Da Sanadon die Ode schlechterdings in den April verlegen will, so soll nach seiner Meinung Horatz auf die religiösen Tänze anspielen, die am Feste der Venus gehalten wurden, aber Fauns Festtag bestimmt deutlich das Datum dieser Ode, und Od. IV. 7, wo gar keine Zeit bestimmt ist, läßt Horatz die Grazien gleichfalls tanzen. Wenn Venus im Mondschein tanzt, so setzt dies freilich angenehme Witterung voraus, und bey solcher Witterung läßt sich gut spatzieren gehn. Aber Horatz dachte hier sicher an Spatziergänge nicht, so gelehrt auch Herr Schmidt bemerkt, daß das, was bey Sterblichen Spatziergang sey, bey den Göttern Tanz heiße, und daß man in Italien nicht anders, als Abends, spatzieren gehe. Das *imminente Luna* verschönert das Gemählde ungemein. Der heitre Himmel, die laue Luft, das sanfte Mondenlicht muß eine Venus zum Tanz einladen, das ist, sagen die Allegoristen, es muß die Liebe erwecken, und diese legt sich durch Sprung und Gesang, durch Scherz und Muthwillen an den Tag: In der Stille der Nacht wandeln, sagen die alten Dichter, die Götter auf Erden. Wie man sagt: Mons imminet, oder Od. II. 22, pinus imminet, so heißt hier *luna*

*imminet*, der Mond, der Zuschauer dieser heiligen Freuden, schwebt über dem Haupte; luna propinqua, paraphrasirt es Lambin. Weil man *imminet* auch von zu befürchtenden, unangenehmen Dingen braucht, so sagt man wohl *imminet nox*, anstatt, sie bricht herein aber nicht *imminet sol*, anstatt, sie will eben aufgehen, und also kann man hier *lunam imminentem* nicht für den aufgehenden Mond nehmen, wie Sanadon will. Will man es mit Herrn Harles durch *nocte instante* erklären, so fällt das schöne Bild weg. Sehr seltsam versteht es Heinsius vom Anfang des Monates. Götz in seinen Gedichten hat diese Stelle vor Augen gehabt, wenn er von der Venus sagt:

Als sie mit den jungen Nymphen
Und den nackten Grazien
Unter Hespers heller Kerze
In die stillen Thäler stieg.

Diejenigen Nymphen, die zum Gefolge der Venus gehören, bilden hier einen Reihetanz (*chorum*) mit den Huldgöttinnen, die jetzt wieder gürtellos herumwandeln können. Homer in seinen Hymnen läßt die Diana mit den Musen und Grazien tanzen, daher Wieland in den Grazien S. 123 sagt:

So tanzen, umschattet von flatterndem Gase,
Am Fuße des Cynthus auf kurzem sammtnen Grase
Die Nymphen um ihre Gebieterinn her!
So sieht der alte Homer
Latonien mit euch, ihr Charitinnen,
Und mit den Musen im delphischen Hain
Zum schönsten Gesang den schönsten Reigen beginnen.

Durch

Durch die Scholiasten verführt, denken sich Crucquius, Sanadon, und Herr Briegleb unter den Nymphen, (mulieres comtulas) und unter den Grazien (virgines delicatulas) Mägdchen. Noch weiter treibt es Dacier, der die ganze Stelle so erklärt: Indessen daß Weiber und Töchter auf den Ball gehn, mußten die Cyklopen, das ist, die Ehemänner bey der Arbeit schwitzen. (Wenn Crucquius unter dem Vulkan internum corporis calorem bey der wieder erwachenden Liebe verborgen glaubt, so ist es schon arg, aber Eduard a Juro sucht unter den *grauibus officinis* gar die genitalia.) Das *alterno pede* macht das Bild sehr sinnlich, und das *quatere* drückt die Lebhaftigkeit des Tanzes aus, den Wieland eine unvorbereitete Eingebung einer naiven Freude nennt. Zum Kontrast mit dem vorhergehenden anmuthigen Bilde folgt nun ein anders Gemählde von der Schmiedeesse des Vulkan. Dem Mond werden die Feuerfunken entgegengesetzt, die auch die Nacht erhellen. Durch die Venus wird der Dichter an ihren Gemahl Vulkan erinnert, dessen Arbeit so sehr mit den Freuden der Venus kontrastirt. Doch war es Dichters Absicht nicht, wie Baxter meint, dadurch Lächeln zu erregen, daß Vulkan arbeiten muß, indeß seine Gemahlinn tanzt, sondern Horatzens Idee ist diese: Vulkan, der das ganze Jahr arbeitet, erneuert im Frühjahr gewisse Arten von Arbeiten. Jetzt braucht Jupiter wieder öfter Blitze; jetzt giebt es wieder mehr Kriege, zu denen die Götter Waffen brauchen; vornehmlich aber meint Horatz die Pfeile des Amor, die, wie Anakreon Od. 45 bezeugt, Vulkan zu verfertigen hat. *Graues* zielt auf die Beschwerlichkeit der Arbeit im Gegensatz

der Tänze. Sollte das *graues* auf das Getöse der Hämmer zielen, (graues auribus) so hätte es der Dichter deutlicher angezeigt. Schweflichten Geruch aber (graues naso) mit Dacier annehmen, ist ein gar zu unedles Bild. Vulkan brennt, sagt Horaz. Welch ein vortreflicher Zug! Die ganze Werkstatt ist so voller Glut, daß er gleichsam in Feuer steht, und zu brennen scheint, wie Klotz diese Stelle richtig erklärt hat. So hat Statius Sylv. I. 5, 8 den Vulkan genannt regem corusci

Ignis adhuc fessum Siculaque incude rubentem.

Dies hat Jacobi in den Briefen S. 24 schön auf den Amor angewendet:

Am schwarzen Ambos sah ich ihn
Im Wiederschein des Feuers glühn.

*Ardens* heißt also Vulkan hier nicht; weil er überhaupt der Gott des Feuers ist, nicht, weil er mit feurigem Eifer arbeitet, nicht, weil er eine Hitze empfindet, die ihm Schweiß auspreßt, welches leztere Baxters Meinung ist. *Vrit* ist keine Wiederholung dessen, was schon *ardens* sagte; er selbst glüht, und die ganze Werkstatt glüht, es will mehr sagen als *vrget* oder *visit*, ob es gleich auf der andern Seite nicht mit *comburit* einerley ist. Herr Schmidt sezt das Gemählde zu tief herab, wenn er hier die Arbeiten wirklicher Schmiedewerke versteht, und meint, es werde verblümt auf Hammerwerke gezielt, die bisher zugefroren gewesen, und nun wieder im Gange seyn. Weil der Aetna oft (er aber nicht allein, auch Lemnus und andre

andre Inseln) als Werkstätte des Vulkan von den Poeten betrachtet werden, so meint Cruc-quius, daß der Dichter auf den Aetna ziele, der wieder Feuer zu speyen anfange, allein es ist bekannt, daß sich die Vulkane an keine bestimmte Zeit binden. *Nunc decet* will so viel sagen, als es ist jetzt Pflicht der Religion, vergnügt zu seyn. Denn jetzt muß man dem Faun opfern, bey den Opfern war man bekränzt, auf das Opfer folgte ein Mahl, bey dem man sich gleichfalls bekränzte. *Decet* bedeutet also hier mehr, als es läßt gut, es sieht gut aus, wie Hr. Briegleb erklärt. Die Myrthe erinnert an die Opfer, die man jetzt auch der Venus bringen muß; *viridi*, mit Myrthe, die wieder von neuem grünt. *Nitidum caput* ist eben so zu verstehen, wie die nitentes Malabathro Syrio capilli Od. II. 7. Sanadon wundert sich, wie die eben erst aufgethaute Erde (*terrae solutae*) schon Blumen erzeuge, aber Herr Schmidt antwortet mit Recht, es gebe Blumen, die schon unter dem Schnee hervorstechen. Diese Erstlinge von Blumen, diese ersten Veilchen sind mit Recht den Göttern heilig. Zu gesucht ist die Erklärung, wenn Herr Schmidt behauptet, daß wegen der Seltenheit der Blumeu der singularis gesetzt sey. Eben so sagt Herr Blum Sämtl. Ged. S. 72:

Nun ist es Zeit, mit Myrthenlaub
Und Silberblumen Schläf' und Becher zu beschatten.

Die *luci* heissen *umbrosi*; auch hier wundert sich Sanadon, wie die Wälder schon so grün seyn könnten, aber sie haben auch mitten im Winter ein heiliges Dunkel, und Herr Schmidt hat es ganz

ganz recht dämmmernde Haine übersetzt. Unwillig muß man werden, wenn Crucquius auch hier wieder Anspielungen auf die Liebe findet, und sagt *agna*, id est, *puella*, siue *haedo*, id est, *puello*, innuens vtriusque sexus amorem. Nach dem zwölften Verse würde in Prosa noch hinzugesetzt worden seyn: Man muß den Frühling genießen, wie alle Freuden des Lebens, weil dies Leben kurz dauert; auch der Reiche muß zu genießen eilen, weil er keinen Freybrief für den Tod hat. Horaz personificirt den Tod. Er schildert ihn aber nach seiner Absicht nicht gräßlich und schauderhaft, indem er die Empfindungen der Freude nicht stören, sondern vielmehr durch die Erinnerung an den Tod zur Freude ermuntern will. Er will nur eine sanfte Melancholie erzeugen, die bald vorübergeht, und der Lust Platz macht. Der Tod heißt hier nicht grausam, schwarz, oder dergleichen, sondern nur bleich, blutlos. Einige meinen, er heiße so, quia pallidos facit, weil die Toden bleich aussehn, aber dieß ist noch nicht hinlänglich, man muß sich hier den Tod selbst als Person denken. Herr Harles erklärt *pallida* durch bleyfarben, fahl, schwarzgelb, gleich verwelkenden und dürr werdenden Blättern, so wie man pallentes violas sage, und wie beym Ovid luridus pallor vorkömmt. *) Die Nationalbilder vom Tode sind verschieden nach den verschiednen Vorstellungsarten der Völker. Der Morgenländer denkt sich den Tod als einen Jäger mit einem Netze, als einen Todesengel mit dem Schwerdte. Den Griechen und Römern

*) Aber vmbrae pallentes sind doch nicht bleyfarben, der Orcus heißt pallidus, Tisiphone pallida; pallida regna ist das Reich der Schatten.

Römern war es eine untre Gottheit, die sie von der Nacht und dem Erebus abstammen ließen, und der sie ihren Aufenthalt im Orkus gaben. Doch hatte er in Griechenland sehr wenig Tempel. Man nannte ihn ominis caussa nur wenig, und so sind auch die Beschreibungen von ihm bey den Dichtern nicht so häufig und nicht so umständlich. Wo er aber auch in Gedichten vorkömmt, sind die Gemälde von ihm minder schrecklich, als bey neuern Schriftstellern. Atris circumuolat alis, sagt Horaz an einem andern Orte. Noch sanfter sind die Abbildungen, die die Künstler von ihm machten. Bey ihnen glich er dem Schlaf, hatte übereinander gelegte Füsse, und eine umgekehrte Fackel. Denn die Künstler wollten nicht den Moment des Sterbens, sondern die Folgen davon schildern. Die Neuern mahlen ein zähnfletschendes Gerippe (die Skelette der Alten stellten nicht den Tod, sondern Gespenster vor) mit Sense und Sanduhr daraus. Am gräßlichsten unter neuern Dichtern hat ihn *Baptista Mantuanus* im zweyten Buch seines Alphonsus beschrieben. Darauf bezieht sich das Gemählde, in Milton's verlornen Paradiese im zweyten Gesange (nach Zachariä's Uebersetzung):

Die andre Gestalt stund,
Wenn es Gestalt noch war, was keine hatte, woran man
Nichts gewisses entdeckte von Theilen, Gelenken und Gliedern,
Und wenn Wesen das heißt, was einem Schatten nur gleich war,
Beydes schien es, stund schwarz, wie die Nacht da; so grimmig,

Wie

Wie zehn Furien, schrecklicher noch, als die Hölle.
So schwang es
Einen drohenden Pfeil, und, was sein fürchterlich
Haupt schien,
War mit der Schattengestalt von einer Krone geziert.

Noch stärker drückt sich Herr von Diericke in einem schönen Gedicht vom Tode Alm. d. t. M. 1774. S. 82 also aus:

Ha! dort steht das Phantom furchtbar und wild
vor mir,
Als ein dräuender Gott. Auf der gefurchten Stirn
Funkelt namlose Wuth, und
Ungezähmter Menschenhaß
Spricht sein schreckliches Aug, und ein verzehrend
Feuer
Geht vom Tödtenden aus. Gift ist sein Hauch, sein
Blick
Tödtend, jede Geberde
Kündigt den Rächer, den Würger an.

Asmus oder Claudius betrachtet den Tod als Freund Hain, dessen Besuche nichts Schreckhaftes haben. Die rohe Idee des Baseler und Lübecker Todtentanzes hat der schweitzerische Künstler Schellenberg neuerlich in den Erscheinungen Freund Hains veredelt. Wie die Alten den Tod gebildet, eine Untersuchung von Lessing 1769 machte zuerst die wahren Vorstellungen der alten Künstler vom Tode bekannter. Hingegen wollte Herr Herder in der Schrift: Wie die Alten den Tod gebildet 1774, die nun in seinen zerstreuten Blättern steht, darthun, daß die Alten den Tod

gar

gar nicht abgebildet hätten. *Mors pulsat tabernas et turres*, das verstanden Sanadon, die Herren Briegleb, Ramler, Weiße u. s. w. so, als wenn der Tod anpochte. Nach einer sprichwörtlichen Redensart der deutschen Sprache sagt man: Der Tod hat bey einem angepocht, anstatt, er ist gefährlich krank gewesen, und der Ausdruck stimmt mit dem noch häufig herrschenden Aberglauben von Vorzeichen des Todes sehr gut überein. Horatz wollte hier nicht von dem bevorstehenden, sondern vom wirklichen Tode, nicht vom Anmelden, von Vorboten, sondern vom Ueberfall des Todes reden. Auch ist es für die ernsthafte Poesie eine zu kleine Idee, sich den Tod so höflich zu denken, daß er erst anklopfte. Da er auch dem Bettler immer noch zu früh zu kommen pflegt, so möchte man wohl sagen, dem anpochenden Tode werde niemand: Herein! rufen. *Pulsare ostium* heißt sonst gewöhnlich anklopfen; nun kann allerdings *pulsare domum* eben dies bedeuten, indem alsdann totum pro parte gesetzt ist, aber in dieser Stelle des Horatz ist das die Hauptschwierigkeit, daß der Tod *pede* pulsat, und niemand mit dem Fuß anpocht. Zwar läßt Ovid Her. XXI, 46. die Proserpine anklopfen, aber da heißt es ausdrücklich, daß sie *fores* pulsat, und sie klopft auch nicht mit dem Fuße an. Herr Jani meint, *pulsat tabernas* sey gesetzt für pulsat *limen* tabernarum, das man dann übersetzen müsse: Er tritt mit Heftigkeit auf die Schwelle, aber erstlich wäre dann gar eine doppelte Synecdoche, das Haus für die Thüre, die Thüre für die Schwelle anzunehmen, und dann ist die ganze Redensart *limen pulsare* ungewöhnlich. Dacier übertreibt Horatzens Bild, wenn er es so erklärt, als wenn der Tod mit dem Fuße

Hüt-

Hütten und Paläste umwerfe. Nimmt man bey dieser Erklärung nicht an, daß die Häuser für die Bewohner gesetzt worden, (und auch dann ist es komisch, daß der Tod Menschen mit dem Fuße niederstößt) so ist der Gedanke ganz unrichtig. Fortuna stößt wohl beym Horatz Od. I. 35 mit dem Fuß eine Säule um, die Zeit untergräbt wohl Paläste, aber nicht der Tod. Gegen Bouhours, der in dem Buch Maniére de bien penser die Stelle eben so versteht, wie Dacier, hat sich Wernicke in einer Note zu seinen poetischen Ueberschriften nach der Zürcher Ausgabe 1763 S. 83. nachdrücklich erklärt. Der Absicht des Horatz scheint es am angemessensten, wenn man annimmt, *pulsat tabernas* stehe zwar für *pulsat ostium tabernarum*, aber mors *pede* ostium pulsat heiße so viel, als der Tod achte keinen Widerstand, ohne lange zu fragen, sprenge er die Thüren, und breche mit Gewalt ein, sie mögen mit ehernen, oder hölzernen Riegeln verwahrt, von Holz oder von Erz, das Haus' mag eine leimerne Hütte, oder ein mit hohen Mauern verschanzter und von Trabanten bewachter Palast seyn. Denn der Tod hat die Stärke eines Gottes, er ist, gleich allen Göttern, eine Riesengestalt, und kann, wie Statius sagt, ein ganzes Feld mit seinen Flügeln bedecken. *Pulsare* wird überhaupt von jedem heftigen Stoß gebraucht, darum ist es ein Belagerungswort, und man sagt muros ariete pulsare. *Pedibus ostium pulsare* heißt eine Thür eintreten. So sagt Plautus Mostellaria II. 2:

**Pultando pedibus paene confregit assulas.**

Der

Der Tod drängt sich in die Häuser ein, wie der Feind in eine Stadt, um die Einwohner zu würgen, oder herauszuschleppen, und mit sich zu nehmen, *) wie Chabot sehr passend bemerkt. Der Prophet Jeremias sagt IX. 21: Der Tod ist zu unsern Fenstern hereingefallen, und in unsre Päläste kommen. So hat sich auch Herr Jacobi Werke Th. III. S. 265 den Tod gedacht, wenn er sagt:

Hinweg, du stummer Knabe,
Der du die Wange bethränst,
Und an Cypressen bey dem Grabe
Die umgekehrte Fackel lehnst!

Der Tod ist süß. Wenn er in die Paläste
Mit fürchterlichem Geräusche fällt,
Dann kömmt für mich der sanfteste, der beste
Von meinen Gespielen der künftigen Welt.

Lange kömmt dem Sinne des Horatz in seiner Uebersetzung am nächsten, wenn er sagt: Mit gleichen Tritten bestürmet der Tod, nur sind freilich die Tritte unedel. Wenn Herr Degen in der Abhandlung über die Philosophie des Anakreon den Tod an die Schlösser poltern läßt, so erinnert dies zu sehr an rumorende Gespenster. Ein gewisser Herr Kraft in den neuen Geisterliedern Frankf. a. M. 1784, S. 85 sagt auf eine possirliche Art vom Tode:

Er

*) Properz III. 10. 25 sagt:
Hic licet ferro cautus se condat et aere,
Mors tamen inclusum protrahit inde caput.

Er schellt nicht lang vor's reichen Manns Palaste,
Geht ohne Unterschied bey Reich' und Arm' zu Gaste,
Putzt vor dem schönsten Haus nicht die unreine Schuh,
Sieht die Person nicht an, und geht gerade zu.

Swinton in der Reise nach beyden Sicilien, übersetzt von Herrn Forster 1785, will Horazens Bild aus einer noch jetzt in Kalabrien herrschenden Gewohnheit erklären, da der Gläubiger einem bösen Schuldner mit den Füssen vor der Thüre stampft, um ihm dadurch anzudeuten, daß er ihm keine längere Frist geben will. Swinton sagt, einige Ausleger (ich kenne keinen dergleichen) hätten gesagt, der Tod poche deswegen mit dem Fuße an, weil er die Hände von Sense und Uhr voll habe. Swinton meint, der Tod poche mit dem Fuße an, insofern er die Schuld der Natur ganz unerbittlich einfodere, so wie der Verfasser der Consolationis ad Liuiam v. 369 sagt:

Vita data est vtenda, data est sine foenore nobis
Mutua, nec certa persoluenda die.

Swinton beweist nun zwar nicht, daß die heutigen Kalabrier jene Gewohnheit von den alten Römern haben, indessen könnte man sagen, die Kalabrier hätten dieselben Begriffe von der Heiligkeit des Hauses, wie die Römer, und verführen eben so, wie diese, contra latitantes, nämlich, daß sie sie nicht herausholten, sondern nur ihre Güter in Besitz nähmen. Allein weder der römische creditor, noch lictor stampften alsdann mit dem Fuß vor der Thüre, und, will man den Tod im Namen der Natur oder des Fatum das Leben abfodern lassen, so erniedrigt man ihn zum lictor. Es hat auch weder

der Natur, noch Tod erst die Ceremonie des Anpochens nöthig, er will nicht seinen Unwillen über saumseelige Zahler beweisen, sondern er greift gleich zu. Swinton's Erklärung gleicht der Idee des Herrn Enger, (Comment. in selecta Hor. loca 1777 p. 7) die dieser aber gleich selbst wieder zurücknahm; man könnte sagen, Horatz spiele auf die Gewohnheit der Lictoren an, die vor einer obrigkeitlichen Person, wenn sie nach Hause gieng, vorhergiengen und mit ihrer Ruthe an die Thüre schlugen, damit man aufmachen sollte. *Beatus* hat Cicero also paraphrasirt: *Beatus* dicitur, qui multa habens sine malo aliquo degit. *Summa* soll nach Lambin für *spatium* gesetzt seyn, aber diese ungewöhnliche Bedeutung braucht man hier nicht anzunehmen, da die gewöhnliche einen guten Sinn giebt, wenn man sich nur unter vitae Lebenstage denkt. *Breuis* für klein und gering braucht Horatz selbst in den Serm. II. 2. 37. Unsre Hoffnung macht insgemein große Projekte vom Genuß einer fernen Zukunft, berechnen wir aber kaltblütig die gewöhnliche Zahl menschlicher Lebenstage, dann müssen wir, wie Horatz Od. I. 9. sagt, spem longam resecare. Man hat bey fabulaeque kein Komma, und kein eingeschobnes *et* nöthig, indem *fabulae* per appositionem bey *Manes* steht, und *fabula* in der ersten Bedeutung nicht Mährchen, sondern Erzählung, Gerücht, Rede, Gespräch anzeigt. Horatz würde sich selbst widersprechen, und mit einem Unding drohen, wenn er hier den Epikuräer machen wollte. Nur weil er sich hier auf keine Beschreibung des Unterrichtes einlassen will, erinnert er durch das Wort *fabulae* an die bekannten poetischen Vorstellungen von demselben.

*Exilis domus* hat Horatz selbst Epist. I. 6. 45 also erklärt:

Exilis domus est, vbi non et multa supersunt,

wo nichts drinnen ist. So voll das Reich des Pluto ist, so hat er doch ein nichtiges Reich, es ist nur mit Schatten angefüllt; inania Tartara nennt es Ovid. Douza meint, *exilis* heiße hier zu klein und enge für die Menge, die drinnen Platz haben soll. Herr Schmidt versteht das *exilis* nicht von der Leerheit an wirklichen Wesen, sondern von der Armuth an Sachen, die man genießen könne, und nennt es insofern ein armseliges Reich. Schon Crucquius schlug vor, *domum exilem* durch *sepulcrum* angustum et paruum zu erklären, aber sowohl das *Plutonia*, als noch mehr, daß man dahin wandre, (quo simul mearis) macht diese Erklärung unnatürlich. Neuerlich haben der Abt Barthelemy in den Mem. de Litt. T. 28 und der Graf Choiseul Gouffier im zweyten Heft seiner Reise durch Griechenland S. 38 der teutschen Uebersetzung in dem Ausdruck *domus Plutonia* eine Anspielung auf die Aehnlichkeit der Gräber mit den Häusern bey den Alten gefunden. Lange in den horatzischen Oden S. 47 spielt auf diese Stelle des Horatz an, wenn er sagt:

Und bist du einmal im Nächtereich der Schatten,
So wird kein Wissen den Pluto bewegen,
Er wird dir ewig die Rückkehr verbieten,
Er hört dich nicht.

Ges-

Geßner meint, daß *talis* zu *vini* als adiectiuum gehöre, weil hernach auch nicht *puer* überhaupt, sondern insbesondre *Lycidas* genannt werde. Allein Lycidas war ein Knabe, den Sextius kannte, weil er ihn selbst liebte, aber was für Wein Horaz durch das *talis*-meine, konnte er beym Lesen des Gedichts nicht errathen. Ueberdies war es spielend, wenn Lnisinius, der zuerst *talis* zum Adiectiuo machte, sagte, wie alles im Unterreich ad imitationem des Lebens vorgenommen werde, so trinke man da auch Wein, aber keinen wirklichen, keinen solchen, wie hier oben. Daß man im Grabe nicht trinke, haben viele Dichter gesagt, unter andern Hölty S. 177:

Unserm schlummernden Gebein,
Von dem Tod umdüstert,
Duftet nicht der Rosenhain,
Der am Grabe flüstert,
Tönet nicht der Wonneklang
Angestoßner Becher,
Noch der frohe Rundgesang
Weinbelaubter Zecher.

*Tepebunt* ist schwächer, als *calet*, doch glaube ich nicht, daß damit die angehende Liebe gemeint sey, sondern es zielt, wie Geßner richtig bemerkt hat, darauf, daß die Liebe bey den Mägdchen modester ist. Crucquius zieht sehr unnatürlich das *tepebunt* nicht auf den Lycidas, sondern auf den Sextius, und erklärt es so: Frigidiores erunt, quam vt te iam senio prope et frigore confectum accendere possint.

## III.

## Uebersetzung.

(Versuch einer Uebersetzung der zwölf ersten Oden von Horatz, Leipz. u Lübeck 1771, vom Herrn Konrektor Behn zu Lübeck.)

Schon schmilzt der scharfe Winter bey Lenzens und Zephirs holder Zurückkehr!
Schon ziehn vom Strand Maschinen trockne Nachen!
Nicht mehr erfreut sich in Ställen das Vieh, noch beym Feuer mehr der Pflüger,
Nicht Wiesen schimmern mehr von weißem Reife.
Schon führt zum Tanz die cytherische Venus die Reihn, da Luna zusieht,
Und schöne Grazien, vereint mit Nymphen,
Stampfen mit wechselndem Fuß auf den Boden, indem Vulkanus glühend
Die grause Werkstatt der Cyklopen anstrengt.
Hin nun! dein glänzendes Haar mit grünenden Myrthen und mit Blümchen
Zu kränzen, die auf lockern Feldern aufblühn!
Und nun dem Faun in schattichten Hainen ein Opfervieh zu schlachten,
Er wähl' ein Soglamm oder Böckchen lieber!
Der bleyweiße Tod stößet mit gleichem Fuß an der Armen Hütten,
Und Königsschlösser. O beglückter Sexti,
Unsers Lebens so kurze Summe läßt uns nichts lange hoffen:
Bald drückt die Nacht dich, bald die Fabelschatten,
Und bald das öde plutonische Reich. Bist du einmal dahin kommen,
Dann wählst du nicht durchs Loos beym Wein den König Mehr,

Mehr, noch bewunderst den kleinen Lycid, ihn, jetzt aller Jugend Wonne,
Und um den bald die jungen Mägdchen schmachten.

Vieh ist zu unedel, besser wäre es mit Heerde gegeben. *Decentes* Gratiae sind hier nicht schöne Grazien, sondern die mit Anstand tanzen. Auf den Boden stampfen, klingt zu bäurisch. Grause Werkstatt ist so viel, als eine Werkstatt, die schrecklich anzusehn ist, aber *grauis* hat hier eine andre Bedeutung. Das ganze poetische Bild ist verdunkelt, da *vrit* durch anstrengt übersetzt ist. Die derbe Auffoderung Hin nun steht nicht im Original, und mit ihr kontrastirt das tändelnde Blümchen sehr übel. Lockre Felder kann man von unebnem Erdreich verstehn, Horatz aber redet vom aufgethauten Boden. Opfervieh ist wieder sehr unpoetisch. Wozu soll hier das Kunstwort aus der Oekonomie Soglamm! Der bleyweiße Tod ist ganz abscheulich. Der Sinn von dem *spem vetat incohoare longam* ist ganz verfehlt. *Premet* ist zu buchstäblich übersetzt, es steht für *opprimet*. Fabelschatten ist undeutlich, und im Deutschen ist Fabel immer ein Mährchen. Lycidas ist noch nicht aller Jugend, sondern nur der Jünglinge Wonne.

Herr Ramler lyr. Ged. S. 225 hat diese Ode vortreflich übersetzt. Eine schöne Nachahmung findet man in des Herrn Weiße kleinen lyrischen Gedichten S. 197. Herr Blume in den sämmtl. Ged. S. 70 hat verschiedene Ideen und Wendungen aus dieser Ode benutzt. Er läßt, statt der Grazien, die Musen unter Apolls Anführung tanzen:

Nun ist es Zeit, dir nachzuspähn
An kalten Quellen und in ungebahnten Büschen,
O Pimpleis! Dein Dichter wird die Tänze sehn,
Die du beginnst, und kühn sich unter Götter mischen.

Der erste Tanz aber, den er die Musen auf neu beblümten Matten anstellen läßt, ist um Kleistens Grab.

---

# Fünfte Ode.

---

## I.

## Plan.

Pyrrha war dem Horatz untreu worden; er überrascht sie in den Armen eines andern. Er bricht darüber nicht in heftigen Zorn aus, sondern es schmerzt ihn, daß sie so schön und doch so untreu ist. Er macht ihr zwar Vorwürfe darüber, die aber nicht sowohl von seinem Unwillen, als von seiner fortdaurenden Liebe zeugen. Die Ungetreue hat ihm Thränen gekostet, und noch betrübt es ihn. Am empfindlichsten ist er über den Stutzer, der ihm ihr Herz entwandt hat. Diesen nimmt er zum Gegenstand seines Spottes, (nicht die Pyrrha selbst, wie Baxter meint) doch verbirgt er den Spott durch die Wendung einer Warnung, die er ihm giebt, indem er dem jungen Herrn zuruft: Trium-

Triumphire nicht, es wird dir nicht besser gehn, als mir, du wirst bald auch die Unbeständigkeit der Pyrrha erfahren. So ist der Vorwurf der Veränderlichkeit milder, als wenn er geradezu an die Pyrrha gerichtet wäre. Am Ende stellt sich Horatz froh, von der Pyrrha losgekommen zu seyn, aber man sieht es aus dem Vorhergehenden, wie sehr es ihn im Grunde kränkt, und wie bereit er ist, sich mit ihr auszusöhnen, sobald sie nur den Nebenbuhler abdankt. Von der zweyten Strophe an beginnt ein allegorisches Gemählde, das von der Schifffahrt hergenommen ist, ein bey den Dichtern, die vom Glück oder Unglück in der Liebe reden, sehr gewöhnliches Bild. So sagt Tibull von glücklicher Liebe: In liquida nat tibi linter aqua. Dieses Gedicht ist das erste Beyspiel, daß Horatz, wie sein Muster Alcäus, nicht blos hohe Oden gedichtet, sondern auch zuweilen die Empfindungen der Liebe zum Innhalt seiner Gedichte gemacht hat. Größere Gedichte wechseln mit kleinern, erhabnere mit leichtern ab, nachdem es die Verschiedenheit des Innhalts erfodert. Da der Affect über Pyrrhens Untreue hier nicht so heftig ist, so konnte diese Ode auch kürzer und leichter seyn. Einige, wie Figulus, ziehen diese Ode ins Allgemeine, als wenn Horatz hier überhaupt zeigen wolle, wie wenig sich ein junger Mensch auf meretrices verlassen könne.

## II.

## Erklärung.

Der Eingang ist dramatisch, der Dichter stellt uns die Scene selbst vor Augen, führt uns in

in die Grotte, wo er die beyden Liebenden mitten im Ausbruch ihrer Zärtlichkeit überrascht. Er führt uns nicht an die Toilette, wie Herr Jani will; denn die Handlung in der Grotte macht den Anfang, und die zweyte Frage muß man so erklären: Cui religare soles comam? In dem *quis* liegt viel Verachtung, Horatz thut, als ob er nicht wüßte, wer der Glückliche sey, ob er ihn gleich vielleicht ganz wohl kannte. Diese Erklärung dünkt mir besser, als wenn man sagt, Pyrrha habe so viele Anbeter gehabt, daß sie Horatz unmöglich alle habe kennen können. Das Rosenlager, die Rosenlaube macht das Gemählde wollüstig und es ist verständlich genug, wenn man auch nicht die antiquarische Bemerkung dazu nimmt, daß man sich an Festtagen Rosenblätter untergestreut habe. *Gracilis* heißt im physikalischen Sinn, schlank, wohl gewachsen, der eine schöne Taille hat, Ideen, die hier sehr passend sind. Daß es auch von der Geschmeidigkeit im moralischen Sinn gebraucht werde, daß es einen verzärtelten Menschen bedeute, wie Crucquius, Dacier und Herr Jani wollen, läßt sich nicht aus der Sprache beweisen. Chabot sagt, gracilis puer sey ein schmächtiger Mensch, weil er noch wachse. Weil gut gewachsne junge Herren sich insgemein auch viel auf ihre Schönheit einbilden, so sind sie freilich auch gar süß und geckenartig in ihrem Betragen. Herr Wieland hat in der Musarion S. 21. dergleichen Geschöpfe also geschildert:

Ein Knabe wars, gelblockicht, zephirlich,
Ein bunter Schmetterling, so glatt, wie eine Schlange,
Mit Pflaum ums Kinn, mit roth geschmückter Wange,
Ein Ding, das einer Puppe glich,
Wie kleine Töchterchen mit sich zu Bette nehmen.

Dar-

Daraus, daß der puer parfumirt ist, braucht man nicht einen Schmaus zu vermuthen, den ihm Pyrrha bereitet, sondern solche Wohlgerüche von Nardenöhl und dergleichen duftet er immer. *Vrget* beweist, daß er nicht unthätig da liegt, es drückt die Heftigkeit seiner Liebe aus. *Antrum* ist eine künstlich angelegte Grotte, wo man in heißen Tagen Kühlung suchte, unstreitig am Eingang mit angenehmen Gebüsch, mit Rosenstöcken u. s. w. verziert, eine Grotte von der Art, wie Virgil Ecl. I. 76 meint, wenn er sagt: Viridi proiectus in antro. Die Verliebten suchen sie freilich, weil sie hier ohne Zeugen seyn können, es ist ein Dionaeum antrum, wie Horaz Od. II. 1. sagt, allein man schwächt das schöne Gemählde, wenn man hier mit Herrn Briegleb überhaupt nur einen einsamen Ort darunter verstehen will. Die Scholiasten und Crucquius machen es gar zu arg, wenn sie uns hier in fornicem und lupanar führen. Die Grotte heißt hier angenehm, nicht überhaupt, (nicht lucri causa, wie Crucquius will) sondern in Beziehung auf das liebende Paar. Ob Pyrrha eine Griechinn, oder eine unter griechischem Namen verborgene Römerinn sey, hat auf die Schönheit des Gedichts keinen Einfluß. Zu spielend ist Crucquius und Baxters Vermuthung, daß der Name Pyrrha sich auf flauam comam beziehe. *Flaua coma* (Horaz nennt Od. III. 9. die Chloe selbst *flauam*) ist nicht ein feuerfarbnes, sondern ein gelblichtes, ein blondes Haar, das so sehr zur Schönheit gerechnet wurde, daß die Römerinnen es durch Kunst zu ersetzen oder zu erhöhen suchten. Besonders ist es ein Eigenthum der Jugend, indem die Haare mit den Jahren dunkler zu werden pflegen. Mit dem nett geputzten und

süß

süß duftenden Herrn kontrastirt der angenehm nachlässige Anzug der Pyrrha, und diesen hat sie ihm zu Gefallen, zu Ehren gewählt. (*Cui* hier mit Crucquius für den dativum *incommodi* anzunehmen, ist unnatürlich) Sie weiß nämlich, daß sie auf die Art stärkern Eindruck macht, als in großem Staat; zugleich verräth es einen hohen Grad von Vertraulichkeit, daß sie in solchem Negligee vor ihm erscheint. Er setzt dies nicht voraus, daß sich Pyrrha sonst mehr geputzt habe, sondern Horatz weiß vielmehr aus eigner Erfahrung, wie gefährlich sie in solcher nachläßigen Kleidung ist. Herr Schmidt will das *religare comam* von großem Putze verstehn, und bey *simplex* ein *olim* hinzudenken, so daß sich Pyrrha jetzt erst zu putzen anfange. Aber im blos zurückgebundnen Haar ist kein Putz, und vornehmlich ist Horatzens eigne Parallelstelle Od. II. 11. entgegen. Crucquius meint, das Haar sey mit Blumen oder Kränzen zurückgebunden, so wie Od. IV. 11. es heißt: Hederae vis multa, qua crines religata fulges. Chabot hält dafür, Pyrrha habe eine gewisse Simplizität in ihrem Anzuge affectirt, die ihr nicht natürlich gewesen sey. Nachdem Horatz seine Empfindlichkeit über den Nebenbuhler, und den Vorzug, den dieser genießt, ausgedrückt, tröstet er sich damit, daß derselbe in kurzem kein besser Schicksal haben werde, als er. Mehr als eine Untreue wird Pyrrha an ihm begehn. Doch immer braucht Horatz nur gelinde Ausdrücke von ihrer Unbeständigkeit, er sagt nicht fides *fracta*, *laesa*, sondern nur *mutata*. Immer aber ist es natürlicher, bey fidem das Wort *mutatam* aus dem folgenden zu suppliren, als die Redensart so aufzulösen: Fidem mutatorum deorum. Gemildert wird die Schuld der Pyrrha

da-

dadurch, daß auch die Götter, nämlich die Götter der Liebe, wie Crucquius richtig bemerkt, ihren Theil daran tragen musten. Denn *dii mutati* heißen hier Götter, die andern Sinnes worden sind, da hingegen die, die da glauben, die *dii* seyen *a puella mutati*, es sehr unnatürlich so erklären müsten, daß sie sie durch ihren Meineid gegen sich aufbringe. Herr Schmidt versteht hier die Götter des Meers, als wenn schon hier die Allegorie beginne, aber da das Meer noch nicht genannt worden, so wäre diese Anspielung nicht deutlich genug. Ein veränderliches Mägdchen wird sehr schön von Horaz mit der betrüglichen See verglichen, auf der jetzt blaue Wellen spielen, und auf der in einem Augenblicke der fürchterlichste Sturm entsteht. So zeigt Prior in seinem vierzehnten Gedicht seiner Schöne, daß die stürmische See ihr Ebenbild sey, so sagt er im zehnten Gedicht: Was hilft es, daß du mir glückliche Winde zur Schiffahrt wünschest, das Meer kann nicht grausamer seyn, als du, und ich habe schon auf dem Lande Schiffbruch gelitten. *Flebit*, folglich hat Horaz in diesem Falle auch geweint. *Aspera aequora* nicht, weil die Fläche vorher glatt war, sondern wie aspera bella, das grimmige Meer. Einige sagen, die Winde heißen schwarz, insofern sie Unglück bringen; Crucquius und Chabot nimmt eine Enallage für aequora nigra ventis asperis an, aber offenbar sind die Winde schwarz, insofern sie schwarze Ungewitter herbeyführen. Eben so kömmt beim Virgil Georg. II. 278. Auster nigerrimus vor. So wie das *e* in egelidus Notus beim Ovid Am. II. 4. v. 10. verstärkt, eben so hier in dem *emirabitur*, und man braucht also nicht mit Cunningham emirari durch iterare mirationem zu erklären. *Insolens* geht nicht auf

auf *quoties*, wie Bentley meint, der hierinnen einen Widerspruch findet, sondern auf das folgende *qui nunc*, und zeigt an, daß er überhaupt dergleichen Begegnung nicht gewohnt ist, noch nicht Erfahrung genug hat. *Aurea* heißt hier nicht glänzend, wie es Herr Schmidt erklärt, nicht vortreflich, wie es Ovid braucht, wenn er sagt:

Illa meis oculis aurea semper erit,

sondern, wie es der Scholiast ganz richtig paraphrasirt, hold, propitia, so wie es Ovid Met. X. 23. gebraucht hat:

Sensit, vt ipsa suis aderat Venus aurea festis.

Es schadet nichts, daß *aureum* nie vom Meere gebraucht wird, indem das *te* und das *fruitur* genug beweisen, daß der Dichter hier das Bild vom Meere nicht fortsetzen wollte. Da nicht die ganze Ode allegorisch ist, so braucht das Gleichniß auch nicht durch und durch beybehalten zu werden. So wenig, wie *amabilis*, eben so wenig ist hier *vacua* vom Meer, vom freyen offnen Meer, wie Herr Schmidt meint, entlehnt, sondern, wie es Geßner ganz recht erklärt, *vacua* scilicet ab amore alius, die kein anderer im Besitz hat, die sich einem ganz allein überläßt. Mit *aura fallax* geht die Allegorie wieder an, die günstige sanfte Luft ist betrüglich, sie läßt eine gute Schiffahrt hoffen, und wendet sich plötzlich. Ein Wortspiel in *aurea* und *aurae* zu finden, war eines Dacier unwürdig. Daß *tentare* von der Schiffahrt gebraucht werde, bezeugt die Stelle Od. III. 4. 30, wo es heißt: Bosporum tentabo, und, wenn *intentata* sich wieder aufs Meer bezieht, so

so muß auch *nites* davon verstanden werden. *Mare nitet*, das Meer ist helle, ist eben ein solcher Ausdruck, wie *fons nitidus* beym Ovid Her. XV. 152. *Vuidus* ist nach dem Scholiasten von *madidus* darinnen unterschieden, daß das erstere durch und durch naß bedeutet. Es ist natürlicher *Deo potenti maris*, d. i. dem Gotte, der über das Meer gebietet, als wie Herr Schmidt will, *potenti deo maris* d. i. dem mächtigen Gotte des Meers, zu konstruiren.

## III.

## Uebersetzung

(des Herrn von Alxinger in Armbrusters Portefeuille.)

Welch schöner Jüngling küßt, umduftet vom Parfum
Der Rosen, in vertrautern Grotten
Dich, Widerstrebende, mit schönem Ungestüm?
Wem lösest du der blonden Haare Knoten,

Liebreizend ohne Kunst? Bald wird in Klagetön
Sein Stolz sich wandeln, und in Reue,
Bald wird er keinen Gott sich ferner lächeln sehn,
Wird Falschheit sehn vergelten seine Treue,

Sehn dieses Wonnemeer vom jähen Sturm geschwärzt,
Dein Herz zu andern hin sich kehren —
Doch, ha, noch ahndt ihm nichts. Noch küßt er dich
und scherzt,
Und wähnt, der Thor, so werd' es ewig währen.

Ach,

Ach, jedes, den du lockst, harrt zehnfach Leid!
Ich selbst, dem Sturm mit Müh entgangen,
Hab' endlich am Gestad mein wellennasses Kleid
Dem Gott des Meers zum Opfer aufgehangen!

*Gracilis* sollte nicht durch das unbestimmte schön, sondern durch schlank übersetzt seyn. *Perfusus* ist nicht umduftet, sondern triefend. Die *liquidi odores* gehn nicht auf die Rose, sonst wäre *liquidi* überflüßig, es ist eine Umschreibung von vnguentis. Vertraute Grotte ist etwas anders, als *grato*. *Vrges* war schon durch den Ungestüm erschöpft; widerstrebende ist Kommentar, und schöner Ungestüm ist gegen Horatzens Absicht. *Religare comam* kann nicht heißen die Haare auflösen. Die Reue ist ein Zusatz. Aus dem Wort *fidem* ist eine ganze lange Zeile worden. Dein Herz zu andern kehren ist Paraphrase, und *emirabitur insolens* gar nicht ausgedrückt. *Credulus* ist in eine prosaische Zeile ausgedehnt. In der letzten Strophe sind die Worte mit Müh dem Sturm entgangen, und zum Opfer eingeschoben, vermuthlich, um das Bild deutschen Lesern deutlich zu machen; da ihnen aber doch das Aufhängen der Kleider erläutert werden muß, so hätte auch *tabula votiua* mit übersetzt werden können.

Um auch einmal der Uebersetzung der Horatzischen Oden von dem Herrn Ludw. Friedr. Grafen zu Solms-Wildenfels (Uebersetzung der Oden des Horatz, Braunschweig 1756—1760 mit beygedrucktem lateinischen Texte) zu gedenken, so will ich die erste Strophe von der Uebersetzung dieser Ode hersetzen, woraus sogleich ihr eigentlicher Werth erhellen wird:

Zarter Jüngling, dich entzücket
Pyrrha, die sich für dich schmücket,
Die dein Haupt mit Narden netzt,
Die sich freundlich zu dir setzt,
Die dir jetzt läßt Rosen streuen.

Eine Nachahmung dieser Ode steht in Herrn Weissens kleinen lyrischen Gedichten, S. 200.

---

# Sechste Ode.

---

## I.

## Plan.

Man kann es nicht erweisen, daß Agrippa den Horatz aufgefodert, seine Thaten zu singen, wie Baxter muthmaßt, oder, daß Agrippa dem Horatz vorgeworfen, daß er nicht von ihm gesungen, wie Sanadon glaubt, oder, daß Horatz, der es gemerkt, daß Agrippa gern besungen seyn wolle, und deshalb mit der Vorklage komme, wie Crucquius und Chabot behaupten. Eben so unerweislich ist es, daß es Horatz im Grunde darum abgelehnt habe, weil er es noch halb mit der Gegenparthey gehalten, als wovon in der Ode selbst nicht die geringste Spur zu finden ist. Auch muste dies Gedicht sehr frühzeitig gemacht seyn; denn der, der die zweite Ode verferti-

gen, oder der den Sieg bey Actium besingen konnte, gehörte wohl mehr, als halb, zu Augusts Parthey. Zudem hat Agrippa sich nicht blos in Bürgerkriegen, (also braucht auch deswegen diese Ode nicht kurz nach der Schlacht bey Actium gemacht zu seyn) sondern auch in Deutschland, Spanien und Thrazien hervorgethan. Horaz, voll von Bewundrung seiner Thaten, gesteht, daß es seine Pflicht wäre, sie zu singen, aber er bekennt zugleich, daß er dies einem größern Dichter überlassen müßte. Mit dieser Wendung lobt er sie indessen doch per praeterditionem, indem er Gelegenheit nimmt, sie mit den größten Thaten zu vergleichen, die die Iliade schildert. Agrippa's Heldenthaten, würde er in Prosa sagen, verlangen einen Dichter von der Stärke des Genies, wie es zum Trauerspiel oder zur Epopee erfoderlich ist, oder doch einen erhabnern lyrischen Dichter, als ich bin. Die Hauptabsicht dieser Ode ist also nicht, wie Chabot meint, zu lehren, daß jeder bey seinem Leisten bleiben solle, nicht ein ernstes und feyerliches Bekenntniß abzulegen, daß Horaz solche Gegenstände nicht nach Würden auszuführen vermöge, er, der doch ein Lesboum barbiton besaß, und also, gleich dem Alcäus, allerdings auch größere Gegenstände behandeln konnte, und wirklich behandelt hat. Die Gründe, die den Dichter zu einer solchen verstellten Demuth in dieser Ode bewogen, sind folgende. Erstlich wird die Größe von den Thaten des Agrippa desto auffallender, wenn gewöhnliche Arten von Gedichten, gewöhnliche Dichter dazu nicht hinreichen. In gleicher Absicht sagt Tibull:

Te, Messala, canam, quanquam me cognita virtus
Terret, vt infirmae nequeant subsistere vires.

Zweitens,

Zweitens, gefällt es an Dichtern, wie an Rednern, wenn sie bey großen Gegenständen ein Mistrauen in ihre Kräfte setzen, (die Alten nannten das *Mores*) wenn gleich der Leser das Gegentheil weiß. So sagt Uz:

O göttlich hoher Flug!
Mein Flügel ist nicht stark genug,
Sich dir auf Newtons Pfad, o Muse, nachzuschwingen!

Drittens, braucht Horatz hier, eben so, wie Od. II. 1. II. 12, die Wendung der anakreontischen Dichter, daß sie sagen, sie könnten kriegerische Scenen nicht ausführen. Seit Anakreon's erster Ode haben dies eine Menge von Dichtern gethan. So sagt Ovid Am. II. 1:

Heroum clara, valete,
Nomina.

So sagt Herr Uz:

Ich will in niedern Büschen singen,
Wo Erato sich kühlt,
Und Amorn lockt, mit Amorn spielt.

So sagt Herr Gleim:

Drum, weg, ihr andern Helden,
Ihr könnt mein Lied nicht seyn!
Denn meine Leier singet
Den Amor ganz allein.

So sagt Herr Ramler Werke S. 89:

Laß andre den Sieg des feur'gen Heinrichs,
Den schnellen Triumph des Löwen besingen, u. s. w.
Ich singe mit dir die sanftern Siege
Der Daphne.

So sagt Herr Blum sämmtl. Ged. S. 5:

Ramler mag den Göttersöhnen
Donnernde Päane tönen,
Er, der dem Dircäer Schwan
Sonder Schwindel folgen kann!
Ich indessen bey Lyäen
Will dem süßen Gott der Ehen
Majoran und Myrthen streun.

In einem anakreontischen Gedicht lassen sich Schlachten und Siege nur auf die doppelte Art anbringen, entweder, daß man um ihrentwillen ein Fest des Weins und der Liebe feyert, so wie Horatz Od. III. 14. Augusts Rückkehr aus Spanien gefeyert hat, oder daß man sie durch die Figur der Präterition einschaltet, wie hier geschehen ist. Horatz, der öfters in Anakreons Manier gedichtet, wollte diesmal also den Agrippa in dieser Manier loben. Herr Briegleb hält dies Gedicht deswegen für ein Werk von Horatzens Jugend, weil er das *dum* im neunten Vers durch *dum modo* so lange noch erklärt. Allein das *dum* kann eben so gut auf das augenblickliche Gefühl gehn, das Horatz damals hatte.

II.

## II.

## Erklärung.

*Scriberis* setzt nicht voraus, wie einige wollen, daß es Horatz schon gewiß gewußt habe, daß Varius ein Gedicht von Agrippa's Thaten zu schreiben gedenke, sondern es heißt nur so viel, als: Der mag dich besingen! Lambin und andere nehmen mit Recht *Vario* für den Datiuum an, da diese griechische Konstruktion bey den Dichtern sehr gewöhnlich war. Eben so sagt Horatz Epist. I. 16: Bella tibi pugnata. *Fortis* Velleius Paterculus nennt den Agrippa virtute, labore, vigilia, periculo inuictum. Das Lob, das Varius hier erhält, verdiente er nicht nur als ein wirklich großer Dichter, sondern auch als ein Mann, der um Horatzens Glück sehr große Verdienste hatte, indem er durch diesen und durch Virgil dem Mäzen war empfohlen worden. Varius wird *ales carminis Maeonii* seu *Homerici* genannt, ein großer Lobspruch! *Ales* ist bey den Dichtern für *auis* sehr gewöhnlich, so kömmt es z. B. beym Horatz Od. III. 4. 78. vor. *Ales carminis Homerici* könnte ein Vogel seyn, der in Homers Gedichten vorkömmt, aber in diesem Zusammenhang ist es ein Vogel, der einen Gesang (*carmen* hier für *cantus*) wie Homer hat, wie Passeratius und Crucquius es richtig erklärt haben. *Carminis Homerici* ist eigentlich ein poetischer Pleonasmus für *Ales Homericus* d. i. ein Vogel, gleich dem Homer. Um des Gesangs und des Schwungs willen, werden die Dichter mit allerley Vögeln, mit Nachtigallen (Siehe Klopstock's Bardale) Lerchen, Schwänen verglichen. So könnte

man sagen: Pindarici carminis aquila, anstatt: Ein Dichter, der sich so hoch, wie Pindar, schwingen kann. In dieser Stelle des Horatz aber braucht man keinen gewissen Vogel insbesondre anzunehmen. Sanadon meint zwar, es werde hier der Schwan verstanden, allein Horatz will nur sagen, Varius könne sich so hoch schwingen, als Homer. Der Ausdruck ist kühn und neu, aber nicht unnatürlich. So gut, als in der Redensart *mala aui* für *malo omine* signum pro re signata steht, eben so gut kann, wie Sanadon richtig bemerkt, durch denselben Tropen das gewöhnliche Sinnbild des poetischen Genies für dieses Genie selbst gesetzt werden. *Auspiciis Homeri* kann aber die Redensart hier nicht bedeuten, wie Erasmus will, da bey *ales* hier kein Beywort, wie faustus, secundus u. s. w. steht. Canter in nouis lectionibus erklärt es sehr sonderbar so, daß *ales carminis* für penna carminis, und penna carminis für stilus gesetzt sey. Das Wort *ales* selbst kann hier nicht für *volatus* gesetzt seyn, wie Erasmus und Herr Schmidt es erklären; denn *mala alite* heißt nicht *volatu malae auis*, sondern nur, da mala auis da war. Herr Gleim hat aus diesem Bilde seine ganze erste Ode nach dem Horatz an den Herzog Ferdinand verfertigt, aber dadurch es zu sehr ausgedehnt. Er vergleicht sich darinnen der Lerche, die nur kleine Lieder singe, aber, sagt er, ein Dichter, der sich auf Adlers Fittigen erheben könne, müßte Ferdinanden in die Ewigkeit tragen, er wolle einem solchen Fluge nur aus der Tiefe nachschauen. Ein Punktum bey *victor*, wie Herr Schmidt vorschlägt, oder doch bey *aliti* zu machen, wie Lambin anräth, ist unnöthig, wenn man nur bey *quam rem cunque* aus dem vorigen

Satze

Satze *scribetur* supplirt, welches natürlicher ist, als mit Geßner anzunehmen, das *Scriberis Vario* stehe für *Varius de te scribet.* Statt *terra marique* ist *nauibus* und *equis* einander entgegengesetzt. Es ist nicht genug, wenn man sagt, *miles in equis* sey pars pro toto, und stehe für die ganze Landarmee, man muß auch nicht unbemerkt lassen, daß die Landarmee durch Pferde charakterisirt wird, weil diese ihr eigen sind, und zur See nicht gebraucht werden können. *Quamcunque rem* bezieht sich auf *nauibus* und *equis*, und so kann man auf Bentley's Grille nicht verfallen, der sich wundert, daß auch die unglücklichen Unternehmungen des Agrippa besungen werden sollen. In dem *quamcunque* liegt zugleich die Idee von der Menge der Thaten. *Ferox* steht für feroriter, und wird hier in gutem Sinn gebraucht. Horatz sagt in der zweyten Strophe, er könne Agrippa's Thaten eben so wenig singen, als eine Iliade oder Odyssee machen; dies erläutert das obige *Maeonii carminis aliti*, und dadurch vergleicht er auf eine schmeichelhafte Art den Agrippa mit Achill, und Ulyß, den Helden der Homerischen Gedichte. *Grauem* muß man, wie in der zweyten Ode, verderblich übersetzen; denn, so bald Achill sich vom Heer trennte, erlitten die Griechen einen Verlust nach dem andern. Sonderbar erklärt es Herr Schmidt für einen eisernen, das ist, hartnäckigen Zorn. Horatz nennt, nach der Gewohnheit der Dichter, das Thema der Iliade anstatt des Titels des Gedichts, und man muß hier nicht, wie Sanadon, eine Allegorie suchen. Er giebt sich unnöthige Mühe, zu beweisen, daß hier unter dem Achill der Pollio zu verstehn sey, weil dieser sich mit dem August überwarf, welcher Zwist

aber doch keine so wichtige Folgen hatte, wie Achills Streit mit dem Agamemnon. Die zwey kleinen Worte *cedere nescii* drücken den ganzen Charakter des Achill aus, und bezeichnen eben so sehr seine Tapferkeit, als seine Hartnäckigkeit. Crucquius will es nur von der letztern verstehn. Wenn sich auch keine Parallelstelle finden ließe, wo *duplex* vom Doppelsinn gebraucht wäre, so ist es doch immer besser, wenn man sagt, daß es Horatz zuerst und allein so gebraucht habe, um dadurch den Ulyß zu schildern, als zu denen Veränderungen oder Erklärungen (Crucquius liest duplices, und denkt sich das doppelte Decennium, das Ulyß von Hause abwesend war) seine Zuflucht zu nehmen, die Herr Jani schon in ihrer Blöße dargestellt hat. Klotz führt eine Stelle des Plautus Truc. IV. 35 an, wo homines *duplicis linguae* vorkommen, aber dies, oder auch *homo duplicis animi* ist nicht so kühn, als *duplex homo* für *versutus, callidus.* Anstatt: Ich kann auch kein Trauerspiel dichten, wie Varius, der einen Thyest geschrieben hatte, sagt Horatz: Nec saeuam Pelopis domum conamur dicere. Varius, will er sagen, der solche Gegenstände bearbeiten kann, kann auch schreckliche Kriegsscenen schildern. Sanadon findet hier eine Anspielung auf Antonius und Kleopatra, weil ihm die Schicksale derselben mit den Schicksalen des Aegisth und der Klytämnestra viel Aehnlichkeit zu haben scheinen. *Dum pudor* u. s. w. ist eine Erklärung von dem *tenues grandia. Pudor vetat*, d. i. ich müßte mich schämen, bey meinen geringen Kräften so etwas wichtiges zu unternehmen, mein Selbstgefühl schreckt mich ab. Einen Befehl des Gottes Pudor braucht man hier mit Herrn Briegleb nicht

nicht anzunehmen. *Musa imbellis lyrae potens* ist die Ursache des pudoris. *Jmbellis lyra* ist, wie Od. I. 15. *imbellis citbara*, eine Leier, die schwache zarte Saiten hat, und folglich keinen starken Ton von sich geben kann. *Potens* ist eben so zu verstehn, wie diua potens Cypri und deus maris potens. August wird hier vortrefflich eingeschoben, und durch diese Wendung eignet der Dichter alle Siege des Agrippa dem August zu, da sie unter dessen, als des imperatoris, auspiciis erfochten worden. *Egregius* und *eximius* sagen im Lateinischen eben so viel, als *vnicus*, einzig in seiner Art, und haben also mehr Nachdruck, als die Uebersetzer meistens diesen Worten geben. Horatz hat das *egregius* fast zu einem eignen Beywort des August gemacht; denn so kömmt es noch einmal Od. III. 25 vor. *Egregius* ist so viel als e grege electus, und kann also unmöglich so viel, als *consecratus* bedeuten, wie einige behaupten. *Laudes* versteht Baxter von löblichen Thaten, das aber nicht nöthig ist; Horatz will sagen, das Lob, das dem August gebühre, werde durch eine schlechte Aufführung verringert und geschwächt. *Quis*, diese Frage will so viel sagen, als: Ueberhaupt, welcher Dichter nach Homer ist solchen Gegenständen gewachsen; dies ist also noch mehr, als was Horatz bisher behauptet hatte, auch Varius kann die Größe dieser Dinge nicht ganz erreichen. Diese neue Betheuerung, daß es unmöglich sey, so etwas würdig zu besingen, wird dadurch veranlaßt, daß kurz vorher des August gedacht worden war. Horatz kehrt zu Homerischen Gegenständen zurück, um damit zu sagen: So wenig als ich den Mars und die Helden der Jliade schildern kann, eben so wenig kann ich den August und seine Feldherren

würdig genug loben. Auf die Art lobt Horatz, indem er nicht loben will! Nun hat man nicht nöthig, mit Dacier zu sagen, Mars und Diomedes sey August, Merion sey Messala, oder mit Sanadon unter dem Mars den Rutilius Taurus, unter dem Merion den Marcus Titius, unter Diomed den Mäzen zu verstehn. Den Mars (Crucquius schwächt das Bild, wenn er den Mars durch viros Martios erklärt) zu schildern, wie er die Schlacht befeuert, wie viel wird dazu erfodert! Man hat nicht nöthig, Stellen beyzubringen, daß *adamas* auch von Eisen gebraucht werde, indem man immer dagegen einwenden kann, daß es da auch eine metaphorische Bedeutung habe. Es ist hier ein Bild von unzerstörbarer Festigkeit und Härte. Beym Virgil VI. 552 sind die Pforten des Orkus von Demant. Des Staubes bey Troja wird gedacht, weil hier von einem auriga die Rede ist. Merion selbst war zwar ein tapfrer Mann, eigentlich wollte aber wohl der Dichter durch ihn an den Idomeneus erinnern. *Niger* ist stärker, als *sordidus*. Unter andern Helden wird hier auch ein solcher genennt, der die Pallas zur Schutzgöttinn hatte, um damit anzuzeigen, daß August und seine Feldherren nicht blos Tapferkeit, sondern auch Weisheit in ihren Kriegen angewendet. *Par superis* heißt hier nicht den Göttern gleich, wie es Lambin und Dacier erklären, sondern den Göttern gewachsen, weil Diomed selbst den Mars und die Venus verwundete. Das *nos* in der letzten Strophe macht den Gegensatz mit dem vorhergehenden desto merkbarer, da die zweyte Strophe, wo Horatz zu sagen anfieng, was er nicht singen könne, auch mit *nos* beginnt. Er nennt nun die res tenues, die

Arten

Arten von Schlachten und Kriegen, die er besingen kann; also muß man bey *conuiuia* aus dem folgenden auch *proelia* suppliren. *Proelia conuiuiorum*, Kriege bey den Bechern, sind aber nicht solche, da man sich die Becher an den Kopf wirft, oder überhaupt, bey denen man sich verwundet, (denn das hat Horatz Od. I. 27 so gemißbilligt, daß er dies unmöglich besingen kann,) sondern minder ernsthafte Streitigkeiten, wie hernach die *proelia virginum* auch sind. Was *proelia virginum* sind, erklärt der Dichter selbst. Die Liebhaber nämlich thun den Angriff, so wie Od. I. 13. iniiciunt manus incontinentes, wie es Od. I. 17 heißt, die Mägdchen wehren sich dagegen, und ihre Waffen sind — ihre Nägel. Wie sehr nach der Natur! Doch werden hier keine Augen damit ausgekratzt, wie die Pythias beym Terenz Eun. IV. 8 zu thun droht; es wird kein Blut dabey vergossen. Die Mägdchen wissen gar wohl, daß die Nägel abgeschnitten sind, ihre Gegenwehr ist blos Grimasse. Denn Herr Uz sagt:

Sie schreyn, wie Nymphen schreyn,
Um feuriger geküßt,
Nicht um erhört zu seyn.

Und Herr Wieland im Musarion:

Daß eine Phyllis sich erklärt,
Und, wenn nichts helfen will, euch — lächelnd dräut,
Und sich, so lang sie kann, mit — stumpfen Nägeln wehrt,
Ist nichts befremdliches. Ein Satyr kaum verzeiht
Den Nymphen, die er hascht, zu viele Willigkeit;
Sie sträuben sich, gut, das ist in der Regel.

Ich

Ich glaube also nicht, daß, wie Herr Jani meint, die Mägdchen sich nicht besinnen sollten, daß sie bey der Toilette, ehe sie in die Gesellschaft giengen, die Nägel ausdrücklich abgeschnitten. Baxter sagt, *sectis in iuuenes* gehöre zusammen, und sey für *dissectis in iuuenibus* gesetzt, das ist, sie hätten die Nägel an den Jünglingen zerrissen, aber *vngues secare* kann in der Bedeutung nie gebraucht werden. *Vngues secti* können auch keine geschärften Nägel seyn, wie einige wollen, sondern *sectis* soll n ch der Absicht des Dichters mit *acrium* kontrastiren. *Vngues stringere*, wie ensem stringere, hat zwar Statius in der Thebaide gesagt, aber hier bey diesem leichten Gemählde wäre es ein zu kühner Ausdruck, und immer ist in Bentley's Lesart *strictis* zu viel Ernst. Das *cantamus vacui* hat, aus dem Zusammenhang gerissen, so oft neuern Sammlungen von Liedern zum Motto dienen müssen. Aber *vacui* ist hier nicht, wie Baxter nnd Herr Schmidt glauben, vacui a negotio, als wenn der Dichter sagen wollte, er singe in müssigen Stunden, sondern vacui ab amore, so wie oben in der fünften Ode, wie Geßner richtig anmerkt, und das nachfolgende zur Gnüge beweist. Wenn Horaz aber blos sagte, daß er solche Gegenstände singe, er möge nun selbst verliebt seyn, oder die Liebeshändel andrer schildern, so wäre dies keine sonderliche Bemerkung, aber man muß es mit dem folgenden verbinden, und so verstehn: Ich mag nun meine eigne oder fremde Liebe singen, so bin ich in beyden Fällen non praeter solitum leuis. Singe ich fremde Liebe, so bin ich zwar in der Schilderung derselben *leuis*, (das heißt, etwas frey; denn Liebesgedichte heißen insgemein *versus leues*, wie Herr Enger durch Bey-

spiele beweist; leuitates amatoriae sagt Cicero de fin. I. 18, und leuia carmina *Tacitus* Ann. XVI. 19.) aber doch nicht *praeter solitum*, das ist, nicht ärger, als andre Dichter der Liebe. Singe ich meine eigne Liebe, so drücke ich meine Empfindungen natürlich aus, und werde dadurch *leuis*, (Herr Enger zieht das *leuis* nur auf den letztern Fall,) aber doch auch nicht praeter solitum morem amantium. *Leuis* ist also hier nicht mit Dacier von Unbeständigkeit und Veränderlichkeit zu verstehn, dessen Horatz sich nicht selbst anklagen würde; der Hauptgedanke geht hier auf die Beschaffenheit von Horatzens Gedichten, nicht auf seine Art zu lieben, oder darauf, daß er bald liebt, bald nicht liebt. *Leuis* soll auch hier nicht Leichtsinn ausdrücken, als wenn Horatz sagen wollte: Ich singe von Liebe, und es gilt mir gleich, ob ich selbst einen Gegenstand der Liebe habe, oder nicht. Herr Schmidt erklärt es ziemlich unnatürlich also: Nos vacui cantamus conuiuia et praelia virginum, siue vacui cantamus id, quod vrimur, id est, amores nostros. Herr Jani sucht den Sinn durch ein semicolon nach *cantamus*, er zieht aber das *leues* doch auch nur auf den zweyten Fall, und erklärt das *non praeter solitum*, wie Desprez, durch *more meo*; es sey nämlich in der Regel, daß Horatz einen Gegenstand der Liebe habe.

## III.

## Uebersetzung.

(Dan. Georg Morhofens Unterricht von der deutschen Sprache und Poesie sammt dessen deutschen Gedichten, Lübeck und Frankfurth, 1700.)

Agrippa, der sein Schwerdt noch niemals hat gezücket,
Daß nicht der Feinde Volk bey Haufen zugeschicket
Dem, der zu Pluto führt, laß Varius, den Mann,
Der, wie Homerus selbst, so trefflich schreiben kann,

Laß Varium, der, gleichwie Pegasus, kann fliegen,
Den übermachten Ruhm, das Land- und Wasser-Siegen,
Und was sonst deine Faust und starker Arm zerbrach,
Erheben bis zum Mond, und an der Sternen Dach.

Mir ist ein solches Werk ja viel zu hoch gelegen,
Kein so beredter Geist, kein so belebtes Regen
Führt meinen Griffel an; drum wag ichs nicht zu weit,
Zu schreiben, wie der Held Achilles kam in Streit.

Einst mit Atreus Sohn, da er wie Aetna brannte,
Und in des Zornes Glut sich gleichsam selbst nicht kannte,
Zu schreiben, wie Ulyß, dem Herz und Zunge nicht
Die gleiche Wage hält, die Wasserwogen bricht.

Mit einem leichten Kahn, wie Pelops Hausgenossen
Den Mord und Würgegift auf ihr Geschlecht gegossen.
Ich bin mir wohl bewußt, was meine Leier kann,
Drum stimm ich nicht zu hoch auf ihren Saiten an,

Daß

Daß sie auf Cäsars Lob, und dich, Agrippa, kommen,
So hat die Schreibesucht mich noch nicht eingenommen.
Ich nehm' es mir nicht vor, zu sehen, wie ein Held,
Auf den die ganze Macht der Pfeile niederfällt,

Sich schützet in dem Stahl, der jedem eins versetzet,
Den nie kein Diamant, wie hart er auch, verletzet.
Laß leben, wer da kann, wie Merion sich hielt,
Als jeder auf ihn zu bey Troja tapfer spielt,

Und endlich um sich schlug, und wie Tydides Waffen,
So Pallas selbst geschnitzt, dem Feind ein schlechtes Schlafen
Und wenig Rast gegönnt. Hat aber jemand Lust
Zu lesen, was man schreibt von einer schönen Brust;

Und was zur Tafel dient, und was ein Spiel ergötzet,
Und wie das Nymphenvolk erzürnt die Nägel wetzet,
Im Fall es Kriegens gilt etwa um einen Kuß,
Und wie es sich alsdann so ungern wehren muß,

Das lehrt mich meine Ruh, und meine stillen Tage
Und meine liebe Lust, das ist, davon ich sage,
Wovon ich singen muß. Ist lieben nur gemein,
Darf doch nicht alles noch von mir gefreyet seyn.

Diese Uebersetzung kritisirt sich selbst.

---

# Siebente Ode.

## I.

## Plan.

Erst im 19ten Verse redet Horaz den Plankus an, an den das Gedicht gerichtet ist; dies ist unstreitig die Veranlassung, warum über den eigentlichen Endzweck dieser Ode so mancherley Meinungen entstanden sind. Vermuthlich ward sie noch in der Zeit der bürgerlichen Kriege verfertigt, indem man aus dem Gegensatz des *tenent* und *tenebit* im zwanzigsten Vers (es kann also nicht zweifelhaft seyn, wie Sanadon sagt, ob Plankus ins Lager oder nach Tibur gehen wolle) deutlich sieht, daß sich Plankus damals im Felde befand. Unter der Regierung des August ward Plankus zwar zu großen Ehrenstellen befördert, that aber nie einen Feldzug. Zur Zeit der bürgerlichen Kriege aber hielt es Plankus anfangs mit der Parthey des Octavius, gieng sodann zum Antonius über, kehrte endlich aber doch wieder zur ersten Parthey zurück. Vermuthlich fällt diese Ode in die Zeit des perusinischen Kriegs A. V. 714; da man nun in das Jahr V. C. 713 die Zeit setzt, da Horaz zu dichten angefangen, so würde diese Ode zu seinen frühern Gedichten gehören. Plankus war, wie der neunzehnte Vers beweißt, damals außerordentlich bekümmert, obgleich der Dichter die Ursache seines Kummers nicht deutlich ange-

zeigt

zeigt hat, theils, um ihn dadurch nicht noch mehr zu beunruhigen, theils, weil Plankus sich durch seinen Leichtsinn und Unbesonnenheit vermuthlich selbst in den Labyrinth gebracht hatte, worinnen er sich damals befand. Wahrscheinlich trauerte Plankus über die Niederlage seiner Parthey bey Mutina, war unentschlossen, was er thun sollte, und fürchtete alles von der Rache des August, dem er war untreu worden. Dies ist, glaube ich, wahrscheinlicher, als wenn man mit Baxter, Geßner, und Herrn Jani annimmt, daß die Zeit des Gedichts in die Zeiten des allgemeinen Friedens falle. Daß sich hier Plankus die Ungnade des August zugezogen, ist eine zu willkührliche Muthmaßung, und man kann alsdann nicht blos Augusts Gesinnungen, sondern auch Plankus Wissenschaft davon ohne hinlänglichen Grund annehmen. Sehr unwahrscheinlich ist es aber, daß Plankus, der damals schon so große Proben von Augusts Gnade erfahren hatte, sich durch eine leere Furcht, sie zu verlieren, sollte beunruhigt haben. Unstreitig hatte wohl der politische August ein wachsames Auge auf den Plankus, und traute einem so veränderlichen Manne wenig, aber Mißtrauen ist nicht Ungnade. Sanadon will den Plankus schon A. V. 723 in der Verbannung finden, und das blos darum, weil seiner in der Geschichte der Schlacht bey Actium nicht gedacht werde, gleich, als wenn die Geschichte verpflichtet gewesen wäre, uns eine genaue Liste aller bey beyden Heeren befindlichen Offiziers, wenn sie sich auch durch nichts besonders ausgezeichnet, zu hinterlassen, und gleich als wenn Plankus gerade deswegen verbannt gewesen seyn mußte; weil er nicht bey der Action war. Eduard a Zurc läßt den

Plankus darüber trauren, daß er vom Pontius Aquila, einem Legaten des Brutus, geschlagen worden, aber dieser Vorfall gehört in eine Zeit, wo Horatz noch keinen Vers gemacht hatte, und wo Plankus noch nicht vir consularis war, wie es in der Ueberschrift dieser Ode heißt; denn das Konsulat bekam er erst A. V. 708. Aus dem am Ende des Gedichts angeführten Beyspiele des Teucer scheint es, daß Plankus vielleicht damit umgieng, freywillig ins Exilium zu gehen, eine Sache, die Horatz, als etwas unangenehmes, nicht so geradezu sagen wollte. Solche freywillige Verbannungen, um härtern Strafen vorzubeugen, waren in Rom sehr gewöhnlich, und dann pflegte man vorzüglich irgend eine griechische Stadt zum Orte des Aufenthalts zu wählen, weil natürlich einem Römer, wenn er Italien verlassen mußte, nächst seinem Vaterland kein Land mehr gefallen konnte, als Griechenland, theils wegen seines glücklichen Klimas, theils als der Sitz der Künste. Das Verzeichniß griechischer Städte im Eingang der Ode macht es wahrscheinlich, daß Plankus nach Griechenland gehen wollte, und nur noch nicht über die griechische Stadt, die er vorziehen sollte, mit sich einig war. Horatz will ihm vor der Hand nur das ausreden, daß er nach Griechenland geht, er will ihm nur das vorstellen, daß, wenn er sich auch von Rom, vom Krieg, von Staatsgeschäften zurückziehen wollte, er immer doch noch in Italien bleiben könne. Auch Italien, will Horatz ihm zu Gemüthe führen, habe Orte, wo man so angenehm leben könne, als in Griechenland. Hier macht nun der Dichter kein so großes Register italienischer Städte, sondern er bleibt nur bey Tibur stehn, weil dies ohne dies schon den

Plan-

Plankus interessirt. Nämlich, das *tuum* bey *Tibur* zeigt vermuthlich an, daß Plankus in der Gegend ein Langgut besaß. Wäre es der Geburtsort des Plankus gewesen, wie einige vermuthen, so hätte der Dichter sich bey diesem Umstand, und nicht bey den Reitzen der Gegend verweilt. Herr Jani erklärt das *tuum* so, daß es der Lieblingsaufenthalt des Plankus gewesen wäre, dann aber hätte es der Dichter ihm nicht erst so umständlich zu empfehlen gebraucht. Der Verfasser der kritischen Wälder B. II. S. 242 findet die Ursache, warum Horatz das Tibur so sehr empfielt, darinnen, weil er selbst in der Gegend sein Landgut gehabt habe. Wenn er sage: *Me* non tam percussit, so wolle er sich gleichsam dem Plankus zum Muster vorstellen, Dacier denkt sich unter dem *domus Albuneae* geradezu das Landgut des Horatz. Alsdann müßte man aber erst beweisen, daß Horatz, als er diese Ode schrieb, das Gut schon gehabt habe, (ist diese Ode A. V. 714 gemacht, so hatte er es noch nicht, indem er es erst A. V. 716 bekam) und dann konnte ja wohl einem gefühlvollen Dichter, wie Horatz, die schöne Gegend gefallen, wenn er auch dort nichts eignes hatte. Am ungereimtesten ist Sanadons Muthmaßung, daß Horatz darum Tibur so sehr erhebe, um damit zu verstehen zu geben, daß er dort auch etwas haben möchte, wodurch das schöne Lob Tiburs zu einer versteckten Betteley wird. Der schöne Zusammenhang der Ode ist von vielen so wenig eingesehen worden, daß man vielmehr gar keinen darinnen finden wollen. Wenigstens nennte man den Uebergang von den griechischen Städten und von Tibur auf die Traurigkeit des Plankus im 15ten Verse einen

verwegnen Sprung, blos, weil die Verbindung nicht nach Art der Prosaisten gemacht ist, und bedachte nicht, daß noch am Ende des Perioden, der mit dem 15ten Verse anfängt, der Dichter auf Tibur wieder zurück kömmt. Dacier meint, es müßte hier eine Lücke, und dazwischen etwas verloren seyn. Sanadon will uns bereden, die Grammatiker hätten zwey Oden in eine geworfen, durch das in beyden vorkommende Tibur verleitet. *Perpetuum* carmen, *perpetui* imbres, *vda* pomaria, *vda* tempora wären nun, da man es zu einem Gedichte gemacht, unangenehme Wiederholungen, gleich, als wenn ein Dichter einerley Beywort nicht in verschiedenem Sinne wiederholen dürfte. Wenn nun aber die eine Ode mit dem 14ten Verse schlösse, so wäre blos Tiburs Lob ihr Gegenstand, das aber, nach der Erwartung, die die Liste griechischer Städte erregt, zu kurz abgefertigt wäre. Dies fühlt Sanadon selbst, und macht daher diese Ode zu einem Fragment, wovon der Schluß verloren gegangen sey, das heißt, einem einen Arm abhauen, und ihn dann Krüppel schelten. Auch Home in den Grundს. der Kritik I. 33. will gar keine Verbindung in dieser Ode finden; ihn aber hat Herr Christoph Lang in der Abhandlung de Horatio ab Henr. Home saltuum false accusato, Erlangen, 1767, zur Gnüge widerlegt. Der seel. Hißmann in der Geschichte der Lehre von der Association der Ideen 1776 hat dem Horaz auch als Philosoph Gerechtigkeit widerfahren lassen. Eine eigne Abhandlung über diejenigen Oden des Horaz, in denen die Verbindung nicht so ganz deutlich ist, hat man von Herrn Prof. Friedr. Aug. Wiedeburg de nexu in Odis Horatii 1777. In die-

dieser Schrift äußert er die Meinung, Plankus habe wirklich sein Gut bey Tibur allen andern Gegenden vorgezogen, Horatz aber habe ihn bewegen wollen, sich davon loszureißen, und sich zu einer freywilligen Verbannung zu entschließen. Aber von dieser Liebe des Plankus zu Tibur sagt Horatz nichts, sondern nur *me* percussit, und dann wäre es der Absicht des Dichters ganz entgegen, wenn er die Schönheiten eines Orts gerühmt hätte, den er seinem Freunde aus dem Sinne bringen wollte. Will man sich nun bey dieser Ode bemühen, alles unter einen Gesichtspunkt zu bringen, so muß man nicht das Lob der Gegend um Tibur zum Hauptthema machen. So schön die Beschreibung davon ist, so besteht sie doch nur aus drey Versen. Vielen hat sie gegen das, was vorher von den griechischen Städten gesagt worden, zu kurz geschienen, aber sie durfte auch nicht länger seyn, da sie für den Dichter nur Nebensache war. Das Gedicht ist Trost und Aufmunterung für den bekümmerten Plankus, daher haben die Gründe, womit Horatz ihn aufzurichten sucht, ganz individuelle Beziehung auf ihn. Erstlich empfiehlt er ihm ländliche Einsamkeit an einem angenehmen Orte, lieber in Italien, als in Griechenland, lieber zu Tibur, als anderswo, zu leben. Zweytens, räth er ihm den Wein an; denn, wie es in der 18ten Ode heißt:

Siccis omnia nam dura deus proposuit, neque
Mordaces aliter effugiunt sollicitudines.

Drittens, stellt er ihm vor, man müsse nicht sogleich den Muth sinken lassen, sondern sich mit der Hoffnung beßrer Zeiten aufrichten. Die beyden

## II.

## Erklärung.

Simplizität charakterisirt den Eingang dieser Ode. *Laudabuni alii* sezt nicht voraus: Ego nunquam laudabo, wie Baxter sagt. Denn wirklich hat doch Horaz die Städte im Vorbeygehn gerühmt, indem er, um kein trocknes Verzeichniß zu machen, fast jede Stadt wenigstens mit einem Beyworte begleitet hat. Rhodus heißt berühmt, und das war es nicht blos durch Litteratur, sondern auch durch Handlung und Seemacht. Einigen scheint *claram* ein zu schwaches Beywort zu seyn, aber die Epitheta brauchen nicht gleiche Stärke zu haben; Mitylene und Ephes haben gar keine bekommen. Eben so heißt Epist. I. 15 Lesbus nur *nota*. Der Scholiast, Baxter, und Herr Degen erklären *clara Rhodus* für das helle Rhodus, weil es vorzüglich in der Sonne gelegen, deswegen Solin Polyhist. cap. 17 gesagt habe, nunquam coelum ita nubilum esse, vt in sole Rhodus non sit. Das Mährchen von einer Nymphe Rhodia, in die sich Apoll verliebt, und um derentwillen Rhodus der Sonne vorzüglich heilig gewesen, berührt Pindar in der siebenten olympischen Siegshymne. Allein hier, wo von den Vorzügen der Städte die Rede ist, wird jeder Leser bey dem so ganz allein stehenden Wort *claram* eher an den Ruhm des Orts, als an seine Lage in Ansehung an der Sonne denken. Daß Mitylene zu den vorzüglichen Städten gehört, bezeugt Horaz Epist. I. 11. 17. wo es Mitylene pulcra heißt. Eben dadurch, daß Korinth auf einer Erdzunge zwischen zwey Meeren lag, war es so vorzüglich zum Handel geschickt. Zu Horazens

tzens Zeiten war es wieder aufgebaut, wodurch Harduin's Tadel wegfällt. Wenn auch das Wort *bimaris* (das auch Ovid Fast. IV. 501 von Korinth braucht, Auson hat es Ecl. 27 nachgebraucht) vom Horatz zuerst gemacht worden, so verdient er doch deshalb nicht von Harduin getadelt zu werden. In *moenia* sucht Crucquius einen besondern Nachdruck, und sagt: Ea in altis rupibus oblique distorta et aspera nauigantibus erant admirationi. Bisher waren Orte genannt, die sich durch Künste, Pracht, Reichthum auszeichneten; Theben lag zwar in Böotien, aber es konnte doch demjenigen interessant seyn, der Heiligthümer aufsuchte. Wenn der Dichter auf Athen kömmt, da muß sich freylich der poetische Ausdruck heben. Athen, der Sitz der Wissenschaften, hatte natürlich den Vorzug, daß es von den vielen Dichtern, die es hervorgebracht, um die Wette war besungen worden. Die griechischen Dichter hatten den Ursprung und die Geschichte dieser Stadt häufig bearbeitet. *Sunt, quibus vnum opus est* ist eben so zu verstehn, wie hernach im achten Vers: *Plurimus dicit.* Freylich hatte Pallas vornehmlich ihren Sitz in der Burg bey Athen, da ihr aber der ganze Ort geheiligt war, so ist jenes kein Grund, mit Bentley hier *arces* zu lesen. Dennoch hat Herr Jani diese Lesart angenommen, weil er sie poetischer findet. *Carmen perpetuum* erklären Heinsius und Dacier ganz recht für ein cyklisches und historisches Gedicht, das, ganz anders als die Epopee, immer in einem fort, ganz ununterbrochen vom Ursprung an die Schicksale der Stadt erzählte. Tarteron übersetzt es ein unsterbliches Gedicht; Horatz nimmt hier aber auf den Werth der Gedichte gar keine Rücksicht.

Sanadon meint, die Dichter, von denen hier die Rede sey, hätten in allen ihren Gedichten von nichts, als von Athens Lobe gesungen. Baxter versteht unter dem carmine perpetuo ein Lobgedicht, das durch keine andre Materie, Episode, Digression, sey unterbrochen worden, aber Sanadons und Baxters Ideen liegen schon in den Worten: Quibus *vnum* opus est. *Vndique* erklärt Baxter mit Recht durch *ex omnibus locis*, eben so wie Od. I. 16 das *vndique* durch ab omnibus animalibus zu erklären ist. Die *loca omnia* aber können, da hernach die Rede von Oelzweigen ist, nichts anders, als Oelgärten seyn, die bey Athen so häufig waren, Die Dichter, die Athen lobten, pflückten Oelzweige, wo nur welche zu pflücken waren, um sich damit als mit dem Laube der Schutzgöttinn zu kränzen, so wie der, der zu Ehren des Apoll singt, sich mit Lorbeer, der, der eine Hymne auf die Venus sang, sich mit Myrthe bekränzte. Doch, da auch jeder Athenienser, der der Minerva opferte, sich selbst mit Oelzweigen bekränzen konnte, so denkt man sich hier besser die Kränze, die die Dichter bey den Wettstreiten erhielten, und die sich nach dem Innhalt ihrer Gedichte richteten. Scribendo dabant operam, sagt Crucquius ganz richtig, vt oliua coronarentur, und, da so viele Dichter die Minerva und das ihr geheiligte Athen besangen, so mußte man gleichsam alle Oelgärten zu Kränzen für sie plündern. Nimmt man nun das poetische Bild weg, so will Horatz sagen: Unzählige Dichter haben Athen um die Wette gelobt, und, wo die Geschichte nur etwas Rühmliches von Athen aufbehalten, es benutzt. *Vndique* kann nicht heißen ab hominibus vndecunque venientibus,

bus, wie Bentley will; es würde alsdann auch anzeigen, daß Athens Lob ein abgedroschnes Thema sey, und Horatz würde es zu tadeln scheinen, daß man es noch bearbeite. Herr Ramler scheint dieser Meinung zugethan zu seyn, wenn er übersetzt: Ein Zweig, den tausend Hände sich brachen. Sivry in seiner Ausgabe des Horatz behauptet gar, der Oelbaum sey ganz abgeputzt und von allen Seiten entblößt worden. Cruquius sagt *oliua vndique decerpta* sey corona oleagina detonsa, wie sie beym Virgil in Georg. vorkomme:

Ipse caput tonsae foliis ornatus oliuae
Dona feram.

*Coronae tonsiles* aber wären zierlich beschnittne Kränze breuioribus et ornatioribus foliis gewesen. Was interessirt es aber hier, ob die Dichter so geleibte Kränze bekommen, oder nicht? Die Lesart des Erasmus, der *decerptae frondi* liest, erklären Lambin und Dacier also: Die Dichter ziehen den Oelzweig dem Laube vor *vndique decerptae*, das ist, von was für einem Baume, vom Myrthen- Lorbeerbaume u. s. w. es auch gepflückt; aber dann wäre *decerptae* überflüßig, und die Stelle doch immer undeutlich. Dacier sagt, Athen sey vornehmlich um der Schöpfung des Oelbaums willen gepriesen worden, damit schließt er aber andre Ursachen nicht aus, wie ihm Bentley aufbürdet. Herr Enger erklärt in den Observ. in Hor. poem. das *vndique decerptam* so, daß viele Dichter sich davon einen Kranz geflochten, oder auch, daß die Musen eine Menge Kränze davon für die Dichter gepflückt, das ist, sie ermuntert

tert hätten, diesen Stoff zu bearbeiten. So könne man, meint er, von einem römischen Feldherrn, der die unendliche Anzahl der römischen Siege vermehrt, sagen, er habe sich Lorbeern gepflückt ex sylua vndique decerpta. In den Verbesserungen und Zusätzen zu den Anmerkungen über Horatz zweites Stück 1785 sucht er seine Meinung aufs neue zu bestätigen. Einige fanden das *praeponere* ungewöhnlich, und Bentley schlug daher vor, lieber *praetexere*, oder *praecingere* zu lesen. *Plurimus* will Herr Briegleb nicht für *multi* gelten lassen, sondern erklärt das *plurimus* von der Weitläuftigkeit der Gedichte, das aber die Konstruction nicht gestattet. Wer Argos rühmte, mußte auch die Juno preisen, weil es dem Schutze derselben Macht, Ansehn und Flor verdankte. Zur Pferdezucht schickte es sich wegen seiner schönen Triften vorzüglich. *Dites Mycenas*, die Reichthümer in der Familie des Agamemnon sind bekannt, und dieser herrschte zu Mycenä. *Dicet* wollen einige lesen, weil oben *laudabunt* gestanden habe, aber kurz vorher hieß es auch opus *est*. Bentley erklärt *dicit* mit Recht durch *canit*; denn *dicit*, scilicet esse, wie einige wollen, wäre sehr matt. Das herrliche Beywort *patiens* bey *Lacedaemon* ist ein Beyspiel, wie viel Horatz mit einem Worte auszudrücken vermag. Cunningham will, *percussit Larissae* für *Larissae percussit* lesen, weil ihm der Vers so harmonischer dünkt. Heinsius und Dacier wollen aus der Grotte der Nymphe Albunea, aus dieser schönen poetischen Idee, eine Wohnung des Horatz an dieser Quelle machen, (als wenn man domus Rheni für ein am Rhein gelegnes Haus sagen könne) oder doch ganz gegen alle Analogie der Sprache das Bette des Flusses verstanden wissen.

sen. *Resonantis;* schon an der Quelle macht dieser Fluß viel Geräusche, weil er über Felsen hervordringt, weswegen Virgil von ihm sagt:

Albunea nemorum quia maxima sono
Fonte sonat.

*Resonantis* zielt aber auch auf den durch das Echo in den Felsen vermehrten Schall. Ein noch stärkeres Geräusch macht der Wasserfall des Anio. Auch der *lucus* wird als ein Stück einer angenehmen Gegend angeführt. Eben deswegen, weil die Gegend bey Tibur so wasserreich ist, ist sie vorzüglich fruchtbar. Doch lesen einige *pomoeria* für *pomaria.* Daher heißt es Od. III. 29. *Tibur vdum,* und Od. IV. 2. *vuidum.* Auch Ovid Fast. IV. 71. nennt es *Tibur vdum.* Das Wort *mobilibus* belebt das Gemählde ungemein, es sagt eben das, was sonst *trepidis* anzeigt, man sieht gleichsam die Bäche sich schlängeln. Dacier verwandelt hier die Natur in todte Kunst, und glaubt, *mobilibus* ziele auf Bäche, die sich in Kanäle leiten lassen, auf riuos sequaces, ductiles. Ein englischer Dichter, der mit den Dichtern des Alterthums sehr vertraut ist, Gray, besah 1740 die Gegend von Tivoli, wie jetzt Tibur heißt, und beschreibt sie (Gray's Gedichte aus dem Engl. übersetzt, Leipz. 1776. S. 149) also: „die häufigen Gewässer haben durch „ihre Schwere, und durch die Stärke, womit sie „fallen, die Felsen ausgewaschen; sie stürzen sich „über tausend unregelmäßige Klippen eine jäge „Tiefe herab. Hier braust der Strom mit starkem „Getöse fort, bis er zwo Meilen weiter an einen „andern steilen Abhang kömmt, von welchem er „zum zweitenmal von einer größern Höhe, als vor-

„hin,

obige *molli mero* die Ursache aus, weswegen das Beyspiel des Teucer hier angeführt wird. Unter allen Namen des Bacchus ist aber hier *Lyaeus* der schicklichste, denn so heißt es, quia soluit, seu, liberat a curis. *Populea* hat man mit Recht von einem, dem Herkules, als dem Schutzgotte der Helden, und besonders der Abentheurer, gebrachten Opfer verstanden. Figulus, Lambin, und andre meynen, der Pappelkranz ziele auf die Tapferkeit des Teucer, (die aber seine Gefährten kannten, ohne daß er den Kranz aufzusetzen brauchte) und Turnebus glaubt, Teucer habe sich damit die Mine eines getrösten Muthes geben wollen, allein Horatz will nicht einen Mann zum Beyspiel aufstellen, der Muth heuchelte. Daß Teucer deswegen dem Herkules geopfert, wie Crucquius muthmaßt, weil er den Zorn desselben über Ajax (indem auf Herkules Fürbitte dem Telamon der Ajax gebohren worden) gefürchtet habe, ist zu weit hergeholt. *Tristes*, die seinen Muth nicht hatten, die sich ungern expectorirten. *Melior fortuna parente* ist überaus rührend. *Socii*, sagt Mancinellus, geht auf die, die ihm am Stande gleich waren, *comites* auf die Geringern. Besser verstehen Crucquius und Sanadon *socii* davon; insofern sie an seinen Schicksalen, Beschwerlichkeiten und Anschlägen Theil nahmen, *comites*, insofern sie mit ihm reisten. In den Worten *Teucro duce* liegt ein edler Stolz, (wenn ein Mann euch anführt, will er sagen, der den Muth nicht sinken läßt, so dürft ihr auch nicht verzweifeln) ob er gleich übrigens seinen Muth hier nicht seinem Verdienste, sondern der Verheißung der Götter zuschreibt. Denn *auspice* wird darum hinzugesetzt, damit es nicht scheine, als ob sich

Teucer

Teucer blos auf seine Herzhaftigkeit verlasse. *Auspice* ist nicht mit *duce* einerley, bedeutet viel mehr, als blos autore, hortatu, und will so viel sagen, als die Götter selbst genehmigen, ja sie gebieten diese Reise. Bey *auspice* ein Komma zu machen, und das zweyte *Teucro* als den Datiuum zu *certus promisit* zu ziehen, wie Herr Jani vorschlägt, ist nicht rathsam; denn die Wiederholung von *Teucro* ist ganz in dem hier einmal angestimmten Tone der Elegie. *Certus Apollo* erklärt das auspice; er hatte das Orakel des Apoll gefragt, und auf dessen Verheißungen setzt er ein festes Vertrauen. *Ambiguam* zielt darauf, daß Teucer seine Kolonie auch Salamis nannte, wie Vellejus Paterkulus ausdrücklich sagt: Cognominem patriae suae Salamina constituit. Daß Teucer auch seinem Etablissement völlig die Verfassung seines Vaterlandes gegeben, wie Dacier vermuthet, ist nicht nothwendig. *Ambiguam* braucht man also nicht mit einigen durch *praeclaram*, mit andern von der Zweydeutigkeit der Orakel zu erklären. *Fortes*, dies mußte ihren Ehrgeiz rege machen, mußte sie erinnern, jetzt nicht feig zu seyn. *Peiora passi* Schlachten und Gefahren des Todes; nichts ist aber angenehmer, als die Erinnerung an überstandne Beschwerden. *Mecum* vor Troja. *Nunc* und *cras*, sind einander entgegen gesetzt; jetzt wollen wir vergnügt seyn, und für die Zukunft die Götter sorgen lassen. *Ingens aequor* und die Gefahren, die mit der Schifffahrt auf demselben verbunden sind. *Iterabimus* soll nicht anzeigen, daß sie dasselbe Meer befahren, auf dem sie gekommen sind, sondern nur, daß sie die Schifffahrt von neuem beginnen.

## III.

## Uebersetzung

(Ramlers lyrische Gedichte. S. 200.)

Rhodus und Mitylene laß andre, laß Ephesus andre,
Andre Korinth mit gedoppelter Anfuhrt,
Oder Theben erheben, dem Bacchus, und Delphi, dem Phöbus
Heilig, oder Thessaliens Tempe,
Vieler einziger langer Gesang sey der ewigen Jungfrau
Stolze Burg, das einzige Kleinod
Ihrer Stirne der Oelzweig vor allen Zweigen der Götter,
Tausende preisen der Königinn Juno
Rosenährendes Argos, der Juno goldnes Mycenä:
Mir hat das arbeitseelige Sparta,
Mir hat das fette Larissa so nicht die Sinne bethöret,
Als der Albunea rieselnde Grotten,
Anios schäumende Schleuse, Tiburnus Haine, Tiburnus
Gärten mit zitternden Bächen durchflochten.
So wie der Südwind oft vom grauen Himmel die Nebel
Wegkehrt, und nicht immer Regen
Auf Regen gebiert: so tilg auch du den Unmuth, o Plankus,
Und die Bitterkeiten des Lebens
Weislich mit mildem Most, im Lager unter den Adlern,
Oder in diesem seeligen Tibur
Unter deinem Weinstock — Ob Teucer Aeltern und Heimath
Fliehet, krönt er sich dennoch die Schläfe,
Glühend vom Geiste Lyäens, mit festlicher Pappel, erheitert
So die traurigen Glückesgenossen:
Laßt uns gehen, ihr Freunde, wohin ein besseres Schicksal
Fern von diesem Vater uns hinruft!
Hoffet alles, da Teucer euch führt, und Teucern ein Gott führt!
Sagte mir nicht der untrügliche Phöbus:

Salamis soll am fremden Gestade zum zweytenmal aufblühn!
Tapfre Brüder! wir haben wohl ehmals
Größern Unfall bestanden! Trinkt Wein, und verjaget den Kummer!
Morgen gebt alle Seegel den Winden!

Welche Energie! Welche edle Kürze des Ausdrucks! Welche Harmonie! Vortreflich ist besonders das rosenährende Argos, das arbeitselige Sparta, die zitternden Bäche, die Schläfe von Lyäens Geiste glühend, der untrügliche Phöbus, die bestandnen Unfälle — Rhodus ist ganz ohne Beywort geblieben. Die gedoppelte Anfuhrt ist zu technisch, und erreicht die Kühnheit von *bimaris* nicht. *Insignes* will mehr sagen, als heilig; Athen war der Pallas heilig, aber Theben gar die Geburtsstadt des Bacchus. Das Stolze bey der Burg ist ein Zusatz. Die Sinne bethören, wodurch das *percussit* hat sollen gegeben werden, hat etwas Komisches, das der Absicht dieser Ode widerstreitet. *Praeceps* mahlt den Wasserfall, auf den die schäumende Schleuse nicht so deutlich hinweist. Unter deinem Weinstock, ein Zusatz, der sich vermuthlich auf Od. I. 18. bezieht, weil es daselbst heißt, daß sich mite solum Tiburis vorzüglich zum Weinbau schicke. Fern von diesem Vater ist nicht so stark, als melior fortuna parente. Da Teucer euch führt, und Teucern ein Gott führt, ist eine Antithese, die der erhabnen Simplizität der Stelle nicht ganz gemäß ist. *Ambiguam* ist in dem zweitenmal aufblühen nicht enthalten. Das *iterabimus* im letzten Verse ist nicht erschöpft.

Sonst ist diese Ode auch übersetzt in den Noch dreyßig Oden aus dem Horaz, Leipz. 1780.

# Achte Ode.

## I.

### Plan.

Der Ton des ganzen Gedichts und die einzelnen Züge desselben beweisen, daß dies Gedicht zu den wenigen uns noch übrig gebliebenen lyrischen Satiren der Alten gehöre, daß es von der Art sey, wie Od. I. 25. 29. II. 8. III. 12. 15. IV. 13. V. 4. 5. 6. 8. 10. 12. 17. Der vornehmste Gegenstand der Satire ist hier natürlich die Lydia selbst, die der Dichter anredet. Aber weswegen züchtigt sie die Satire des Horatz? Einige meinen, weil sie ihm untreu geworden, andre, weil sie zu veränderlich in der Liebe sey; keines von beyden hat Horatz in der Ode ausdrücklich gesagt, und also kann keines von beyden der Hauptzweck der Satire seyn. Mit keinem Zuge ist Lydia als veränderlich geschildert, und es ist daher nicht wahrscheinlich, daß Horatz dem Sybaris, wie dem jungen Herrn in der fünften Ode, bange machen will, daß er bald auch einem andern Nebenbuhler werde aufgeopfert werden. Freylich mochte Horatz durch Eifersucht zu dieser Satire gereizt worden seyn, (exprobrat riualis amorem, sagt Baxter) und besonders wohl dadurch, daß Lydia ihm einen so ganz jungen und unerfahrnen Menschen vorzog, allein die vornehmste Absicht seiner Satire geht dahin, die Lydia mit der Heftigkeit ihrer Liebe zu diesem Menschen aufzuziehn. Sie liebt ihn so sehr,

daß

daß er keinen Augenblick von ihrer Seite kommen darf. Horatz ist darüber nicht im Ernst aufgebracht, sondern er spottet nur über das zärtliche Paar, das fast vor Liebe vergeht. Wenn er sie daher als eine Verführerinn dieses Menschen schildert, so will er ihn auch nicht im Ernst vor ihr warnen, sondern nur darüber scherzen. Am wenigsten will er die Lydia überhaupt als eine wollüstige, üppige, weichliche, als eine aller Jugend gefährliche Person aufstellen, wie Herr Schmidt behauptet. Sybaris ist nicht die Hauptperson, nicht das eigentliche Thema dieser Ode, wie Lambin will, doch bekömmt auch er seine Seitenhiebe. Sybaris, sagt Horatz, der alle Anlage hatte, ein Held zu werden, wird auf einmal in einen Jungfernknecht verwandelt. Besonders satirisch ist die Vergleichung desselben mit dem Achill am Schlusse des Gedichts, obgleich durch das *latere* auch hier ein Theil der Satire auf die Lydia fällt. Das Mitleiden, das der Dichter mit dem Sybaris zu haben scheint, ist ein verstecktes Mitleid, und, wenn er die Lydia bittet, seiner zu schonen, so weiß er wohl, daß ihm mit der Lebensart gedient, ut si possit seruari, nolit tamen, wie Crucquius sagt. Diejenigen verkennen die ganze Absicht dieses Gedichts, die da behaupten, Horatz habe hier alles Ernstes vor dem entnervenden Gift der Liebe, vor dem sybaritischen Leben, warnen wollen, weil es zu allen männlichen Beschäftigungen, zu aller körperlichen Tapferkeit untüchtig mache. Horatz eifert nicht gegen die Liebe überhaupt, das würde seinen Grundsätzen widersprechen, er redet nur von der Lydia, und auch von dieser nur in Beziehung auf den Sybaris. Die einzelnen Stücke von der Gymnastik der Alten werden angeführt,

um es anschauend zu machen, was für eine Veränderung mit dem Sybaris vorgegangen. Ob, so oft der Name Lydia im Horatz vorkömmt, (Crucquius leitet den Namen gar a Lydis insatiatae libidinis her) immer dieselbe Person gemeint sey, und ob sich eine Schilderung ihres Charakters, und eine Geschichte ihrer Liebhaber aus dem Horatz zusammensetzen lasse, zweifle ich sehr. Auf das Gedicht selbst hat es keinen Einfluß, ob Lydia und Sybaris wahre oder erdichtete Namen sind. Wahre Personen waren es wohl, wie die vielen individuellen Züge beweisen, und die Lydien eines Horatz haben mehr Wahrheit, als die Phyllisse neuerer Dichter. Vielleicht wählte Horatz in solchen Fällen griechische Namen, um Römerinnen darunter zu verbergen, vielleicht waren es wirklich Ausländerinnen, die er besang, da es ihm die Nationaldenkungsart nicht erlaubte, Gedichte freyern Innhalts an Römerinnen zu richten. Das Marsfeld beweist, daß unter dem Namen Sybaris ein Römer verborgen ist. Dacier schließt so, weil Telephus und Calais Od. I. 13. III. 9. wahre Namen wären, so müßte es auch Sybaris seyn; aber auch wegen jener Namen ist es nicht ausgemacht. Sanadon meint, Sybaris müßte aus der Stadt Sybaris im Thuriner Gebiete gebürtig gewesen seyn. Daß Sybaris wirklich in Weiberkleidern bey der Lydia sich versteckt gehabt, muthmaßen einige aus dem Gleichnisse am Ende der Ode, das sie zu sehr ausdehnen; Dacier setzt darein die Hauptschönheit dieser Ode. Sanadon zertheilt auch in dieser Ode allemal die zweite Zeile in zwey.

## II.

## Erklärung.

Horatz fängt diese Ode sehr dramatisch an. Er scheint hereinzutreten, und da er die Lydia mit Sybaris zusammen findet, sie mit boshaften Fragen zu bestürmen. Bey *dic* führt Chabot aus Donat's Kommentar über den Terenz folgende Bemerkung an: Verbum est instantis audire et curiosius interrogantis. Die Beschwörung bey allen Göttern macht den Anfang desto komischer; Horatz giebt sich dadurch eine ernsthafte Mine, die die Ironie desto bittrer macht. Uebrigens brauchen die Götter, bey denen er sie beschwört, nicht gerade die Götter der Liebe zu seyn, wie Crucquius glaubt. *Properes* drückt den Ungestüm von der Liebe der Lydia aus; sie treibt es so heftig, als wenn sie gleichsam sein Verderben nicht erwarten könnte. Dacier zieht es auf die große Jugend des Sybaris, und meint, daß sie ihn vor der Zeit zu Grunde richte. *Perire* *) wird zwar, so wie *perdite amare* **) überhaupt von heftiger Liebe gebraucht, aber hier ist es so viel, als verderben. Dem Zusammenhang nach aber heißt es hier nicht das Geld ablocken, oder den Körper entnerven, wie Crucquius glaubt, sondern Horatz will damit sagen, daß die Lydia die Sitten, den Charakter des Sybaris verdirbt, ihm allen Muth und Lust zu Geschäften, wie sie sein Stand und Geschlecht mit sich bringt, raubt, daß er, der seiner



*) Vid. Hor. I. 27.

**) Vid. Terent. Heaut. I. 1. 45.

ner Abkunft nach die Bahn der Ehre betreten könnte und sollte, sein Leben in ihren Armen verträumt. Es ist im Grunde einerley, ob man *amando* hier active oder passive nimmt, allemal ist diese Liebe das Unglück des Sybaris. *Amando* in sensu passiuo ist zwar bey Dichtern sehr gewöhnlich, allein Herr Harles zieht hier mit Recht sensum activum vor, weil alles hier actiue ausgedrückt ist, und es heißt nicht Sybaris *perit* amando, sondern Lydia *perdit* eum amando. Herr Seybold in einem Programm über Stellen des Horaz 1779 hält *perdere* für eine Glosse, das sich anstatt des mehr poetischen *prodere* eingeschlichen habe. Lydia werde, sagt er, am Sybaris zur Verrätherinn, insofern sie die Erwartungen vereitle, die man sich von ihm gemacht habe. Vornehmlich wird hier der Lydia vorgeworfen, daß sie ihn von Ritterübungen abhalte, wie sie sein Alter und Stand erforderten. Diese werden hier nach poetischer Weise, eben so wie Od. III. 12, einzeln durchgegangen. Er mag sich im Marsfeld nicht von der Sonne verbrennen lassen; im Schoos der Lydia behält er eine zarte weiße Haut. Er vermeidet nicht blos das Marsfeld, sondern er haßt es sogar. Er hat einen Abscheu davor. Bey *patiens* ist *olim* zu suppliren, wie im zehnten Verse die Worte *neque iam* deutlich beweisen, also ist *patiens* nicht ironisch zu verstehn, wie Crucquius will, auch braucht man nicht mit dem Scholiasten Alters halber, oder mit Lambin seiner Konstitution nach hinzu zu denken. Jetzt ist er impatiens, jetzt ist er auf einmal ein Weichling geworden. Auf dem Marsfelde übte er sich sonst vornehmlich in kriegerischen Manoeuvres zu Pferd, in dem bekannten ludo Troiae. Denn Horaz sagt nicht blos equitat,

tat, sondern *militaris equitat*, das ist, wie Dacier und Crucquius es richtig erklärt, militat in equis. Es geht also nicht blos auf den Anzug, wie Herr Jani behauptet. Sonst wetteiferte Sybaris mit den Jünglingen seines Alters, jetzt läßt er seine Jugend unbenutzt verstreichen, in dem *aequales* liegt bittrer Vorwurf. Die Worte *Gallica*, *lupatis*, *temperat* sind lauter Züge von beschwerlichen Uebungen; sonst konnte Sybaris die wildesten Rosse bändigen, jetzt fürchtet er sich ein Pferd zu besteigen. Jetzt scheut er sich, nur das Wasser zu berühren, da er sonst einer der geübtesten Schwimmer war. Eben so wenig mag er jetzt ringen und kämpfen. Mit Oel bestrich er sich vordem, nicht blos, um die Glieder geschmeidig zu machen, und den Schweiß zu hindern, sondern auch den Leib schlüpfrig zu machen, um nicht so leicht vom Gegner gepackt zu werden. Jetzt ist ihm das Fechteröl Gift, er würde damit seine Haut zu verderben glauben. *Liuida* mahlt die große Anstrengung, die der Diskus und der Wurfspieß erfoderten, und darinnen liegt zugleich wieder die Ursache, warum er jetzt dergleichen Uebungen scheut. *Armis* erklärt Horaz hernach selbst durch *discus* und iaculum. Herr Harles versteht es vom Schild, und beruft sich auf den Unterschied inter arma et tela. Kloz bemerkt nur den großen Umfang des Wortes *arma*, das oft sogar ein Werkzeug überhaupt bedeutet und beruft sich auf Art. P. v. 379. Dacier vergleicht den Ausdruck *brachia gestare* mit einer Redensart des Klaudian brachia rodere. Bey *nobilis* ist wieder *olim* zu verstehen, und keine Ironie, wie Crucquius will. *Latet* Er ist an keinem Orte sichtbar, wo Ehre einzuerndten ist. Scaliger versteht *funera Troiae* von dem gänzlichen Untergang

gang Trojens, und sagt, der sey doch nicht so ganz nahe, sondern noch zehn Jahre entfernt gewesen. Warum konnte aber der Dichter nicht sagen: Kurz vor dem Krieg, der Troja so viel Leichen kostete. *Troiae* ist für *Troianorum*, und Leichen und Blutvergießen gab es, sobald der Krieg angieng. Achill hatte es nöthig, sich zu verbergen, da er wuste, daß man ihn habhaft zu werden suchte, und da er seinen Tod gewiß vorher wuste, aber Sybaris hatte nicht nöthig, sich zu verstecken, (noch weniger Weiberkleider anzuziehn, wie einige meinen) da ihn niemand mit Gewalt abholen wollte. *Caedem et cateruas* erklären Dacier und Sanadon durch caedem cateruarum, das aber unnöthig ist, weil es einerley ist, ob diese Begriffe hier neben einander, oder in Dependenz von einander gestellt sind, der Leser denkt sie sich doch in der genausten Verbindung.

## III.

## Uebersetzung

(des Q. Horatius Flaccus Oden fünf Bücher und von der Dichtkunst ein Buch poetisch übersetzt von Sam. Gotth. Lange, Halle, 1752, nebst dem Texte.)

Sprich, Lydia, die ich bey den Göttern beschwöre,
Warum eilst du doch den Sybar
Durch dein Liebkosen zu verderben?
Weswegen haßt er, der Sonn' und des Staubes gewohnet,
Doch jetzt das freye Feld so sehr?
Warum sieht man ihn nicht, wie ehemals,
Zum kriegerischen Spiel mit andern Jünglingen reiten?

Auch

Auch nicht den Hengst aus Gallien,
Wie vormals, durch den Kappzaum zwingen?
Weswegen scheut er, im gelben Tiber zu schwimmen?
Warum flieht er den Oelzweig doch
Vorsichtiger, als Gift der Ottern?
Warum ist doch jetzt sein Arm, wie vormals, nicht blutig,
Und von den Waffen wund gedrückt?
Was lieget der jetzt so verborgen,
Den ehmals der Scheiben Schuß und Wurfspieß erhoben,
Der öfters übers Ziel noch floh?
So lag der Sohn der großen Thetis
Verborgen bey Trojens thränenwürdigen Leichen,
Damit ihn nicht der Männer Tracht
Zum Mord und Lycer Schwadern reiße.

Keine Harmonie! Kein Adel des Ausdrucks! Da giebt es Flickwörter die Menge, z. B. die ich, doch, so sehr, zum Spiel. Da giebt es niedrige prosaische Redensarten, wie liebkosen, das freye Feld (statt des schönen apricum campum) andere Jünglinge (für aequales) Hengst, Kappzaum, er liegt verborgen, die Schwadern. Ganz falsch ist der Oelzweig, der Schuß der Scheibe, bey Trojens Leichen. Ueberhaupt kann man den Werth der Langischen Uebersetzung näher kennen lernen aus Lessing's Vademekum für Sam. Gotth. Lange 1755. Herrn Ramlers vortrefliche Uebersetzung dieser Ode steht in seinen Werken S. 203. Herr Gleim in den Oden nach dem Horaz S. 39. hat bey dieser Ode lauter neues Kostume eingeflochten, z. B. den Musterplatz, den Ball, den Händekuß. Der Verfasser der Gedichte Bremen 1770, Herr Bote hat

hat nur den Eingang dieser Ode nachgeahmt, und dann mit folgender allgemeinen Betrachtung geschlossen:

O Schande, wer fürs Vaterland
Und einen edlen Ruhm erzogen,
Der seinen Wollust mehr gewogen,
Nicht waffnet seine tapfre Hand!
Er wird der Wollust süßes Joch,
Ein Sklave bis ans Ende, tragen,
Und in des Alters späten Tagen
Unrühmlich seyn ein Knabe noch!
Für ihn pflanzt warlich Phöbus nicht
Dem Sieger heilge Lorbeerhaine,
Auch preßt ihm Liber keine Weine,
Und ihn verewigt kein Gedicht.

---

# Neunte Ode.

## I.

## Plan.

Viele haben Thaliarch nicht für einen Namen, sondern für die griechische Benennung eines Gastmahlkönigs genommen, und daher den Zweck dieser Ode in der Auffoderung gesucht, einen gemeinschaftlichen Schmauß zu bestellen, und zu dirigiren, wovon jedoch im ganzen Gedichte kein Wort vorkömmt. Auch scheint Horaz, oder doch Thaliarch

liarch damals nicht in Rom gewesen zu seyn, (wenn Sabina diota für Sabiner Wein gesetzt ist, so könnte auch dies zum Beweis dienen) da des Berges Soracte gedacht wird, der zuweit von Rom entfernt war, als daß es wahrscheinlich ist, Horatz habe gerade auf diesen hingedeutet, um einen mit Schnee bedeckten Berg zu zeigen. Horatz befand sich vielleicht auf seinem, oder auf Thaliarchs Landgute. Es ist aber auch nicht nöthig, daß Horatz von dem Weine habe mittrinken, oder die Pfänderspiele selbst mitspielen wollen, wozu er den Thaliarch auffordert. Thaliarch ist also wohl ein griechischer Name, unter welchem Horatz einen Römer zu verbergen, für gut fand. Dieser Thaliarch scheint damals über etwas bekümmert gewesen zu seyn, wie der dreyzehnte Vers und die *morosa* canities vermuthen läßt, und Horatz wollte ihn aufheitern. Daß Thaliarch gerade Staatssorgen im Kopf gehabt, und daß ihn Horatz davon habe abziehen wollen, wie Baxter vermuthet, läßt sich nicht erweisen. Denn das *caetera* im neunten Vers geht nicht auf Vorfälle im Staat, sondern auf die Witterung. Genug, Horatz will dem Thaliarch vergebliche Grillen ausreden, und nimmt dazu den Grund vornehmlich von Thaliarchs Jugend her, die ihn in den Stand setze, noch die Freuden des Lebens zu genießen. Wer auch nie den Namen des Epikur gehört hat, kann zum Gebrauch des Lebens und besonders der Jugend, kann zu sinnlichen Vergnügungen ermuntern, kann die Vergänglichkeit des Lebens als eine Auffoderung zu Ergötzungen benutzen. Und, was gewinnt man damit, wenn man die gewöhnliche Dichtermoral, die mit der Sinnlichkeit der Poesie so gut übereinkömmt, Epikurismus nennt?

Und

Und doch sagt Baxter, Horatz habe hier die vornehmen Römer zu einem epikurischen Leben bereden wollen, ja er läßt den Dichter in dieser Ode eine doppelte Rolle spielen, andre zu Epikuräern machen, und selbst die Mine eines Stoikers annehmen, das letztere, um von der Vorsehung reden zu können. Sanadon hingegen behauptet, Horatz sey hier un franc Epicureen, und reducire alles auf sinnlichen Genuß. Der Winter ist in dieser Ode nur als Scene benutzt, und wird nur in einer Strophe geschildert, theils, weil er nicht der Hauptgegenstand ist, theils, weil Horatz nie weitläuftig zu schildern pflegt. Thaliarch war aber nicht über den Winter allein hypochondrisch, obschon das üble Wetter seine böse Laune vermehren mochte, und die ungestüme Witterung den Stürmen in seiner Seele entsprach. Der Uebergang vom Winter zu der Hauptsache wird in der dritten Strophe durch folgenden Gedanken gemacht: So wie man es den Göttern überlassen muß, wie bald der Winter aufhört, so muß man ihnen auch die Schicksale des Lebens überlassen. So wie man den Winter durch Feuer und Wein mildern kann, so kann man auch den Unmuth durch Liebe, Scherz und Spiel verscheuchen. Es beginnt also nicht mit dem neunten Vers eine Digression, wie Klotz in der Schrift de felici audacia Horatii behauptet, der deswegen mit Recht von dem Verfasser der kritischen Wälder getadelt wird. Horatz ermuntert nicht überhaupt zum Genuß des Lebens, wie Herr Schmidt sagt, oder der Jugend, er ermuntert nicht die ganze vornehme römische Jugend, die er sonst gewiß ausdrücklich würde angeredet haben, sondern nur den Thaliarch in seiner damaligen Lage. Wie Baxter an eine Ermunterung zum

Hof-

Hofleben hat denken können, ist nicht wohl abzusehn, gleich, als wenn nur bey Hofe geliebt und gescherzt würde. Ob man gleich übrigens ein Fragment des Alcäus hat, worinnen er den Winter als einen Grund zum Trinken anführt, so braucht doch Horatz deswegen von ihm die Idee nicht entlehnt zu haben, da er als Dichter für sich selbst in jeder Jahrszeit einen Bewegungsgrund zu sinnlichen Freuden zu finden im Stande war.

II.

Erklärung.

Die Scene des Gedichts wird so sehr vergegenwärtigt, daß der Dichter gleichsam mit dem Finger drauf deutet, und sagt: *Vides. Alta niue* muß man zu *candidum*, und nicht zu *stet* ziehen, wie der Scholiast, Baxter und Kloß gethan haben. Baxter erklärt *stet* durch *plenum sit*, und beruft sich auf eine Stelle des Ennius: Stant puluere campi. Crucquius und Chabot meinen, *stet* sey so viel, als e longinquo appareat, das sich gar nicht beweisen läßt. Sanadon glaubt, *stet* sey für *constet* gesetzt, der Berg bestehe ganz aus Schnee. Geßner erklärt es durch *horreat*, er starre, er sey ganz steif von Schnee. Aber einen solchen Nachdruck hier in diesem Worte zu suchen, ist desto unschicklicher, da nicht von einer Sache die Rede ist, die, ungefroren, sich bewegt, sondern von einem Berge, der ohnedies unbeweglich da steht. Wenn Herr Harles aus Od. II. 9. 5. *stat glacies* anführt, so ist dort von der Dauer des Eises die Rede. *Stat* ist hier nur so viel, als existit, so wie wenn Tibull I. 1. 69. sagt: Nec in tenero *stat* tibi corde

corde silex. *Nec iam* zeigt an, daß das Wetter schon lange angehalten hatte. Sanadon meint, der Schnee für sich allein wäre noch keine so schwere Bürde für die Bäume gewesen. Will man es nicht für eine poetische Vergrößrung gelten lassen, so muß man sich nach Anleitung des zehnten Verses heftigen Nordwind hinzu denken. Das Beywort *laborantes* personifizirt die Wälder, und zeigt an, daß es den Bäumen Mühe kostete, die Last zu ertragen, daß sie fast darunter erliegen. So sagt Ovid im 2ten B. der Met.

Atlas en ipse laborat,
Vixque suis humeris candentem sustinet axem.

Sanadon erklärt es ziemlich komisch so, daß die Bäume gleichsam unter der Last ächzen, indem sie davon krachen. Crucquius, der unnöthig eine Enallage (non sustinentes laborant) annimmt, meint, daß sie brechen wollen. Kloz nimmt die künstliche Erklärung zu Hülfe, daß die niedergedrückten Zweige der Bäume arbeiten, sich bestreben, um sich wieder aufzurichten. *Acutum* wird im Lateinischen von allem gebraucht, was durchdringend ist, vox acuta, odor acutus, medii soles acuti. *Gelu acutum* ist durchdringende Kälte (im Deutschen sagt man auch scharfe, schneidende Kälte,) so wie frigus penetrabile beym Virgil Georg. I. 53. Der Scholiast sagt, das Eis sey so spitzig, wie Glas, aber Horaz redet hier nicht von Eiszapfen an Bäumen, sondern von dem Eis auf Flüssen, das nur dann spitzig seyn kann, wenn nach Thauwetter wieder Kälte einfällt, davon hier die Rede nicht seyn kann, weil die Flüsse *constiterunt*, das ist, ganz fest zugefroren sind. Uebrigens

brigens glaube ich mit Herrn Jani, daß es allerdings besser sey, nach *acuto* kein Fragzeichen zu sezzen; um aber den Nachdruck fühlbarer zu machen, würde ich statt dessen ein Ausrufzeichen setzen. Wenn Herr Flögel in der Geschichte des menschlichen Verstandes, 2te Ausg. 1773. S. 100. anmerkt: „Addison konnte keinen Schnee auf dem So„rakte sehen, und es muß jetzo ein harter Win„ter um Rom seyn, wenn der Schnee zwey Tage „soll liegen bleiben, ja die Tiber gefriert niemals“ so folgert er selbst daraus, daß man das Klima des alten Roms vergebens um das neue Rom suchen würde. Ueberdem hat Horatz auch nicht gesagt, daß der Schnee schon mehrere Tage liege, er hat nicht gesagt, daß die Tiber, sondern nur, daß *flumina*, das auch die kleinern Flüsse seyn können, zugefroren sind. Daraus, daß damals, als Addison den Sorakte sah, gerade kein Schnee drauf lag, folgt nicht, daß nie welcher falle. *Benignius* hat mit dem vorhergehenden *large* einerley Bedeutung, und zeigt blos die Menge von Wärme an, die der Heftigkeit der Kälte soll entgegen gesetzt werden. Darinnen, daß *benignius* im Comparatiuo, und *large* im Positiuo gebraucht worden, suchen Dacier und Sanadon eine Gradation, und glauben, daß noch mehr Wein, als Holz, angewendet werden solle. Ja Dacier meint, das Sylbenmaß habe den Horatz gehindert, die Gradation dadurch noch merklicher zu machen, daß er anstatt *benignius* das vorige Wort *large* im Comparatiuo gesetzt hätte. Herr Schmidt hält *benignius* für das Adiectiuum, und zieht es zu *merum*, das aber alsdann ein doppeltes Beywort haben würde. Nicht zu erweisen ist die Vermuthung derer, die sich unter Thaliarch einen kargen Mann denken, der hier zur Freygebigkeit aufgefodert

gefodert werde, (auch Herr Schmidt sagt, Thaliarch brauche mit Holz und Wein nicht so sehr an sich zu halten) und die den Horatz der bettelhaften Absicht beschuldigen, als ob er sich bey der Gelegenheit auch etwas zu gute thun wolle. *Deprome* aus dem Keller, aus einem noch unangebrochnen Fasse; und schöpfe es daraus mit der *diota*. Denn, wenn Lambin meint, es solle aus der *diota* geholt werden, so zeigt Crucquius, daß die *diota* nicht zu den vasibus repositoriis gehört habe. Herr Jani behauptet mit Recht, es sey dem Dichter nicht darum zu thun gewesen, das Vaterland des Geschirrs zu bezeichnen, sondern er habe das Gewächs des Weins anzeigen wollen. Torrentius hatte den Zweifel, daß in der 20sten Ode vinum Sabinum *vile* heiße, aber erstlich heißt er dort nur in Vergleichung besserer Weine so, und dann lag vielleicht das Gut des Thaliarch im Sabiner Lande. Was unter *caetera* zu verstehen sey, erklärt der Dichter selbst in den folgenden Worten: *Qui simul* etc. Er will sagen: Wenn durch jene Mittel die Kälte besiegt ist, so sorge nicht, wie lange das böse Wetter noch währen möge, überlasse dies den Göttern, in deren Macht es steht. *Caetera* zielt also nicht auf das, was weiter unten heißt: Quid sit futurum cras, nicht auf Grillen über verdrüßliche Vorfälle, oder über Staatsangelegenheiten, am wenigsten auf Lebensbedürfnisse, wie Herr Schmidt meint, indem davon bey einem reichen Mann, wie Thaliarch gewesen zu seyn scheint, die Rede nicht seyn konnte. Aus den Wirkungen von der Macht der Götter macht Baxter wieder eine Allegorie auf die Ruhe, die August im Staate erhalte. Die Götter werden erhaben als solche geschildert, denen Wind und

Wellen

Wellen gehorsam sind. Die personifizirten Winde werden hier als Kämpfer betrachtet, die die Macht der Götter zu Boden wirft, *strauere* ist für *prostravere*. Dacier meint, wenn kein Wind mehr gehe, so sey es kein Wunder, daß sich kein Blatt mehr rege, aber das Wunder liegt in der Ursache, wodurch der Sturm sich sogleich legt. *Cupressi* nehmen einige hier für den Strauch, und sagen, *orni* wären vom Dichter als sehr hohe Bäume gewählt, so daß er sagen wolle, vom höchsten Baume bis zum niedrigsten Strauche sey alles stille. Dacier fühlt die Erhabenheit dieser Stelle nicht, wenn er hierinnen eine Parodie von den prächtigen Ausdrükken der Stoiker über die göttliche Vorsehung findet, und willkührlich annimmt, Thaliarch sey ein Stoiker gewesen, den Horatz hier, ich weiß nicht warum, damit aufziehe. Baxter und Crucquius lassen den Horatz hier die Rolle eines Stoikers spielen, ersterer glaubt gar, diese starke Stelle passe zur übrigen Ode nicht, sie errege zu ernste Ideen, da doch Ruhe nach Sturm gewiß eine der angenehmsten Ideen ist. Alles dies rührt von der Grille her, daß Horatz durchaus mit Leib und Seele ein Epikuräer gewesen seyn soll. *Quid sit futurum cras, fuge quaerere*, damit wird nicht Leichtsinn empfohlen, sondern nur vor der Aengstlichkeit gewarnt, die uns durch die Vorstellungen von der ungewissen Zukunft den Genuß des Gegenwärtigen raubt. Dacier zieht die Lesart *fors* deswegen vor, weil die Epikuräer alles dem Ohngefähr zuschrieben, aber *fors* bedeutet nicht immer Zufall, sondern auch Schicksal, Wille der Götter. Wenn jeder Tag, den wir erleben, für gewonnen angesehen werden muß, so muß man ihn auch benutzen, da wir nicht wissen, ob wir den

morgenden erleben, oder, wenn wir ihn erleben, ob wir nicht am Genuß des Lebens gehindert werden. *Ponere* und *apponere* sind Rechnungsworte, z. B. in vitiis ponere, statt, unter die Fehler rechnen. *Ponere in lucro* kommt auch beym Cicero pro Flacco cap. 12. vor. *Apponere* wird unten Od. II. 5, wie addiren, gebraucht. Man hat also nicht nöthig, bey *lucro* gerade ans Spiel zu denken, wie Crucquius will. *Puer* ist nach dem bekannten Sprachgebrauch der Römer hier nicht mit Knabe, sondern mit Jüngling zu übersezzen. Daß es hier kein Liebkosungswort sey, wie Crucquius behauptet, lehrt der ganze Zusammenhang. Scaliger und andre streichen das *tu* als überflüssig weg: Herr Jani erklärt es für einen Gräcismus: hier aber hat es unstreitig einen besondern Nachdruck, es erinnert noch einmal an *puer*, das hier die Hauptidee ist. Aus den *choreis* wollen einige schließen, daß Thaliarch ein Grieche gewesen sey, aber er brauchte nicht selbst zu tanzen, er konnte sich vortanzen lassen, und das leztere thaten reiche Römer bey ihren Gastmahlen. In dem Wort *morosa* liegt die Ursache, warum man in der Jugend genießen muß, weil man im Alter kein Gefühl mehr für die sinnlichen Vergnügungen hat. *Morosus* heißt mürrisch, man mag es nun von *mora*; insofern der mürrische sich erst lang bedenkt, ob er sich vergnügen soll, oder ziemlich unnatürlich mit dem Scholiasten von *moribus inter se contrariis*, oder von *mores* herleiten, das, wenn es allein steht, oft malos mores bedeutet, wie Herr Harles bemerkt hat. Hätten alle Ausleger es in Obacht genommen, daß *nunc* auf die Jugendzeit, von der zulezt die Rede war, und nicht auf den Winter gehe: so hätte man sich die Verwunderung ersparen kön-

können, warum Horatz mitten im Winter zu Spatziergängen ermuntre. Unter *campus* verstehn viele das Marsfeld, freilich nicht, (wie Cruc-quius und Tarteron) als den Ort ritterlicher Uebungen, sondern als den Platz der öffentlichen Promenade. Aber um das Promeniren war es dem Dichter nicht zu thun, sondern *composita hora* geht auf *campus* eben so gut, als auf *areae* und *susurri*, und ist folglich *campus* ein Ort des Rendevous (locus condictus) wo sich die Liebenden hinbestellt haben. *Campus* ist ein freyer Platz außerhalb der Stadt, (campus rusticus, sagt Herr Harles) *area* innerhalb Rom; auf beyden lassen sich, eben weil sie frey sind, dergleichen Zusammenkünfte halten. *Susurri* ist, wie das deutsche Geflüster, wie das italienische *bisbiglio*, wie das französische *chucheter*, ein sehr mahlerisches Wort. Tarteron denkt hier sehr seltsam an flüsternde Bäche. *Composita hora* d. i. zur verabredeten Stunde, so wie man composito, ex composito, de composito sagt, um verabgeredetermaßen auszudrükken. Ich finde in dem Wort *componere* die Personifikation nicht, die Herr Harles darinnen findet, so daß es so viel sey, als den Tag begraben. Er meint nämlich, *hora composita* sey eben so viel als finito tempore laborum, am Abend, aber der Dichter hatte das schon vorher durch *sub noctem* (in der vertraulichen Zeit der Dämmerung) ausgedrückt. Dacier findet es hart, daß von dem einen Verbum *repetatur* zwey Strophen abhängen sollen, ohne zu bedenken, wie viele eben so große Freyheiten sich der poetische Ausdruck erlaube. Valart, in seiner Ausgabe des Horatz 1770. will, um dem abzuhelfen, für *et* im 20sten Vers *est* lesen, wodurch aber der Sinn überaus matt wird. Das

Versteckspiel war, wie diese Stelle beweist, ein sehr altes Spiel. Daß auch jemand mit verbundenen Augen dabey gewesen, und daß Horaz das Blindekuhspiel (Colin-Maillard) gemeint habe, läßt sich nicht erweisen. *Risus puellae* ist *gratus*, insofern er angenehm überrascht. Das Spiel war zugleich ein Pfänderspiel, wie der vorletzte Vers beweist. Die Lesart *direptum* ließe sich alsdann vertheidigen, wenn man annähme, daß die ganze Gesellschaft über das sich weigernde Mägdchen herfiele, und es gleichsam plünderte. *Male* haben einige in der ungewöhnlichern Bedeutung nehmen wollen, daß es so viel heiße, als *vehementer*, wodurch die Naivetät der ganzen Stelle vertilgt wird. In den Elegien, die den Namen des Korn. Gallus führen, heißt es I. 67:

Erubuit vultus viſa puella meos,
Et nunc ſubridens latebras fugitiua petebat,
Non tamen effugiens, tale latere volens.
Sed magis ex aliqua cupiebat parte videri,
Laetior hoc multo, quod male tecta foret.

Figulus und andre lassen die Mägdchen den Liebhabern die Pfänder abnehmen.

## III.

## Uebersetzung

(Von Moses Mendelsohn im dritten Theil von Abbts Werken S. 273.)

Siehe tiefen Schnee den glänzenden Sorakte bedecken! Belastete Wälder sinken unter ihrer Bürde, und

und vom scharfen Frost erstarren die Flüsse. Zerlaß die Kälte, bedecke den Feuerheerd reichlich mit Brennholz, und hole in sabinischen Flaschen, o Thaliarchus, nicht sparsam vierjährigen Wein. Alles übrige stelle den Göttern anheim. Sobald die aufbrausenden Meere den Kampf der Winde gestillt, schwanken Cypressen, schwanken bejahrte Buchen nicht mehr. Forsche nicht heute, was morgen geschehn wird. Welchen Tag das Glück dir schenkt, rechne zum Gewinnste. Noch jung, besuche die Chöre der Tänzer, so lange noch kein mürrisches Grau das frische Haupthaar befleckt. Des Mavors Kampfplatz geziemt dir jetzt, und der freye Markt, und am Abend leises Flüstern zur abgeredeten Stunde.

Da hier von einem mit Schnee bedeckten Berge die Rede ist, so würde ich *alta niue* lieber durch hohen, als durch tiefen Schnee übersetzen. Die Kälte zerlassen ist kein guter Ausdruck. Brennholz ist zu prosaisch. Nicht die Meere stillen den Kampf, sondern die Götter. *Dulces amores* ist ausgelassen. Mavors Kampfplatz ist zu feyerlich, da hier nicht von Waffenübungen die Rede ist. Die letzte Strophe ist gar nicht übersetzt worden. Uebrigens behauptet Mendelsohn daselbst mit Recht gegen Abbt, man müsse diese Ode nicht als eine Reihe von Gegenständen betrachten, die weiter keine Verbindung hätten, als daß sie an einem Orte nebeneinander gesehen würden, sondern es lasse sich beweisen, daß die Theile derselben auf das genaueste zusammenpassen.

Sonst ist diese Ode übersetzt in den Sechszehn Oden aus dem Horaz, Leipzig, 1774, S. 7.

S. 7. in den Gedichten, Leipzig, 1777, S. 37, in den Neuen Beyträgen zum Vergnügen des Verstandes und Witzes; neue Auflage, Braunschweig, 1768, Th. I. S. 230 und in Joh. Dav. Müllers Oden, Liedern und metrischen Uebersetzungen lateinischer Gedichte, Magdeb. 1787. Nachgeahmt ist sie wordenvon Herrn Gleim in den Oden nach dem Horaz S. 41. von Herrn Weiße in den kleinen lyr. Gedichten Th. II. S. 202 und von Zachariä poet. Schr. B. III. 58, in welcher letzterer Nachahmung nur der Hauptgedanke beybehalten worden, und alles neueres Kostume erhalten hat. So heißt es z. B.

Was fürchten wir des Nordwinds Wüten
Bey einem bunten Kaffeetisch!

Gieseke poet. W. S. 194 hat nur die dritte und vierte Strophe also nachgeahmt:

Mein Freund, was morgen wird geschehn,
Verlange heute nicht zu sehn,
Und schätze für Gewinn, was jeder Tag dir bringet!
Verachte nicht den leichten Tanz,
Und einen frischen Blumenkranz,
Und ein unschuldigs Lied, das Lieb und Jugend singet!
Heut sind wir da, um froh zu seyn,
Hier ist dein Glas, hier ist dein Wein!
Laß es nicht ungebraucht; denn, was du siehst, ist dein!

Das Schicksal der zukünftgen Zeit
Umhüllet Gott mit Dunkelheit;
Der weise Herrscher lacht, wenn wir zu furchtsam zittern.
Er giebt der Sonn ihr sanftes Licht,

Wenn

Wenn sie durch Nacht und Wolken bricht,
Und Bahn und Lauf und Ziel den starken Ungewittern,
Wenn er den Sturmwind niederlegt,
Der jetzt das heiße Meer erregt,
Wird keiner Eiche Haupt, ja kein Gesträuch bewegt.

Herr Blum hat in folgendem Liede (sämmtl. Ged. Th. I. S. 28) den Gedanken, daß im Winter gut trinken sey, also ausgeführt:

Wenn Boreas sein Nest
An Thulens Strand verläßt,
Entschlossen, wider uns zu wüten,
In dieser bangen Zeit,
Freund, ist es Seeligkeit,
Den warmen Heerd zu hüten.

Wenn dann ein edler Wein
Vom Ister oder Rhein
Im väterlichen Becher schäumet,
Der hat der Freuden mehr,
Als Vater Jupiter
Bey seinem Nektar träumet;

Der hört voll Weins und Lust
An Chloens treuer Brust,
Die mit ihm Leid und Freude theilet,
Nicht, wie des Hagels Last
Um Dach und Fenster rast,
Und Flut und Himmel heulet.

Das ähnliche Gedicht des Alcäus hat Herr Ebert in seiner Uebersetzung von des de la Nouze Abhandlung von den Liedern der alten Grie-

Griechen, die bey Hagedorns Werken befindlich ist, verdeutscht. Ein Ungenannter in der neuen Litteratur und Völkerkunde im September 1787 hat diese Ode (und den Anfang der achten) auf die Anhänger des Magnetismus lateinisch parodirt, und dann seine Parodie auch, wie er sagt, in Langens Manier übersetzt.

---

# Zehnte Ode.

## I.

## Plan.

Dies ist das erste Beyspiel eines Hymnus, oder gottesdienstlichen Lobgesangs auf eine Gottheit, unter den Gedichten des Horaz, eiu Gesang von der Art, wie vor den Altären der Götter, besonders bey feyerlichen Gelegenheiten, angestimmt zu werden pflegte. Dies war eine der ältesten Gattungen der lyrischen Poesie; denn Aristoteles im vierten Kapitel der Dichtkunst sagt, daß es ursprünglich nur zwey Arten von Poesie bey den Griechen gegeben habe, Religionsgesänge und Schmählieder. Aus denen Hymnen, die unter dem Namen des Orpheus und des Homer, und die, so von Kallimachus noch übrig sind, kann man einen richtigen Begriff davon abziehn. Auf der einen Seite hatten die Hymnen mehr Poesie und

und Affect, als die meisten unsrer geistlichen Lieder, indem das Lob der Gottheit mit einem gewissen Schwung, das Anliegen des Betenden mit einem gewissen Nachdruck darinnen vorgetragen ward. Auf der andern Seite aber hatten sie nicht die Erhabenheit und den Enthusiasmus der höhern Ode, sondern erhielten sich in einem gewissen mittlern Ton, indem ungezwungene Leichtigkeit der Ehrfurcht des Gebets am angemessensten ist. Anders ist Horatzens Ton in eigentlichen Oden auf die Götter, z. B. auf die Fortuna I. 35, auf den Bacchus II. 19. und anders in den Hymnen, wie hier, oder I. 21. 30. III. 18. Dacier hat diesen Unterschied zwischen Ode und Hymnus nicht gefühlt, wenn er ganz verächtlich sagt, daß das gegenwärtige Gedicht nichts merkwürdiges enthalte. Giraldi hingegen sagt, es verdiene auswendig gelernt zu werden. In einem Hymnus werden mehrere Scenen aus dem Leben des Gottes, an den er gerichtet ist, mehrere sinnliche Facta aus seiner mythologischen Geschichte poetisch ausgeführt. Beynamen, Eigenschaften und Thaten des Gottes werden gehäuft, nicht blos, um dadurch dem Gedichte Mannigfaltigkeit zu geben, sondern auch wegen des Aberglaubens, da man die Häufung von Benennungen der Götter für nothwendig hielt, theils damit sie doch wenigstens unter einem Namen hören, theils damit sie nicht zürnen möchten, wenn man ihnen nicht alle mögliche Titulaturen gegeben hätte, daher man sich am Ende noch mit der Klausel zu verwahren pflegte: Siue quocunque alio nomine appellari mauis. So hat Horatz also hier in der Kürze das Wichtigste von dem, was vom Merkur gerühmt werden kann, vereinigt. Für neuere Leser müßten freylich dergleichen Hym-

nen wegen der vielen kurzen Anspielungen auf Mythologie ein zu gelehrtes Ansehn haben, aber einem griechischen und römischen Leser waren die Geschichten, die der Dichter nur kurz berührt, vollkommen bekannt. Die Enumeration mehrerer Eigenschaften und Thaten der Götter giebt dem Hymnus Aehnlichkeit mit dem didactischen und historischen Gedichte. Je erhabner die Religionsideen sind, die uns die heilige Schrift mittheilt, je reicher an großen Gedanken können die Hymnen neuerer christlicher Dichter seyn, wenn sie ihren Stoff würdig bearbeiten, wie einige Gedichte von Kleist und Klopstock, der Sieg des Heilandes von Herrn Withof, und die von Herrn Kretschmann 1774 herausgegebenen Hymnen beweisen, die zugleich jeden Leser von dem Unterschied des Kirchenlieds und des Hymnus überzeugen können. Der christliche Hymnus braucht nicht allemal die Gottheit selbst unmittelbar zu betreffen, sondern kann auch über andre mit der Religion verbundene Gegenstände, z. B. über Engel nnd Schutzgeister (Zachariä poet. Schr. III. 9, Löwe Schriften Th. II. S. 80) verfertigt werden. So machen katholische Dichter Hymnen auf die Jungfrau Maria. Die eigentliche Veranlassung von diesem Hymnus des Horatz an den Merkur ist ungewiß. Als Dichter hatte er allerdings eine besondre Verpflichtung, den Merkur zu preisen; ja er betrachtete ihn als seinen besondern Schutzgott, der, wie er Od. II. 7. sagt, ihn in der Schlacht bey Philippi hatte erretten helfen. Weshalb er ihn aber gerade damals besungen, läßt sich nicht mit Gewißheit sagen. Dacier und Herr Schmidt bestimmen dieses Gedicht für einen Festtag des Merkur.

Viel-

Vielleicht aber hatte Horatz noch irgend eine besondre Veranlassung dazu. Da ein großer Theil des Lobes, das hier Merkur erhält, auf seine Schlauheit, der zwey ganze Strophen gewidmet sind, geht, so hatte Horatz vielleicht irgend ein intrikates Geschäft, vielleicht irgend ein furtum amoris vor, wozu er den Beystand des listigen Merkur bedurfte. Wenn in einem Hymnus Juno nicht sowohl als die Göttinn der Macht und Hoheit, sondern vielmehr als Stifterinn der Ehen charakterisirt wäre, so würde man daraus schließen, der Dichter habe ihre Unterstützung bey seiner vorhabenden Ehe nöthig gehabt. So scheint es, Horatz habe hier die calliditatem Mercurii nöthig gehabt, weil er sich dabey am längsten verweilt. Eben so hat er sich Od. III. 15 an den Merkur gewandt, als es ihm darum zu thun war, ein sprödes Mägdchen zu erweichen. Es könnte sonderbar scheinen, daß sich Horatz im Lobgesang auf einen Gott, von dem sich so vielerley Gutes rühmen ließ, bey seinen wahren Verdiensten nur kurz, und desto länger bey seinen Betrügereyen und Räubereyen aufgehalten. Allein, außer, daß diese nicht in dem groben Sinne zu nehmen sind, in dem sie manche Ausleger genommen, war es auch bey den Alten nichts seltnes, in einem Lobgesang auf einen Gott Dinge anzuführen, die uns sehr unrühmlich scheinen, in Gesängen auf den Jupiter z. B. seiner Liebeshändel zu gedenken. So führt Homer im Hymnus auf den Apoll v. 208 die Liebschaften dieses Gottes an. Dem Porphyrio zufolge, soll Horatz in diesem Hymnus den Alcäus nachgeahmt haben, da aber der Scholiast bey dem neunten Verse besonders bemerkt, daß die Fabel von den entwandten Stieren vom Alcäus

cäus herrühre, so hat sich auch wohl nur darauf die Nachahmung eingeschränkt.

## II.

## Erklärung.

Die mancherley Geschäfte, die die Mythologie dem Merkur beylegt, lassen sich alle auf die Idee zurückführen, daß er der Götterbote, und also besonders die Mittelsperson ist, durch die die Götter alles verrichten lassen, wodurch sie auf die Schicksale der Menschen, in dem Leben und nach dem Tode, einwirken. Hier auf Erden bewirken sie durch ihn alles, was zur Kultur des menschlichen Geschlechts dienen kann. Daher haben die Menschen ihm Sprache, Beredtsamkeit, Dichtkunst und Gymnastik zu danken, daher wacht er über Handel und Wandel, befördert Unterhandlungen, Bündnisse und Friedensschlüsse. An den Verstorbnen vollzieht er den Willen der Götter des Unterreichs, und so ist er *superis deorum gratus et imis.* So methodisch aber, wie Crucquius es sich vorstellt, hat Horatz diese Ode gewiß nicht ausgearbeitet, daß er erstlich die Abkunft, zweitens die Verdienste, drittens die Verrichtungen, viertens die Erfindungen, fünftens den Verstand des Merkur zu rühmen sich vorgenommen hätte. Wenigstens heißt er *facundus*, ehe noch seiner Abkunft gedacht wird. Und diese Abkunft wird so kurz berührt, wie in jeder poetischen Anrede gewöhnlich ist. *Cultus* erklärt Herr Enger sehr richtig durch omnis externa hominum viuendi ratio; so braucht es Virgil Aen. V. 730: Gens dura

dura atque aspera cultu. Das Wort *recens* hat Juvenal von der neugeschaffnen Welt in einer von Herrn Enger angeführten Stelle Sat. VI. eben so gebraucht:

Quippe aliter tunc orbe nouo coeloque recenti
Viuebant homines, qui rupto robore nati
Compositique luto nullos habuere parentes.

Schon Crucquius erinnerte, daß *homines recentes* nicht die Menschen im ersten Augenblick nach ihrer Entstehung seyn können, indem es mit ihrer Kultur so geschwind nicht gieng, und schlug deswegen vor, daß man es durch homines a Mercurio recens excultos erklären solle, welches aber mit *formasti* eine Tautologie machen würde. *Recentes* sagt aber nicht, daß sie sogleich gebildet worden, sondern geht auf feros cultus, die die Menschen damals, als sie aus der Hand der Natur kamen, hatten. Uebrigens bemerkt Herr Harles, daß *recens*, wie *nuper*, eben so gut von einer länger, als kürzlich vergangnen, Zeit gebraucht werde. *Voce* verstehn einige von der Stimme des Merkur, insofern er durch seine mündlichen Lehren, oder durch seine Gesänge den Menschen gebildet habe, aber dann wäre das Wort *voce* ziemlich müßig. Crucquius und Dacier sagen, (und Lambin und Herr Harles sind wenig von ihnen unterschieden, wenn sie *voce* durch oratione eloquenti paraphrasiren) die Stimme des Merkur sey für seine Beredtsamkeit gesetzt, die er zur Bildung der Menschen angewendet, diese hatte aber der Dichter schon durch das Wort *facunde* gerühmt. Andre ziehen *voce* auf die *palaestram*, theils, weil zu diesem Unterricht nicht blos Methode (*mos*), sondern auch laute

Stimme

Stimme erforderlich gewesen, theils, weil, wie einige wollen, die Bedeutung des Worts *palaestra* so weit auszudehnen sey, daß es alle körperliche Bildung und also auch die Bildung der Stimme unter sich begreife. *Voce* zielt auf die Sprache, die die Menschen dem Unterricht des Merkur zu danken haben sollten. Denn die Philosophie der Alten, besonders die epikurische, stellte die ersten Menschen auch darinnen den Thieren ähnlich vor, daß sie anfangs gar keine Sprache gehabt hätten. Sprache mußte aber Merkur vor allen Dingen den Menschen lehren, weil davon alle andre Kultur abhieng, die er ihnen geben wollte. Eben so sagt Cicero de Orat. I. 8. von der Ausbildung der Sprache: Quae vis alia potuit aut dispersos homines vnum in locum congregare, aut a fera agrestique vita ad hunc humanum cultum ciuilemque deducere, aut iam constitutis ciuitatibus leges, iudicia, iura describere? *Catus* ist so viel, als scharfsinnig, und das Adiectiuum für das Aduerbium gesetzt. Merkur, will der Dichter sagen, besitzt allen den Scharfsinn, der zur Bildung des Menschen erforderlich war. Plinius Hist. Nat. XXXI. 10. sagt, daß der Beyname *Catus*, den einige römische Familien führten, auf die Weisheit (sapientiam) ziele, und Donatus im Kommentar über den Terenz bemerkt, diejenigen wären *cati*, die igneum ingenii vigorem hätten. Ich glaube also nicht, daß das Wort *catus* hier auf die vorhersehende Kraft des Merkur ziele, durch die er die nützlichen Folgen der Sprachbildung zum voraus eingesehen habe. Kloß will in dem Wort *catus* den Gedanken finden, daß Merkur als ein guter Pädagog die Neigung eines jeden zu benutzen gewußt habe, und Sanadon nennt ihn deswegen

gen (insinuant) einschmeichelnd. Es ist aber hier nicht von der Art, wie er einem jeden einzeln die Sprache beygebracht, noch viel weniger von einer moralischen Bildung die Rede, wie der Verfasser der kritischen Wälder Th. II. 227. mit Recht erinnert hat. *Catus* geht aber nicht auf *voce* allein, sondern auch auf die *palaestram*, man muß es zu *formasti* ziehen. Scaliger in der Art. poet. Lib. VI. will *catus* in *cantus* verwandeln. *Formare* ist ein Wort, das, wie Herr Harles bemerkt, zuerst von Künstlern gebraucht wird, die etwas aus einer rohen Masse bilden. Scaliger ärgert sich an den vielen *e* in den *decorae more palaestrae*, und will deswegen *decora lege* lesen. Wenn Cruçquius die *decoram palaestram* gar zu weit ausdehnt, und die ganze Kunst des gesellschaftlichen Anstands darunter verstehen will, so schränkt Herr Schmidt die Bedeutung dieser Worte gar zu sehr ein, wenn er dem Merkur blos das Verdienst zuschreibt, daß er die Menschen habe aufrecht gehen lernen, da sie vorher auf allen vieren gekrochen hätten, aber das Beywort *decorae* beweist, daß er dabey nicht stehn blieb, sondern ihnen auch äußern Anstand gelehrt habe. Merkur, der selbst einen so gebildeten Körper hatte, dem Virgil membra decora iuuentae beylegt, schickte sich zu diesem Geschäfte vorzüglich. Das Wort *mos* (Methode) von der *palaestra* braucht auch Lukan IV. 614, wo er sagt: Olympiacae seruato more palaestrae. *Magnus* heißt Jupiter, als der oberste Gott, häufig; so führt Herr Harles die Stelle des Ovid Met. I. 170 an:

Hac iter est superis ad magni tecta tonantis.

„Maja nach Cyllene, und verklagte den Merkur. Maja zeigte ihm den in Windeln gewikkelten Knaben. Latonens Sohn brachte ihn „zum Jupiter, und verlangte seine Ochsen. „Zevs befahl ihm zwar, die Ochsen wieder herzugeben, allein Merkur läugnete. Daher führte „er selbst den Apoll nach Pylos und gab ihm „die Rinder wieder. Wie er ihn aber auf seiner „erfundenen Leier spielen hörte, so schenkte er ihm „wieder die Ochsen dafür. Merkur weidete sie, „und erfand dabey die Rohrpfeife Syrinx, auch „diese wollte Apoll besitzen, lehrte ihm daher die „Kunst, aus kleinen Steinen zu wahrsagen, und „gab ihm den Kaduceus dafür." *Amotas*, ein gelinder Ausdruck vom entwenden. Eben so hatten die römischen Juristen eine actionem rerum amotarum, weil sie, wie Rutgersius und Geßner bemerken, Dinge, die Kinder, Weiber, Erben unterschlagen, verheimlichen, verzehren, nicht gern gestohlne Dinge nennen wollten. Eben so sagt Livius I. 7. vom Kakus *auertere* boues. *Risit* braucht kein übertriebnes Lachen zu seyn, wie es Sanadon versteht, sondern nur ein Lächeln, (subrisit, placide risit, sagt Crucquius ganz recht) wie man zu lächeln pflegt, wenn man eben aufgebracht war, und nun vom Zorn zum Lachen übergehen muß. So böse auch Apoll war, so mußte er doch lachen, daß die Pfeile, mit denen er drohte, schon fort waren. Der Uebergang im 15ten Vers wird mit *quin* gemacht, weil nun eine wichtigere und gefährlichere Unternehmung erzählt wird. *Duce te* Merkur führte ihn in Jünglingsgestalt wirklich. *Superbos*, dies war der wahre Charakter des Agamemnon und Menelaus. Seltsam fragt Scaliger, wie Priamus hier

*diues*

*diues* heißen könne, da er doch beynahe alle seine Kinder verloren gehabt habe. Es ist auch hier nicht von seinem Reichthum überhaupt, ob ihn gleich Homer auch öfters πολύχρυσον nennt, sondern von dem Lösegeld die Rede, das er für den Leichnam des Hector mitbrachte, und Dacier bewundert es mit Recht, daß Horatz mit dem einzigen Wort *diues* jene Begebenheit ausgedrückt, von der Virgil sagt:

Exanimumque corpus auro vendebat Achilles.

*Coercet turbam virga* sind, wie Dacier richtig bemerkt, Bilder vom Hirten hergenommen, der mit seinem Stabe eine ganze Heerde regiert, und vor sich hertreibt. Herr Enger führt eine Stelle aus dem Valerius Maximus II. B. 8. an, wo ein Sterbender vorkömmt, der den Merkur bittet, vt se placido itinere in meliorem sedis infernae partem deduceret. Die letzten Worte *gratus superis deorum et imis* gehen nicht blos darauf, daß Merkur sein Geschäft im Schattenreiche zur Zufriedenheit aller Götter verrichtet, sondern fassen noch einmal kurz den Innhalt der ganzen Ode zusammen. Um alles dessen willen, was in dem Gedicht von ihm gerühmt worden, ist er im Himmel und Hölle gleich beliebt. Abbildungen, die das Geschäft des Merkur im Orkus vorstellen, führt Klotz in den Lectionibus Venusinis p. 166 an.

## III.

## Uebersetzung.

(Noch dreyßig Oden aus dem Horatz übersetzt, Leipzig, 1780.)

Du, des Atlas Enkel, der Rede Meister,
Der du der neuen Menschen noch rauhe Sitten
Durch die Sprach' und edlere Körperbildung
Klüglich gebessert,

Dich, Merkur, den Boten des Zevs und aller
Götter, dich, den Vater der krummen Leier,
Sing ich, der du, was dir beliebt, im Scherze
Listig entwendest.

Mußt' Apoll nicht lachen, der dich, als Knaben,
Scharf bedrohend, daß du die schlau versteckten
Rinder wiedergäbest, auf einmal sich des
Köchers beraubt sah?

Ja, du hast den Priamus auch aus Troja,
Sammt den Schätzen, sicher vor Atreus Söhnen,
Durch der Wachen Feur und durch des Feindes
Lager geleitet.

Du bist Führer seeliger Schatten bis zum
Sitz der Wonn' und lenkest die leichte Schaar mit
Goldnem Stabe, werth dem Olymp, und werth den
Göttern im Orkus.

Der Rede Meister ist eine unangenehme Umschreibung von *facunde*. Noch ist eingeflickt. Edlere Körperbildung ist zu allgemein und prosaisch

saisch für decorae more palaestrae. *Magni* bey *Iouis* ist ausgelassen. Horatz sagt nicht entwenden, sondern *condere*. Die Frage in der dritten Strophe thut keine gute Wirkung. Scharfbedrohend ist sehr matt für minaci voce dum terret. Auf einmal ist eingeflickt, so wie das auch in der vierten Strophe. *Diues* ist viel schöner, als sammt den Schätzen. *Superbos* und *Thessalos* ist ausgelassen.

Ein scherzhaftes Gedicht richtet Herr Klamer Schmidt Alm. der d. M. 1776. S. 217. an den Merkur am Geburtstage eines Onkels, der ein Kaufmann ist. Es fängt also an:

Vor dir, o du, der unsre Beutel siebt,
Und lieber nimmt, als giebt,
Vor dir, du Flügelgenius,
Vortreflicher Merkurius,
Lieg' ich auf meinem Knie, im Betteln wohl geübt,
Und bettle, Gott, daß dein Caduceus
Dem Wuchrer nichts, als Spinnewebe,
Doch meinem besten Oheim Gold und Silber gebe!

---

# Eilfte Ode.

## I.

## Plan.

Im ganzen Gedichte kömmt keine Spur vor, daß Leuconoe eine Geliebte des Horatz gewesen sey, noch viel weniger hatte man Ursache, folgende Ueberschrift darüber zu setzen: Ad Leuconoen meretricem. Auch der ehrlichsten Frau, auch der Gattinn eines vornehmen Freundes konnte Horatz alles das sagen, was er hier gesagt hat. Leuconoe war, nicht überhaupt um ihr Schicksal, wie Herr Schmidt sagt, sondern besonders um ihr Leben besorgt. Sie wollte gern wissen, wie lange sie noch zu leben habe, und auf was für Art sie aus der Welt werde gehen müssen. Sie nahm deswegen sogar zur Wahrsagerey ihre Zuflucht, wodurch sie aber vermuthlich nur noch mehr beunruhigt wurde. Horatz sucht sie davon abzubringen. Er stellt ihr vor, daß es Frevel sey, dasjenige zu erforschen, was uns die Götter weislich verborgen, daß man ohne Wahrsagerkunst wisse, wie vergänglich dies Leben sey, und daß man folglich, ohne ängstliche Sorge für die Zukunft, die Gegenwart genießen solle. Dem letztern Satz, den Horatz in seinen Gedichten so oft wiederholt, hat er auch hier wieder durch lokale und individuelle Beziehungen einen neuen Anstrich gegeben. Leuconoe scheint damals auf einem Landgute am Etrurischen Meere gewesen zu seyn. Meersturm und Ueberschwemmung

mung machte sie melancholisch, und erregte bey ihr Furcht vor dem Tode. Denn alt oder krank kann sie nicht gewesen seyn, da sie zum Genuß ermuntert wird. Horatz räth ihr Gleichmuth, eine solche Fassung der Seele an, da man es annimmt, wie es kömmt. Man muß das ganze Gedicht nur als ein poetisches Billet betrachten, und nicht mit Scaliger hier die Schönheiten der großen Ode verlangen. Nur mit der Leuconoe redet Horatz, nicht mit allen Römerinnen von Stande, sonst würde das Gedicht feyerlicher seyn. Daraus, daß Epikur über alle Prophezeyhungen spottete, folgt nicht, daß Horatz hier den Epikuräer habe machen wollen, wie Baxter behauptet.

## II.

## Erklärung.

*Tu* ist, wie Crucquius und Baxter ganz richtig bemerken, emphatisch gesetzt, und heißt soviel, als: Du in deiner Lage. Da wir aber von den Umständen der Leuconoe weiter keine Nachricht haben, so können wir nicht sagen, ob es heißen soll: Du bey deiner noch blühenden Gesundheit, oder du bey dem reichen Ueberflusse an allem, oder du bey deiner sonst so vernünftigen Denkungsart. *Ne quaesieris* ist höflicher, als noli quaerere. *Nefas* ist hier ein Ausruf, und die Parenthese, die es nebst *scire* macht, giebt der Warnung einen großen Nachdruck, den man sehr schwächt, wenn man es durch quia nefas est scire erklärt. *Nefas* wird von jeder verbotenen Sache gebraucht, so wie oben Od. I. 3 vetitum nefas;

besonders sind aber auch die Wörter *fas* und *nefas* Ausdrücke der Religion, und in diesem Sinn will hier der Dichter sagen, es sey gegen den Willen der Götter. Denn wie es Od. III. 29 heißt: Prudens futuri temporis exitum caliginosa nocte premit deus. Von einem Verbote im Staate kann hier die Rede nicht seyn, indem erst Tiber die Astrologen aus Rom vertrieb. Muretus, Lambinus, Dacier und Sanadon erklären das *scire nefas* durch *sciri nequit*, weil die Wahrsager mit aller ihrer Kunst doch keine Gewißheit geben können, sondern vielmehr meistens täuschen. Aber diese seltnere Bedeutung von *nefas* ist hier nicht nöthig, da die gewöhnliche einen guten, und mit dem nachfolgenden *tentaris* gut übereinstimmenden Sinn giebt. Im Horatz ist nur eine Stelle Od. I. 24, 20, wo man sagen könnte, *nefas* wäre soviel als non potest, aber auch dort kann man es durch non licet erklären. *Quaesieris*, quaerere ist hier, wie Herr Harles bemerkt, für inquirere, neugierig forschen gesetzt, eben so wie es oben Od. I. 9. v. 13 gebraucht war, oder wie Terenz Heaut. IV. 2 sagt: Quaerendo inuestigare, *Quem mihi*, dies beweist die Freundschaft der Leuconoe für den Horatz, und ist ein sehr natürlicher Zug. Denn wer ein Orakel fragt, fragt es insgemein auch mit um das Schicksal derer, die ihn interessiren. Zugleich wird dadurch der Verweis gemildert, den der Dichter der Leuconoe gab. Da er damit auch zu verstehen giebt, daß er auch seine eignen künftigen Schicksale nicht zu wissen verlange: so bekömmt dadurch seine gute Lehre ein desto größeres Gewicht, indem er sie mit auf sich selbst anwendet Durch das *quem mihi, quem tibi* drückt Horatz recht natürlich aus, wie ganz gleichgültig ihm die Zukunft sey. Viele von

denen,

denen, die Leuconoe für einen erdichteten Namen halten, geben sich unnütze Mühe, seine eigentliche Bedeutung zu bestimmen. Geßnern ist es ein liebkosender Name, der so viel bedeute, als candida anima. Crucquius paraphrasirt es durch candido et lepido ingenio. Eduard a Zurc übersetzt es quae alba praecordia habet, und sagt, dies sey eine griechische Redensart, die von denen gebraucht werde, deren Verstand nicht weit her sey. Chabot meint, ob candorem mentis hätte sie leicht von Wahrsagern berückt werden können. Das Wort *tentare* zielt auf den Fürwitz, der sich an verbotene Dinge wagt, auf die Strafbarkeit der Neugierde. Eben so wird das Wort *tentare* Od. I. 28. v. 5. III. 2. v. 2. III. 4. v. 71 gebraucht, um frevelnde Kühnheit auszudrücken. Da sich die Nativitätssteller durch angebliche Berechnungen ein gelehrtes Ansehn geben, so ist der Ausdruck *numeri* von ihren Weissagungen sehr gewöhnlich. Juvenal Sat. V. 565, in der Satyre, wo er überhaupt diese Art von Aberglauben sehr lächerlich macht, spricht auch von *numeris* Thrasylli. Ob die Leuconoe selbst gerechnet, (Crucquius macht die Ueberschrift ad Leuconoen mathematicam) oder ob sie andre für sich habe rechnen lassen, läßt sich aus Horatzens Worten nicht bestimmen, doch ist das letztere wahrscheinlicher. In einem andern Gedicht Od. II. 17 scheint Horatz selbst etwas auf Astrologie zu halten, aber dies geschieht dort, um darauf ein Kompliment für den Mäzen, der der Astrologie Glauben beylegte, zu gründen. Zu seinem gegenwärtigen Endzweck, da er zum Genuß des Lebens ermahnen will, gehört es, eben so wie Od. III. 29. 41, Gleichgültigkeit in Ansehung der Zukunft zu empfehlen.

Denn

Denn nichts ist dem Genuß des Lebens hinderlicher, als der Glaube an solche Weissagungen. Wird ein baldiger Tod geweissagt, so wird man ihn ängstlich erwarten; wird zu einem langen Leben Hoffnung gemacht, so wird man vieles zu lang aufschieben. Vom Domitian sagt Sueton cap. 14: Ei adolescentulo Chaldaei praedixerunt annum, diem vitae vltimum, horam etiam et genus mortis, quare pauidus semper et anxius minimis etiam suspicionibus praeter modum commouebatur. Und so machten ihn die Astrologen zum grausamsten Tyrann. *Vt melius* sc. est hat Herr Jani richtig durch quanto melius est erklärt. Kloß vergleicht es mit der Redensart vt fama est, die aber hieher nicht paßt, indem sie nicht am Anfang eines Perioden, nicht als Ausruf gebraucht zu werden pflegt. Passender ist die Stelle des Terenz, die er anführt: Vt hoc praeter spem euenit. Erasmus nimmt *pati* für einen Gräcismus anstatt *patiare.* Alsdann könnte man es entweder so erklären: Wenn du es unterlässest, die Wahrsager zu fragen, so wirst du dein Schicksal gelaßner ertragen, (allein hier hätte sie einwenden können, sie könne sich dann besser darauf vorbereiten, und das hätte dann Horaz nicht beantwortet) oder: Frage sie nicht in der Absicht, um alles besser zu ertragen, wo aber Horaz wieder nicht bemerkt hätte, daß diese Absicht unerreicht bleiben werde. Eben die gedoppelte Auslegung, die dann möglich seyn würde, ist schon Grund genug, diese Meinung zu verwerfen. *Pati* nimmt Dacier durch einen Gräcismus für den imperatiuum *patere*, und übersetzt die Stelle also: Ertrage alles so, (patere, scilicet, ita, vt melius sit) daß es dadurch besser wird. Eine sehr gezwungne

Er-

Erklärung! Einige, z. B. Crucquius, konstruiren gar das *vt melius* zu dem *sapias* im sechsten Vers, so daß alles dazwischen Parenthese sey, und lassen *pati* von *sapias* regieren. Eduard a Zurc meint, *vt* heiße hier soviel als *quoniam*, welche Bedeutung aber nicht erwiesen werden kann. Andre erklären es durch *quum*, aber wenn es für *quum* gesetzt ist, hat es die Bedeutung von *postquam*, die hieher gar nicht paßt. Einige sagen, bey *vt melius* sey ausgelassen *possis*, und *vt* stehe hier für *quatenus*, andre erklären es durch *tanquam*, wieder andre durch je nachdem, so wie Cicero sage: Vt in quoque erat autoritatis plurimum. *Hiemes* kann man hier nicht durch tempestates erklären; denn niemand wird es wünschen, mehrere Stürme zu erleben. *Quae nunc*, ein ungewöhnlich heftiger Sturm veranlaßte vielleicht die Leuconoe, ihn für ein Omen zu halten, und deswegen die Wahrsager zu fragen, was er bedeute, wie Herr Harles ganz richtig muthmaßt. *Pumices* sind hier ausgewaschene Felsen. Couture in einer Abhandlung in den Memoires de l'Acad. des Inscr. T. III. 413, Sanadon und Geßner legen diese Stelle zu gelehrt von denen ins Meer gebauten Landhäusern aus, zu deren Fundamente man pumicem Pompeianum genommen habe. *Debilitat* soll nach ihrer Meinung soviel seyn, als contrahit, angustat, und der Sturm nicht die Wellen an die Landhäuser treiben, sondern die im Winter erbauten Häuser das Meer verengern. In der That eine sehr unbequeme Zeit zum Bauen! Leuconoe, sagen sie ferner, habe sich eben deswegen vor dem Tode gefürchtet, weil sie eben mit Erbauung eines neuen Landhauses beschäftigt gewesen sey. Eine unerweisliche Hypothese! Einige machen aus den *pumicibus*

*cibus* Dämme, Herr Schmidt hält es für Eis, eine Bedeutung, die das Wort *pumex* nie haben kann. Wenn er einwendet, daß *debilitare* nicht soviel heißen könne, als *frangere*, so widerlegt ihn die Stelle des Cicero pro Marcello cap. 3 zur Gnüge. Daß das Meer im Winter vornehmlich sehr stürmisch ist, ist eine bekannte Sache, da hingegen der Fall, daß Eis im Meer ist, seltner zu seyn pflegt. Ueber die Worte *sapias*, *vina liques* hat David Bernard, Zeitz, 1738 eine besondre Abhandlung geschrieben. Chabot meint, vor *sapias* müsse man *sed* suppliren. Der Scholiast und Sanadon sagen, *sapias* sey eben soviel, als *si sapias*; besser aber nehmen es Erasmus und Baxter imperatiue. Freylich wird Leukonoe alsdann klug handeln, wenn sie statt jener überflüssigen Sorgen lieber auf Genuß denkt; aber schöner ist es doch, wenn Horatz erst überhaupt sagt: betrage dich weise, und dann es durch Beyspiele erläutert, worein er die Weisheit setze, die er ihr anräth. *Sapias* will zwar mehr sagen als blos *cogites*, wie Crucquius meint, aber es ist doch nicht von philosophischer Weisheit zu verstehn, sondern drückt nur eine vernünftige Ueberlegung aus. Dacier will in dem Wort *sapere* Zufriedenheit und Ruhe der Seele finden. *Sapias* ist im Lateinischen nicht so hart, als im Deutschen das: Sey gescheid, sey kein Narr. Den Wein durchzuseigen, war wirklich ein weibliches Geschäft, warum aber Horatz vor andern weiblichen Geschäften, z. B. Wolle spinnen, Weben u. s. w. gerade dieses emfohlen, haben die meisten Ausleger unbemerkt gelassen. Er will nicht überhaupt damit sagen: Gehe deinen häuslichen Arbeiten nach, damit du dir die Grillen vertreibst, wie Sanadon

es

es erklärt, sondern er nennt ein Geschäft, wodurch der Wein trinkbar gemacht wird, anstatt des Weintrinkens selbst. Er will sie nämlich ermuntern, Gäste einzuladen, und besonders ihnen alten Wein zu geben, als bey dem es am nöthigsten ist, daß sie ihn durchseigen läßt. So fällt die Bedenklichkeit hinweg, daß es unanständig gewesen wäre, eine römische Dame zum Trinken aufzufodern. Gesetzt, Horaz habe es auch stillschweigend mit verstanden, daß sie selbst mittrinken solle, so braucht man drum doch nicht zu glauben, daß sie so viel trinken solle, als Eduard a Zurc meint, der sehr läppisch sagt: Pro colo stomachum intelligere malim. Wein ist das bekannte Mittel, Grillen zu vertreiben, und man hat also nicht nöthig, mit Herrn Schmidt anzunehmen, daß species pro genere stehe, und der Dichter eigentlich überhaupt zu Vergnügungen ermuntre. Man mag nun *spatio breui* durch quum spatium, scilicet vitae, breue sit, erklären, oder es zu *reseces* ziehen, und es mit Herrn Jani durch cogitatione spatii breuis erläutern: so muß man in beyden Fällen *spatium* hier nicht wie das gewöhnliche spatium temporis verstehn, sondern es in der Bedeutung nehmen, da es Laufbahn stadium bedeutet. Diese Bahn des Lebens haben einige neuere Dichter so kurz geschildert, daß sie sie eine Spanne Zeit genannt haben. *Resecare* soll nach Herrn Jani's Meinung weiter nichts seyn, als *secare*. Allein das Wort *resecare* brauchen die Lateiner von zu langen Sachen, von denen etwas abgenommen wird, z. E. vngues resecare, wie Baxter ganz richtig bemerkt hat, und so paßt es hier schön zu dem spem *longam*. *Dum loquimur*, diesen Gedanken hat ein deutscher Dichter also ausgedrückt:

Die

Die Zukunft ist für uns, wie die vergangne Zeit,
Ein Namen ohne Wirklichkeit.
Schon der Moment, der diesen Reim geboren,
Ist für den Lesenden verloren.
Nur in der Gegenwart, die wie ein Strom zerfließt,
Bestehet der Genuß, der wirklich ist,
Den zu erhaschen und zu heften wissen,
Heißt seine Existenz genießen;
Doch wer genießt sie so? Wer ist so frey gesinnt?
Kein Prinz, kein Philosoph, sonst niemand, als ein Kind.

*Carpe* ist nicht blos für *decerpe* gesetzt, so daß das Bild von Blumen, (die man im Vorbeygehn pflücke, sagt Sanadon) oder von reifen Früchten, wie Crucquius will, entlehnt wäre, sondern *carpere* ist, wie es Kloß richtig erklärt hat, eben soviel, als etwas erhaschen, das uns entgehen will, so wie man in diesem Sinn oscula carpere, cibum carpere, viam carpere sagt. *Carpere diem* wird also eben soviel sagen, als ihn geschwind genießen, ehe er verstreicht, eine Bedeutung, die zu dem vorhergehenden *fugerit inuida aetas* vortreflich paßt. Daß *carpere diem* keine unlateinische Redensart sey, hat Kloß gegen Harduin zur Gnüge erwiesen. Einige sagen, *carpere diem* sey für *discerpere* ihn zertheilen gesetzt, eine Erklärung, die ins Lächerliche fällt. Ein Lieblingswort des Epikur war freylich das Wort καρπιζειν, wodurch er jenen innigen Genuß anzeigen wollte, da man von einer Sache alles genießt, was sich davon genießen läßt, aber, da *carpere* im Lateinischen niemals diese Bedeutung hat, so möchte ich nicht mit Dacier und Herrn Jani diesen Ausdruck des Horaß daher leiten, und dadurch die Liste

von

von Horatzens Epikurismen vermehren. Lambin meint, *diem carpere* wäre eben so wie *lanam carpere*, und es heiße soviel als mit Bedacht geniessen, nicht in Hoffnung mehrerer Tage mit dem Genusse eilen.

## III.

## Uebersetzung.

(Kleine lyrische Gedichte von C. F. Weiße, B. II. S. 225.)

O Doris forsche nicht! Nicht wissen ist uns Pflicht,
Was sie, die Götter, deinem Leben,
Und einst dem meinigen für einen Ausgang geben!
Die Linie der Hand, die Tasse sagt es nicht.

Weit besser, daß man das, was kömmt, geduldig trägt!
Es mag der Sturm des Weltmeers Wellen
Dir hundertmal, wo nicht das letztemal, dir schwellen,
Der Sturm, der jetzt voll Wuth sie an das Ufer schlägt!

Geneuß dein heutig Glück, und laß den besten Wein
In die umkränzten Becher fließen!
Die langen Hoffnungen in kurzen Raum zu schließen,
Sey deine Sorge nur, so wirst du weise seyn!

Indem wir reden, fliehn, von Neid und Mißgunst voll,
Des flüchtgen Lebens Augenblicke.
Der heutge Tag sey dein! geneuß dein heutig Glücke,
Und traue dem nicht erst, das morgen kommen soll!

Nicht wissen ist uns Pflicht ist nicht so nachdrücklich als *nefas*, das ist, Frevel ist es, es wissen zu wollen. Sie, die Götter, ist eine kleine Nachlässigkeit. Einst ist überflüssig. Da der moderne Zug von der Kaffeetasse eingemischt ist, so hätten auch die Götter wegbleiben sollen. Hundertmal, wo nicht das letztemal, thut keine gute Wirkung. *Mare debilitatur* ist viel schöner, als der Sturm schlägt die Wellen ans Ufer. *Spem spatio breui resecare* mußte nach dieser Uebersetzung eben soviel seyn, als breui spatio includere, das aber der Sprache nach nicht seyn kann. Voll Neid und Mißgunst ist zu gedehnt. *Carpe diem* ist durch das der Tag sey dein nicht erschöpft, und das geneuß dein heutig Glücke war oben schon einmal da. Erst ist unnöthig.

Neuern Aberglauben hat Herr Uz, poet. W. Th. I. S. 68. also benutzt:

Propheten dieser Zeit, Zigeuner, alte Weiber,
Weh euch, ihr sollt nicht prophezeyhn!
Der Kaffeesatz wird nun der Neugier Zeitvertreiber,
Und ihr Orakel seyn.

Zwölf-

# Zwölfte Ode.

## I.

### Plan.

Eine der erhabensten Oden! So oft Horatz den August zum Gegenstand eines Gedichts wählt, nimmt er jederzeit einen höhern Flug. Hier ist das interessante Thema: August ein Gott auf Erden und das Glück der Römer unter seiner Herrschaft. Der Dichter will es anschauend machen, daß er nichts wichtigeres besingen könne, und das geschieht dadurch, daß er mehrere große Männer aus der vaterländischen Geschichte, mehrere Helden aus der mythischen Zeit aufstellt, und dadurch den Gedanken fühlbar macht, daß August sie alle übertreffe. Noch mehr, zwar sind die Götter das erhabenste Thema der Poesie, aber, will der Dichter sagen, das Wohl der Römer hängt doch unmittelbarer vom August ab, indem die Götter diesem, als ihrem Ebenbilde, als ihrem Statthalter auf Erden die Weltherrschaft übertragen haben. Nach der Schlacht bey Actium A. V. 724, die Augusts Macht erst recht fest gründete, muß diese Ode verfertigt worden seyn. Der Schluß des Senats A. V. 725, der dem August Tempel und Altäre zuerkannte, berechtigte den Horatz, so wie mehrere Dichter jener Zeiten, ihn als einen Gott auf Erden zu betrachten. Daß diese Ode gerade zu einer Zeit gemacht worden sey, da sich Au-

gust gegen die Parther rüstete, läßt sich aus dem 53sten Vers nicht mit Gewißheit schließen, da dort auch Seren und Indianer genannt sind. Wirklich will der Dichter daselbst nur zeigen, daß sich die Grenzen von Augusts Macht bis zu jenen Völkern erstrecke, daß sie allein noch zu seiner Weltherrschaft fehlen, daß er sie aber bald nachholen werde. Nur soviel kann man mit Gewißheit sagen, daß, dem 46sten Vers zufolge, Marcell noch am Leben gewesen seyn müsse, als diese Ode gemacht ward, und dieser starb A. V. 731. Durch die stufenweise Fortschreitung des Dichters von Göttern und Helden bis zum August erscheint dieser in einer ungemeinen Größe. Da aber auch von jenen Göttern und Helden doch im Vorbeygehen etwas Rühmliches gesagt werden mußte, so sind daraus verschiedene kleine Digressionen entstanden, und das ganze Gedicht gleicht einer Gallerie großer Gemählde. Alle, außer August, werden per praeteritionem gelobt, allerdings eine seit Horatzens Zeiten ziemlich abgenutzte Wendung, die aber damals weniger verbraucht war. Da sich der ganze Plan auf diese Enumeration großer Gegenstände gründet, so hat er an sich wenig Kunst, (Herr Schmidt nennt es gar einen dürren Plan) aber die Art der Ausführung macht diese Ode vortreflich. Der Dichter ist im feurigsten Enthusiasmus, eine Menge großer Bilder drängen sich in seine Seele, er stellt sich unentschlossen, bey welchem er verweilen solle, und eilt bey so vielen erhabnen Gegenständen vorbey, um auf den August zu kommen. Hert Jani hält diese Ode für einen Hymnus von der Art, wo das Lob mehrerer Götter vereinigt wird, allein außer den Göttern und Heroen kommen auch Sterbliche,

liche, die Scauri, Curii, Fabricii darinnen vor, und sodann ist auch der Ton des Ganzen für den Hymnus zu erhaben. Barter und Herr Jani meinen, der Dichter habe sich dabey an jene Gallerie von Bildsäulen erinnert, die, nach Suetons Zeugnisse, August denen großen Männern, die Rom hervorgebracht, mitten unter den Statüen der Götter hat errichten lassen. In der That aber hatte Horatz diese Gallerie nicht nöthig, um auf die Ideen zu kommen, die in diesem Gedichte herrschen; auch hat er dieses Umstandes, den er doch zu Augusts Ruhm hätte benutzen können, gar nicht gedacht; und endlich wissen wir auch nicht, wann eigentlich jene Gallerie fertig geworden ist. Die gewöhnlichen Ueberschriften dieser Ode: In deos, heroas, et Augustum, oder De laudibus plurium et Augusti maxime, oder In laudes deorum et heroum sind alle nicht passend, weil sie alle voraussetzen, daß August nicht der erste Zweck dieser Ode, sondern nur gelegentlich mit eingeflochten, daß die Ode vermischten Innhalts sey. Wenn man sie aber auch für vermischten Innhalts halten wollte, so sollte man darum doch nicht glauben, daß die darinne enthaltne Lobeserhebungen blos willkührlich auf einander gehäuft (un tas confus d'eloges) seyen, da der Dichter gleich in der ersten Strophe die drey Gattungen von Wesen, Götter, Halbgötter, und Patrioten, die er rühmen will, angekündigt hat. Ein ungereimter Einfall von Sanadon ist es, daß Horatz durch die aus der heiligen und weltlichen Geschichte beygebrachten Beyspiele dem August und Marcell Lehren der Weisheit, Tapferkeit, Mäßigkeit u. s. w. habe geben wollen. Marcell ist nur ganz im Vorbeygehn berührt, und dem August, den die Götter selbst zu ihrem

Statthalter erkohren, Lehren zu ertheilen, wie konnte das dem Horatz einfallen?

## II.

## Erklärung.

Die Unehtschlossenheit des Dichters im Eingang der Ode vergleicht man insgemein mit dem Anfang der zweyten olympischen Ode von Pindar, wo es nach der Uebersetzung des Herrn Gedike heißt: „Cithergebietende Hymnen, welchen Gott, „welchen Halbgott, welchen Mann wollen wir „preisen" Allerdings ist das Climax des Horatz besser, als das Anticlimax des Pindar. Denn die letztere Figur ist entweder unangenehm, oder gehört zu den Mitteln des Lächerlichen, wie Riedel Theorie der sch. W. S. 42 erweist. Auch ist die Ordnung, die Horatz beobachtet, mehr der Art angemessen, wie sich natürlich die Gegenstände dem Geiste des Dichters darboten. Denn indem er ungewiß war, was er singen sollte, dachte er sich natürlich aus Mißtrauen in seine Kräfte zuerst leichtere Gegenstände, von denen er sich hernach zu größern erhebt. *Virum* geht nicht blos auf Lebende, wie der Scholiast meint, so wie einer dadurch allein noch nicht *heros* wird, daß er gestorben ist; sondern *heroes* sind Götterkinder, *viri*, die von Menschen abstammen, wie die Camilli, Scauri etc. *Acris tibia* ist eine Flöte mit durchdringendem Schalle, im Gegensatz von einer andern Art von Flöte, die sanfter klingt, oder wie Lambin will, von der sanftern Leier. Sie ist hier ein Bild eines erhabnern Gedichts, oder, wie Crucquius behauptet, der Epo-

Epopee. Besser übersetzt man übrigens *tibia* mit Pfeife, als mit Flöte, weil wir in unsrer Sprache uns unter einer Flöte blos ein sanftes Instrument denken. So ist auch *tibicen* nicht blos ein Flötenspieler, sondern überhaupt einer, der blasende Instrumente spielt, im Gegensatz dessen, der Saitenspiel spielt. Geßner in einer Note zu Quinctilians Inst. Orat. VIII. 3 hält das Beywort *acris* für eine allegorische Anspielung auf den weit schallenden Ruhm. Die Anrufe der Muse läßt wichtige Gegenstände erwarten; Klio aber insbesondre wird angerufen, nicht blos, weil sie große Thaten aufbewahrt, sondern auch als die Muse der Geschichte. Schon Scaliger Art. Poet. VII. 7 misbilligte das Beywort *iocosa*. Herr Jani will es damit entschuldigen, daß es ein beständiges Epitheton vom Echo sey. Das Echo heißt oft vocis imago, dann ist kein Beywort dabey; heißt es aber, wie hier, imago allein, so muß um näherer Bestimmung willen ein Beywort hinzukommen. Daraus, daß Horatz das *iocosa* noch einmal Od. I. 20 beym Echo gebraucht hat, folgt noch nicht, daß es ein beständiges Beywort davon sey. Es kömmt hier alles auf die Erklärung des Worts *iocosus* an. *Iocosus* ist aber nicht immer einer, der durch Spas Lachen erregen will, sondern *iocari* heißt oft auch tändeln und spielen, und *iocus* ist oft nur soviel, als angenehme Munterkeit. So heißt Epod. III. 20. Mäzen iocosus, wo es Baxter ganz recht durch *hilaris* und *amabilis* übersetzt. So würde ich es auch hier übersetzen: die fröliche Echo. Uebrigens könnte man sagen, daß hier bey *imago* nominis ausgelassen sey, so wie Od. I. 20 bey *imago* montis stehet. Das Beywort *gelidus* im sechsten Vers zielt nicht auf die Kälte von

Thrazien sondern dem Zusammenhang nach will es eben soviel sagen, als die *vmbrosae* orae vorher. Warum aber Horaz den Thracischen Berg hier genannt habe, erklärt das *vnde*. *Vocalis* ist nach der Erklärung des Scholiasten homo summae vocis. Ob gleich zuweilen das Wort diese Bedeutung wirklich hat, und Plinius sogar in dem Sinn einen vocalissimum nennt, so kann es doch hier diese Bedeutung nicht haben, da Orpheus gewiß hier nicht als ein Schreyer geschildert werden soll. Auf der andern Seite ist aber auch in dem Wort *vocalis* nichts vom Wohlklang der Stimme, wie Herr Jani meint, oder von der Beredtsamkeit des Vortrags, wie Crucquius will, sondern Dacier scheint mir Recht zu haben, der es so versteht, daß Orpheus gesungen, und also mit seiner Stimme die Leier begleitet habe. *Temere* heißt blindlings, in Verwirrung; das erklären hier der Scholiast, Kloz, und Herr Jani so, daß die Bäume im Nachfolgen keine Ordnung beobachtet hätten; noch stärker aber ist die Idee, wenn man sich denkt, daß die Bäume im Enthusiasmus nicht Achtung gegeben, wohin sie gekommen; sondern über Berg und Thal, über Stock und Stein nachgefolgt sind. So hat man nicht *temere* mit Herrn Schmidt in der ungewöhnlichen Bedeutung für leicht anzunehmen. Für *siluae* wollte Sanadon *rupes* lesen, theils, um die drey kurz auf einander folgenden Endigungen in *e* zu mindern, theils weil hernach noch *quercus* kämen, und sich dann der Dichter wiederholte, gleich, als wenn ein Dichter nicht erst das genus, dann die species nennen, gleich, als wenn nie einerley Sache zweymal auf verschiedene Art mit verschiednen Bildern gesagt werden dürfte. Herr Schmidt will unter *siluae* nur Buschwerk

und

und jungen Anflug verstehn, weil *siluae* von *salire* herkomme, das man aber eher von *saltus* sagen könnte; *silua* besteht vielmehr nach lateinischen Begriffen allemal aus arboribus caeduis. Noch mehr, Herr Schmidt macht hier eine allegorische Erklärung, so daß *siluae* die Jünglinge und Jungfrauen mit biegsamen Herzen, und *quercus* die Greise bedeuten sollen. — Was Horatz von den Strömen und Winden sagt, sind erhabne Bilder von dem ehrfurchtsvollen Schweigen der ganzen Natur — Herr Schmidt wundert sich, daß hier einer Muse ein Sohn zugeschrieben werde, da sonst die Musen keusche Jungfern heißen. Aber eben so findet man zuweilen auch die Grazien vermählt, findet sogar der Diana Kinder beygelegt; solche Widersprüche befremden nicht, sobald man bedenkt, daß die Mythologie kein festes System war. *Blandus* heißt in der ersten Bedeutung alles, was einen angenehmen Eindruck macht, und in dem Sinn ist es ein gewöhnliches Beywort von Gesang und Stimme, wie man auch im Deutschen einnehmende, zaubervolle Stimme sagt. Eben so ist es auch hier zu verstehn; in Prosa würde es heißen tam blanda voce, vt duceret. *Auritus* heißt nicht, wie Dacier behauptet, wer Ohren hat, sondern wer große Ohren hat, oder wer sie spitzt, wie es Crucquius ganz recht erklärt. So braucht Plautus in dem Prolog der Asinaria auritus für aufmerksam: Facere populum auritum. So sagt man im Deutschen, machen, daß einer ganz Ohr ist. Selbst so harte Bäume, wie die Eichen, wurden hier voller Gefühl. *Quid prius* macht dasjenige lebhafter, was er in kalter Prosa also würde ausgedrückt haben: Von Rechtswegen sollte ich niemanden eher besingen, als den Jupiter. Zu

denen Handschriften, die die Lesart *parentis* haben, kömmt noch eine, die Valart verglichen hat. Die Lesart *parentum* stört die Konstruktionsordnung ohne Noth, man muß alsdann *laudes parentum* durch eine Metonymie für den Jupiter nehmen, und *qui* durch *ille* auflösen, alles unnatürlich und gezwungen. Bentley räth an, *quem prius* für *quid prius* zu lesen. Herr Harles hat neuerlich wieder die Lesart *parentum* zu vertheidigen gesucht. Daß Jupiter nicht blos *pater*, sondern auch *parens* genennt werde, bestätigt Herr Harles mit der Stelle des Plinius Paneg. cap. 88: Ideoque ille parens hominum deorumque. Es bedarf aber hierüber nicht viel Beweises, da Jupiter eben so gut auch *genitor* bey den Dichtern heißt, und ein Schriftsteller, noch mehr ein Dichter, in dem Falle alle Synonyme von *pater* brauchen kann. Das Wort *temperare* wird zwar öfters von der Leyer gebraucht, z. B. Od. IV. 3. 17, aber hier hat es offenbar jene allgemeine Bedeutung, wie oben Od. I. 8. v. 7, so, daß es lenken und regieren bedeutet; folglich liegt in diesem Worte nicht, wie der Scholiast und Geßner wollen, eine Vergleichung zwischen den vier Saiten der Leyer und den vier Jahrszeiten. *Mundus* versteht Herr Harles nicht vom Universum, weil das schon durch *mare et terras* ausgedrückt sey, sondern vom Himmel, und beruft sich auf mehrere Stellen des Manilius, und auf folgende des Lukrez I. 74:

Viuida vis animi peruicit, et extra
Processit longe flammantia moenia mundi.

*Vnde* kann unmöglich so viel seyn, wie *etiam*, *namque*, *etenim*, *quippe*, wie Dacier will. Dacier selbst

selbst erklärt es im Kommentar über Horatzens Sat. II. 3. 33. durch *a quo*. Geßner vergleicht es mit Recht mit der Redensart *vnde petitur*, welches bekanntlich eine Umschreibung von *reus* ist. Bentley bringt mehrere Parallelstellen bey, unter andern die Stelle des Virgil Aen. V. 568:

Alter Atys, genus vnde Atii duxere Latini.

*Nil maius* steht hier für nemo maior; alle übrige, alle große und mächtige Götter stammen vom Jupiter ab, er bleibt aber doch immer der höchste. *Simile*, keiner der andern Götter gleicht ihm an vigore, an Macht. Unnöthig ist hier die Bemerkung von dem Scholiasten des Crucquius, daß die haruspices gesagt hätten, Jupiter habe von den vier Theilen des Himmels drey mit seinem Blitz inne. Proximos; dies widerspricht dem vorigen *secundum* nicht; der Dichter besinnt sich nicht eines andern, wie Dacier und Herr Jani meinen. Vorher war von Gleichheit der Macht die Rede, hier von dem Ansehn bey Menschen; oben sagte Horatz, daß es keine zwey höchste Götter gebe, hier behauptet er, daß, wenn man die Götter klassifiziren wolle, die vom Jupiter abstammen, Minerva die erste sey. Keiner von allen Göttern steht unmittelbar neben Jupiter, auch zwischen ihm und der Minerva ist noch ein unendlich großer Abstand, doch kein so großer, als zwischen ihm und andern Göttern. So kann auch der oberste Seraph die Gottheit nicht erreichen, er hat aber doch unendliche Vorzüge vor seinen Mitbrüdern. *Praximus* und *secundus* sind keine Synonymen, wie viele glauben. Lambin erklärt den Unterschied dieser Worte so: *Secundum* est, quod statim

statim sequitur, *proximum* etiam longe remotum, doch setzt es voraus, daß kein drittes dazwischen ist. Virgil sagt Aen. V. 320:

Proximus huic, longo sed proximus interuallo.

Warum hat aber Pallas einen so großen Vorzug? Es werden hier lauter Götter genannt, die vom Jupiter abstammen, (denn sonst müßten nach ihm eher Juno, Neptun u. s. w. genannt werden) unter ihnen stammt aber keine so unmittelbar von ihm, als Pallas, die aus seinem Gehirne entsprungen ist; überdies ist sie Jupiters Rathgeberinn. Baxter setzt ihren Vorzug in den Blitz, und in die Aegis, Blitz aber führen auch andre Gottheiten, und die Aegis ist ihr auch nicht allein eigen. *Occupauit honores*; sie ist im Besitz einer vorzüglichen Verehrung bey den Menschen; da man sie nun wirklich in der Verehrung ausgezeichnet hat, wie Herr Jani durch Beyspiele beweist; so ist es unnöthig, mit Heinsius occupabit, scilicet in carmine meo, zu lesen. Horatz wählt lauter solche Götter, die eine Beziehung auf den August haben, und rühmt solche Eigenschaften von ihnen, die sich zu dieser Beziehung schicken. Ich könnte, will er sagen, mehrere weise und kriegerische Götter preisen, aber ich verweile mich bey ihnen allen nicht, da wir ein so vortreffliches Beyspiel kriegerischer Tapferkeit und Weisheit in der Person des August vor Augen haben. Herr Harles bringt ein Fragment des Pindar bey, worinnen von der Minerva gesagt wird, sie sitze zur Rechten ihres Vaters, und erhalte von ihm Befehle an andre Götter. Jngleichen führt er eine Stelle des Silius Italikus X. 433 an,

wo

wo auch Jupiter, Juno, und dann gleich Minerva genannt ist; ferner eine Innschrift, wo Jupiter, Minerva und Juno nebeneinander stehen. Bacchus, als Sohn des Jupiter, folgt der Minerva, und glänzt hier von seiner kriegerischen Seite; ihm, dem Ueberwinder Indiens, wird August hernach an die Seite gesetzt. Eine unwürdige Anspielung wäre es, wenn der Dichter hier mit dem *proeliis audax* auf den Streit zielte, wie Acron und Dacier meinten. *Pallas honores* macht einen so guten Schlußfall, daß *proeliis audax* unangenehm nachschleppen würde, wenn man es zum vorigen Vers ziehen wollte, wie einige vorgeschlagen haben, die sich wunderten, den Bacchus hier als Krieger zu finden. Bacchus würde alsdann ohne alles Beywort bleiben, und man gar keine Ursache sehen, warum der Dichter ihn unter den vielen vom Jupiter abstammenden Gottheiten gewählt habe. Ein anders ist es hernach mit dem Herkules, von dem jeder auch ohne Beywort gleich einsieht, warum er hier einen Platz erhalten. Es folgen nun Diana und Apoll als Kinder des Jupiter mit der Latona. Diana erscheint hier nicht als die ewig keusche Jungfrau, sondern als das kriegerische Mägdchen, das mit Ungeheuern kämpfet, so wie auch Apoll hier nicht der Gott der Weissagung, sondern der furchtbare Bogenschütze ist. Das Wort *certa* braucht Ovid Met. XII. 83 eben so:

Sed quanquam certa nullus fuit error in hasta,

und Met. I. 519 sagt Apoll von sich selbst:

Certa

Certa quidem vestra est, nostra tamen vna sagitta
Certior, in vacuo quae vulnera pectore fecit.

Vom 25sten Vers an beginnt nun die Reihe der Heroen. Herkules Tapferkeit ist allgemein bekannt, aber auch, daß er sie anwandte, die Erde von Ungeheuern zu befreyen. So sind Kastor und Pollux nicht blos als Krieger, sondern auch als ein wohlthätiges Gestirn merkwürdig; eben so verdient August nicht blos wegen seiner Siege Bewunderung, sondern auch als Vater des Vaterlands Verehrung und Liebe. Geßner bestätigt es selbst mit Stellen des Horatz, z. B. Od. I. 4. 17, IV. 7. 10, daß *simul* oft eben so viel, als *simulac*, sey, und doch soll nach seiner Meinung dies Wort auch mit darauf zielen, daß beyde Sterne zusammen erscheinen. Ein unnatürlicher Doppelsinn! Wollte man aber das *simul* durch *vna* erklären, so würde die ganze Konstruktion zerstört. *Alba* heißt dieses Gestirn in eben der Absicht, wie sidus Od. IV. 8. *clarum*, oder die sidera Od. I. 3. *lucida*, nämlich, wegen seiner vorzüglichen Helle, so wie beym Ovid Trist. III. 5. 56. der Lucifer *albus* heißt. Freylich ist der Glanz des Zwillinggestirns den Seefahrern ein angenehmer Vorbote besserer Witterung; darum braucht man hier aber *alba* nicht durch *prospera* (insofern die weiße Farbe Symbol des Glücks war,) zu erklären, wie Dacier meint. *Stella* ist im Singulari gesetzt, weil jene beyde Sterne so genau vereinigt sind, daß sie als einer betrachtet werden können; es ist folglich nicht nöthig, daß der Singularis für den Pluralis, oder *stella* für *sidus* stehe, wie Dacier will, oder daß, wie andre wollen, der Singularis darum vorgezogen sey, weil jeder von den Brüdern doch seinen eignen Stern

Stern habe. Horaz legt aber dem Kastor und Pollux nicht blos einen wohlthätigen Einfluß, sondern auch eine sehr große Macht bey, indem er auf ihren Wink die stolzen Wellen sich legen läßt, ein Gemählde ihrer Macht, das mit jenem von der Allmacht der Götter in der neunten Ode viel Aehnlichkeit hat. So wie man von den sich erhebenden Winden *sese tollunt* zu sagen pflegt, so ist auch hier von ihnen gesagt: *Concidunt*, d. i. sie legen sich, und haben keine Kraft mehr, sich zu erheben. Wollte man ja unter der großen Menge von Varianten des 27sten Verses eine andre Lesart, als *nam*, wählen, so wäre noch *cum* die vorzüglichste, indem die andern alle eine zu prosaische Verbindung machen. Den Ausdruck *recumbit* braucht der Dichter, weil die Welle vorher als *minax*, das ist, so beschrieben wurde, daß sie sich Unglück drohend erhob. (Minax aequor kömmt beym Ovid Her. XIX. 85 vor.) Der Fall des 32sten Verses hat viel nachahmende Harmonie. Diejenigen, denen *humor* ein zu schwacher Ausdruck von Meereswellen dünkt, widerlegt Herr Harles vornehmlich damit, daß die Dichter auch *liquor* von großem Wasser, z. B. liquor stygius, und *trabs*, *ratis* für das Schiff setzen. Muretus und Lambin vergleichen mit dieser Beschreibung des Horaz folgende Stelle in der 22sten Idylle des Theokrit, die nach der Uebersetzung des Herrn Küttner also lautet: „Alsbald legen „sich die Stürme, über das Meer verbreitet sich „eine liebliche Stille, die Wolken verlaufen sich.“ Beym Horaz aber ist unstreitig in dem defluit saxis agitatus humor, in dem minax vnda ponto recumbit mehr Nachdruck. Mit dem 33sten Vers gehen nun die *viri* an, und da der Dichter solche

Män-

Männer nennen will, durch die Rom groß ward, so stellt er mit Recht den Stifter des Reichs, den Romulus an ihre Spitze, zumal, da sich derselbe auch als Göttersohn sehr gut an die vorhergehenden Heroen anschließt. Ihm wird, wie billig, Numa Pompil an die Seite gesetzt, der eine drey und vierzigjährige Ruhe dazu benutzte, dem neuen Reiche Festigkeit zu geben; dieser vortreffliche Regent hat es verdient, daß ihn in unsern Tagen Herr von Florian zu einem Ideal eines guten Fürsten romanisirt hat. Für *prius* im 33sten Verse will Valart lieber *pius* lesen, weil er es nicht einsehe, wie der Dichter noch einen Augenblick habe zweifeln können, welchen von beyden, den Romulus, oder den Numa, er zuerst anführen sollte; allein Horatz wollte hier kein chronologischer Geschichtschreiber seyn, wie Herr Harles dem Valart mit Recht geantwortet hat. Horatz eilt im 34sten Vers zur zweyten Hauptepoche des römischen Staates fort, da er durch Vertreibung der Könige eine Republik ward. Hier nennt er aber das antecedens für das consequens, die Veranlassung für das, was dadurch bewirkt wurde, die Tyranney des Tarquin statt der Befreyung durch den Brutus, und so hat man weder nöthig, den Tarquinius Priscus zu verstehn, der mit seiner Feststellung der königlichen Insignien zu unerheblich ist, um hier zu glänzen, noch auch eine so kühne Emendation, wie Iunii fasces, vorzunehmen. Zu allen den Gründen, die Herr Jani gegen Bentley anführt, warum es Horatz habe wagen dürfen, den Tod des Kato nobile letum zu nennen, und durch ihn eine andre Hauptepoche, den Untergang der republikanischen Verfassung, zu bezeichnen, füge ich nur noch den

Um-

Umstand hinzu, daß Kato sich dem Julius Cäsar, nicht dem August selbst widersetzt hatte. Baxter hat vollkommen Recht, wenn er bemerkt, daß August, obgleich Cäsars adoptirter Sohn, doch aus Politik immer die Miene angenommen habe, als ob er die alte Verfassung liebe und aufrecht zu erhalten suche. Horatz hat übrigens durch dieses Lob des Kato keine alte Anhänglichkeit für die Parthey des Brutus verrathen, wie Baxter meint. So sehr Herr Schmidt in der ersten Ausgabe seiner Uebersetzung den Vorschlag Bentley's, Anne Curti zu lesen billigte, so hat er ihn doch in der zweyten Ausgabe verworfen. Das Beywort *nobile* bey *letum* soll auch hier keinesweges einen Edelmuth ausdrücken, den Kato durch den Selbstmord bewiesen habe, sondern ist nur so viel, als *notissimum*, allgemein bekannt. So kömmt beym Ovid Am. XVIII. 37. *nobile crimen* in eben dem Sinne vor. Vom *M. Aemilius Scaurus* macht Cicero pro Fonteio cap. 7. folgendes Gemählde: Ecquem hominem vidimus, ecquem vere commemorare possumus parem consilio, grauitate, constantia, caeterarum virtutum, honoris, ingenii, rerum gestarum ornamentis M. Aemilio Scauro fuisse? Er war der Sohn eines Kohlenbrenners, und schwang sich zu den größten Ehrenstellen hervor, so, daß er in dieser Rücksicht zu dem im 43sten Verse behaupteten Satze ist. Durch die Strenge seiner Sitten erwarb er sich allgemeine Ehrfurcht; als ein Beyspiel seiner Strenge wird angeführt, daß er einem seiner Söhne, der im Kriege seinen Posten verlassen, verboten, je wieder ihm unter die Augen zu kommen, worauf sich dieser selbst entleibt habe. Er sowohl, als mehrere *Scauri* hatten sich große Verdienste um den römi-

schen Staat erworben; daß Horaz sie aber hier vornehmlich *propter seueritatem morum*, als Männer von ächten altrömischen Sitten, angeführt habe, macht folgende Stelle des Juvenal XI. 90, wo sie aus gleicher Ursache genannt werden, wahrscheinlich:

> Cum tremerent autem Fabios, durumque Catonem,
> Et Scauros et Fabricios, postremo seueros
> Censoris mores etiam collega timeret.

Horaz nennt mehrere *Scauros*, um auch den jüngern *Scaurus* mit zu begreifen, doch diesen nicht wegen der Pracht seines Aedilamtes, wie einige glauben, sondern wegen der Eigenschaften, die Cicero pro Muraena cap. 8. von ihm rühmt: Vir summae gravitatis et constantiae, qui memoriam prope intermortuam gentis suae restituit. Dacier vermuthet, der Dichter habe deswegen *Scauros* in der mehrern Zahl genannt, weil es zwey Branchen von Scauris, nämlich Aemilios und Valerios, gegeben habe, aber die andre hieß nicht Valeria, sondern Aurelia, und brachte nie so große Männer hervor, als die Aemilia. Baxter will zwey Gründe angeben, warum hier die *Scauri* genannt worden, erstlich, weil August, eben so wie *Scaurus*, den Titel *princeps senatus* erhalten habe, (allein bey dem August hatte das Wort *princeps* einen andern Sinn, auch wäre dies alsdann kein großer Vorzug des August, indem, außer dem Scaurus, auch noch mehrere principes senatus geheißen haben,) zweytens, weil Scaurus, eben so wie August, sich gut zu verstellen gewußt habe. Allein Sallust (der übri-

gens vielleicht zu partheyisch gegen den Scaurus eingenommen ist) Bell. Iugurth. cap. 15 sagt nicht, daß Scaurus seine Absichten, sondern, daß er seine Fehler zu verbergen gewußt, welches doch wohl Horatz nicht auf den August anwenden wollte, und dann wird überhaupt niemand einem Fürsten ins Gesicht ein Kompliment über seine Verstellungskunst machen, nicht zu gedenken, daß dies gar nicht in den Zusammenhang des ganzen Gedichts passen würde. *Ficti Scauri* beym Juvenal II. 35 sind nicht *Scauri*, die sich verstellen konnten, sondern andere, die den Ernst und die Strenge von den Scauris affektirten. Das Wort *prodigus* braucht in dem edlen Sinn auch Ovid Am. III. 9. 64:

Sanguinis atque animae prodige Galle tuae,

und, wie Herr Harles anführt, heißen die Spanier bey dem Silius Italicus I. 225:

Prodiga gens animae et properare facillima mortem.

Lächerlich ist es, wenn Geßner in den Worten *animae magnae* einen Kontrast mit Paul Aemil's kleiner Statur findet. Der Dichter will sagen, anima Pauli war nicht vilis anima, welche pro cunctis obiectare, oder wie Virgil Aen. VI. 436 sagt, *proiicere* kein Verdienst gewesen wäre, sondern eine von den egregiis animis, wie sie Virgil Aen. XI. 24 nennt, ein Mann, der bey längerm Leben die Niederlage hätte wieder gut machen, oder durch seinen Tod einen Sieg hätte erkaufen können; folglich war er hier superante Poeno *prodigus* animae magnae. Herr Harles erinnert hier an das

 Urtheil

Urtheil des Florus II. 6. 16 über die Schlacht, wo Aem. Paulus blieb: Ducum effugit alter, alter occisus est, dubium, vter maiore animo, Paulum puduit, Varro non desperauit. *Gratus*, das ist, der Dichter will ihnen den Dank zollen, den er ihnen als Patriot schuldig ist. Fabricius schickte den Samniten zehn Pfund Erz und fünf Pfund Silber wieder, das sie ihm schenken wollten, zurück, Pyrrhus bot ihm vergebens den vierten Theil seines Königreichs an, und den Arzt, der den Pyrrhus vergiften wollte, lieferte er aus. Die Menge von großen Männern, die Rom hervorgebracht, veranlaßt den Dichter zu einer schönen Bemerkung. Rom wäre nie so reich an großen Männern gewesen, wenn nicht Mäßigkeit, Enthaltsamkeit, Simplicität der Sitten, harte Erziehung damals den römischen Nationalcharakter hätten ausbilden helfen. Dies hält Horaz, wie Sallust, seinen Zeitgenossen zur Belehrung und Beschämung vor. Kurius war der, den die Gesandten der Samniten fanden, als er sich seine Rüben selbst kochte; er hinterließ so wenig, daß er auf Kosten des Staats mußte begraben werden. *Incomtis capillis*, d. i. sie sahen mehr darauf, ihren Geist, als ihren Körper, zu schmücken, wie Crucquius richtig bemerkt. *Comti capilli* sind gekräußelte Haare (vid. Virg. Aen. X. 832, Ouidius Pont. III. 3. 16) also sind *incomti capilli* unfrisirte Haare, was sonst capilli impexi, inculti, inornati heißen. Valart will hier *intonsis* lesen, weil Quintilian Instit. Or. IX. 3. 18 diese Stelle so anführe, aber Herr Harles hat ihm mit Recht folgendes entgegengestellt. Erstlich will Muretus beym Quintilian auch *incomtis* lesen, zweytens hatte Quintilian vielleicht eine fehlerhafte Abschrift vor Augen gehabt,

gehabt, drittens hatte er vielleicht die Stelle nur aus dem Gedächtniß angeführt, zumal, da er sie nicht um des *incomtis*, sondern um des *hunc* willen anführt, und endlich, erklärt Acron hier das Wort des Horaz selbst durch *impexis*. *Vtilem bello;* dadurch wurden sie so abgehärtet, so zur Enthaltsamkeit gewöhnt, wie ein Feldherr seyn muß. *Tulit* für protulit, extulit; die Armuth brachte jene große Männer hervor. So braucht dasselbe Wort Horaz, Od. III. 6, wo er sagt: Aetas nos *tulit* nequiores. Man hat also nicht nöthig, hier an ein von der Erziehung entlehntes Bild (tollere liberos) mit Dacier zu denken, daß es etwa hieße, aus der Schule der Armuth wären sie gleichsam ausgegangen. Da in dem Wort *tulit* schon eine Personifikation der Armuth enthalten ist, so muß auch eine in dem Wort *saeua* liegen, und man muß es streng, grausam übersetzen. Dacier wendet ein, die Armuth sey nicht grausam, indem sie durch ihre strenge Disciplin wirklich viel Gutes gestiftet, und durch die harten ländlichen Arbeiten, zu denen sie genöthigt, brauchbare Männer für den Krieg gebildet habe. Freylich kann man von der Armuth sagen, was Virgil von Italien Georg II. 167 sagt:

Haec genus acre virum Marsos pubemque Sabellam
Adsuetumque malo Ligurem, Volscosque verutos
Extulit, haec Decios, Marios, magnosque Camillos,
Scipiadas duros bello,

und umgekehrt versichert Juvenal Sat. VI. 293:

Nullum crimen abest, facinusque libidinis, ex quo
Paupertas Romana abest.

Da aber nicht jedermann diesen Nutzen der Armuth einsieht, so nennt sie, meint Crucquius, der Dichter saeuam, das ist, die man insgemein für grausam halte; wäre sie auch in den Augen von den Curiis und Camillis keine drückende Last gewesen, so hätten doch andre sie dafür angesehn, und das harte Loos jener Männer beklagt. Allein auch jene Männer selbst konnten die paupertatem *saeuam* nennen. Denn der Verfasser der kritischen Wälder II. 228 bemerkt sehr richtig: „Eben auch den härtlichen „Römern konnte doch oft die Last der Dürftigkeit, „des Elends, der Verbannung empfindbar, wirk„lich empfindbar seyn; ein Kamill, ein Heinrich „von Navarra konnte wirklich den Druck der Noth „fühlen, und eben dies Gefühl, die Last der Noth „bildete sie, wie nach der bekannten Fabel den „Palmbaum." Wollte man auch mit Sanadon annehmen, daß die Armuth hier mit Lehrern verglichen werde, die ihre Zöglinge hart halten, so braucht man doch nicht mit ihm zu behaupten, es sey *saeuus* hier mit *seuerus* (im guten Sinn des letzten Worts) einerley. Denn daß *saeuus* ein vocabulum medium sey, läßt sich nicht erweisen. *Saeuus* wird nicht so geradezu für groß gebraucht, wie der Scholiast und Dacier meinen, in allen den Stellen, wo es groß bedeuten soll, liegt eine Idee von Heftigkeit zum Grunde, (saeuus Hector ist der mit Grimm nachsetzende Hektor, saeuum vulnus die schmerzende Wunde, saeuus tridens der gebieterische Dreyzack, saeua stola aber beym Ennius ein Archaismus,) will man aber hier *saeua* durch groß erklären, so wird das ganze

schöne

schöne Bild verdorben. Das Beywort *auitus* im 43sten Vers zielt nicht so wohl auf den geringen Umfang jener Güter, (priuatus census breuis, commune magnum) als darauf, wie Dacier richtig bemerkt, daß sie ererbt, nicht unrechtmäßig erworben waren. Jahrhunderte lang blieben sie bey derselben Familie, ohne daß man an ihre Vergrößerung dachte. Das Gemählde der ehemaligen römischen Sitten, das die Verse 41-45 enthalten, mußte die damaligen Römer überzeugen, wie wenig sie ihren Vorfahren glichen. Die meisten Nachkommen von den Regulis, Scauris etc. trugen nichts dazu bey, den Ruhm ihrer Geschlechter zu erhalten, oder zu vermehren, sondern er fieng vielmehr an, durch sie zu sinken. Aber eine Familie, sagt der Dichter, jene nämlich, welche zur Zeit des punischen Krieges so viel Ruhm dadurch erlangte, daß aus ihr der erste Ueberwinder des Hannibal aufstand, die Marcellische Familie hat den großen Vorzug, daß ihr Ruhm nicht ab- sondern zunimmt, (non decrescit, sed crescit) und daß er noch mehr erhöht werden wird, wenn der junge Marcell, der jetzt schon die Ehre dieser Familie ist, wird Mann geworden seyn, mit ihm gleichsam wächst der Ruhm seiner Familie zugleich empor. Durch den Gedanken des Wachsthums wird der Dichter auf das Bild eines Baumes gebracht, (nichts ist gewöhnlicher, als das Wachsen der Menschen mit dem Wachsen der Bäume zu vergleichen, Psalm 1: Der ist, wie ein Baum an den Wasserbächen) und dies Bild ist hier desto passender, da man bey Familien von Stammbäumen und Zweigen (stirps) redet. Daß Fürsten mit Bäumen verglichen werden, bestätigt Eduard a Zurc mit Daniel IV. 1. 12. Daß man aber auch von moralischen

Dingen, und besonders vom Ruhm Bilder brauche, beweist folgende Stelle des Cicero de Off. II. 12: Vera gloria radices agit atque etiam propagatur; ficta omnia celeriter, tanquam flosculi, decidunt. Einige wollen die ganze Stelle blos vom Marcell zur Zeit der Punerkriege verstehn, und erklären alsdann *occulto aeuo* durch die vergangene Zeit, gleich, als wenn seit Hannibals Zeiten bis auf das Zeitalter des Horatz gar keine große Männer in dieser Familie aufgestanden wären. Aber offenbar liegt in den Bildern des Horatz der Gedanke, es sey zu hoffen, daß der junge Marcell den alten Glanz seiner Familie erhöhen werde. Andre ziehen das fama Marcelli blos auf den jungen Marcell, aber dieser war, wie Geßner mit Recht bemerkt, noch zu jung, hatte noch zu wenig geleistet, als daß ihm *fama* beygelegt werden, daß er hier mitten unter die Heroen gesetzt werden können. Einen andern Ton konnten Virgil und Seneka von ihm anstimmen, nachdem er gestorben war. Also fama Marcelli crescit heißt offenbar so viel: Der Ruhm jenes Ueberwinders des Hannibal wird bald durch den Ruhm seines jetzigen Abkömmlings erhöht werden. Mit Recht hat Herr Jani so interpungirt, daß die Ablatiui *occulto aeuo* nicht zu *fama*, sondern zu *arbor*, gehören. *Aeuo* ist für *tempore* gesetzt, so wie Epist. I. 3. 8:

Bella quis et paces longum diffundit in aeuum.

Die Zeit verstreicht unvermerkt, in der aus einem Bäumchen ein Baum wird; dies Unvermerkte ist schön durch *occulto aeuo* (ita vt tempus incrementi occultum sit) ausgedrückt. Eben so sagen die Dichter, z. B. Ovid Met. X. 519:

Labitur

Labitur occulte fallitque volatilis aetas.

Ovid Fast. I. 65. Anni *tacite* labentis origo. *Ouid.* Trist. IV. 10. 27: *Tacito passu* labentibus annis. *Ouid.* Fast. VI. 771:

Tempora labuntur tacitisque senescimus annis.

Horatz spielt aber in jenem Bilde nicht blos auf die Schößlinge eines Jahres an, wie Herr Jani meint, sondern er zielt auf eine Reihe mehrerer Jahre. Ein Recensent in der Nürnberger gelehrten Zeitung muthmaßte einst, daß *occulto aeuo* datiui wären, und daß es eben so viel sey, als posteritati, aber alsdann würde der schöne Gedanke des unvermerkt schnellen Wuchses wegfallen. Erasmus erklärt das *occulto aeuo* durch allmählig paulatim, indem alles, was schnell aufwachse, bald wieder vergehe, alles aber, was langsam in die Höhe gehe, dauerhaft sey; allein occulto aeuo kann diese Bedeutung nicht haben. Diejenigen, die fama Marcelli blos vom jungen Marcell verstehn, finden den ganzen Lobspruch zu kurz; aber auch alsdann kann man es nicht länger verlangen, da Marcell damals nur erst Hoffnung machte. Rodeille hat den wunderbaren Einfall, Horatz habe darum den jungen Marcell nur kurz berührt, weil es August hätte übel nehmen können, wenn man ihn weitläuftig an seinen Nachfolger erinnert hätte. Vielmehr mußte es ihm schmeicheln, wenn man seine hierinnen getroffene Wahl rühmte. Vom Marcell macht der Dichter sehr natürlich den Uebergang auf den August. Gleichwie Marcell den Ruhm seiner Vorfahren erhöhen wird, eben so habe die Familie des

Julius Cäsar einen neuen Glanz durch Augusts Adoption gewonnen. *Inter omnes*, hier wird am natürlichsten nach Sanadon's Vorschlag aus dem nachfolgenden *ignes* supplirt; so hat man nicht nöthig, es mit Herrn Jani durch *stellas* zu ergänzen, oder mit Dacier zu sagen, daß *omnes* für *omnia* darum stehe, weil das Iulium sidus der Cäsar sey, oder es gar für eine Nachlässigkeit zu erklären. Wenn man sich auf die Stelle beym Virgil Aen. II. 65:

> Accipe nunc Danaum insidias, et crimine ab vno
> Disce omnes

beruft, so paßt diese nicht hieher, da sich daselbst *omnes* auf das vorhergehende *insidias* bezieht. *Iulium sidus* ist hier die ganze Julische Familie, nicht Marcell allein, wie Sanadon meint, nicht die Julia allein, die er geheurathet hatte, wie Rodeille und Baxter, letzterer deswegen meint, weil hernach der Mond, nicht die Sonne zum Gleichniß gewählt worden. Herr Jani hat mehrere Stellen angeführt, wo Männer, die die Ehre ihrer Familie sind, *sidera gentis* heißen, und also ist es nicht nöthig, hier eine Anspielung auf jenen Komet anzunehmen, der nach Cäsars Ermordung gesehn ward, wie Crucquius und Geßner gethan haben. Sanadon macht die Einwendung, wenn *Iulium sidus* der Julius Cäsar sey, so sey der lebende Marcell eher genannt, als der verstorbne Cäsar. Wenn aber *fama Marcelli* nicht unmittelbar der lebende Marcell, wenn *Iulium sidus* die ganze Julische Familie ist, so fällt jener Einwurf hinweg. Das Gleichniß vom Mond ist von der Sappho entlehnt, die in ihren Gedich-

Gedichten gesagt hat: „Alle Sterne verlieren ihren „Glanz, wenn der Mond sein schönes Gesicht zeigt, „und in seiner Vollkommenheit erscheint." Der Uebergang auf den August ist mit einem feyerlichen Gebete verbunden, worinnen Jupiter custos gentis humanae genennt wird, um anzuzeigen, daß, ob er gleich der allgemeine Erhalter aller Menschen sey, doch noch eine besondre Verbindlichkeit habe, für die Erhaltung des August zu sorgen. Das Fatum nämlich habe die Obhut über August ganz besonders dem Jupiter, als dem Schutzgotte Roms, übertragen, nicht blos, insofern Jupiter vorzüglich über Könige wacht, wie Geßner meint, nicht blos, weil die Gottheit sich besonders guter Fürsten annimmt, wie Dacier sagt, alles dies würde vom August noch zu wenig gesagt seyn, sondern, weil Rom noch nie so einen Regenten gehabt hatte, weil Roms Ruhm und Wohlfahrt von ihm abhieng. August war nicht unter dem Gestirn des Jupiter geboren, wie Dacier vermuthet, sondern im Kaprikorn. Dacier und Rappolt finden in der *cura fatis data* Stoicismus, weil die Stoiker das Fatum über den Jupiter setzen, allein dies ist eine Idee, die auch schon im Homer herrscht. Sanadon hingegen spürt hier Epikurismus, weil die Epikuräer gelehrt hätten, daß sich alles nicht nach dem Willen der Götter, sondern nach einem blinden Ohngefähr ereigne, wodurch aber dem August ein schlechtes Kompliment gemacht würde. Es könnte scheinen, daß die Worte *secundo Caesare* demjenigen widersprächen, was im 18ten Vers vom Jupiter behauptet wurde. Dacier meint, dort wäre vom göttlichen Wesen, hier von der Macht die Rede, aber Allmacht und Weltregierung gehören zum göttlichen Wesen.

Geß-

Geßner meint, der Dichter mache hier wieder eine Ausnahme um des Augusts willen, wie er oben um der Pallas willen gemacht habe. So wie ich aber oben gezeigt, daß er dort keine Ausnahme gemacht, so ist es auch hier nicht geschehen. Jupiter hat nach Horatzens Meinung nicht seine ganze Macht mit dem August getheilt, sondern, wie aus der letzten Strophe erhellt, nur die Regierung der Erde ihm übertragen. Eben so sagt Horatz Od. III. 5:

> Coelo tonantem credidimus Iouem
> Regnare, praesens diuus habebitur
> Augustus.

Eben so sagt Ovid Met. XV. 857:

> Iuppiter arces
> Temperat aethereas, et mundi regna triformis,
> Terra sub Augusto, pater est et rector vterque.

Jupiter bleibt der Herr der ganzen Welt, und also auch Oberregent der Erde, auf dieser aber ist August sein Statthalter. Horatz hat an einem andern Orte Od. III. 1. ausdrücklich selbst gesagt, daß Jupiter auch über Könige herrsche, und, wenn man dazu das deutliche *Te minor* im 56sten Vers nimmt, so kann man das *secundus* hier unmöglich von einer vollkommnen Gleichheit verstehn, sondern der Dichter sagt damit nur so viel, daß Augusts Macht der Macht des Jupiter am nächsten komme. Einige wollen in dem Wort *regnes* eine Bitte des Dichters finden, daß sich Jupiter eine solche Theilung möge gefallen

lassen,

lassen, aber man sieht aus dem Vorhergehenden, daß dies schon vom Fatum beschlossen war, und im 57sten Vers sagt Horaz ganz bestimmt *reget*. Die auffallende Behauptung, daß August neben Jupiter zu stehn verdiene, wird in der Folge dadurch etwas gemildert, daß Horaz hinzusetzt, nur erst dann werde August vollkommen Jupiters Ebenbild auf Erden seyn, wenn er, gleich ihm, seine Herrschaft über die ganze Erde ausgebreitet habe. Eben diese Bedingung macht der Dichter Od. III. 5:

> Praesens diuus habebitur
> Augustus, adiectis Britannis
> Imperio grauibusque Persis.

Das Schicksal, will Horaz sagen, hat beschlossen, daß August seinem Scepter noch alles unterwerfen soll, was ihm von der Erde noch fehlt, drum sagt der Dichter weissagend, mit Jupiters Beyhülfe werde August dies bald erlangen. In der vorletzten Strophe ist eine feine Schmeicheley für August enthalten; denn die Völker, die hier vorkommen, sind genannt, um zu zeigen, wie wenig dem August noch zur Herrschaft über die ganze Erde fehle, um zu verstehn zu geben, daß er dieses wenige bald werde nachholen können. Es liegt also darinnen nicht ein Wink, gegen diese Völker zu Felde zu ziehen, wie einige wollen, und eben so wenig kann man mit Crucquius daraus schließen, daß mit diesen Völkern damals wirklich schon etwas vorgefallen sey. *Latio* steht hier nicht für prouinciis Latinis, wie Dacier richtig bemerkt, sondern für das römische Reich. Folglich ist es keine poetische Vergrößerung, was hier von

den

den Parthern gesagt wird, gleich als wenn sie nach der Niederlage des Krassus muthig genug geworden wären, Italien selbst zu bedrohen; ihre Streifereyen giengen nie so weit. Nach Analogie der Redensart hostis *vrbi* imminet ist hier kühn und stark gesagt: *Latio* imminent. Von Feinden, die sich zum Kriege rüsten, sagt auch Tacitus Ann. I. 44: Sueui imminent. *Iustus triumphus* ist hier nicht ein ächter Triumph, zu dessen Vollkommenheit nichts fehlt, sondern ein gerechter Triumph. Die Parther nämlich, meint Horatz, hatten als Erbfeinde des römischen Namens längst verdient, in Triumph aufgeführt zu werden; August wird die verdiente Rache an ihnen nehmen. *Te minor* ist hier nicht soviel, als te *solo* minor, sondern ita reget, vt te minor sit, d. i. obgleich August den weiten Erdkreis beherrschen wird, so wird er doch seine Unterwürfigkeit gegen den Jupiter nicht vergessen, wird ihm untergeordnet bleiben. Von der Lesart *latum* sagt Geßner selbst, daß sie einen majestätischen Gedanken enthalte, (wie wir mit weit und breit die Größe des Umfangs ausdrücken, so sagen die Poeten lata arua, lata freta, lati populi) und eben darum paßt sie besser hieher als *laetum*, worinnen Geßner eine angenehme, liebliche, aber hieher nicht passende Idee findet. *Aequus* will Dacier und Crucquius unschicklich hier vom aequo animo, von der Zufriedenheit des August verstehn, daß er sich mit seiner Macht begnüge, keine Eingriffe in die Rechte des Jupiter wage, und gleichsam den Partagetractat nicht verletze, aequo foedere regiere. *Aequus* ist hier auch nicht, wie ich glaube, von der Billigkeit und Gerechtigkeit der Regierung zu verstehn, sondern von der Huld des

Au-

August, so wie aequus Iupiter der günstige Jupiter ist. *Tu graui*, Horatz will sagen, daß Jupiter auf keine Art zu kurz komme, indem August über die Erde, aber dem Jupiter subordinirt herrsche, und dann dem Jupiter immer der Himmel, immer die Blitze bleiben, durch die er seine Obergewalt zu erkennen geben kann. *Grauis* heißt der Donnerwagen, nicht wegen der Schwere des Gottes, der darinnen sitzt, sondern weil er verderblich und furchtbar (exitiosus) ist. Sich einen Donnerwagen und Donnerpferde zu denken, war eine sehr allgemeine Volksidee des Alterthums. *Parum castis.* So wie *incestus* nicht blos Blutschande, Ehebruch, und Unkeuschheit, sondern jede Handlung, die den Menschen in den Augen der Götter verunreinigt, jedes grobe Laster ist: so zielt der Dichter auch hier durch die lucos parum castos nicht auf die legem Iuliam de adulterio, wie einige meinen, sondern auf alles, wodurch die Haine haben verunreinigt werden können. Wie castae preces, casta festa, casti sacerdotes heilige Gebete, heilige Feste, heilige Priester sind, so sind also luci parum casti verunheiligte Haine, die, wenn sie der Blitz traf, die fratres aruales entsühnen mußten. Ad. Dan. Richter schrieb 1747 eine Abhandlung de lucis parum castis. Horatz braucht die fulmina lucis inimica (so sagt Ovid Met. VII. 65 Charybdis *inimica* ratibus) als ein Beyspiel, daß Jupiters Obergewalt sich durch die Ahndung von dem Frevel der Sterblichen an den Tag lege.

Dir ward das Regiment und Cäsars Schutz beschieden;
Doch Cäsarn neben dir.

Führt er gerecht die Parther, die uns schrecken,
Als Sklaven im Triumphe auf,
Wird nach bezwungnem Ost er Serer niederstrecken,
Und ferner Inder Hauf.

So lenkt er unter dir der Erde Spitze,
Du drückst mit schwerem Rad die Luft,
Du zündest fürchterlich mit dem erzürnten Blitze
Entweihter Haine Kluft.

Der Reim verleitet diesen Uebersetzer sehr oft zu unedeln, lächerlichen und schielenden Ausdrücken. Der Reim ist offenbar Ursache an den Feldern des Helikon, an den nachrückenden Wäldern, an den Schäften der Eichen, an den sich niederziehenden Wellen, an dem Gesänge, an dem Ruhm, der gezeugt wird, an den Himmelsachsen, an den Weltgebieten, an dem Niederstrecken, an der Erde Spitze, und an der Haine Kluft. Vieles ist unnöthig eingeflickt, z. B. Kamöne, sprich; durch deren große Macht; in erhabner Zier. Vieles ist ganz prosaisch und gedehnt, z. B. gelidus, den die Kälte drückt, solitis parentis laudibus mit dem Preise, der aller Vater längst gebührt, saeuis inimica belluis die manches Waldthier fühlet, occulto velut arbor aeuo wie mit der Zeit die jungen Bäume wachsen. Niedrige Ausdrücke sind in Menge da, z. B. Sie genießt den zweyten Rang, stark in Ritt und Streit, die Fluten sinken prallend von den Felsen, das Regiment. Ganz

falsch

falsch sind superbi fasces durch harter Beile Streich, quaties Olympum du drückst die Luft übersetzt, dem Regulus werden stolze Siege zugeschrieben. Nur einen glücklichen Ausdruck finde ich in dieser Uebersetzung, nämlich: Von welches Helden Ruhm soll Echo's laute Grotte nachahmend wiederhallen?

Sonst findet man diese Ode auch in den Noch dreyßig Oden aus dem Horatz übersetzt.

---

# Dreyzehnte Ode.

## I.

## Plan.

Sehr natürlich und wahr drückt hier Horatz seine Empfindung über die Untreue einer Geliebten aus. Er spottet hier nicht, wie in der achten Ode, sondern ist in allem Ernst eifersüchtig. Seine Eifersucht wird im höchsten Grade gereitzt, da er seinen Nebenbuhler nicht nur sieht, sondern auch aus dem Munde der Lydia loben hört. Die mancherley vermischten Empfindungen, die mit der Eifersucht verbunden sind, Unwille, Kummer, Neid, Thränen, Seufzer, könnten nicht natürli-

cher ausgedrückt seyn. Horatz geräth hier nicht in heftige Wut, bricht nicht in ungestüme Vorwürfe aus, wie Epod. XV., entsagt der Ungetreuen nicht, sondern giebt durch die Schilderung dessen, was sein Herz dabey leidet, einen lebhaften Beweis von der Fortdauer seiner Liebe, und sucht dadurch und durch die Betheurung, wie selig er sich ehedem bey dieser Verbindung geglaubt, zum Mitleid und zur Erneuerung der Liebe zu bewegen. Zugleich giebt er der Lydia einen Wink über den unwürdigen Liebhaber, den sie jetzt hat. Ich, will er sagen, war ein zärtlicher Liebhaber, da hingegen Telephus ein plumper Faun ist; eine so ausschweifende Liebe, wie die seinige, kann unmöglich von Bestand seyn. Lambin hat den Innhalt der Ode ganz richtig also ausgedrückt: *Dolet*, sibi Telephum antelatum. Baxter denkt sich den Horatz ganz wütend eifersüchtig, aber von Wut ist hier keine Spur in der ganzen Ode. Das *vae* im dritten Vers ist kein Beweis von Zorn, sondern, wie der Scholiast richtig anmerkt, *dolentis* est. Die Galle des Dichters wird zwar v. 4. rege gemacht, aber sie ergießt sich nicht über die Lydia, er geräth ausser sich, aber der Zorn wird gleich durch Thränen gebrochen. *Vror* im neunten Vers muß man nicht übersetzen: Ich entbrenne vor Zorn, sondern es bezieht sich auf die kurz vorhergehende *ignes*, die Horatz selbst *lentos* nennt, daher es der Scholiast ganz richtig durch *aspectu crucior* umschreibt. Herr Jani scheint sich also nicht bequem ausgedrückt zu haben, wenn er sagt inde a versu 13 mollescit poetae *furor*. Denn *furor* war vorher gar nicht da, und wäre er auch da gewesen, so löste er sich schon im 5ten Vers in Thränen auf. Daß hier dieselbe Lydia gemeint sey, die in der achten Ode vorkam,

und mit der sich Horaz Od. III. 9 aussöhnt, möchte ich nicht so zuverlässig, wie Dacier, behaupten, und aus allen den Verhältnissen des Horaz mit der Lydia eine Art von Roman zusammensetzen. Eben so läßt sich auch nicht mit Gewißheit behaupten, daß der Telephus hier der nämliche sey, der Od. III. 19 und Od. IV. 11 vorkömmt. Dacier widerlegt die Meinung derer, die hier den Nomenclator der Kaiserinn Livia dieses Namens vermuthen. Daß es ein griechischer Dichter gewesen, muthmaßt Baxter ohne Grund; denn wenn es auch derselbe wäre, der Od. III. 19 vorkömmt, so war er doch nur ein mit der griechischen Litteratur bekannter Mann.

## II.

## Erklärung.

*Ceruix* wird als ein Theil der Schönheit hier angeführt; ein neuerer Dichter würde statt dessen den Hals nennen. Die Kleidung der Alten, und da sie kein Hemde und keine Halsbinde trugen, machte den Nacken sichtbarer, als er heutzutage zu seyn pflegt. Uebrigens braucht es keiner Beweisstellen, daß *ceruix* auch oft für den Hals gebraucht wird, und so will Crucquius auch hier den Hals verstehn. Dacier und andre erklären das Beywort *roſeam* nur überhaupt von Schönheit, Glanz, lebhafter Farbe, aber der Dichter sieht hier unstreitig auf die blasrothe Farbe der Rose, (Chabot merkt ganz richtig an: celebratur hic ceruix roſea non e roſa Mileſia, quae nimis eſt purpurea, nec ex ea, quae albeſcit, ſed ex ea, quae ex

 vtra-

vtraque permixta trahit decorem) deren Incarnat mit der menschlichen Fleischfarbe viel Aehnlichkeit hat, auf die durch die weiße Haut durchschimmernde Röthe, (im Deutschen pflegt man zu sagen, er sieht aus wie Milch und Blut) die Ovid Am. III. 3. v. 5 so beschreibt:

Candida candorem roseo suffusa rubore
Ante stetit, niueo lucet in ore rubor.

Wenn lactea, niuea, marmorea, eburnea colla vorkommen, so wird die Weiße der Haut gerühmt, ohne daß deswegen die untermischte Röthe geleugnet wird, und so könnte man denen, die sich bey *rosea* nur Röthe denken, antworten, daß dies das Weiße nicht ausschließe. Aber Horaz zielt hier auf jene angenehme Vermischung von Weiß und Roth, die der Jugend (und Telephus heißt im 11ten Vers *puer*) eigen ist. Sonderbar ist der Gedanke des Herrn Schmidt, weil ein rother Nacken nichts schönes wäre, so müßte Horaz hier weiße Rosen meinen, und es müßte zu seinen Zeiten in Italien mehr weiße, als rothe Rosen gegeben haben. Wenn ein Dichter nicht ausdrücklich von weißen Rosen redet, (wie z. B. Herr Friedr. Schmitt Gedichte S. 72 Silberrosen anführt) so denkt sich jeder bey den Rosen die gewöhnliche Art, und so wird niemand beym Virgil Aen. XII. 606 die roseas genas für weiße Wangen halten. Rosea ceruice refulsit, sagt Virgil von der Venus Aen. I. 402. So wie das Beywort *rosea* auf den Anblick geht, eben so ist, wie Herr Jani richtig bemerkt, *cerea* brachia auch vom Sehn, nicht vom Fühlen zu verstehn. Es sind also nicht zur Umarmung schlan-

schlanke, biegsame, weiche Arme, wie Cruc-quius, Dacier, Geßner, und Kloß es erklärt haben, sondern Arme, weiß wie Wachs, schön gerundet, wie Wachs, nur muß man mit Barter hier nicht an Wachsbilder denken. Daß sich Bentley, der *lactea* für *cerea* lesen will, nicht erinnert hat, daß es auch weißes Wachs gebe, (Ovid sagt Art. am. III. 199, daß man es zur Schminke gebraucht:

Scitis et inducta candorem quaerere cera)

ist desto mehr zu wundern, da Servius selbst es so erklärt: Brachia candida, sicuti cera. Gegen Bentley schrieb Benner 1741 ein Programm, quo Bentleius refutatur, qui lactea brachia cereis substituit. *Difficili* nehmen Dacier und Herr Jani im physikalischen Sinn, insofern die Galle der Brust zur Last werde, sie beängstige. Schöner ist es aber wohl, das Wort im moralischen Sinn zu nehmen und mit Landin, und Barter zu sagen, die Galle mache die Menschen difficiles, das ist, mürrisch. Die Krankheit seines Herzens schildert der Dichter durch sehr wahre Symptome, Verwirrung, Veränderung der Farbe, und Thränen. Berühmt ist jenes Gedicht der Sappho, worinnen sie ihr klopfendes Herz, ihre starre Zunge, ihr heßies Blut, ihre dunkeln Augen, ihre brausenden Ohren, ihren kalten Schweiß, ihren zitternden Leib als Symptomen der Liebe anführt, und endlich also schließt:

Entseelt, wie welkes Gras so bleich,
Seh' ich dem Tode selber gleich.

Eben so ist die Stelle in den poet. Werken des Herrn Uz ein natürliches Gemählde von den Symptomen der Liebe:

Die Munterkeit ist meinen Wangen,
Den Augen Glut und Sprach' entgangen —
Doch merk' ich, wenn sich Chloe zeiget,
Daß mein entflammter Blick nicht schweiget,
Und Suada nach den Lippen flieget,
Ein glühend Roth im Antlitz sieget —
Mein Blut strömt in geschwindern Güssen,
Ich brenn', ich zittre, sie zu küssen.

Die öftere Abänderung der Gesichtsfarbe nennt Properz I. 18 39. in multos colores pallere, und Virgil sagt Aen. VI. 47. Non vultus, non color vnus. *Mens* ist hier Vernunft, Besonnenheit, mens ita *agitatur*, die Seele wird von so verschiednen Affekten bestürmt, daß Horatz seiner kaum mächtig (mentis compos) bleibt. Baxter denkt sich unter *mens* blos das Gedächtniß. Die unwillkührlichen Thränen hat Properz I. 16 so beschrieben:

Non tamen illa suos poterit compescere ocellos
Surget et inuitis spiritus in lacrimis.

*Lenti ignes* sind der schnell vergehenden Glut entgegengesetzt; es ist gleichsam ein schleichendes Fieber, das im Innersten (*penitus*) wütet, und allmählig die Kräfte (*macerat*) verzehrt. So ruft Tibull Eleg. I. 4. 81. aus:

Heu, heu, quam lento Marathus me torquet amore!

Ma-

*Macerare* wird auch in Prosa von der Erregung des Kummers gebraucht, so sagt Livius V. 54 desiderio macerare, eben so sagt Ovid Her. Ep. XX. 125:

Maceror interdum, quod sim tibi causa dolendi.

Die verzehrenden Quaalen der Liebe hat Virgil Aen. IV. 66:

Est mollis flamma medullas
Interea et tacitum viuit sub pectore vulnus

und Aen. IV. 1:

At regina graui iam dudum saucia cura
Vulnus alit venis, et caeco carpitur igni.

So wie die *lenti ignes* nicht blos Liebe überhaupt, sondern insbesondre harmvolle Liebe bezeichnen, (so sagt Ovid Fast. III. 489. Tacitis doloribus vror) so will Horaz auch mit *vror* nicht, wie einige wollen, sagen: ich entbrenne von neuem von Liebe, sondern: Diese Liebespein, diese Schmerzen werden doppelt lebhaft bey mir, wenn ich sehe, wie dich dein neuer Liebhaber behandelt. *Vrere* für *cruciare* braucht Tibull IV. 13. v. 19:

Nunc tu fortis eris, nunc tu me audacius vres,

und Terenz Eun. III. 1. 47:

Si quando illa mentionem Phaedriae facit,
Aut si laudat, te vt male vrat.

*Turpare* heißt hier häßlich machen, foedare, und hat denselben Sinn, wie Od. IV. 13. Turpant te rugae,

wie beym Virgil Aen. X. 832 capillos sanguine turpare. Ich ziehe *turparunt* nicht zu immodicae, sondern zu *mero*; Telephus war ein Trunkenbold, wenn er etwas im Kopf hat, wird er ganz ausgelassen; ein neuerer Dichter würde ihn den Burgunder in den Busen der Lydia gießen lassen; der römische Dichter läßt ihn die Schultern mit Wein beflecken. Aus dem, daß hernach vom Telephus gesagt wird, er beiße, folgt nicht, daß er auch schlägt. Die *siue*, *siue* zeigen an, daß er einmal dies, ein andermal jenes thut. Er beißt, wenn er (furens) vor Liebe wütet, und er begießt (turpat) die Schultern, wenn er vom Weine glüht. *Rixa*, und zumal *immodica* ist mehr als Wortwechsel, ist ein Streit, wobey es zu Thätigkeiten kömmt, aber vermuthlich bestanden diese Thätigkeiten darinnen, daß die Hände des Telephus sich Freyheiten erlauben wollten, die das Mägdchen nicht gestatten konnte, (Od. I. 17. v. 26) und daß über dem Widerstand der Wein vergossen ward. Freylich giebt es Dichterstellen genug, (z. B. Tibull I. 6. v. 73, Properz II. 15. v. 19) aus denen man sieht, daß zürnende Liebhaber ihre Geliebten geschlagen haben, aber das geschah dann, wenn sie durch Eifersucht und Zorn dazu gereitzt wurden, aber Telephus, dessen Liebe so sehr begünstigt ward, hatte dazu gar keine Ursache. (Abhandlung von dem Gebrauche der Alten, fürnehmlich der Griechen und Römer, ihre Geliebte zu schlagen, aus dem Franz. übersetzt, und mit Anmerkungen vermehrt von D. Oelrichs, Berlin, 1766) Wenigstens möchte ich doch hier nicht blutrünstig geschlagene Schultern mit dem Scholiasten des Crucquius, nicht Wunden mit Herrn Schmidt annehmen, allenfalls wäre kneipen

pen und zwicken hinlänglich, um *turparunt* zu erschöpfen. Molles morsiunculae bey den Küssen könnten noch von Zärtlichkeit zeugen, aber memor nota, eine Narbe, die man ein halbes Jahr sieht, ist zu arg. Anders ist das Beißen, wie es Ovid in folgenden Versen Am. VI. 41 meint:

Aptius impressis erat os liuere labellis,
Et collo blandi dentis habere notam;

anders das Beißen, das ordentliche Wunden macht, wie Tibull I. 6. 13 meint.

Tum succos herbasque dedi, queis liuor abiret,
Quem facit impresso mutua dente Venus.

*Satis* macht die Warnung nachdrücklicher; Horatz will sagen, wenn du meine Warnung so beherzigst, als sie es nach ihrer Gründlichkeit und guten Absicht verdient. Eben so verstärkt das *satis* in der Stelle des Tibull II. 6. 59: Satis anxia viuas. So wie alles Heftige nicht lange dauert, so kann auch ein so ungestümer Liebhaber unmöglich beständig seyn; an einer so wilden Liebe hat das Herz keinen Antheil. Nektarlippen, Honiglippen sind jetzt etwas Verbrauchtes, und gar zu süßlich ist die Beschreibung, die Iohannes secundus in den Basiis von Küssen macht:

Non dat basia, dat Neaera nectar,
Dat rores animae suaueolentis,
Dat nardumque thymumque cinnamumque
Et mel, quale iugis legunt Hymetti
Aut in Cecropiis apes rosetis.

Aber zu Horatzens Zeiten war das Bild, und er veredelt es auch dadurch, daß er die Göttinn der

Liebe

Liebe selbst eine reichliche Portion ihres Nektars auf die Lippen legen läßt. Das Wort *dulcia* zeigt zur Gnüge, daß der Nektar nicht um des Geruches, wie Dacier meint, sondern um seines süßen Geschmacks willen (weswegen Virgil von den Bienen sagt: Nectare liquido perfundunt cellas Georg. IV. 164) zum Bild gebraucht worden ist. *Quinta* pars ist numerus certus pro incerto. Baxter sagt quinta parte nectaris wäre für coelesti nectare gesetzt, weil coelum das fünfte Element des Aristoteles sey, gleich, als wenn das physikalische System dieses Philosophen ein Gesetz für den Horatz sey. Dacier legt dem Horatz eine neuere chemische Idee unter, und macht Quintessenz daraus. Der Scholiast hält es für eine schmutzige Anspielung auf die fünf sogenannten Grade der Liebe: Visus, colloquium, tactus, osculum, coitus, und so hat man selbst in dem unschuldigen Wort *imbuit* eine Obscönität gesucht. Pindar's Stelle, wo der Honig der zehnte Theil der Unsterblichkeit genennt ist, wird ganz recht hier zur Erläuterung angeführt, nur muß man nicht mit einigen daraus folgern, daß die Lippen also halb so süß wie Honig wären, weil ihnen hier quinta pars nectaris sey beygelegt worden. Die Stelle des Ibykus, wo der Honig der neunte Theil von Ambrosia heißt, beweist am deutlichsten, daß Horatz nur eine bestimmte Zahl für eine unbestimmte, partem quintam für partem bonam gesetzt habe. Ich möchte also nicht mit Herrn Rammler eine Verhältniß der Süsse der Lippen zur Süsse des Nektars, wie fünf zu neun, folgern. In Anspielung auf diese Stelle sagt Herr Bürger in seinen Gedichten S. 107:

Minnesold ist aller Freuden
Aller Freuden Fünftelsaft.

In Lessings vermischten Schriften Th. I. S. 373 wird der Ausleger gespottet, die aus Mangel an Gefühl sich über der Auslegung dieser Stelle so sehr gemartert haben:

Horatz, wenn ich mein Mägdchen küsse,
Entflammt von unserm Gott, dem Wein,
Dann seh' ich, ohne krit'sche Schlüsse,
Dich tiefer, als zehn Bentleys, ein.

Dann fühl' ich sie, die süssen Küsse,
Die ein barbar'scher Biß verletzt,
Sie, welche Venus, nebst dem Bisse,
Mit ihres Nektars Fünftheil netzt.

Weil der Dichter gesagt hatte, ein so ungestümer Liebhaber (non speres perpetuum) könne unmöglich standhaft seyn, so schildert er vom 17ten Vers an jene wahre Zärtlichkeit, die bis in den Tod liebt. Man muß dies aber nicht blos als eine allgemeine Sentenz ansehn, sondern der Dichter sagt es gleichsam seufzend in Beziehung auf sein eignes Verhältniß mit der Lydia. Die Ausrufung, in die er ausbricht, giebt zu erkennen, daß Lydia an ihm einen wirklich zärtlichen Liebhaber gehabt habe, und noch haben könnte, wenn sie wieder zu ihm zurückkehrte. *Ter et amplius* steht für das bekannte *terque quaterque*. Ovid Art. am. II. 447 setzt so gar nach *quater* etwas ähnliches hinzu:

O qua-

O quater, et quoties numero comprendere non est
Felicem!

Bey dem Wort *copula* hat man nicht nöthig, mit Baxter an den Strick zu denken, womit man Jagdhunde zusammen koppelt, nicht mit Mancinell die copulam matrimonialem anzunehmen, nicht es mit Geßner durch die französische Redensart couple zu erläutern. *Copula* ist ein Bild einer engen Verbindung, wie *vinculum*. Die Bande der Liebe durch *vinculum* ausgedrückt, kommen in den Dichtern der Liebe häufig vor. So sagt Tibull I. 1. 55:

Me retinent vinctum formosae vincla puellae,

und IV. 6. 8:

Sed iuueni quaeso mutua vincla para.

So sagt Properz III. 15. v. 9:

Nec foemina post te
Vlla dedit collo dulcia vincla meo.

Bey dem Wort *copula* führt Geßner in seinem Wörterbuch eine Stelle des Kornelius in vita Attici cap. 5. an, wo Attikus die *copula* heißt, die den Cicero und Hortensius vereinigte. Wenn man bey *nec quos* wiederholt, so hat man Dacier's schwere Konstruktion: Quorum amor (scilicet se) non soluet nicht nöthig. Die Wörter *diuulsus* und *soluet* setzen das in dem Wort *copula* enthaltne Bild fort. Mit ähnlichen Bildern wünscht Tibull IV. 5. 15 die Dauerhaftigkeit der Liebe:

Sed

Sed potius valida teneamur vterque catena,
Nulla queat posthac quam soluisse dies.

Eben so Properz II. 15. 25:

Atque vtinam haerentes sic nos vincire catena
Velles, vt nunquam solueret vlla dies.

Herr Herzlieb betrachtet hier *amor* als den Gott, und sagt *diuulsus* stehe für *depulsus*. Von der Untreue braucht der Dichter hier nur ein gelindes Wort, er nennt es nur *querimonias*, einen Zwist, wo sich der eine Theil über den andern beschwert. *Querimonia* ist zwar stärker, als *querela*, aber doch nicht so stark, als rixa, offensio, oder ähnliche Worte. Kornelius in vita Att. cap. 17 sagt: Nulla inter eos querimonia intercessit. Bentley räth an, diuulsos zu lesen.

## III.

## Uebersetzung.

(Almanach der deutschen Musen 1775. S. 19. Der Uebersetzer heißt Schmohl.)

Wenn du, Lydia, Telephus
Rosenfarbichten Hals, Telephus wächserne
Arme preisest, o dann entflammt
Schwer zu löschender Zorn meine geschwollne Brust!

Meine

Meine Sinne verändern und
Meine Farbe den Sitz! Heimlich entrollet ein
Strom den Wangen, der es verräth,
Welch ein schleichendes Feu'r mir in dem Innern wühlt!

Ich entbrenne, so bald den Glanz
Deiner Schulter ein unmäßiger Zank mit Wein
Schändet, oder der rasende
Zahn des Jünglings ein Mahl dir in die Lippen prägt.

Warlich, so du mich hörest, hoff
Ihn nicht ewig getreu, der so barbarisch dein
Süßes Mäulchen, von Cypris in
Ihres Nektarsafts Fünftheil getaucht, verletzt.

Dreymal selig und mehr noch, die,
Fest mit Banden geknüpft, nimmer von schwarzer Klag'
Abgerissen, die Liebe dann,
Wann der Odem entfleugt, dann erst im Tode trennt!

*Bilis difficilis* ist kein schwer zu löschender Zorn. Die Sinne können nicht den Sitz verändern, und der ganze Ausdruck ist unedel. Horatz redet nicht von einem Strome von Thränen, der auch wohl nicht heimlich entrollen könnte. Ganz recht zieht der Uebersetzer *mero* zu *turparunt*, nur sollte *turparunt* nicht durch schänden übersetzt seyn. Warlich steht nicht im Original, und für Mäulchen stünde besser Mund. Schwarze Klage hat Horatz nicht, und: Wann der Odem entfleugt ist auch ein Zusatz.

Sonst

Sonst findet man diese Ode übersetzt von Herrn Ramler in der Berliner Monatsschrift, im Wiener Musenalmanach für 1777. S. 129, in der Wochenschrift die Bagatellen S. 238. Frey nachgeahmt ist sie worden in des Herrn Weiße kleinen lyrischen Gedichten Th. II. S. 223, und in dem Hamburger Musenalmanach für 1786. S. 151.

---

# Vierzehnte Ode.

---

## I.

## Plan.

Bleibt man blos bey den Worten des Dichters stehn, so ist die Absicht dieser Ode nicht recht deutlich. Er redet hier ein Schiff an, vielleicht also das Schiff eines Freundes, so wie oben in der dritten Ode. Allemal mußte es das Schiff eines Mannes seyn, der ihn interessirte, wie die Worte *sollicitum taedium*, *desiderium*, *cura non leuis* beweisen. Vielleicht wollte er einen Freund von einer neuen Seereise, die derselbe vorhatte, durch die Schilderung der damit verknüpften Gefahr abhalten. Vielleicht hatte das Schiff schon einmal einen heftigen Sturm ausgestanden, und war dem Untergange nahe gewesen; die traurige Beschaffenheit

des Schiffes wurde also beschrieben, um an die ausgestandne Gefahr zu erinnern. Es könnte freylich dabey etwas unglaublich scheinen, daß der Mann so eilfertig und so unbesonnen gewesen seyn sollte, mit demselben, so zertrümmerten und nicht ausgebesserten, Schiffe wieder in die See zu gehn. Allein, man könnte antworten, daß dringende Ursachen zu eilen hätten vorhanden seyn können, wenn sie gleich der Dichter nicht angegeben, und daß der Dichter nach poetischer Gewohnheit den schlimmen Zustand des Schiffes vielleicht ein wenig vergrößert habe. Man könnte ferner sagen, Horatz habe seinen Freund insbesondre vor einer Reise nach Griechenland warnen wollen, weil eine Seereise dahin wegen des ungestümen Aegäischen Meeres, propter infames (Od. I. 3) scopulos Acroceraunia vorzüglich gefährlich war. Doch verweilte er sich vielleicht bey diesem Grund seiner Trennung weniger, weil der vorhergehende schon abschreckend genug war. Warum Horatz aber diesen Freund nicht namentlich sollte genannt haben, davon läßt sich keine triftige Ursache angeben. Klotz muthmaßt, es sey von einem Schiffe die Rede, auf welchem Horatz selbst einen Sturm erfahren, (drum heiße es *mihi* sollicitum taedium) und auf das sich nun einer seiner Freunde habe wagen wollen. Dacier, Faber, Bentley denken sich das Schiff, auf dem nach der Schlacht bey Philippi der Dichter mit mehrern Freunden nach Italien übergefahren sey. Horatz sey begnadigt worden, allein die andern, die keine Verzeihung erhalten, hätten wieder zu Schiffe nach Kleinasien abreisen müssen. Aber die ganze Vermuthung gründet sich darauf, daß man die Worte Od. II. 7: Te rursus in bellum resorbens vnda fretis tulit aestuo-

lis zu buchstäblich verstanden hat. Wäre aber auch der ganze Umstand historisch erwiesen, so hätte Horatz doch nicht wohl gethan, wenn er ihnen durch dieses Gedicht die Abreise widerrathen hätte; auch hätten sie die weite Reise nach Kleinasien nicht nöthig gehabt, da sie sich nur zum Sextus Pompejus nach Sicilien hätten wenden dürfen. — Doch alle Muthmaßungen werden durch Quintilian's Zeugniß überflüssig gemacht, der dieses Gedicht geradezu für allegorisch erklärt hat. So thöricht sonst die von den Auslegern des Horatz eigenmächtig ersonnenen Allegorien sind, so müssen wir doch auf ein solches Zeugniß hier eine Allegorie, ja eine durch das ganze Gedicht fortgesetzte Allegorie annehmen. Allegorie macht freylich allemal ein Gedicht, (zumal für spätere Leser, die nicht mehr den Schlüssel zu allen einzelnen Zügen haben,) etwas dunkel, und desweges thut die Allegorie bessere Wirkung in didactischen Gedichten, als in solchen, die Ausdruck des Affekts oder Erzählung zum Gegenstand haben. Nichts ist, auch bey Prosaisten, gewöhnlicher, als den Staat mit einem Schiffe zu vergleichen, vom Steuerruder des Staates u. s. w. zu reden. (Hier zu Gießen ward 1740 eine Rede vom Professor Kayser gedruckt, qua respublica nauiculae comparatur.) Der Gedanke also, den Horatz hier in Allegorie gehüllt, ist unstreitig der, der römische Staat, der erst kürzlich durch einen Krieg sehr viel gelitten, solle in einen neuen Krieg verwickelt werden, ehe er sich noch von dem vorigen wieder habe erholen können. Vermuthlich war damals ein neuer Bürgerkrieg zu befürchten, und eben dies bewog wohl den Dichter, sich von der Sache mit allegorischer Dunkelheit auszu-

 drücken.

drücken. Zwar konnte wohl keine von beyden Partheyen sich dadurch beleidigt finden, daß Horatz der einen, wie der andern, den Krieg widerrieth, aber doch war es weislich, daß es Horatz vermied, die Häupter der Partheyen namentlich zu nennen, so wie er auch Od. I. 37 und Epod. VII. und XVI. den Antonius nicht mit Namen genannt hat. Auf welchen Bürgerkrieg Horatz aber hier insbesondre ziele, läßt sich unmöglich mit Gewißheit sagen. Auf Cäsars Ermordung folgten mehrere, kleinere und größere, Kriege, und vielleicht ward diese Ode gar zu einer Zeit gemacht, wo es nur bey der Gährung blieb, und das Kriegsfeuer nicht zum wirklichen Ausbruch kam. Horatz war als Patriot überhaupt für den ganzen Staat besorgt, nicht blos für die Parthey des Brutus, wie Crucquius, Baxter und Geßner vermuthen. Er spricht daher ganz allgemein, und die Grammatiker hatten Unrecht, wenn sie die Ueberschrift der Ode so einrichteten: Ad Brutum bellum ciuile praeparantem. Daraus, daß Plutarch im Leben des Brutus sich folgendes Gleichnisses bedient hat: „Gleichwie die Schiffer, wenn das „Steuerruder bey einem Sturm zerbricht, andre „Hölzer anzuklammern und fest zu machen suchen, „und sich, so unvollkommen es auch ist, auf den „Nothfall damit behelfen, so gut sie nur können, „also sah sich Brutus gezwungen, da er bey „einem so großen Heere und in so gefährlichen Umständen keinen gleichen Anführer neben sich hatte, „sich solcher Leute, die da waren, zu bedienen;“ folgt nicht, wie Lambin will, daß auch Horatz auf den Brutus gezielt habe. Crucquius meint, die Ode sey, als der Mutinensische Krieg vor war, geschrieben. Crevira's

Mei-

Meinung, daß die Ode kurz vor der Schlacht bey Philippi gemacht sey, verwirft Herr Jani vornehmlich darum, weil Horaz damals noch nicht ein so großer Dichter gewesen sey, um eine solche Ode, wie diese, zu machen. Herr Jani beruft sich auch auf das Wort *nuper* in der letzten Strophe, dies Wort aber, das eben so gut eine lang, als kurz vergangene Zeit andeutet, kann nichts beweisen, indem nach Cäsars Tode vor der Schlacht bey Philippi unter andern auch noch der Mutinensische Krieg vorher gieng, ja Horaz sich auch sehr wohl noch des Tods des Pompejus erinnern konnte, welcher sich ereignete, als Horaz eben achtzehn Jahre alt war. Acro und andre meinen, der Dichter ziele auf die Unternehmung des Sext. Pompejus, den Krieg zu erneuern, demnach das Gedicht ohngefähr in das Jahr 716 fallen würde. Dies ist eine sehr wahrscheinliche Vermuthung, wenigstens hatte damals Horaz schon Gedichte von Belang verfertigt, wie Herr Jani selbst in vita Horatii p. XCI. behauptet. Maßon und Sanadon wollen das Gedicht in die Zeit setzen, da August sich stellte, als ob er die Regierung niederlegen wollte. Damals aber hätte Horaz keine Allegorie, oder doch nicht diese nöthig gehabt, damals war der Staat in einem guten Zustande, und kein neuer Sturm zu fürchten. Einige nehmen das Jahr 722 als die Zeit an, wo dies Gedicht gemacht worden, weil damals die Feindschaft zwischen August und Anton aufs höchste gestiegen gewesen sey. Eben so gut hätte es auch kurz vor dem Perusinischen Kriege gemacht seyn können. So wie man kein Gleichniß zu weit ausdehnen darf, so muß man auch in dieser Allegorie nicht zu viele Geheimnisse suchen.

suchen. Horatz schildert die Gefahr des Staates unter dem Bilde eines zertrümmerten Schiffes; lächerlich ist es nun, zu fragen, was namentlich für Große der damaligen Zeiten er sich unter dem Mastbaum, unter den Seegelstangen u. s. w. gedacht, wie wirklich einige Ausleger gefragt haben. Harduin, der den ganzen Horatz für untergeschoben hält, setzt diese Ode ins Jahr 1233, in welchem Johann von Brienne nach Konstantinopel reiste, um die Verwaltung des Kaiserthums zu übernehmen.

## II.

## Erklärung.

*Noui fluctus*; fluctuum tempestates, sagt Quintilian, sind für bella ciuilia gesetzt. Dasselbe Bild braucht Kornelius in vita Att. cap. 6: In republica ita versatus est, vt semper optimarum partium et esset et existimaretur, neque tamen se *ciuilibus fluctibus* committeret, quod non magis eos in sua potestate existimabat esse, qui se iis dedissent, quam qui *maritimis* iactarentur. *O quid agis?* Der Dichter erstaunt über die Verwegenheit, über die Unbesonnenheit des Schiffs, sich wieder in das Meer zu wagen; er wünscht es zurück halten zu können. *Fortiter*, fest und unbeweglich soll es im Hafen bleiben, ohne durch Sturm, oder durch Lockungen sich herausbringen zu lassen; so braucht das fortiter Ovid Met. IV. 27:

Et pando non fortiter haeret asello.

Occupa

*Occupa portum*; in der Regel sucht ein zertrümmertes Schiff den Schutz des Hafens, wie Juvenal sagt XII. 80:

> Trunca puppe magister
> Interiora petit Baianae peruia cymbae
> Tuti stagna sinus.

Will man auch nicht mit Bentley behaupten, so gegründet sonst seine Bemerkung ist, daß *videre* allgemein von allen Sinnen gebraucht werde, so kann man hernach das *gemant* durch ein zeugma erklären. *Nudum remigio* ist dasselbe Bild, wie arbor frondibus nuda, wie Ovid Met. XII. nudus arboris Othrys. Den traurigen Zustand des Schiffes macht der Dichter durch eine Detaillirung seiner einzelnen Theile sinnlicher. Africus heißt hier *celer* in eben der Rücksicht, in der er oben in der dritten Ode *praeceps* hieß. *Funes* sind hier nicht Anker, wie Bentley und Herr Jani meinen, da vom Aushalten in der offenbaren See (durare aequor) die Rede ist, sondern Taue, womit die Schiffer das leck gewordne Schiff zu binden pflegen, wie Baxter und Herr Bauer in den Animadverſ. ad edit. Hor. nuperam clar. Jani richtig bemerkt haben. Bentley und Geßner folgern aus dem Wort *carinae*, daß hier von mehrern Schiffen die Rede sey, und erinnern sich nicht, daß der Pluralis für den Singularis gesetzt seyn könne. Herr Schmidt merkt an, daß, wenn man auch den Pluralis in seiner gewöhnlichen Bedeutung annehme, der Dichter doch damit nur so viel sagen wolle: Carinae tales, qualis tua est. Crucquius erläutert diese Ode so geschmacklos, daß er unter den *carinis* die Legionen, unter den *funibus* die Schatz-

 kammer,

kammer, unter dem Mastbaum Aegypten, wo Pompejus sein Grab gefunden, unter dem Hafen den August, unter den Seegeln die Hülfstruppen versteht. In dem Beywort *imperiosius* sucht Sanadon eine allegorische Anspielung auf die gebieterischen optimates, deren Ehrgeiz den Bürgerkrieg veranlaßt habe. Die Bilder der Schutzgötter, die das Schiff verloren, zielen auf die zürnenden Götter, die, aufgebracht über die Bürgerkriege, (s. die zweyte Ode) den römischen Staat seinem Schicksale überlassen. Dacier denkt sich unter den Göttern die Häupter der Pompejanischen Parthey, die entweder umgekommen, oder zum August übergegangen seyn. Bentley, weil er gar nichts von Allegorie wissen will, behauptet, die *dii* wären Kastor und Pollux als die bekannten Schutzgötter der Seefahrer. *Pressa* hat man nicht nöthig durch *oppressa* zu erklären; der Druck des Unglücks ist ein bekanntes Bild. So sagt Ovid Trist. V. 2, v. 27. Tot premor aduersis. Am wenigsten braucht man hier mit Bentley an den völligen Untergang zu denken, und *pressa*, wie *submersa*, zu verstehen. Nach der bisherigen Schilderung bleibt also dem Schiffe nichts übrig, worauf es sich verlassen könnte. Wollte es vielleicht auf sein gutes Holz, oder auf seine Verzierungen pochen, so sind das keine Dinge, die vor Untergang sichern können. Anstatt des vortrefflichen Holzes überhaupt, das zur Erbauung des Schiffes genommen worden, nennt der Dichter insbesondre *Ponticam pinum*. *Pinus* wird häufig von den Dichtern für *nauis* gebraucht, z. B. vom Ovid Met. II. 184:

Ita fertur, vt actu
Praecipiti pinus Borea, cui victa remisit
Frena suus rector, quam dis votisque reliquit.

Der Scholiast träumt hier eine Anspielung auf den Sext. Pompejus, weil dessen Vater den pontischen König Mithridat besiegt habe. Einige sagen, eigentlich müßte es *Idaea pinus* heißen, um auf Roms Abstammung von Troja anzuspielen, aber, erstlich braucht sich die Allegorie nicht auf jedes Wort zu erstrecken, und dann kommt der Gedanke der alten Abkunft erst in der folgenden Strophe; hier denkt der Dichter nur an die Macht und Stärke des römischen Reichs. Wie hier die Fichte eine Tochter des Waldes heißt, so nennt Pindar den Tag einen Sohn der Sonne, und den Wein einen Sohn der Rebe. *Genus*; das Schiff ist stolz auf seine Herkunft aus einem berühmten Walde, das ist, Rom rühmte sich, vom Mars selbst abzustammen. *Nomen* geht nicht auf die Benennung des Schiffes, ob man gleich Schiffen Namen beyzulegen pflegte, sondern nomen ist hier nomen, id est, fama generis, der Ruhm des Geschlechtes. So sagt Ovid Trist. II, 118;

Grande tamen toto nomen ab orbe fero,

Die *puppes* der alten Schiffe hatten allerhand Verzierungen, welche *aplustria* hießen, meistens in Form eines Schildes, worauf allerley gemahlt war. Man machte auch wohl Götter drauf, da aber die Schutzgötter oben schon da waren, so nennt der Dichter hier wohl die *puppes* insofern *pictas*, als sie zum Staat dienten, so wie die picta coloribus

vstis puppis beym Ovid Fast. IV. 276, nicht insofern Götter angemahlt waren, wie Dacier meint. Nach Dacier's Meinung will Horatz sagen, daß man nicht auf die gemahlten, sondern auf die wirklichen Götter vertrauen solle, allein, das wäre der Vorstellungsart der heidnischen Religion ganz entgegen, die zu Bildern und Statüen der Götter allerdings ihre Zuflucht nahm. Auch kleinere Schiffe wurden bemahlt, wie Virgil von den Aegyptiern Georg. IV. 289 sagt:

Et circum pictis vehitur sua rura faselis.

Bentley behauptet, da die dii oben Kastor und Pollux wären, so wären hier andre Schutzgötter gemeint. In dem Wort *debes* liegt das Unvermeidliche der Gefahr. Destinata ludibrio, sagt Herr Bauer. *Nisi*. Wenn man die Stelle so erklärt: Tu caue i. e. omitte (scilicet exire in mare) nisi certissime velis ventis ludibrium fieri (so sagt man cauebo dominum mutare anstatt omnino non mutabo) so hat man weder den Gräcismus nöthig, den Herr Jani annimmt, noch die gezwungne Erklärung von Crucquius, der da behauptet, es sey bey nisi *nihil* ausgelassen. *Ludibrium*, das ist, die Winde werden nur ihren Spott mit die treiben, sie werden gar nicht viel Gewalt nöthig haben, dich zu zertrümmern, du wirst ihr Spiel seyn, da du ihnen auf keine Weise widerstehen, oder entgehen kannst. *Sollicitum taedium* will so viel sagen: Der vorige Bürgerkrieg verursachte dem Horatz theils Kummer, theils Ueberdruß wegen seiner langen Dauer. Denn von anhaltender Beschwerde wird *taedium* gebraucht, so sagt Ovid Met. XIII. 214 taedia belli longi ferre

und Met. XIV. 158 taedia longa laborum. Daß Horatz über die verkehrten Anstalten der Parthey, mit der er es einige Zeit gehalten, verdrüßlich gewesen sey, liegt in jenen Worten nicht so deutlich, als Herr Jani meint. *Desiderium* ist die Sehnsucht, die die Entfernung eines so wichtigen Schiffes erregt; nach der Allegorie ist es die Verlegenheit um den Staat bey Gelegenheit eines neuen Krieges, so wie *cura* die Besorgniß wegen des Ausgangs, und zwar *non leuis*, id est, maxima. Die Cykladen brauchen nicht eben deswegen genannt zu seyn, weil die Scene des Bürgerkriegs, den Horatz fürchtete, daselbst seyn sollte, sondern das dort vorzüglich stürmische Meer ist nur ein Bild der zu besorgenden Gefahr überhaupt. Herr Schmidt will auch das Beywort *nitentes* zu einem allegorischen Zuge machen, so, daß es auf die glänzenden Hoffnungen anspiele, die die Häupter beyder Partheyen gehabt hätten.

## III.

## Uebersetzung.

(Dreyßig Oden aus dem Horatz, Leipzig, 1779.)

O verwegenes Schiff, sollen die Wellen nun
Dich von neuem aufs Meer führen? Verrücke dich
  Nicht vom Hafen! Was machst du?
    Sieh, die Seiten sind ruderlos,

Und vom fliegenden Süd krachen gesplittert schon
Mast und Stangen, es hält ohne der Seile Band
Kaum noch länger dein Boden
Die gewaltigern Fluten aus.

Auch kein Seegel ist ganz; keine begleitende
Gottheit hört dich, in Noth flehend, zum zweytenmal.
Nur vergebens, du edles
Kind des pontischen Tannenwalds,

Rühmst du Namen und Stamm, und der erschrockene
Schiffer tröstet sich nicht deines gemahlten Schilds.
Willst du stürmischer Winde
Spiel nicht werden, so hüte dich!

Jüngst erregtest du mir ängstlichen Ueberdruß,
Jetzt mir sehnenden Schmerz, drückende Sorge, daß
Du dem Meere nicht nahest,
Welches helle Cykladen trennt.

Verwegenes Schiff ist ein unnöthiger Zusatz. Von neuem ist nicht so poetisch, als *noui fluctus. Ferent* ist stärker, als führen. Verrücke dich nicht, enthält nicht ein so schönes Bild, als das *fortiter occupa.* Der fliegende Süd ist etwas andres, als *celer* Africus. Das Wort gesplittert vertilgt die schöne Metapher, die in dem Wort *saucius* liegt. *Imperiosius* ist viel schöner, als gewaltigeres.

Sonst findet man diese Ode auch übersetzt in Georg Horns Uebersetzungen in Versen, Frankf. und Leipz. 1781.

---

Fünf-

# Funfzehnte Ode.

## I.

## Plan.

Horaz behandelt hier den trojanischen Krieg lyrisch, nicht aber die Geschichte des ganzen Kriegs, sondern nur die angebliche Ursache desselben. Er zeigt in ihm die Folgen von der Entführung der Helena; so viel Unheil, will er sagen, entstand aus dieser strafbaren Liebe. Sehr natürlich ist für jeden, der die Geschichte dieses Kriegs liest, der Gedanke, daß Paris, wenn er alle diese Folgen voraus gesehn hätte, gewiß die That unterlassen haben würde. Nun dichtet Horaz, als wenn Paris wirklich vor diesen Folgen gewarnt worden wäre. Warum ließ er sich aber, wird man denken, nicht dadurch abschrecken? Die Heiden nämlich stellten es immer so vor, daß die Menschen vor künftigem Unglück durch omina, Orakel, und dergleichen gewarnt würden, aber die Dunkelheit der Weissagungen, die Vieldeutigkeit der Wunderzeichen, die Hoffnung, die Götter per procurationem prodigiorum wieder auf andre Gedanken zu bringen, Leichtsinn und Verblendung der Menschen wären die Ursache, daß sie sich demunerachtet sehr oft nicht abschrecken ließen, wodurch dann ihre Handlungen desto strafbarer würden. Ein Wassergott warnt hier den Paris, als er eben mit der Helena davon segeln will, denn Götter sehen

sehen in die Zukunft. Daß der Gott selbst redend eingeführt wird, giebt der Ode einen Grad von Feyerlichkeit mehr. Das Gedicht hat ganz das Gepräge von Weissagungen, und ist daher bald erhaben und lebhaft, bald schwer und dunkel. Erfüllte Dinge lassen sich freylich gut weissagen, aber dergleichen Weissagungen der, vom Apoll begeisterten, Dichter unterhalten den Leser, der mit der Geschichte bekannt ist, sehr angenehm. Landin, Locher, Baxter und Sanadon halten dieses Gedicht für eine Allegorie auf Antonius und Kleopatra, die aber hier weder durch eine Spur in dem Gedichte selbst, noch durch ein Zeugniß des Alterthums erwiesen werden kann. Einige Handschriften haben zwar die Ueberschrift: Ad Paridem, sub cuius persona imminentia bella exprimit, allein, theils zeugt die Verschiedenheit der Ueberschriften von der Verschiedenheit der Meinungen über den Endzweck dieser Ode, theils machen die in spätern Zeiten abgefaßten Rubriken für uns kein Gesetz. Es könnte doch immer seyn, meint Geßner, daß Horatz den Antonius und die Kleopatra dabey im Sinne gehabt habe; wie können wir aber etwas von dem sagen, was Horatz im Sinne gehabt, wenn weder er, noch andre uns davon Nachricht gegeben haben? Der Hauptbeweis wird insgemein darauf gegründet, Paris und Helena hätten mit Antonius und Kleopatra so viel Aehnlichkeit gehabt, daß jeder römische Leser bey jenen sich dieser hätte erinnern müssen. Diese Aehnlichkeit aber müßte entweder in den Schicksalen, oder in den Charakteren zu finden seyn. Was die Schicksale betrifft, so ist nicht Aehnlichkeit, sondern die größte Verschiedenheit unter ihnen. Antonius entführte nie die Kleopatra, sondern ließ

sich

sich von ihr verführen; er raubte sie niemanden, denn er ward mit ihr bekannt, als Cäsar todt war. August bekriegte den Anton nie, um die Kleopatra zu besitzen, gegen deren Liebe er sich vielmehr sträubte, sondern, um die Alleinherrschaft zu erlangen. Anton tödtete sich selbst, Paris ward vom Philoctet getödtet. Der Krieg des August mit Anton dauerte nicht zehn, sondern drey Jahr, und kein Zwiespalt unter seinem Heere verzögerte ihn. Eben eine so große Verschiedenheit herrscht unter den Charakteren. Was den Antonius betrifft, so besteht alle Aehnlichkeit zwischen ihm und Paris darinnen, daß beyde das andre Geschlecht liebten, daß Paris die Oenone aufgab, und Antonius die Octavia verstieß. Uebrigens aber ist die größte Verschiedenheit unter ihnen. Paris war nie in dem Grade von der Helena bethört, wie Antonius von der Kleopatra. War Paris gleich ein weichlicher Mann, so war er doch kein solcher ekelhafter Wollüstling, wie Antonius in den Philippicis geschildert wird. Antonius gab bey der Belagerung Alexandriens noch Beweise von der Tapferkeit, die er gegen die Parther und sonst bewiesen hatte, da hingegen Paris immer feig und kleinmüthig war, obgleich Banier (Götterlehre Th. V. S. 339) und Herr Jani im Excursus ihn von diesen Fehlern frey sprechen wollen. Nur einmal (Iliade N. v. 660.) rächt er den Tod eines Gastfreundes mit einigem Muth, sonst hat er in der Iliade immer den Charakter eines Feigen. Erst, nachdem er viele Jahre unthätig gewesen, nöthigen ihn die Vorwürfe und der Unwillen seiner Landsleute, zu einer Entscheidung durch den Zweykampf zu rathen, und das Loos zwingt ihn, diesen Zweykampf selbst zu über-

übernehmen. Daß er aus diesem Gefecht sich mit der Flucht gerettet, liegt unter dem Bilde verborgen, daß ihn Venus entrückt habe. Im eilften Buch der Iliade verwundet er zwar den Diomed, aber hinterlistiger Weise, das ihm auch Diomed vorwirft. Eben so überfällt er den Eurypilus, indeß daß dieser einen Erschlagnen auszieht. Herr Jani findet in den Schmähungen, die die Griechen in der Iliade über den Paris ausstoßen, Beweise von der Wildheit der Sitten im homerischen Zeitalter, aber nicht Griechen allein, sondern auch Hector, ja Helena selbst macht ihm Vorwürfe. Noch viel weniger läßt sich die wollüstige Kleopatra mit der Helena vergleichen, deren tugendhaften Charakter (denn den mit Paris gethanen Schritt bereute sie nachher,) Herr Jani im Excursus zur Gnüge geschildert hat, ja sie ward nach ihrem Tode göttlich verehrt. *Infamis* heißt sie zwar beym Horaz Epod. XVII. 22, aber nicht wegen ihres Wandels, sondern wegen der Schmähungen des Stesichorus, der aber dafür mit Blindheit gestraft worden seyn soll. Ganz anders war Kleopatra, wie man schon aus Horazens Od. I. 37 sehen kann, obgleich dort ihre Ausschweifungen etwas im Schatten gestellt sind, um den Heroismus ihres Selbstmords hervorstechender zu machen. Herr Schmidt hat diese Verschiedenheit der Charaktere gut aus einander gesetzt. Aber, fragen die Vertheidiger jener Allegorie, was sollte sonst wohl den Horaz bewogen haben, ein so altes Thema, wie die Entführung der Helena, zu bearbeiten? Freylich geschah es nicht, weil er um Stoff verlegen war, oder aus Langeweile, wie Dacier glaubt, sondern, um eine Geschichte der Heldenzeit, die so viel Anlaß zu Dichtungen,

Ge-

Gemählden, und leidenschaftlichen Schilderungen enthält, auf seine Art auszuführen. Obgleich Horatz meistens lieber Gegenstände besingt, die seinen Zeiten näher sind, so konnte es ihm doch auch einmal einfallen, aus dem unermeßlichen Feld der mythologischen Geschichte etwas zu behandeln. So hat er Od. I. 28 den Archytas, der dreyhundert Jahre vor ihm lebte, besungen. Der Scholiast bemerkt, daß Horatz hier den Nereus eben so weissagen lasse, wie Bacchylides, ein Lyriker der Griechen, die Kassandra habe weissagen lassen. Geßner meint, der Scholiast verwechsle hier den Bacchylides mit dem Trauerspieldichter Lykophron, dessen Kassandra wir noch haben, gleich, als wenn dieselbe Sache nicht zugleich von einem dramatischen und lyrischen Dichter könnte behandelt worden seyn, gleich, als wenn wir den Innhalt von allen Gedichten des Bacchylides wüsten.

## II.

## Erklärung.

*Trahere* hat hier dieselbe Bedeutung, wie Od. IV. 2. 34, und zeigt an, daß Helena mit Gewalt entführt worden; denn Paris That mit schwarzen Zügen zu schildern, ist hier des Dichters Hauptabsicht. Daß wegen Meerstille die Fahrt langsam von statten gegangen, wie Baxter und Eduard a Zurc meinen, ist nicht möglich, da er hernach erst im dritten Vers den Winden Stillschweigen auferlegt. Dacier und Sanadon verstehn das *trahere* von den vielen Umwegen, die Pa-

ris bey seiner Reise genommen; dies ist aber für den Leser des Gedichts schwerer zu errathen, als die Idee von Gewalt. Denn *freta* ist nur Pluralis für den Singularis, eben so wie *nauibus*. Die Lesart *Helenen* ziehen einige vor, damit das Wort nicht mit *hospitam* einerley Endung habe; Baxter erinnert aber mit Recht, daß diese Eintönigkeit bey den Poeten öfters vorkomme. Lambin sagt, drey Handschriften hätten *Helenam*, und *Helenen* wäre lectio vulgata. *Perfidus* und *hospitam* stehen so nahe zusammen, um desto stärker zu kontrastiren. Die verletzten iura hospitii werden von den Dichtern immer als ein Umstand angeführt, der Paris Verbrechen vergrößerte. Eben so heißt es Od. III. 3. famosus hospes. Eben so sagt Properz II. 34. v. 7:

Hospes in hospitium Menelao venit adulter.

Geßner hätte also *hospitam* nicht durch *peregrinam* erklären, und sagen sollen, daß mit der Idee einer *peregrinae* eine nachtheilige Idee verbunden gewesen sey. *Otium* war den Winden, bey denen das Wort zunächst steht, *ingratum*, nicht dem Paris, welches letztere der Scholiast, Sanadon, und Herr Jani annehmen. Es ist, wie Lambin ganz richtig eingesehn, weit poetischer, wenn man sagt, den Winden sey die Ruhe zuwider gewesen. In den Worten *celeres* und *obruit* liegt auch der Gedanke, daß sie ungern gehorchten; und, wie Heinsius und Dacier sehr schön bemerken, so wie, wenn eine obrigkeitliche Person, oder ein Feldherr reden will, durch einen Herold Stille geboten wird, so mußte damals die Natur schweigen, weil ein Gott reden wollte, es ward deswegen otium geboten,

ten, vt caneret. Eben so sagt Klopstock in der Messiade Ges. I:

All' erwarten die Stimme des Herrn, die himmlische Ceder
Rauscht jetzt nicht, der Ocean schwieg am hohen Gestade;
Gottes lebender Wind hielt zwischen den ehernen Bergen
Unbeweglich, und wartete mit verbreiteten Flügeln
Auf der Stimme Gottes Herabkunft.

*Obruere* enthält auch den Begriff einer tiefen Stille, so wie obrutus, grauatus, somno von einem tiefen Schlafe gebraucht wird. *Fera fata*; das Beywort *fera* ist eben so gebraucht, wie Od. III. 29 fera diluuies, Od. II. 12 fera bella, und wie Ovid ferus dolor, ferus ensis, feri arcus, fera caedes, fera hiems, fera tempestas, fera fulmina, fera proelia gesagt hat. *Proteus* lesen einige für *Nereus*; erstlich, weil Porphyrion so gelesen, bey dem es aber ein Gedächtnißfehler seyn kann, zweytens, weil Paris auf seinen Reisen zum aegyptischen König Proteus gekommen sey, dessen Warnungen vielleicht die Dichtung von dieser Weissagung veranlaßt hätten, aber dadurch war der Dichter noch nicht genöthigt, einen Wassergott gleiches Namens weissagen zu lassen, drittens, wie Rappolt bemerkt, weil Virgil gesagt habe, daß selbst Nereus dem Proteus Ehrfurcht beweise, gleich als wenn dadurch dem Nereus die Gabe der Weissagung wäre abgesprochen worden, viertens, weil Statius in der Achilleis sage, Proteus habe den trojanischen Krieg geweissagt, allein Statius Dichtungen machen für den Horaz kein Gesetz, und Proteus und Nereus können zu verschiednen Zeiten dasselbe geweissagt haben. Horaz hatte völlige Freyheit, den Nep-

tun, oder den Glaukus, den Proteus, oder den Nereus, oder irgend einen der Tritonen weissagen zu lassen. Die vielen Bemühungen derer, die zur See reisen, bey ihrer Ausfuhr die Schicksale ihrer Reise vorherzuwissen, erzeugten die Idee von weissagenden Meergöttern. *Mala aui*; So sagt das delphische Orakel beym Ovid Met. XV. 640: Ite bonis auibus. Eben so kommt bey Ovid Epist. Her. II. 115 virginitas *auibus sinistris* libata vor. So sagt Properz Eleg. IV. 6. v. 20: Nec remis aequa fauebat auis. *Ducis domum* spielt auf die Heimführung der Bräute an. *Repetat.* So heißt Menelaus beym Ovid Her. VIII. 19.

Nuptae repetitor ademtae
Cui pia militiae causa puella fuit.

Das war nämlich der Vorwand zum Krieg, daß man auf die Auslieferung der Helena drang; die Trojaner weigerten sich, sie herauszugeben, bey der Zerstörung von Troja fiel sie endlich den Griechen wieder in die Hände. *Coniurare* wird nicht blos in bösem Sinn genommen, sondern auch im guten, wie Geßner aus der Art. Poet. 411. beweist. Da Horatz oder Nereus hier für die Griechen sind, so ist *coniurata* (nicht vom sacramento militari, sondern nach der Geschichte) von dem feyerlichen Bunde zu Aulis zu verstehn, den die Griechen schlossen, die Entführung der Helena zu rächen. Eben so sagt Ovid Met. XII. 6 von den Griechen: Coniurataeque sequuntur mille rates. Eben so führt Nestor beym Homer Iliade B. v. 339 den Griechen die, durch Weinopfer geheiligte, Verbindungen zu Gemüthe. Tarteron übersetzt daher das *coniurata* sehr passend

send durch la Grece *ligueé*. *Rumpere nuptias* ist eben eine solche Redensart, wie foedus rumpere, fidem rumpere, ja Ovid hat Met. XV. 708 gesagt: Rumpere decreta Parcarum. Von unerlaubter Ehe brauchte ein alter Dichter den Ausdruck *nuptiae innuptae*. Das Wort *nuptiae* braucht auch Justin I. 36 von unerlaubten Verbindungen: Antiochus nouis quotidie nuptiis deditus erat. *Vetus regnum*, so wie die Griechen und Römer von einem Reiche oder von einer Stadt immer das Alter rühmen, so gedenken sie dessen besonders bey dem Untergang, um desto mehr Mitleid zu erregen. Herr Jani und andre halten den neunten Vers für eine Nachahmung folgender Stelle des Homer im zweyten Buch der Iliade (nach Herrn Küttners Uebers.) „Schweiß rinne um jedes Brust den Riemen des „menschendeckenden Schildes herab, jeder Arm ermatte an der Lanze, und jedes Roß schwitze am „blinkenden Wagen.“ Aber bey jeder großen Arbeit, und besonders bey der Schlacht an Schweiß zu denken, ihn als ein Bild der Anstrengung zu brauchen, ist so natürlich, daß Horatz hier nicht an die homerische Stelle braucht gedacht zu haben. Der Ausruf: *Quantus sudor adest* heißt also: Wie manches hartnäckige Gefecht wird es in den zehn Jahren geben. *Equi* und *viri* (die Rosse vor den Streitwagen und die Menschen) werden zu arbeiten bekommen! *Mouere* für suscitare erregen, braucht Horatz Od. IV. 1 Moues bella und Sat. II. 478, eben so sagt Ovid mouere dolores, iram, lacrimas, odium, pericula. *Iam Pallas*; wer aus dem Homer den Antheil kennt, den die Götter an dem trojanischen Kriege nahmen, dem ist dieses Gemählde doppelt interessant. Anstatt prosaisch zu sagen, der Krieg beginne, läßt der Dichter sich die

Pallas rüsten. Den Mars nämlich konnte er hier nicht nennen, da dieser der Venus zu Gefallen es mit den Trojanern hielt. Bisher war vom Schicksal des ganzen trojanischen Staates die Rede; vom 13ten Vers an kömmt der Prophet auf die Person des Paris selbst. Auch er wird, sagt Nereus, seinem Schicksale nicht entgehen können. Venus konnte ihm wohl zur schönsten Frau behülflich seyn, aber sie wird ihn nicht vom Tode erretten können. Sie wird ihn wohl einmal entrücken, aber immer wird sie ihn nicht schützen können. Sie wird ihn wohl einmal als ihren Liebling aus dem Schlachtfelde ins Weiberzimmer versetzen, wo er den Stutzer spielen kann, den er besser macht, als den Helden, allein am Ende wird er doch mit dem Leben büßen müssen. Dem Gemählde, das hier von dem Paris gemacht wird, gleicht jene Schilderung eines Offiziers bey der Reichsarmee, der sein Balsambüchschen verloren hatte, in Michaelis poetischen Werken Th. I. S. 273. *Ferox* für muthig kam schon oben in der sechsten Ode vor. *Pectes caesariem*, wirst auf Putz denken, anstatt dich zu rüsten, so setzt das Schmücken der Haare Ovid Her. XIII. v. 39. dem Kriege entgegen:

Ipsa comas pectas, galea caput ille prematur?

Das schöne Haar des Paris gedenkt Homer ausdrücklich, und daß sich darein vornemlich Helena verliebte, sagt Horatz Od. IV. 9. v. 13. *Imbelli cithara*: es wird hier, wie Klarke in den Noten zum Homer ganz richtig bemerkt, dem Paris nicht überhaupt die Liebe zur Musik und Dichtkunst als ein Fehler zur Last gelegt, da dies bey den Griechen vielmehr etwas rühmliches war, und sie es selbst an

Hel-

Helden, z. B. am Achill, gelobt haben; sondern es wird der unschickliche Gebrauch, den er von seiner Cither mitten unter dem Geräusch der Waffen macht, (das Wort *imbellis* kontrastirt hier mit *bellum*) es werden die unkriegerischen Lieder getadelt, die von ihr erschallen. So heißt beym Ovid Met. V. 112. die cithara *pacis opus* und *plectrum imbelle*, weil der, der sie spielte,

Iussus erat celebrare dapes festumque canendo.

Den Ausdruck *carmina diuidere* haben Dacier, Klotz, und Herr Jani am natürlichsten davon erklärt, daß Paris im Kreis der Schönen bald dieser bald jener vorspielte. Duhamel macht sehr unnatürlich *carmina* (von carere) zu Instrumenten die Wolle zu kämmen, und meint, Paris spiele bald auf der Cither, bald theile er den Weibern ihre Arbeiten aus. Voß und Geßner verstehn es von Wechselgesängen, aber, wenn *diuidere* hier so viel, als abtheilen hieße, so brauchen Abtheilungen von Gedichten darum noch keine carmina amoebaea zu seyn. Martin in seinen variis lectionibus und Baxter behaupten, *carmina diuidere* wäre eben soviel, als *citharam diuidere*, das ist, bald diese, bald jene Saite berühren, eine gezwungne Erklärung. Crucquius hält dafür, *carmina diuidere* wäre soviel, als sie *metiri*, abmessen, in ein Sylbenmaaß bringen. *Spicula calami Gnossii* werden nicht blos darum angeführt, weil man auf der Insel Kreta besonders gute Pfeile machte, sondern, wie Dacier richtig bemerkt, da Horatz nun besonders einzelne Helden nennen will, vor denen sich Paris zu fürchten habe, so zielt er hier unstreitig auf den König von Kreta, auf den Idomeneus,

meneus, den er Od. IV. 9. ingentem nennt. Das *heu* im 19ten Vers macht, so wie oben im 9ten Vers das *eheu*, diese Stelle sehr lebhaft; es geht aber nicht auf *ferus*, (denn warum sollte Nereus nicht wissen, daß die Vergeltung oft lang ausbleibe, endlich aber doch komme, so wie es Od. III. 2 heißt:

Raro antecedentem scelestum
Deseruit pede poena claudo)

sondern auf *collines*, auf die schmähligе Art von Paris Tode. *Adulteri crines*, das Beywort steht bey den Haaren, das eigentlich auf den Paris geht. Eben so sagt Horatz Od. II. 8 Perfidum caput. Es ist also nicht nöthig zu sagen, Paris hätte κατ᾽ ἐξοχὴν der Ehebrecher geheißen, wie Dacier bemerkt, oder weibische Menschen hätten eine besondere Art von Tonsur gehabt, wie Heinsius beybringt, oder Paris habe falsche, oder doch verfälschte (adulterinos) Haare gehabt, wie Ed. a Zurc vermuthet, oder endlich der frisirte Putz und der Wohlgeruch von Paris Haaren hätte zum Ehebruch gereitzt. Im Wort *collinere* liegt die Idee vom Blute, das zu dem Staube hinzukommt. Denn Geßner bemerkt mit Recht, daß *collinere* nicht von trocknen Sachen gebraucht werde, und führt aus Virgils Aen. II. 277 concretos sanguine crines an. Zunächst war wohl Ulyß *exitium gentis* durch die Angabe des bekannten trojanischen Pferdes. Wenn Nestor's Beredtsamkeit nicht gethan hätte, so hätten die Griechen nicht so lange vor Troja ausgedauert. So wie vom Ulyß und Nestor gesagt wird: Non *respicis*? ob sie gleich nie im eigentlichen Sinn dem Paris auf der Ferse waren, so muß man auch das

das *vrgent te* nicht von einer unmittelbaren Verfolgung verstehn, denn Teucer und Sthenelus fochten nie mit dem Paris selbst. Vom Sthenelus sagt Diomedes Iliade IX. v. 48, daß, wenn auch alle Griechen nach Hause gehen wollten, er mit ihm allein den Krieg fortzuführen gedenke. *Merionem nosces*, d. i. du wirst ihn als einen furchtbaren Streiter kennen lernen; er verwundete unter andern selbst einen Bruder des Paris, den Deiphobus. Das *ecce* erregt Aufmerksamkeit auf das folgende lebhaftere Gemählde, das den Paris noch mehr betrifft. *Furit*, Diomedes nämlich ward dadurch immer wütender, weil Paris nicht Stand halten wollte. *Melior patre*, dies ist kein Tadel für den Vater des Diomedes, als wenn der, wie Dühamel daraus folgert, ein Feiger, oder doch minder tapfer gewesen wäre, sondern es will so viel sagen, daß er noch tapfrer, als sein tapfrer Vater war. Eben so sagt Horatz in der folgenden Ode: Matre pulchra filia pulchrior. Es ist nämlich ein bekanntes Vergrößerungsmittel, wenn man eine Sache, die man als groß schildern will, mit einer Sache von schon bekannter Größe vergleicht. Sanadon merkt dabey ganz richtig an, daß meistens die Söhne auszuarten pflegen, daß aber Diomedes seinen Vater nicht blos erreicht, sondern auch übertroffen habe. Wenn Agamemnon im vierten Buch der Iliade dem Diomedes vorwirft, sein Vater sey ein tapfrer Mann gewesen, da er nur mit der Zunge schnell sey, so antwortet ihm Diomedes selbst nichts, aber Sthenelus behauptet dagegen, Diomedes sey noch besser, als sein Vater. *Atrox*, meinen einige, sey hier für *atrociter* gesetzt, aber dies Beywort macht den eigenthümlichen Charakter des Diomedes,

des, als welcher einer der ungestümsten Helden der Iliade ist. Ich möchte also das *atrox* auch nicht zu *reperire* konstruiren. Das *mollis* im 31sten Vers hat Herr Jani ganz richtig nach dem Zusammenhang so erklärt, daß man es kraftlos, entkräftet übersetzen muß; Baxter will es metaphorisch von der Furchtsamkeit des Gemüths verstehn. *Sublimis anhelitus* (für pectus anhelitu sublime) ist, so wie *altus spiritus*, i. e. spiritus ex alto pectore, ein sehr natürlicher Ausdruck vom Keichen, weil dadurch die Brust hoch aufgetrieben wird. Baxter sagt, der Odem gehe alsdann wie der Rauch in die Höhe. Sanadon, Kloß und Herr Jani verstehen es vom Schnappen nach der Luft; wobey caput anhelantis in die Höhe gerichtet zu seyn pflege, allein alsdann muß man stehen bleiben, Paris hier aber flieht. Einige wollen, es spiele darauf an, daß die Hirsche mit erhabenen Nasenlöchern laufen, oder wie es von den Spürhunden Ovid Hal. 77 heißt:

Quae nunc elatis rimantur naribus auras.

*Non hoc pollicitus tuae;* diese Worte enthalten einen naiven Spott, der besonders durch das Wort *tuae* sehr erhöht wird. Herr Seybold will für *hoc* lieber *hunc* lesen, und erklärt es durch die Stelle des Virgil Aen. IV. 227:

Non illum nobis genetrix pulcherrima talem
Promisit.

Die *matronae Phrygum* sind genannt, weil diese alsdann Sklavinnen werden. Dacier findet *iracunda classis* zu kühn, und meint, es lasse sich nur damit entschul-

schuldigen, daß die Flotte, das ist, die Soldaten des Achill gleichsam Theil an Achill's Zorn genommen, und nicht gefochten hätten, aber Sanadon bemerkt mit Recht, daß es eben eine solche Redensart sey, wie oben *adulteri crines*, oder *iracunda fulmina* in der dritten Ode; das Beywort steht bey *classis*, das in Prosa beym Achill stehen würde.

## III.

## Uebersetzung

(Horatz lateinisch und deutsch mit Anmerkungen für junge Leute von Jacob Friedrich Schmidt, erster Theil, Gotha 1776. 2te Ed. 1780.)

Auf idaischem Schiff seegelte Helenens
Gast, der treulose Hirt, mit ihr durchs wogichte
Meer, als Nereus dem Wind Stille gebot, er sang
Ihm sein schreckliches Schicksal vor.

Unter bösem Gestirn führst du das Weib hinweg,
Das, zur Rache vereint, Griechenlands Heldenschaar
Wieder fodert, sie trennt sträfliches Band, zerstört
Mächtig Priams bejahrtes Reich.

Ach, vom Schweiße der Schlacht triefet das Roß; beschweißt
Sind die Helden! Wie viel Leichen von Dardanus
Volk! Gerüstet ist schon Pallas mit göttlichem
Schild, mit Wagen und Helm und Wut.

Stolz auf Cypriens Schutz, wirst du das Haar umsonst
Künstlich kräuseln; umsonst wirst du mit Schmeichelton
Auf unkriegrischer Ley'r Mägdchen belustigen;
Auch verbirgt dich im Brautgemach

Nichts vor drohendem Spieß, nichts vor dem gnossischen
Pfeil, dem Kriegsgeräusch, und der Geschwindigkeit
Ajax: ach, nur zu spät wird die buhlrische
Salbenlocke mit Staub befleckt!

Scheust du nicht den Ulyß, diese verderbliche
Geißel deines Geschlechts? Oder den pylischen
Nestor? Muthig verfolgt Teucer von Salamis
Deine Fersen, und Sthenelus,

Der, in Schlachten geübt, kämpfet, und auch beherzt,
Soll ers, Rosse des Streits lenket. Vor Merion
Wirst du zittern. Ergrimmt sucht dich der stärkere
Sohn des wüthenden Tydeus auf,

Dem du (so wie der Hirsch fleucht, und die Kräuter, am
Andern Ende des Thals sieht er den Wolf, vergißt)
Mit tiefkeuchender Brust weibisch entfliehst: gewiß
Dies versprachst du der Schönen nicht.

Zwar wird Ilions Tag zögern; die phrygischen
Töchter werden Achills zürnende Flotte kaum
Fürchten; aber zuletzt zehrt das achaische
Feuer Ilions Häuser auf.

*Traheret* will mehr sagen, als er seegelte. Wogicht Meer ist ein Zusatz. *Ingrato* und *celeres* ist nicht übersetzt, und *obruit* wird durch gebot nicht erschöpft. *Canere* heißt hier nicht singen, sondern weis-

weissagen. Sträflich Band, mächtig sind unnöthige Zusätze. Beschweißt ist unedel. *Moues* ist nicht übersetzt. *Necquicquam* gehört zu *ferox*, nicht zu *pectes*. Künstlich ist überflüssig. *Diuidere carmina* ist zu unbestimmt durch belustigen gegeben. *Thalamus* kann hier nicht Brautgemach heißen. Salbenlocke soll vermuthlich das *collinere* erklären. Die Geißel des Geschlechts ist ein zu prosaischer Ausdruck. Das und auch bindet zu prosaisch. Das soll ers thut keine so gute Wirkung, als das natürliche *opus est*. Der Vorzug des Diomedes vor seinem Vater ist in der Uebersetzung nicht deutlich genug, da der Sohn hier ein andres Beywort hat, als der Vater. Daß Achill's Zorn an der Verzögerung des Kriegs Ursache war, ist nicht klar genug in den Worten: Die phrygischen Töchter fürchten kaum Achills Flotte.

Sonst ist diese Ode in den Noch dreyßig Oden aus dem Horatz übersetzt. Wie hier Nereus, und von Herrn Ramler der Glaucus redend eingeführt ist, so läßt Herr Blum (sämmtl. Ged. Th. I. S. 93) den Obergott einen erhabnen Gesang anstimmen. Der englische Dichter Tickel läßt (Dodsley Coll. of Poets T. I. p. 30) einen Meergott die Schotten warnen, daß sie keine Rebellion unternehmen sollen.

---

Sechs-

# Sechszehnte Ode.

---

## I.

## Plan.

Horatz hatte einst ein satirisches Gedicht gemacht, von dem er hier gesteht, daß er es aus Zorn und Uebereilung gemacht habe, das er hier wiederruft, ja das er zu vernichten bittet. Wen hatte aber jene Satire betroffen? Herr Schmidt meint, sie habe die Tyndaris selbst betroffen, an die diese Ode gerichtet ist, weil der Dichter darinnen sie, nicht die Mutter zu besänftigen suche, und weil die Tochter über eine Satire auf ihre Mutter nicht so sehr gezürnt haben würde. Ich sollte aber meinen, eine zärtliche Tochter würde die Ehre einer guten Mutter eben so hoch, als ihre eigne, schätzen. Dacier und andre meinen, jene Satire habe der Mutter gegolten, und das aus folgenden Gründen. Erstlich stehe in zwey Handschriften die Ueberschrift: Palinodia Gratidiae ad Tyndaridem amicam. Zwar nennt diese Herr Jani ganz unverständlich, indessen, wenn man Gratidiae für den datiuum commodi nimmt, so läßt sie sich wohl noch erklären. Crucquius und andre aber wollen Gratidia für den wahren Namen der Tyndaris halten. Zweitens, sagt man, wenn die Satire nicht die Mutter betroffen hätte, so brauchte die Mutter hier kein Kompliment zu bekommen. Aber der Kunstgriff ist bekannt, den

Müt-

Müttern zu schmeicheln, um die Töchter zu gewinnen, und, wenn in der Satire auch der Mutter mit keinem Wort gedacht gewesen wäre, so hätte Horatz doch Ursache gehabt, hier beyden zu schmeicheln. Ja, wenn auch die Mutter sogar damals nicht mehr lebte, so war es immer ein artiges Kompliment: O matre pulchra filia pulchrior! Drittens setzt man insgemein voraus, daß Horatz die Satire in seiner frühen Jugend gemacht, und in seinem hohen Alter wiederrufen habe, sodann daß die Tyndaris, die er hier anredet, jung sey, folglich wäre Tyndaris damals, als er die Satire machte, entweder gar noch nicht da, oder noch sehr klein gewesen, es hätte also die Satire die Mutter betreffen müssen. Aber, was den Horatz angeht, so liegt in den Worten *dulci iuuenta* gar nicht der Gedanke der vergangenen Jugend, sie kann eben so gut noch gegenwärtig seyn, und *nunc* braucht nicht auf das Alter zu gehn, sondern nur heißen: Jetzt, da ich mich eines bessern besonnen habe. Was die Tyndaris betrifft, so kann sie freylich nicht uralt seyn, da ihre Schönheit gerühmt wird, aber sie braucht darum nicht in der ersten Jugend zu seyn. Auch darinnen hat man sich geirrt, daß man gemeint, Horatz wiederrufe darum, damit die Tyndaris seiner Liebe Gehör gebe, da er doch mit den Worten *animum reddas*, nur Erneuerung der Freundschaft und des Wohlwollens verlangt; übrigens brauchte sie auch als Gegenstand der Liebe nicht sogar jung zu seyn. Wäre die Mutter der Tyndaris so nachträglich gewesen, daß sie um der Satire willen viele Jahre die Tochter vom Umgang mit dem Horatz abgehalten hätte, so möchte sie auch wohl der Wiederruf nicht besänftigt haben; neuer Verdruß ist leichter

zu heben, als eingewurzelter Groll. Ich glaube daher, Horatz hatte die Satire erst kürzlich geschrieben, er hatte darinnen über Mutter und Tochter zugleich losgezogen, und will sich nun mit beyden versöhnen. Die Satire konnte beyde betreffen, wenn ihn auch nur die Tochter allein beleidigt hatte; denn der Zorn tobt in der ersten Wuth über alles, was mit dem Gegenstand, der ihn gereizt, in Verbindung steht. Es kann seyn, daß Horatz in jener Satire der Tyndaris und ihrer Mutter andre, als ihre eigentliche, Namen gegeben, ob aber Tyndaris, oder Gratidia der wahre Name gewesen sey, läßt sich heutzutage nicht entscheiden. Auf bloße Aehnlichkeit der Buchstaben gründet sich die Muthmaßung von Baxter und Batteux, daß die Gratidia die Kanidia sey, die in den Epoden vorkömmt. Am wenigsten läßt sich behaupten, daß das, was von der Kanidia in den Epoden gesagt wird, hier widerrufen sey. Denn Horatz redet hier so ernstlich, daß er gewiß jene Satire vertilgt hat, und sie also nicht auf uns gekommen seyn kann. Worinnen die Beleidigung bestanden habe, die jene Satire veranlaßte, läßt sich nicht errathen, da es Horatz selbst nicht deutlich angezeigt, unstreitig, um das Andenken an das Vergangene nicht zu lebhaft zu machen. Er sagt nicht, daß er keine Ursache gehabt, böse zu seyn, sondern gesteht nur, daß sein Zorn zu heftig gewesen. Er schrieb die Satire im Zorn, das führt er zu seiner Entschuldigung an, er schrieb sie nicht mit Vorsatz, aus Verachtung und Muthwillen, aus Haß und Bosheit, aus Hohn und Spott. Theils also die Hitze, die ihn hingerissen, zu entschuldigen, theils die Tyndaris, die über die Satire aufgebracht gewesen, zu ermahnen, daß

sie

sie (mentem compesceret) eben so, wie er, ihrem Zorn entsage, schildert er die furchtbaren Wirkungen des Zorns. Zorn erzeugt Rachbegierde, (die von neuern Dichtern niemand schrecklicher geschildert, als Shakspear im Othello, und Young in der Rache) und diese ruht nicht eher, als bis sie ihren Feind, und oft sich selbst ganz unglücklich gemacht hat. Dies veranlaßt eine schöne allgemeine Digression über den Zorn. Wenn Herr Jani diejenigen tadelt, die dies eine Digression genannt haben, so läßt er aus der Acht, daß Digression und Episode zwey verschiedene Dinge sind, und daß Digression zwar eine Entfernung von der Hauptsache, aber doch zugleich Ausschweifung auf eine damit verwandte Materie ist. Der Dichter macht hier die Folgerung vom Größern auf das Kleinere, daß, wenn man im Zorn Städte zerstört habe, es kein Wunder sey, wenn man sich im Zorn durch Satiren räche. Einige haben dagegen eingewendet, daß zwischen diesen beyden Arten, Rache zu üben, kein Verhältniß sey, aber vielleicht stellte Horaz diese Vergleichung eben darum an, daß Tyndaris darüber lächeln sollte; denn, wenn sie lächelte, war sie schon halb besänftigt. Ueberdem kann ein Poet, der eine Satire schreibt, in der Heftigkeit des Affekts dem, der einem Reiche den Untergang schwöret, immer gleichen, wenn gleich die Wirkungen davon verschieden sind. Indignatio facit versum, heißt es von jener bittern Satire, die mit Affekt geschrieben wird. Horazens Wiederruf ist ernstlich, und geht von Herzen, und ich sehe gar nicht, wie Sanadon ihn hat zweydeutig finden können. Er wiederruft nicht, wie manche Satiriker, (z. B. Rabener in der Abbitte und Ehrenerklärung Th. V. S. 150)

um noch ärger zu beleidigen, sondern um sich wirklich zu versöhnen. Der Scholiast bemerkt, Horatz habe in diesem Gedicht den Stesichorus vor Augen gehabt; aber wie manchen Wiederruf können nicht auch andre griechische Poeten geschrieben haben? Am Wenigsten ist es glaublich, daß der Name Tyndaris auf die Tochter des Tyndarus, auf die Helena anspiele, die der Gegenstand von dem Gedichte des Stesichorus war, wie Baxter behauptet.

## II.

## Erklärung.

Daß der Schönheit der Mutter mit Erwähnung geschieht, will Geßner daher leiten, weil die Mutter der Helena, die das Gedicht des Stesichorus betraf, die Leda sehr schön gewesen sey. Ja, selbst Herr Jani findet hierinnen eine Nachahmung des Stesichorus. Standen aber wirklich Tyndaris und ihre Mutter in dem Verhältniß der Schönheit, das der Dichter angiebt, so brauchte es keiner Nachahmung, so wie die Nachahmung unmöglich war, wenn jenes Verhältniß gar nicht Statt hatte. Wenn einige gesagt haben, die Satire, die Horatz hier wiederrufe, müsse angefangen haben: O matre turpi filia turpior, so wollten sie dies wohl nicht für Jamben ausgeben, wie sie Herr Jani beschuldigt, sondern meinten nur, daß Horatz ungefähr mit derselben Wendung in der Satire Mutter und Tochter getadelt habe; übrigens war freylich ein pünktliches Entsprechen zwischen Satire und Wiederruf in allen

Wendungen und Ausdrücken nicht nothwendig. So schmerzlich auch Frauenzimmern der Vorwurf der Häßlichkeit ist, so braucht doch weder das Hauptthema, noch der ganze Innhalt jener Satire sich darauf eingeschränkt zu haben; folglich ist auch nicht, wie Dacier thut, der Wiederruf blos in der ersten Zeile dieser Ode zu suchen. Horatz will die ganze Satire vernichtet wissen, er nennt sie *criminosos* iambos; dies ist zum Wiederruf hinlänglich, ohne daß alles einzeln braucht zurückgenommen zu werden, was in der Satire stand. Hätte der Dichter sich auf das Detail derselben einlassen wollen, so wäre es mit einer Zeile Wiederruf nicht gethan gewesen. Die erste Zeile ist nur eine captatio beneuolentiae von der Art, wie Sanadon aus Ovid Met. IV. 211 anführt:

Quam mater cunctas, tam matrem filia vicit.

*Modus* steht hier für *finis*, so wie Od. II. 6. v. 7, oder wie beym Ovid Pont. IV. 6. 19: Sitque malorum iam modus, eine Bedeutung, welche zunächst mit jener verwandt ist, da dies Wort Maaß, Ziel, Schranken bedeutet. Andre, z. B. Crucquius, verstehn es von der Art und Weise der Vertilgung oder der Strafe. Weiber rächen sich gern, Horatz giebt ihnen also seine Satire vollkommen preiß, er schickt sie ihnen selbst zu, daß sie sie nach Belieben vernichten können; sie mußte also noch nicht öffentlich edirt gewesen seyn. Bey den Alten, wo jede Dichtungsart mehr ihre bestimmte und eigne Versart hatte, konnte man die Epopee durch Hexameter, die Satire durch Jamben bezeichnen. Die lyrische Satire der Griechen war eine der ältesten Gattungen; denn Aristoteles sagt,

daß man anfangs nichts, als entweder religiöse Gesänge, oder Schmählieder gemacht habe. Vom Herrn Grafen Friedrich von Stolberg haben wir 1784 Jamben im Geschmack des Alterthums erhalten — Verse verdammt man auch wohl noch heut zu Tage zum Feuer, aber wie kömmt das Meer hieher? Es sind zwey Bilder der gänzlichen Vernichtung, auf die nach des Torrentius Meinung, der Dichter dadurch gekommen seyn soll, weil man monstra und andre ominöse Dinge ins Feuer oder Wasser geworfen habe. Etwas in die Tiefe des Meeres werfen ist aber ein so gewöhnliches Bild der Vernichtung, daß Horaz Od. I. 26. auch seine Sorgen da hinein wirft. In Prosa mußte das *compesce mentem*, das erst im 22sten Vers erscheint, nach dem vierten Vers stehen; in Prosa mußte die Verbindung so gemacht seyn: Höre auf zu zürnen, denn der Zorn verleitet zu fürchterlichen Dingen. In der Wuth (ira furor breuis) gleicht man einem Besessenen, würde man jetzt sagen; Horaz nimmt dafür den Fanatismus begeisterter Priester. Sanadon möchte gern die Dindymene hinunter, und den Liber heraufsetzen, damit die Cybele nicht von ihren Priestern getrennt würde, aber Horaz schildert erst den durch den Einfluß einer Gottheit bewegten Geist, und dann beschreibt er die Wirkungen, in denen sich die Begeisterung äußert. Willkührlich ist es nun, daß er zu Beyspielen der Wirkungen nicht die Bacchantinnen, nicht die Pythia, sondern die Gallos wählt. Der Prosaist hätte alle drey zu Beyspielen aufgestellt, aber der Dichter eilt zu andern Bildern fort. Eben so zerrüttet der Zorn innerlich die Seele, und bricht in äußerliche Wuth aus. Die Raserey der Korybanten, die Konvulsionen

der

der Pythia, das Geschrey der Bacchantinnen sind sehr passende Bilder von der Wuth des Zorns. Bey der Lesart *non sic*, das dann so viel, als *non tam vehementer* ist, wendet man insgemein ein, es müßte nach der Analogie des Vorhergehenden dann auch heißen: Vt tristes irae aera geminant, da dann Dacier sagt, der Zorn lärme im Menschen, als wenn er Trommeln hätte. Geßner meint, der Zorn lärme mit Waffen, wie die Korybanten mit Becken. Wenn man aber bey *irae* nicht *geminant*, sondern, wie es beym zeugma nöthig ist, ein andres passendes Wort, dessen Idee aus dem *aera geminant* hergeleitet werden kann, z. B. *strepunt*, *saeuiunt*, (Herr Schmidt schlägt *strident* vor) supplirt, so braucht man nicht mit Bentley, Cunningham, Sanadon und Herrn Jani für *sic si* zu lesen. *Tristis* wird nicht blos von dem gebraucht, der Traurigkeit empfindet, sondern auch von allem, was sie verursacht, funera, bella, u. s. w. heißen *tristia*, und also hat Baxter es hier beym 9ten Vers mit Recht durch *funestae* paraphrasirt. Eben so wird *infelix* nicht blos von dem, der unglücklich ist, sondern auch von dem gebraucht, was Unglück bringt. Horatz beweist die Heftigkeit von der Wuth des Zorns dadurch, daß seine Wuth blind ist, die Menschen so außer sich bringt, daß sie keine Gefahr scheuen. *Noricus ensis* erinnert an das Getümmel der Schlacht, wo man sich wüthend unter die Feinde stürzt. So sagt Virgil Aen. XII. 496.

Iam tandem inuadit medios et Marte secundo
Terribilis saeuam nullo discrimine caedem
Suscitat, *irarumque* omnes effundit habenas.

Freylich konnte Stesichorus von keinem norischen Schwerd reden, darinnen hat Geßner Recht, aber wenn Horatz ihn auch nachgeahmt, so war er doch nicht an eine sklavische Nachahmung gebunden. *Mare naufragum* zielt auf den Krieg zur See. Bey dem *saeuus ignis* könnte man an eine brennende Stadt, wie Troja, denken, die man aus Rache angezündet. Herr Enger aber zieht es zum folgenden, und versteht es vom Bliz. Da die Alten drey Arten des Blitzes angenommen hätten, *monitorium*, *lusorium*, und *perniciosum*, so will, meinte er, der Dichter durch das Wort *saeuus* anzeigen, daß hier von der letztern Art die Rede sey. Eben so hätten die Alten mehrere Arten des Donners unterschieden; hier aber sey die Rede von dem schmetternden Donnerschlag, wie aus den Worten *horrenda tumultu* erhelle. Beyspiele, wo Armeen während dem Gefechte weder Gewitter, noch Erdbeben bemerkt, sind nicht selten. Daß der Zürnende aber Donner und Bliz nicht achtet, ist kein Wunder, da sein Zorn selbst heftiger tobt, als Gewitter; tua fulmine saevior ira est, sagt Ovid Met. XIII. 858. Anstatt blos auf die gewöhnliche Art den Grimm eines Zürnenden mit dem Grimm eines Löwen zu vergleichen, kleidet der Dichter dieses Bild in eine mythologische Fabel ein. Wenn man *addere* zu *coactus* zieht, so hat man nicht nöthig, mit einigen zu sagen, *addere* stehe für *addidisse*. *Princeps* steht hier für *primus*, wie Od. III. 30. v. 13. und princeps limus ist also der ursprüngliche Schlamm, der Urstoff. *Particula vndique desecta* erläutert der Scholiast also: Prometheus nahm vom Hasen die Furcht, vom Fuchs die List, vom Wolf die Raubbegierde, vom Pferde die Schnelligkeit, von der Taube die Verliebtheit u. s. w. Ein

Mähr-

Mährchen, das sich hören läßt, da so viele Lehren der äsopischen Fabel sich auf die Aehnlichkeit der menschlichen Affecten mit den thierischen gründen, und auch die Physiognomik die Aehnlichkeit zwischen Menschen und Thieren zu ihrem Endzweck benutzt. So könnte man auch aus diesem Mährchen die Sätze herleiten, daß der Mensch das vollkommenste Geschöpf, in ihm die Eigenschaften der übrigen vereint, daß er eine Welt im Kleinen sey. Das *et* im 15ten Vers soll nach Herrn Schmidts Meinung für *etiam* sogar auch stehen. Vom 17ten Vers an folgen nun historische Beyspiele von der Heftigkeit der Rache. *Exitio* drückt hier nicht eine schreckliche Todesart aus, (denn, wenn man auch mit Baxter annehmen wollte, daß bey *irae* zu suppliren sey scilicet *Atrei*, so starb doch Thyest nicht an jener gräßlichen Mahlzeit) sondern bezeichnet nur den höchsten Grad von Unglück. Thyest wurde zuerst vom Atreus zum Zorn gereizt, wie Herr Jani aus der Geschichte darthut. *Altae vrbes* heißen ansehnliche Städte wegen der hohen Gebäude, die sie haben. So kommt Od. IV, 6. 3. alta Troia vor. So sagt Properz II, 8. 9:

Et Thebae steterunt altaque Troia fuit.

So hat Ovid *alta vrbs* Met. IV. 57. *alta Roma* Art. Am. III. 103. *vrbs alta Quirini* Trist. I. 3. 33. Kriege werden oft mit solchem Grimm geführt, daß man sie nicht eher endigt, als bis der eine Theil ganz vernichtet ist. Herr Jani wundert sich, daß der Dichter hier so allgemein redet, und nicht Troja, Karthago, Korinth insbesondre nennt, allein die Poeten brauchen nicht immer dieselbe Wendung. *Vltimae causae* sind dem Dacier mit

Recht die nächsten Ursachen, die unmittelbar die Zerstörung bewirkten; der Zorn, die Rachgierde ruhten nicht eher, als bis die Städte (durch ignes vltores, wie Properz IV. 1. 115. sagt) zernichtet waren; so sagt Ovid Trist. III. 10. 66:

Et cremat insontes hostica flamma casas.

Lambin denkt bey den *vltimis causis* an das *vltimum supplicium*, und Kloß an die *vltimam necessitatem.* Herr Jani erklärt *vltimas causas* für ursprüngliche ab vltimo initio, so wie man auch zuweilen im Deutschen den Ausdruck letzte Ursache versteht. Bey dem Schleifen der Städte wurde der Pflug als ein Sinnbild gebraucht, daß der Platz dem Erdboden gleich gemacht (solo aequare) und in freyes Feld verwandelt werden sollte; auch streute man Salz auf den Platz. Von Troja sagt Ovid Her. I. v. 53:

Iam seges est, vbi Troia fuit, resecandaque falce
Luxuriat Phrygio sanguine pinguis humus.
Semisepulta virum curuis feriuntur aratris
Ossa, ruinosas occulit herba domos.

Eine besondre Abhandlung über diese Sitte schrieb Georg Sigism. Green de aratro hostili muri ab insolenti exercitu impresso ad Horat. I. 16. Lipſ. 1738. In der vom Herrn Jani angeführten Stelle heißt eine solche Stadt vrbs aratrum passa, und wird für ciuiliter mortua erklärt. Die Ermahnung: *Compesce mentem* ist nur die Folgerung aus dem bisherigen loco communi. *Mens* ist hier so viel, als *animus.* *Compescere* ist ein Wort, das zuerst von der Zähmung der Thiere gebraucht wird, com-

compescere equum habenis, hernach wird es auf Bändigung der Affekten angewandt, compescere amores, fastum, dolores, curas, tristitiam. So kann man also auch in Rücksicht auf die Herrschaft über die Leidenschaften überhaupt sagen animum compescere, das aber hier, da vorher vom Zorn die Rede war, von der Mäßigung des Zorns zu verstehn ist. Eben so wendet Horatz in der vom Herrn Jani angeführten Stelle Epist. I. 2. das Bild von der Bezwingung der Thiere auf den Zorn an; sagt, man soll ihn frenis et catena compescere, und setzt Beyspiele von Rossen und Hunden hinzu. *Me quoque*, mich hatte auch zwar der Zorn übermannt, aber ich bin dennoch über ihn Herr worden. *Tentauit* steht für *pertentauit*, in dem Sinn, wie Serm. I. 80. corpus frigore pertentatum. Wie die Jugend *dulcis* heißen könne, begreift man wohl außer dem Zusammenhang, aber nicht sogleich, warum sie hier so heiße. Baxter sagt, das Wort ziele auf die Selbstzufriedenheit, den Eigendünkel der Jugend, aber das kann man aus diesem Worte nie herleiten. Geßner meint, die Jugend gleiche dem süßen Moste im Aufbrausen, aber dazu thut die Süßigkeit des Mostes nichts, wenn noch *feruida* da stünde. Herr Jani hält dafür, die Jugend sey süß, insofern es die Zeit der Liebe sey, und daher sollte man sie nicht mit Streit und Hader zubringen. Herr Herzlieb behauptet, die Jugend, die sich mit lauter angenehmen Gegenständen beschäftige, sey eigentlich nicht zu menschenfeindlicher Satire aufgelegt, und doch habe sie Horatz dazu gemißbraucht. Vielleicht könnte man eine Anspielung auf den Most hier insofern annehmen, als Most und alle süße Weine berauschen. Dulcis iuuenta wäre dann

(causa für den Effekt gesetzt) die berauschende Jugend, die mit lauter angenehmen Vorstellungen und Empfindungen begeistert und bethört. So heißt Kleopatra Od. I. 37. fortuna *dulci* ebria. Daß *dulcis* nicht blos lieblich, sondern unter andern auch einnehmend bedeute, beweist die bekannte Stelle in der Art. Poet. v. 99:

Non satis est pulchra esse poemata, dulcia sunto,
Et, quocunque volent, animum auditoris agunto.

Die *iambi* heißen *celeres*, id est, rapidi, wie die Winde, die Ströme bey den Dichtern *celeres* heissen. Woher aber ihre Schnelle entstehe, darüber sind die Ausleger getheilt. Zu prosodisch ist es, wenn Dacier es von dem wegen der Kürze der ersten Sylbe hinreißendern Sylbenmaße versteht, weswegen in der Art. Poet. 251. der Jambe pes citus heißt. Wollte man auch diese Meinung annehmen, so kann man doch mit Sanadon glauben, daß Horaz hier gar auf jenen Unterschied der jambischen Verse gesehen habe, da einige sich mit einem Spondeus, andre mit einem Jamben endigen. Dem Zusammenhang am angemessensten ist die Erklärung des Herrn Jani, der da glaubt, daß in dem Wort *celeres* hier die Idee des Jachzornes (iracundiae, quae mentem praecipitat, wie Virgil sagt,) liege, eine Erklärung, die sich durch die Stelle des Horaz Epist. I. 18. v. 89. bestätigt, wo es heißt: Sedulum *celeres* oderunt. *Nunc ego*, ich für meinen Theil bin zur Versöhnung bereit, und hoffe es auch von dir. *Mitia* sind gelinde, und sanfte Gesinnungen; so sagt Ovid Trist. III. 5. 41:

Neue

**Neue hominum referam flexas ad mitius iras.**

Immer ist es ein Wort, daß von der Besänftigung des Zorns gebraucht wird: Ira mitescit. Die *tristia* sind die *irae*, die oben *tristes* hießen. *Dum* steht für *dummodo*, d. i. wenn du nur, in der Absicht, daß du u. s. w. Dacier erklärt es durch *vsque dum*, *donec;* ihm zu folge will Horatz so lange abbitten, bis er Verzeihung erhält; aber er bittet hier nicht blos ab, sondern verspricht eine gänzliche Aenderung seiner Gesinnungen. *Recantare* heißt in der Bedeutung, die es hier hat, nicht iterum cantare, sondern das, was man vor dem cantauerat, wieder aufheben, so wie *resecrare* das Gegentheil von *sacrare* ist. Wie nämlich *cantare* und *decantare* von nachdrücklichen, feyerlichen, wiederholten Hersagen, *cantus* und *cantamina* von Zauberformeln, und *carmen* von jeder feyerlichen Formel gebraucht wird: so drückt man den Wiederruf durch *recantatio* aus, weil es in ausdrücklichen auf die vorhergegangnen Schmähungen sich beziehenden Worten, und nach einer gewissen Vorschrift geschehn muß. Crucquius behauptet, die Tyndaris solle opprobria reuocare. Horatzens Wiederruf liege schon in den Worten: Nunc ego mitibus mutare quaero tristia, sie werde vermuthlich aber auch aus Rache gleichfalls Schmähungen gegen Horatz und vielleicht noch ärgere ausgestoßen haben, die sie nun ebenfalls zurücknehmen solle. Wäre aber dies Horatzens Gedanke gewesen, so hätte er ihn wohl deutlicher ausgedrückt. *Animum reddas* ist aus dem vorhergehenden *amica fias* deutlich, und es ist offenbar so viel, als animum tuum, id est, beneuolentiam mihi reddas. Baxter und Lambin meinen, animum

stehe

stehe hier für *vitam*, als wenn der Kummer den Dichter fast entseelt hätte; sie berufen sich auf den Ausdruck beym Terenz: Reddidisti animum; doch ist in dieser Bedeutung reddere animam gewöhnlicher.

## III.

## Uebersetzung

(oder vielmehr freye Nachahmung vom Herrn von Gerstenberg im Hypochondristen 2te Aufl. 1771. Th. I. S. 104.)

O schönste, schöner, als Cythere,
Schilt deine Rosenlippe noch?
Gieb nur (o daß es nie gesungen wäre!)
Gieb das verwünschte Lied dem Schneider, oder Koch,
Daß in der Werkstatt es die Scheere,
Und auf dem Heerd, der immer fürstlich roch,
Am Schenkel des Fasans das Feuer es verzehre!

Der Schönen Zorn ist fürchterlich!
Gleichgültiger, und minder scheu seh ich
Kroaten und Kosaken wüthen,
Und Graf Tottleben Brand und Hungersnoth gebieten,
Es ist mir nicht so fürchterlich.

Unaufgehalten stürmt der Schönen stärkre Stimme,
Sobald der Zorn sie laut gemacht,
Der Nordwind braust, der Donner kracht,
Der Fels erliegt der Wogen Grimme,
Die Ceder sinkt, die Eiche bricht,

Die

Die Erde bebt, und niemand spricht —
Die Schöne nur verstummet nicht.

Im Scherz schuf Jupiter das schädliche Geschlecht,
Nicht selten hat es sich gerächt.
Er gab der Hebe Reiz den buhlerischen Wangen,
Den Augen seiner Blitze Gluth,
Dem kleinen Kopf den Witz der Schlangen,
Der Brust des Häschens schwachen Muth,
Dem zarten Mund des Löwen Wuth.

Ihr Männer, scheut den Zorn der Schönen!
Umarmen möcht ihr sie, nicht höhnen!
Ich sag es noch einmal, ihr Zorn ist fürchterlich.
Ich sah ein holdes Weib, dem Helena kaum glich,
Sie höhnte der Gemahl kurz nach dem Morgenschlafe,
Ein Paris kam zu seiner Strafe,
Und ach der Mann erhenkte sich!

Warum mußt' ich zum Zorne dich entflammen?
Warum, o Reizende, verletzte dich mein Spiel?
Ich Thor, um schnell es zu verdammen,
Mit Zittern der zu flehn, der mein zu kühnes Spiel
So sehr und so gerecht misfiel!

Ach, Allerschönste, blick in milder Güte
Versöhnt auf mich herab!
Gieb mir dein Herz zurück, das einst mir glühte,
Als ich mein Herz, es war stets dein, dir gab!
Dann weh dem Frevler, dessen Lied
Mathildens Stirn in Runzeln zieht!
Dann tönt nur wider ihn mein Lied!

Da es dem deutschen Dichter mehr um Scherz, als um Ernst, zu thun war, so hat er nur die Wir-

Wirkungen des weiblichen Zorns fürchterlich zu beschreiben gesucht, und in einem wehmüthigern Tone um Vergebung gebeten, als der römische. In der vierten Strophe ist eine schöne Anspielung auf das Mährchen des Simonides. Herr Voß hat in einem Gedicht die Rückkehr Gött. Musenalm. 1772. S. 122. einige Züge von der Gewalt des Zorns auf die Wirkungen der Liebe also angewandt:

Die Mänade, vom Hauch Evans getrieben, rast
Nicht mit brausendem Thyrsus so,
So die Pythia nicht, wenn das Orakel ihr
Im arbeitenden Busen kocht,
Als der raset, auf den Amor den Köcher leert!
Hat die Liebe der Grajer Wuth
Nicht zehn Sommer entflammt? Hat sie nicht Ilions
Goldne Thürme gestürzet, und
Des Dardanischen Volks Heldengeschlecht erwürgt? —
Ha, wie hat mich die Gluth verzehrt!

Einen Wiederruf findet man in den Gedichten des Herrn Ramler S. 41.

---

Sieb-

# Siebzehnte Ode.

## I.

## Plan.

Ob die Tyndaris einerley Person mit der in der vorigen Ode, ob diese Ode nach der erfolgten Versöhnung geschrieben sey, läßt sich nicht so zuverlässig behaupten, wie Baxter glaubt. Dieses Gedicht gehört zu den schönsten des Horaz; aber sein Inhalt ist auch so beschaffen, daß er es nicht anders, als con amore, verfertigen konnte. Denn, erstlich, rühmt er darinnen die Vorzüge seines Landguthes, das er so enthusiastisch liebte, und von dem er Epist. I. 10. v. 15. ausruft:

Est, vbi plus tepeant hiemes? Vbi gratior aura
Leniat et rabiem Canis et momenta Leonis?

Zweytens, ladet er, ein Dichter, auf dasselbe eine Dichterinn ein, die, gleich den Poeten allen, vermuthlich das Landleben liebte, ein Umstand, der hier die Phantasie des Horaz vorzüglich befeuern mußte. Drittens, redet er hier mit einer Geliebten, die er durch seine Einladung einem Nebenbuhler entrücken will. Die Bewegungsgründe, wodurch er sie reizen will, auf sein Gut zu kommen, lassen sich unter folgende Rubriken bringen. Erstlich rühmt er die Anmuth

theils v. 2-14 in Abwendung des Schadens, theils v. 15 in vorzüglichem Seegen, womit sie es beglückten. Ein Haupttheil des Reichthums bey den Alten bestand in den Heerden, wozu dann schöne Weiden und Waldungen erfodert wurden; dies alles fand sich bey Horatzens Gute vereinigt. *Defendit* ist hier so zu verstehn, wie man *hostes defendere* a patria für *propulsare* sagt, wie beym Horatz Serm. I. 3. 14 toga vorkömmt, quae frigus *defendere* queat, so wie Properz Eleg. I. 20. v. 11 gesagt hat:

Nympharum ſemper cupidas defende rapinas.

*Aestatem*, die Heerden haben Schatten nöthig, und diesen gewährt Faun durch seine schöne Waldungen. Denn so sagt Virgil Georg. III. 332:

Aeſtatibus at mediis vmbroſam exquirere vallem,
Sicubi magna Iouis antiquo robore quercus
Ingentes tendat ramos, aut ſicubi nigrum
Ilicibus crebris ſacra nemus accubat vmbra.

*Vsque* ist hier dem Zusammenhang nach so viel, als per totam aestatem. Herr Schmidt hält es für eine particulam expletiuam, die nur des Wohlklangs wegen da stehe, und meint, es könne hier nicht *semper* bedeuten, weil Horatz vorher gesagt habe, daß Faun nicht immer, sondern nur oft zugegen sey; aber, wenn er auch nicht immer persönlich daselbst ist, so kann er doch der Gegend Schutz und Seegen ertheilen. *Pluuii venti*, die Nässe ist dem zarten Vieh eben so nachtheilig, als große Hitze. Auf die schädliche Witterung fol-

gen

gen schädliche Thiere, die sonst den Heerden Abbruch thun, die aber hier keinen Schaden stiften können. Hier hat nun Dacier schon allegorische Anspielung auf den Cyrus finden wollen, und sich unter den Ziegen die Tyndaris, unter den Wölfen den Cyrus gedacht. *Tutum* ist kein Pleonasmus, wie Lambin, Bentley und Cunningham glauben, sondern, wie Baxter ganz recht anmerkt, es erklärt das *impune*. Hier soll schon, wie Sanadon will, Horatz der Tyndaris sein Guth als einen sichern Aufenthalt empfehlen, gleich, als wenn sich von Thieren auf Menschen schließen ließe. Wunderbar ist überhaupt die Grille mancher Ausleger, daß es dem Horatz hier nur um die Sicherheit der Tyndaris, nicht um ihren Umgang zu thun seyn soll. Dies gründet sich blos darauf, erstlich, daß diese Ode nach der vorigen geschrieben, und dann, daß Horatz die vorige Ode im hohen Alter gemacht haben soll. *Latentes* zielt auf die Leckerhaftigkeit der Ziegen. Sie klettern so gar darnach, drum heißen sie *deuiae*, ein Wort, das ein schönes Bild einer weidenden Heerde ist. *Olens* ist nicht so arg, als *foetens*, oder als das Deutsche stinkend; indem es nur von starkem Geruch gebraucht wird, der auch angenehm seyn kann; so sagt Ovid Art Am. I. 95 pascua olentia. Drum wird in Prosa beym üblen Geruch noch *graue* hinzugesetzt. Das Beywort *virides* bey *colubrae* erinnert an den Gift, den sie (mala gramina pastus sagt Virgil Aen. II. 471) bey sich haben. *Metuunt*, anstatt, sie brauchen sie nicht zu fürchten; denn sonst als unvernünftige Thiere würden die Ziegen ihre Feinde auch nicht fürchten, wenn sie wirklich da wären. *Martiales lupi* will allerdings mehr sagen, als *bellicosi*, aber

doch, als kriegerische Thiere, standen sie unter dem Schutze des Mars. Ovid hat Met. III. 32 auch *Martius anguis* gesagt. *Vtcunque*, das ist, so oft Faun das Landguth seiner Gegenwart würdigt; seine Gegenwart kündigt er aber durch den Schall seiner Pfeife an. Crucquius und Schmidt meinen, daß diese Pfeife die Kraft habe, die Raubthiere zu verscheuchen. Unter dieser mythologischen Vorstellung liegt ein neuer Zug von der Annehmlichkeit der Gegend verborgen. Faun's Pfeife erschallt, das kann nichts anders seyn, als daß die Gegend von ländlicher Musik und von Singvögeln ertönt. *Fistula* heißt *dulcis* wegen ihres lieblichen Klangs, fistula, quae dulce garrit, heißt es in der Copa des Virgil v. 9. *Vallis* und *saxa* sind einander entgegengesetzt. Harduin meint, das Beywort *cubantis* stehe um des Metrums willen da, allein es ist gewählter, als das bekanntere *supinus*; welches letztere Od. III. 4. 23 von Tibur gebraucht wird. *Personuere* ist in der Bedeutung gebraucht, wie Serm. II. 6. 114, wo es heißt: Simul domus alta Molossis personuit canibus. Die allgemeine Bemerkung im dreyzehnten Vers macht den Uebergang auf das folgende. Nicht allein Faun, sondern auch Ceres und Pomona, und überhaupt alle Götter würdigen den Dichter und sein Gut ihres Schutzes, und machen, daß Heerden und Früchte gedeihen, daß es an allem einen Ueberfluß hat. *Pietas mea* ist so gleich durch das beygefügte *musa* erklärt; die Dichter sind schon als Dichter *pii*, und unter einem besondern Schutze der Götter; denn ihr Beruf entfernt sie von den Fehlern, die mit dem Beruf des Kriegers, des Kaufmanns, des Sachwalters u. s. w. verknüpft sind. (Vid. Od. IV. 3) Die Götter haben an den Gesängen

gen der Dichter einen besondern Wohlgefallen: Carmine dii superi placantur, carmine manes. Mehreres von diesen Ideen der Alten habe ich in meiner Dissertation *Simonides, seu, de theologia poetarum* Lips. 1768 ausgeführt. *Manabit*, ein bekanntes Bild des Ueberflusses; eben so heißt es Art. Poet. 337: Manat omne superuacuum de pleno pectore. Der Dichter häuft hier Ausdrücke, die den Ueberfluß bezeichnen, um den Gedanken dadurch anschauender zu machen. *Benigno* hat hier dieselbe Bedeutung, wie oben Od. I. 9. v. 6. das *benignius*. Das *Cornu copiae* ist hier desto passender, da man ein solches Füllhorn der Pomona und andern Göttern der Feldfrüchte beyzulegen pflegte. Herr Enger will Copia als eine Person betrachten, und *ruris honorum* von *benigno* konstruiren lassen, so wie Serm. II. 3. 3. vini somnique benignus vorkömmt, aber dadurch wird die Konstruktion nur noch mehr erschwert. Die Lesart *hic* im vierzehnten Vers ist auch darum beyzubehalten, weil auch hernach im 17ten Vers *hic* wieder kömmt, wo es sich nicht in *hinc* verwandeln läßt. Der Ausdruck *reducta*, das ist, vertieft, den auch Virgil Aen. VI. 703 vom Thal braucht, und der beym Horaz selbst Epod. II. 13 noch einmal vorkömmt, wird durch folgende Stelle Epist. I. 18, 9 erläutert:

Virtus est medium vitiorum, et vtrinque reductum.

Eben so ist vallis reducta scilicet a montibus, die es umgeben, es liegt mitten drinnen, und wird von ihnen beschirmt. Da die Tyndaris in der Manier des Anakreon dichtete, so war natürlich Liebe der Inhalt ihrer Lieder. Als Frauenzimmer

aber schilderte sie vornehmlich die Liebe ihres Geschlechts. Davon giebt der Dichter zum Beyspiel die Penelope und die Circe an. Es ist also nicht wahrscheinlich, was Herr Schmidt muthmaßt, daß die Tyndaris schon die Schicksale der Penelope besungen habe, und nun vom Dichter ermuntert werde, auch sich an die Geschichte der Circe zu wagen. Wäre die Absicht des Horaz hier, sie zu etwas aufzufodern, so müßte man vielmehr sagen, er wollte sie bereden, beyde zugleich zu besingen, sie als Nebenbuhlerinnen laborantes in *vno* Vlysse zu schildern. Aber Horaz hatte es gar nicht nöthig, einer Dichterinn, wie Tyndaris war, Stoff an die Hand zu geben, wie es Sanadon verstehen will. Sie hatte unstreitig längst schon ein Gedicht darüber verfertigt, und Horaz freut sich darauf, es recitiren oder absingen zu hören. (Crucquius meint, sie habe nur ein, für uns verlornes, Gedicht des Anakreon über diesen Gegenstand abgesungen.) Jenes Thema aber mußte unstreitig ein schönes Gedicht veranlassen, nicht allein wegen des Affektes, der hier auszudrücken war, sondern auch wegen der kontrastirenden Charaktere der Penelope und der Circe. Solche Redensarten *vitrea vnda*, *vitreus amnis*, *vitreus pontus* lassen sich leicht verstehn, weil da von Gewässer die Rede ist, dessen Aehnlichkeit mit dem Glas einleuchtet, aber hier in einer Stelle, wo gar vom Meer nicht die Rede ist, zu glauben, daß *vitrea* für *marina* stehe, heißt einen sehr harten Tropen annehmen, so leicht er auch dem Scholiasten und Baxtern scheint. Muß *vitrea* hier nun einmal metaphorisch verstanden werden, so ist es dem Zusammenhang gemäßer, es im Gegensatz von Penelopens Treue mit Sanadon und Kloz

von

von der zerbrechlichen Treue, als mit dem Scholiasten des Crucquius vom Glanz der Schönheit zu verstehn, obgleich Horaz Od. III. 13. 1. fons vitro splendidior, und Ovid Met. XIII. 791 splendidior vitro von der Galatea gesagt hat. Daß *innocens* auch in Prosa unschädlich bedeute, beweist Kloz mit einer Stelle des Plinius Hist. Nat. XXIII. cap. 20: Ergo hercle, mirum dictu, *innocentius* iam est, quodcunque ignobilius. Des Lesbiers Unschädlichkeit wird hier gerühmt, weil hier von einem Frauenzimmer die Rede ist, das ihn trinken soll. Daß es ein lieblicher und gesunder Wein gewesen, bezeugt Gellius Noct. Att. XIII. 5. Auf seine Lieblichkeit zielt jene Stelle des Properz Eleg. VIII. 4. 37:

Et Methymnaei Graia saliua meri.

denn daß besonders die Stadt Methymna auf dieser Insel guten Wein erbaut habe, erhellt aus Virgil Georg. II. 89:

Non eadem arboribus pendet vindemia nostris,
Quam Methymnaeo carpit de palmite Lesbos.

Die Unschädlichkeit dieses Weines bewog die Aerzte ihn zu empfehlen, wie Plinius Hist. Nat. XIV. 9 versichert: His addidit Lesbium Eresistrati maximi medici auctoritas circiter 450 annum vrbis Romae. *Ducere pocula* (ein Ausdruck, den auch Properz II. 9. 26. braucht) haben Geßner und Kloz sehr gut durch *otiose*, oder *sensim, lente, bibere,* erklärt, man trinkt langsam, man schlürft, wenn man einen angenehmen Wein ganz genießen will. Die Redensart ist mit jener

ducere suspiria, gemitus imo de pectore, ducere filum verwandt, da ducere auch für ziehen gebraucht wird. Ich möchte mir also hier nicht mit Crucquius und Dacier denken, daß der Lesbier, ohne abzusetzen, hinuntergestürzt werden solle. *Sub vmbris* ist wieder jenes angenehme Bild von Muße, das schon in der ersten Ode vorkam. *Nec Semeleius:* an Horatzens Tisch soll es keine Händel beym Trinken geben, nicht sowohl, weil leichter Lesbischer Wein, und auch dieser nur mäßig getrunken werden soll, als vielmehr, weil er hier mit der Tyndaris allein ist, oder doch keine unmäßigen Zecher dazu kommen können, wenigstens keine solchen Gäste gebeten werden, die im Rausche Händel anfangen. *Confundere* wird oft von einer genauen Vereinigung gebraucht, so sagt Virgil Aen. V. 496 foedus confundere. Kein Wunder also, daß es auch vom Handgemenge in der Schlacht gebraucht wird. So wie die Redensarten *proelia miscere* Virg. Georg. II. 283, Ovid. Heroid. XIX. 141. Tibul. I. 3. 64, Mauors dubias manus vtrinque miscet, Prop. Eleg. II. 27. 8. collato Marte Ovid. Met. XII. 379 *in proelia congredi* Virg. Aen. II. 397. *proelia committere, manus conserere* gebraucht werden, wenn die Streitenden hart an einander gerathen, so ist auch hier *proelium confundere* davon gebraucht, wenn die Trunkenen Hand aneinander legen. Es ist übrigens eine schöne poetische Idee, daß, wenn es beym Trunk Händel giebt, Mars hinzukömmt, und gleichsam mit dem Bacchus handgemein wird. Sanadon und Herr Jani verstehen es also: Bacchus soll seine proelia (die Neckereyen der Verliebten, die beym Wein zu entstehn pflegen) nicht mit den ernstlichen Gefechten des Mars (com-

(commutare) vermengen und verwechseln. Allein, wie die letzte Strophe beweist, so sollen auch die proelia virginum hier fern seyn, soll es hier ganz still und sittsam hergehn. *Nec metues*, das ist, du hast hier keine solche frechen Gäste, wie den Cyrus, zu fürchten. Den Cyrus pflegte der Wein ausgelassen zu machen, *proteruum* in dem Sinn, wie Ovid Am. I. 445 sagt: Feci multa proterue, oder Art. Am. I. 599:

> Vt, quicquid facies dicesue proteruius aequo,
> Credatur nimium causa fuisse merum.

Gesner führt folgende Stelle des Plautus Bacch. IV. 3. 8. an: Petulans, proteruo, iracundo animo, indomito, incogitato. *Proteruus* ist ein Wort, das in gutem und bösem Sinn genommen wird; in der 19ten Ode kömmt eine grata proteruitas vor, hier aber ist es Unverschämtheit und Frechheit. Von einem trotzigen und brutalen Wesen, das von Eifersucht herrühre, möchte ich es hier nicht verstehn, wie es Crucquius erklären will, sondern von der lasciuia, die der Wein vermehrt. *Suspecta*, scilicet, Cyro. Denn, wenn gleich Stellen angeführt werden können, (selbst aus Cicero) wo *suspectus* actiue gebraucht worden, so giebt doch die gewöhnliche Bedeutung hier einen ganz guten Sinn. Cyrus war zur Eifersucht geneigt, und hegte also immer Verdacht gegen die Tyndaris, besonders mochte ihm aber wohl, wenn er getrunken hatte, allerley Argwohn in den Kopf kommen. Sanadon meint, Cyrus würde auf das Landgut des Horatz kommen, und eifersüchtig werden, sie hier anzutreffen, aber er wuste vielleicht gar nicht, daß sie dort war, sie sollte

sich eben deswegen dahin flüchten, um vor ihm sicher zu seyn. Cyrus braucht auch um seiner Eifersucht willen nicht gerade der Ehemann gewesen zu seyn, wie Crucquius glaubt, da ja auch Liebhaber eifersüchtig seyn können. *Male* zieht man mit Herrn Jani am besten zu *dispari*, und erklärt es durch *valde*, *nimium*, wie Serm. II. 5. 107 *male tussit*, oder Serm. II. 3. 45 *male paruus*, wie beym Ovid Her. XII. 57 *male saucia*. Denn wenn man es mit Baxter, Kloß und Herrn Schmidt zu *iniiciat* zieht, so wäre jedes von den Worten, wodurch sie es erklären wollen, *dure*, *inhumane*, *saeve*, *rustice*, *misere*, stärker und passender gewesen. *Dispar* geht nicht auf Abneigung, wie der Scholiast meint, sondern auf die Ungleichheit an körperlichen Kräften. Sie setzt sich zwar zur Gegenwehr (luctatur, reluctatur) aber das arme Mägdchen ist einem solchen Faun nicht gewachsen. *Incontinentes manus* (in dem Sinn, wie Tityus Od. III. 4. 77 *incontinens* heißt) sind manus proteruae, unkeusche Hände, die sich unerlaubte Freyheiten erlauben, z. B. Ovid. Am. II. 15. 2:

Et laeuam tunicis inseruisse manum.

*Iniicere manus* muß man allemal nach dem Zusammenhang erklären, anders wenn vom Krieg die Rede ist, wie Ovid. Met. XIII. 170. anders, wenn es Ovid. Am. I. 4. 6 von einem begünstigten Liebhaber heißt: Iniiciet collo, cum volet ille, manum. Eine brünstige Umarmung drückt es Ovid. Met. III. 389 aus: Ibat, vt iniiceret sperato brachia collo. Gewalt bezeichnet es, wenn Ovid. Epist. VIII. 16 von Behauptung eines Rechts die Rede ist: Iniice non timidas in tua iura manus. Lächerlich will Torren=

rentius es hier von einer Besitzergreifung in dem Sinn des Zwölftafelgesetzes: Manum endo iacito verstehn. Zwar braucht es auch Ovid Am. I. 4. 39 von der Behauptung eines frühen Rechts:

Oscula si dederis, fiam manifestus amator,
Et dicam: Mea sunt, iniiciamque manus,

aber das Beywort *incontinentes* gestattet hier diese Bedeutung nicht. Dacier versteht das *manus iniicere*, so wie man im Französischen und im Deutschen sagt: Hand an einen legen, sich an einem vergreifen, anstatt, ihn prügeln, und die Hand soll ihm zufolge besonders auf Ohrfeigen zielen; ob aber gleich *manum iniicere* oft soviel ist, als sich eines bemächtigen, so wird es doch nicht vom Prügeln gebraucht, wenigstens müßten dann die *manus* nicht *incontinentes*, sondern *violentae* heißen. Schon bey der dreyzehnten Ode habe ich der Stellen gedacht, wo die Rede davon ist, daß die Liebhaber ihre Mägdchen geprügelt, zu denen man noch die Stelle des Ovid Art. Am. III. 566 hinzusetzen kann. Hier aber ist nicht von solchen Mishandlungen, sondern von unkeuschen Freyheiten die Rede. Beydes hat Tibull. I. 10. 53 sehr gut von einander unterschieden:

Ah lapis est ferrumque, suam quicunque puellam
Verberat, e coelo deripit ille deos!
Sit satis, e membris tenuem rescindere vestem,
Sit satis, ornatus dissoluisse comae,
Sit lacrimas mouisse satis! Quater ille beatus,
Cui tenera irato flere puella potest!
Sed manibus qui saeuus erit, scutumque sudemque
Is gerat, et mihi sit procul a Venere.

Ho-

Horaz erklärt die *manus incontinentes* selbst deutlich genug dadurch, daß er coronam vestemque scissam hinzusetzt. Man kann sich die Handlung auch so vorstellen: Tyndaris wehrt die manus incontinentes vom Busen ab, sie will sich nicht küssen lassen, aus Rache läßt es nun Cyrus ihre Haare und ihr Kleid entgelten. *Corona haerens*, oder *inhaerens* ist weiter nichts, als der Kranz in den Haaren. Geßner meint, der Kranz habe sehr fest gesessen, und doch reiße ihn Cyrus herunter. Aber der Kranz beym Schmauß ward nicht so befestigt, wie heutzutage ein Brautkranz, und dem Cyrus war es nicht sowohl um den Kranz, als um die Haare (scissi capilli kommen öfters, z. B. Tibull. I. 10. 53, laniare capillos Ovid. Am. II. 5. 45. vor) zu thun. Baxter meint, der Kranz habe ohnedies schon halb heruntergehangen; dann müßte aber das Mägdchen trunken gewesen seyn. Daß auch ohne Prügeley das Haar eines Mägdchens zerzaust werden könnne, beweist die Stelle in den Schriften des Herrn Geßners Th. III. S. 50, wo Phyllis zu ihrem Liebhaber, der sie mit Küssen überhäuft, sagt: Setze mir den Kranz zurecht, du hast mein Haar zerzaust. Trunkenheit und ungestüme Leidenschaft befeuern den Cyrus so sehr, daß er, um alle Theile des Körpers mit Küssen zu überdecken, dem sträubenden Mägdchen das Gewand zerreißt. So sagt Ovid Am. I. 5. 13:

Deripui tunicam, nec multum rara nocebat,
Pugnabat tunica sed tamen illa tegi.

So heißt es beym Properz II. 15. 17:

Quod

Quod si pertendens animo vestita cubaris
Scissa veste meas expereire manus.

So zerreißt Lord Derby in dem Roman der Madam la Roche, in der Fräulein von Sternheim II. 41 einem Frauenzimmer das Kleid. So sagt Rost in der schönen Nacht:

Drum riß auch Katulien, ein zweyter Alexander,
Ich thäte selber, was er that,
Die Senkel gleich entzwey, die Schnürbrust voneinander.

## III.

## Uebersetzung.

(Ungebundene Uebersetzungen der Gedichte des Horatius Flaccus nebst den nöthigen Anmerkungen und vorgängiger Lebensbeschreibung des Schriftstellers von Groschuff, Kassel, 1749)

Der flinke muntre Waldgott Faunus kömmt zum öftern von seinem Gebirge Lycäus zu mir in die Nachbarschaft, um sich eine Veränderung auf dem angenehmen Berge Lukretilis zu machen; er wehret meinen jungen Ziegen alle Jahre im Sommer die Hitze ab, und macht, daß ihnen die Nässe und rauhe Luft nicht schade. Daher denn dieselben ohngehindert in dem Gehölze die zwischen den Hekken und Sträuchern verborgene Baumsprößlein in aller Sicherheit aufsuchen, und, wenn diese Weibchen des bockenzenden Mannes ihrem Fraße hier und da nachgehn, finden sie auf Abwegen das gesunde Kraut Thymian; sie scheuen sich so wenig für giftig grünen Schlangen, als wenig denen in

der Schäferey zurückgelassenen Ziegenböcklein für den räuberischen Wölfen grauet; sobald sie nur die umherliegende Thäler und den abschießigen glatten Felsenhügel Ustica von des Fauns angenehmen Flötenton erschallen hören. Siehe, so halten mich die Götter in ihrer gnädigen Obhut, weil meine Ehrlichkeit dem Himmel selbst gefällt, und meine Dichterey recht nach ihrem Sinne ist. Wannenhero dir hier eine Menge von den besten und schönsten Früchten, so wie man sie nur immer auf dem Lande haben kann, reichlich soll vorgesetzt werden. Hier auf meinem Gütchen kannst du in einem stillen bedeckten Thale für die große Hitze in den Hundstagen Kühlung finden; auch in lyrischen Liedern nach Art des tejischen Anakreons zwo in den einen Ulysses sterblich verliebte Frauenzimmer besingen, nämlich, seine Gemahlinn die Penelope, und die schöne Circe. Hier kannst du mit einem Becher von leichtem lesbischen Weine in grünem Schatten nach Herzenslust dich laben. Darfst auch nicht besorgen, daß der Semele Sohn, und der Thyone Enkel, der Bacchus, sich mit dem Kriegsgotte hier raufen, vielweniger ein ungeschliffener Cyrus, gegen den du dich nicht wehren könntest, von Eifersucht angetrieben, freventlich Hand an dich legen, und das aufhabende Kränzchen, oder das unschuldige Kleid dir wieder zerreißen werde.

Alle Kritik bey dieser abscheulichen Uebersezzung ist überflüssig. Sonst ist diese Ode auch übersetzt in **Rösler's** zwölf Oden aus dem Horatz, Brünn, 1784, und in Joh. Dav. **Müller's** Oden, Liedern und metrischen Uebersetzungen lateinischer Gedichte, Magdeburg, 1787. **Clodius** hat im vierten Stücke der **Versuche** aus

der

der Litteratur und Moral dem Pan eine Idylle in den Mund gelegt, die aus lauter horazischen Bildern zusammengesetzt ist, die Scene auf den Lukretil verlegt, und das Gedicht: Pan auf dem Lukretil betitelt. Will man mit Horazens Ode einige von den unzähligen Einladungen aufs Land deutscher Dichter vergleichen, so sehe man Kleists sämmtl. W. Th. I. S. 20 oder Götzens verm. Ged. I. S. 53, oder die Einladung in einen Garten in Herrn Kretschmann's scherzhaften Gesängen nach. Will man mit dieser Ode einige von den unzähligen deutschen Gedichten vergleichen, in denen anmuthige Gegenden geschildert werden, so sehe man des Herrn Geßner Gegend im Gras, oder Zachariä's Landschaft poet. Schr. Th. III. S. 136, oder Herrn Blum's Gedicht auf eine Halbinsel am Rande der Havel sämmtl. Ged. Th. I. S. 41 nach.

---

# Achtzehnte Ode.

---

## I.

## Plan.

Varus, ein Freund des Dichters, besaß ein Landgut bey Tibur, also in der Nachbarschaft des Horaz, und war eben beschäftigt, neue Anlagen auf

auf demselben zu machen. Ob er noch ungewiß war, was er darauf bauen wollte, und ob er wirklich den Horaz darüber zu Rathe gezogen, thut zur Sache nichts. Genug, Horaz räth ihm (vermuthlich bald nach Ankauf des Gutes) vor allen Dingen Wein daselbst anzulegen. Er räth dazu, theils, weil sich der Boden dazu schickt, theils, und vornehmlich als Dichter, weil nichts über den Wein gehe. Denn so sagt Horaz Epist. I. 19:

Nulla placere diu, nec viuere carmina possunt,
Quae scribuntur aquae potoribus.

Dichter ergreifen jede Gelegenheit, den Wein zu preisen, und also gehörte kein Epikurismus dazu, diese Ode zu machen, auch trägt der Umstand nichts dazu bey, daß Varus ein Epikuräer gewesen seyn soll, wie Quinctilian Inst. Orat. VI. 3. 78 bezeugt. Horaz lobt also hier den Wein nicht blos im Allgemeinen, sondern in Beziehung auf den Varus, den er ihm empfiehlt. Er geht aber bald in eine allgemeine Beschreibung von den wohlthätigen Wirkungen des Weins über. Er rühmt ihn von der Seite, von der ihn immer die Dichter zu preisen pflegen, insofern er den Geist erheitert, und Traurigkeit und Sorgen vertreibt; eben so haben ihn deutsche Dichter den Sorgenbrecher, den Freudengeber *) genannt. Der vergnügte Zustand, in den der Wein die Seele versetzt, giebt Stoff zu anmuthigen Bildern. Den wahren Geist des Weins, seine Kräfte und Einfluß kann nur ein Dichter recht beurtheilen: denn so sagt Klopstock Oden S. 164:

Der

*) Laetitiae dator. Aen. I. 734.

Der Schule Lehrer kennet des Thiers um ihn,
Kennt aller Pflanzen Seele. Der Dichter weiß
So viel nicht; aber seiner Rose
Weibliche Seele, des Weines stärkerere,

Der jene kränzt, der flötenden Nachtigall
Erfindungsvolle Seele, die seinen Wein
Mit ihm besingt, die kennt er besser,
Als der Erweis, der von Folgen triefet.

So wie die Dichter überhaupt, wenn sie zu sinnlichen Freuden ermuntern, keine thierische Lüste darunter meinen, so verstehn sie auch unter dem Gebrauch des Weins, den sie empfehlen, keine Völlerey. So setzt auch hier Horatz hinzu, daß der Wein, nur mäßig getrunken, erheitere. Baxter und Herr Jani geben drum Lob und Tadel des Weins als den Innhalt der Ode an; aber der Wein ist an den bösen Wirkungen, die der Misbrauch nach sich zieht, unschuldig. Die Verschiedenheit des Temperaments und des Gemüthscharakters macht die Wirkungen des Weins sehr verschieden, wie Horatz besonders Od. III. 21. ausführt, so wie er vor der Völlerey auch Od. I. 27. gewarnt hat. Den Unterschied unter der Art, den Wein zu brauchen, hat Herr Gleim Scherzh. Lieder Th. III. S. 67. also ausgedrückt:

Die Bacchus edeln Saft verschwenden,
Bestraft er durch die Gicht
Mit lahmen Füßen, krummen Händen,
Und kupfrichtem Gesicht.
Wo Scythen und Prälaten saufen,
Da ist der Gott der Freuden nicht dabey,

Es herrscht in ihren wilden Haufen
Die Dummheit und die Zänkerey.

O Bacchus, deine edle Freuden
Kennt weiser Trinker Zunft,
Die nehmen dein Geschenk bescheiden,
Und rasen mit Vernunft,
Die singen in vergnügten Chören
Den Lobgesang der Weisheit und der Ruh,
Und, wenn sie volle Gläser leeren,
So sehn die keuschen Musen zu.

Ein Ungenannter im Göttinger Musenalmanach 1772. S. 221. sagt über eben diesen Gegenstand folgendes:

Wer, Vater Bacchus, deine Gaben
Durch Uebermaaß entehrt,
Den haben nicht die Musen, haben
Nicht Grazien gelehrt.
Er trinkt den Wein, nur um zu trinken,
Und sieht das Chor der stillen Freuden nicht,
Die jenem Sohn Apollens winken,
Aus dem die holde Suada spricht.

Wir aber, weiser Lust ergeben,
Bey voller Becher Klang,
Wir, Bacchus, würzen deine Reben
Durch Freundschaft und Gesang.
Wir feyern mit vergnügtem Herzen
Der Weisheit frohe Bacchanalien.
Sokratisch lachen, attisch scherzen,
Das lehrten uns die Grazien!

Daß

Daß der Weise auf eine ganz andre Art den Wein genieße, als der Schwelger, bemerkt Klopstock in der Messiade, wenn er sagt:

Noch unterreden sich edlere Freunde
Beym unentheiligten Wein, beschattet von duftenden Lauben,
Von der Seele, der Freundschaft, und ihrer unendlichen Dauer.

Horatz wollte nicht den Varus vor Trunkenheit warnen, (denn daß dies beym Varus nöthig gewesen sey, läßt sich eben so wenig erweisen, als daß Varus, wie Crucquius muthmaßt, vor zu vielem Studiren, oder vor Staatssorgen den Genuß des Lebens verabsäumt habe) sondern er redet im Allgemeinen. Vom siebenten Vers an, wo der Dichter vor dem Mißbrauch des Weins zu warnen anfängt, scheint die Ode in den Ton des Lehrgedichts überzugehn. Aber dennoch ist ein großer Unterschied unter dem lyrischen Vortrag, und unter der Manier des Lehrgedichts, wie man sich überzeugen kann, wenn man das nachliest, was Herr Witthof in den sinnlichen Ergötzungen im fünften Versuche vom Wein gesagt hat. Ja, vom eilften Vers an wird das Gedicht sogar dithyrambisch; es bekömmt einen Schwung, der den Lehren des Dichters eine außerordentliche Kraft ertheilt. Bacchus erscheint so gegenwärtig, daß der römische Leser einen heiligen Schauder empfinden mußte. Die gewöhnliche Ermahnung, sich vor Trunkenheit zu hüten, bekömmt dadurch eine gewisse Würde, daß die Völlerey als eine Entheiligung von Bacchus Gottesdienste, daß Bacchus als ein Rächer derselben geschildert wird.

## II.

## Erklärung.

Wie *sacra silua*, *sacer fons* an Religionsvorstellungen erinnert, so heißt hier *vitis sacra*, insofern sie dem Bacchus geheiligt ist. Denn, wie Virgil Ecl. VII. besagt:

Populus Alcidae gratissima, vitis Iaccho,
Formosae myrtus Veneri, sua laurea Phoebo.

So kündigt also dieses Beywort sogleich die Verbindung an, in die der Dichter seine Lehren mit der Religion gebracht hat. Der fruchtbare Boden um Tibur, den der Dichter in der siebenten Ode rühmte, wird hier *mite* solum genannt, um anzuzeigen, daß er so locker und fett (temperatae vbertatis) sey, als ihn der Weinstock verlangt. Denn, wie Kolumella de R. R. II. 5. sagt, so gehört dazu nicht terra *ieiuna*, sondern *succosa*, und, wie Virgil Georg. II. 184. sich ausdrückt:

At quae pinguis humus, dulcique vligine laeta,
Quique frequens herbis et fertilis vbere campus.

*Siccis nam;* der Prosaist würde erst die Bemerkung vorausgeschickt haben, daß nichts herrlicher sey, als guter Wein, dagegen nennt der Dichter sogleich die guten Wirkungen des Weins selbst. *Sicci* heißen die, so sich des Weins enthalten, nicht blos, weil die Betrunknen *madidi* heißen, sondern auch, weil der, so Durst leidet, siccas fauces hat; daher Ovid Trist. IV. 8. 26. *sicca sitis* gesagt hat: *Omnia dura;* alle Beschwerden des Lebens fallen den Wasser-

sertrinkern doppelt beschwerlich. *Dura* (durus ist das beständige Beywort von labor; von drückender Armuth sagt Virgil Georg. I. 146. res durae, und Tibull III. 6. 7:

Ite procul durum, curae, genus, ite labores)

für Widerwärtigkeiten braucht Horatz auch Epist. II. 1. 141. So sagt Kleist:

Tod und Krankheit laurt,
Wenn man bey dem Froschgetränke
Seine Zeit vertraurt.
Moslerwein, der Sorgenbrecher,
Schafft gesundes Blut!
Trink aus dem bekränzten Becher
Glück und frohen Muth!

Herr Gleim in den neuen Liedern von dem Verf. der Lieder nach dem Anakreon S. 38. redet einen Feind des Weins also an:

Trink, betrübter, todtenblasser
Wassertrinker, Rebenhasser,
Trink doch Wein!
Deine Wangen wirst du färben,
Weiser werden, später sterben,
Glücklich seyn!

*Deus* ist hier wohl nicht die Gottheit überhaupt, sondern, wie aus dem folgenden erhellt, und Sanadon und Herr Schmidt mit Recht angemerkt haben, der Bacchus insbesondere. *Proposuit* ist ein gelinderer Ausdruck für minatus est. Allerdings wird Bacchus hier als Gesetzgeber betrach-

tet, aber nicht so, als wenn er den Menschen (ad eligendum *proponat*) die Wahl lassen wollte, ob sie sein Gesetz erfüllen, oder in die angedrohte Strafe verfallen wollen. Des Gesetzgebers Absicht ist allemal, daß man seine Gesetze halten soll. Also ist hier *proposuit* eben so viel, als, er hat es als eine unvermeidliche Strafe zum voraus bestimmt. *Proponere* ist hier also eben so viel, als *ponere*. So sagt Virgil Aen. V. 365. von einer Belohnung:

Sic ait et geminum pugnae proponit honorem.

So sagt man von der Unvermeidlichkeit des Todes: Hora mortis cuiuis *proposita* est. So sagt Cicero Verr. V. 58. von der Senatorwürde: Ordo senatorius industriae *propositus* est. Ueberhaupt ist *proponere* ein Ausdruck, der von der öffentlichen Bekanntmachung der Gesetze gebraucht wird, man sagt: Edicta *proponere*. Den Bacchus, als strafenden Gesetzgeber, hat Tibull III. 6. also geschildert:

Conuenit ex aequo, nec toruus Liber in illis,
Qui se, quique vna vina iocosa colunt.
Iam venit iratus nimium nimiumque seueris!
Qui timet irati numina magna, bibat!
Quales his poenas, qualis quantusque minetur,
Cadmeae matris praeda cruenta docet.

*Mordaces*; Augustin hat gar *curas mordacissimas* in seine Prosa aufgenommen. Ovid sagt Am. II. 19. 43. cura medullas *mordet*, Epist. XIII. 30. amor pectora *momordit*, Met. II. 805. dolore occulto *morde-*

*mordetur*. Vornehmlich aber hat er dies Bild Pont. I. 1. 73. also ausgeführt:

Roditur vt scabra positum rubigine ferrum,
Conditus vt tineae carpitur ore liber,
Sic mea perpetuos curarum pectora morsus,
Fine quibus nullo conficiantur, habent.

*Non aliter*, nicht Philosophie, nicht Nachdenken, nicht Zerstreuung, nicht Zureden andrer können so schnell und so ganz den Kummer vertreiben, als der Wein. Drum nennt ihn Tibull merum securum, drum sagt Properz III. 17. 4. zum Bacchus:

Curarumque tuo fit medicina mero.

*Diffugiunt*, sie werden, wie ein Heer, in die Flucht gejagt, verscheucht; so sagen Ovid und Properz fugare amorem. Dissipare curas mero, eluere aegritudinem sind sonst gewöhnliche Ausdrücke. *Quis*, nun folgen Beyspiele, den vorigen Satz zu bekräftigen. *Grauem militiam*, graue Martis opus nennt es Virgil, der Krieger spricht wohl beym Trunk von seinen Heldenthaten (Hagedorn Ode auf den Wein, Werke, Th. III. S. 323.) aber nicht von der Beschwerlichkeit seines Berufs, vielmehr betrachtet er ihn dann von seiner glänzenden Seite. Ja, Hagedorn läßt den Arm der Deutschen, der Legionen stürzte, durch den Wein stärken. So sagt Ludew. Fr. Lenz (Gedichte S. 57) daß der Wein die Tapferkeit befeure:

Was stärkt den Muth? Die Ehre? Nein!
Der Wein, der Heldentrank, der Wein

Lehrt sie Gefahr und Tod verachten.
So siegte schon die Vorderwelt,
Und noch gewinnt so mancher Held
Durch trunkner Heere Kraft die Schlachten.

*Pauperiem*, denn so sagt Horaz Od. III. 26. vom Wein:

Tu spem reducis mentibus anxiis
Viresque, et addis cornua pauperi
Post te neque iratos trementi
Regum apices, neque militum arma.

Von den Bauren sagt Lenz S. 53:

O Wein, wie glücklich machst du sie!
Wie leicht vergessen sie die Müh,
Den Durst der schwülen Aerndtetage,
Der Steuren und der Gaben Last,
Die Frohnen, die der Landmann haßt,
Und auch die schwerste Landesplage!

Die, so *increpat*, oder *increpet* lesen, haben hernach kein Verbum, das sie im folgenden Vers suppliren könnten. Die Venus, die immer den Bacchus begleitet, heißt hier *decens* propter faciem formamque decentem. Das Wort *decens* drückt jederzeit nicht todte Schönheit, sondern Schönheit in Bewegung aus, und wird am besten durch reizend übersetzt. Einige glauben, der Dichter meine hier die sittsame Venus im Gegensatz der ausschweifenden. Eben der Bacchus, der sonst Od. II. 19. *uuidus* und Epod. XI. 13. *inuerecundus* heißt, den Properz II. 3. *durum* i. e. impudentem genannt hat, hat hier das Beywort *modicus*.

Sana-

Sanadon und Jani, die dies widersprechend finden, werfen hier alle poetische Bilder weg, und erklären *Liberi* durch *vini*, und *modici* durch modice sumti. Dies ist wohl der Sinn, der unter den Bildern verborgen liegt, aber bey jener Erklärung würde alle poetische Schönheit wegfallen. Nach dem Endzweck dieser Ode heißt Bacchus, er, der den Mißbrauch seiner Gaben ahndet, selbst auch *modicus*, ein Freund der Mäßigkeit. Die Götter bekommen nämlich verschiedne Beywörter nach dem verschiednen Zweck des Dichters, wie Herr Schmidt sehr richtig bemerkt. So heißt die Venus die holde, zuweilen auch, z. B. Od. I. 19. *saeva*. Derselbe Apoll hieß oben Od. I. 12. *metuendus* certa sagitta, und wird Carm. Saec. 33. als *mitis placidusque* charakterisirt. Eben so ist es kein Widerspruch, wenn Horatz hier Mäßigkeit im Trinken empfiehlt, und ein andermal, um seine ausgelassene Freude über eine außerordentliche Begebenheit an den Tag zu legen, Od. II. 7. sagt: Non sanius bacchabor Edonis. Denn, wie er Od. IV. 12. sagt, dulce est desipere in loco, das ist, Zeit und Umstände machen einen großen Unterschied. Zwar wird Bacchus bey den alten Dichtern sehr oft für den Wein gebraucht, und Ovid Pont. II. 10. 29. sagt sogar: Non haec *immodico* contraxi damna *Lyaeo*; aber diese Bedeutung paßt nicht so gut in diese Ode, als jene, wenn man sich den Bacchus als einen Gott denkt. Eben so hat Horatz Od. I. 27. v. 3. den Bacchus *verecundum* genannt, wo Herr Jani selbst diejenigen tadelt, die *inuerecundus* lesen wollen. Andre sagen, *modici* sey nach Dichterbrauch zum Bacchus gesetzt, da es eigentlich bey *munera* stehen sollte, aber dann müßte es auch erst wieder durch modice

sumta erklärt werden. Noch künstlicher ist die Erklärung, wenn einige sagen, modici Liberi munera transilire stehe für modum transilire in muneribus Liberi. *Munera transilire*, Gaben überschreiten, ist ein sehr poetischer Ausdruck, anstatt, die Bedingungen übertreten, unter denen die Gaben verliehen worden sind. Nicht allein Od. IV. 15. 26. ist der Wein munera Liberi, so genannt, sondern Bacchi munera heißt er auch beym Virgil Georg. III. 526. Und so gilt von dem Wein, als einem Geschenk des Bacchus, was Horatz Od. IV. 9. überhaupt von den Gaben der Götter sagt: Rectius occupat nomen beati, qui deorum muneribus sapienter vti callet. Die Centauren hat Herr Wieland im Idris also geschildert:

Die Sitten dieser wilden Heerde
Erhebt bey vielen noch die zwittersche Figur,
Den Menschen gleichen sie bis an den Gürtel nur,
Die andre Hälfte stampft mit hartem Huf die Erde,
Auch zeigt die freche Stirn und üppige Geberde
Mehr von der wiehernden, als menschlichen Natur.

*Rixa debellata*, von Streit kam es zu Thätlichkeiten, man warf sich erst die Becher an den Kopf, denn so sagt Ovid:

Vina dabant animos, et prima pocula pugna
Missa volant, fragilesque cadi, curuique lebetes,
Res epulis quondam, nunc bello et caedibus aptae.

Eben so sagt Hagedorn:

Da wird die Flasche zum Gewehr,
Da wechselt man statt Kugeln Krüge.

*Debellatum est* ist ein gewöhnlicher Ausdruck, aber *rixam debellare*, anstatt, einen Streit durch Krieg ausmachen, ist eine kühne poetische Redensart. *Non leuis*, drum ruft Horatz Od. II. 19. aus: Parce, Liber, parce graui metuende thyrso. Im zehnten Vers ist es am besten, wenn man mit Herrn Jani das Wort *libidinum* zu *auidi* zieht. *Libidines* sind nicht blos wollüstige Triebe, wie es einige verstehn, die hier an Herodots Zeugniß denken, daß die Thracier die Jungferschaft nicht geachtet haben sollen, sondern alle zügellose Begierden. Will man mit Dacier, Sanadon und Klotz das Wort *libidinum* zu *fine* ziehen, so wäre erstlich *auidi*, so ganz allein stehend, schwerer zu verstehn, (obgleich der Kontext allemal entscheidet, ob man dabey pugnae, lucri, amoris u. s. w. suppliren soll, so wie dem geilen Centaur Nessus auch beym Ovid Epist. X. 161. auidum pectus beygelegt) zweitens, finis libidinum für die Grenze zu nehmen, die den Trunknen ihre Begierden setzen, ist sehr unnatürlich. Zwischen *fas* und *nefas* ist nur eine kleine schmale Grenze, ein bekannter Satz der Moralisten. Frömmigkeit und Heucheley, Sparsamkeit und Geiz, Freygebigkeit und Verschwendung u. s. w. wie nahe grenzen sie an einander. Drum hat man gesagt: vitium fugere est virtus. Ja, die Tugend ist sogar der Mittelweg zwischen zwey entgegengesetzten Ausschweifungen, vitiorum medium virtus est, wie Horatz sagt. Wie leicht ist also eine so kleine Grenzlinie übersprungen, zumal von denen, denen sie in der leichtsinnigmachenden Trunkenheit noch einmal so klein vorkömmt, denen bey dem

dem Nebel, der ihren Geist umschleyert, die Begriffe von Recht und Unrecht nur düster vorschweben. Denn es ist hier nicht von einer gänzlichen Betäubung, sondern von der Trunkenheit die Rede, die sich über allen Scheu hinaussetzt, und von der man sagen kann, was Ovid Met. VI. 585. von der Progne sagt: Fasque nefasque confusura ruit. Daher möchte ich nicht mit Herrn Jani sagen, *exiguo* stehe per litoten für *nullo;* die Trunknen fühlen wohl noch was unrecht ist, allein das Gefühl ist zu schwach, der Wein unterdrückt es. Herr Schmidt wagt eine neue Interpunktion, macht bey Evius Punktum, und bey *auidi* Kolon, damit der Uebergang zum Folgenden deutlicher sey. Ihm zufolge sagt der Dichter: da nun also die Menschen, wie aus den bisherigen Beyspielen erhellt, im Trunk so viel Böses thun, so will ich u. s. w. Eine sehr prosaische Verbindung! Besser ist, wenn man ihn, nachdem er statt des allgemeinen Satzes einzelne Beyspiele vorgebracht, wenn er sich selbst nun den bisher geschilderten Menschen entgegensetzen will, statt einer ruhigen Folgerung in einen Ausruf ausbrechen läßt. Ueberdies wären nach Herrn Schmidts Interpunktion die Sithonier, gegen die Sithonier gehalten, zu kurz davon gekommen. Duhamel's Erklärung ist lustig, der aus den Centauren praetorianos equites, und aus Lapithen praetorianos pedites des August macht. *Non ego*, ich will es nicht so machen, wie jene. Horaz redet nun von sich selbst, weil alle Lehren und Ermahnungen stärkern Eindruck machen, wenn der Moralist seine eigne Person mit einmischt. *Candide* hält Herr Jani für ein Beywort, das auf die jugendliche Schöne des Bacchus ziele. In dem

dem Verstande hat Ovid Fast. III. 772. ihn *candidum* genennt. In dieser Bedeutung heißt beym Horaz Ep. XI. 27. ein Mägdchen *candida*, und Od. VII. 15. die Sterne *candidae*. Herr Enger beruft sich auf die Stelle des Tibull III. 6. wo *candide Liber* vorkömmt, und wo auch Herr Heyne es von der Schönheit versteht. Aber einerley Wort kann nach dem verschiednen Zusammenhang einen verschiednen Sinn haben. So hat Herr Heyne beym Tibull IV. 4. 19. den Brouckhus getadelt, daß er *candidus* von der Schönheit erkläre, und die Meinung des Vulpius gebilligt, der es durch *simplex*, *apertus*, *sine dolo* erklärt. Und so heißt auch hier Bacchus candidus, insofern er für sich nie drauf umgeht, den Menschen zu schaden, und ihnen nur dann Uebel zufügt, wenn er dazu gereizt wird. Crucquius nennt es eine schmeichelnde Anrede, die eben so viel sey, als: O bone! Wenn Herr Ramler sie durch Gott der Freuden übersetzt, so dachte er sich vermuthlich einen Gott unschuldiger Freuden dabey. Dacier und Baxter wollen *candidus* auch in moralischem Sinne nehmen, und glauben, Bacchus sey ein Gott, der offenherzig mache, eine Erklärung aber, die mit dem 16ten Verse nicht bestehen kann. Crucquius leitet den Namen Bassareus von Βασσαρειν, per siluas discurro her, Baxter meint, es sey so viel, als Βαιταρεύς lingua titubans. *Inuitum;* wenn einer, der nicht Priester ist, wenn ein Profaner ein Götterbild in Procession tragen wollte, so würde es sich widersetzen, nicht von der Stelle zu bringen seyn. So konnte man das Schiff mit dem Bilde der Cybele nicht eher ans Land bringen, als bis es eine keusche Jungfrau herbeyzog. Wer nicht Priester des Bacchus,

chus, wer nicht in seine Mysterien eingeweiht ist, darf sich, will Horatz sagen, nicht in sein Heiligthum eindringen. Herr Bergsträßer im Museum der neuesten deutschen Uebersetzungen will *quatere* so erklären, daß es so viel sey, als (excutere) den Gott aus der Brust werfen, so wie es von der Sibylle beym Virgil heißt:

> At Phoebi nondum patiens immanis in antro
> Bacchatur vates, magnum si pectore possit
> Excussisse Deum.

Aber der ganze Kontext ist dieser Erklärung zuwider, indem die Thracier, denen der Dichter nicht ähnlich seyn will, gewiß nicht darauf bedacht waren, sich von der Begeisterung des Bacchus zu befreyen; vielmehr machte sie der Rausch keck genug, sich an den Heiligthümern des Gottes zu vergreifen. *Variis obsita frondibus* ist jene *mystica vannus Iacchi*, wie sie Virgil Georg. I. 166. nennt, und von der die Kirchenväter so viel Aergerliches erzählen. *Variis* blos so zu verstehn, daß allerley Blätter, nicht nur Wein- sondern auch Epheublätter drauf lagen, halte ich für zu prosaisch. Doch ist mir auch die Erklärung zu künstlich, daß es von dem verschiednen Ansehn der Blätter, von dem Licht und Schatten zu verstehn sey, das von der Bewegung der Luft entstanden. *Varius* ist bekanntlich oft so viel als varii coloris, und so sind auch hier vielfarbigte Blätter von hellerm und dunklerm Grün gemeint. So sagt man varii flores, variae oues, varii angues. *Sub diuum rapiam*; der Scholiast macht aus dieser Redensart eine Allegorie, womit der Dichter sagen wolle, er wolle die Geheimnisse der Natur nicht verrathen, etwa so, wie Kolumella X. 219. sich ausgedrückt hat:

Et

Et rerum causas et sacra mouentem
Orgia naturae, secretaque foedera coeli.

Herr Jani aber hat dieses, allerdings allegorische, Bild dem Zusammenhang gemäßer so erklärt, daß Horaz sage, er wolle Bacchus Gaben nicht profaniren, und diejenigen mit Recht getadelt, die aus dieser Stelle geschlossen, Horaz sey selbst in die Mysterien des Bacchus eingeweiht gewesen, welches nicht wohl möglich ist, da sie damals längst in Rom verboten waren. Anstatt prosaisch zu sagen, Bacchus strafe die Frevler, glaubt Horaz als Dichter schon den Gott herbeykommen zu hören, und bittet, seiner als eines unschuldigen zu schonen. *Saeua* ist wohl nur vom heftigen Schall der Trommeln zu verstehn, weswegen auch der Dichter bittet: *Tene* für retine; Herr Jani will es von der Raserey erklären, die sie hervorbringen können. Das Getümmel der Bacchantinnen beschreibt Herr Wieland vortreflich im Agathon Th. I. S. 42. und Willamov sagt in den Dithyramben:

Evon, Begeisterer,
Vom Taumel gewaltger Bacchantinnen,
Und vom Lärmen der phrygischen Zinken umrast!
Wie wallt der Pauken Donner
So majestätisch in dem Tumult!

*Subsequitur*, unvermerkt schleicht ihnen die Strafe auf dem Fuße nach. Daß *gloria* auch im bösen Sinn gebraucht werde, beweist Kloz mit der Stelle des Petron cap. 120, wo es Burmann durch inane studium famae paraphrasirt. So legt Horaz Epist. II, 1, 177. der *gloriae* einen cur-

rum

rum ventosum bey. So sagt Virgil Aen. XI. 710:

Iam nosces, ventosa ferat cui gloria laudem.

Die Ruhmsucht *verticem tollit* ist dasselbe Bild, wie am Schluß der ersten Ode; der wahre und der falsche Stolz erheben beyde verticem, letzterer aber plus nimis. So sagt Virgil Aen. X. 143: Quem pulsi gloria Turni sublimem tollit. In den *Catalectis* Virgilii XII. 1. heißt es vom Pompejus: Quem gloria altius coeli sedibus extulerat. Das relative Wort *vacuus* muß allemal nach dem Zusammenhang erklärt werden; *vertex* (für caput) *vacuus* ist wohl leer von Gehirn, wie wir auch im Deutschen den Ausdruck, ein leerer Kopf von unwissenden Leuten brauchen. Daß auch bey den Römern cerebro carens (hirnlos) vom Unverstand gebraucht wurde, bedarf keiner Beweise. Wollte man mit Herrn Jani sagen, das Beywort *vacuus*, das bey *vertex* steht, gehöre eigentlich zu *gloria*, so müßte man erst beweisen, daß *vacuus*, so wie *inanis*, auch für nichtig vanus gebraucht werde, und davon lassen sich keine Beyspiele anführen. Dacier meint, der Dichter spiele auf die leeren Aehren an, die am geradesten da zu stehen pflegen, wie Ovid A. A. I. 553. sagt:

Horruit, vt steriles, agitat quas ventus, aristae.

*Fides arcani prodiga* ist ein Oxymoron; Herr Ramler hat es mit Leichtsinn übersetzt. Spence im Polymetis (von der Uebereinstimmung der Werke der Dichter mit den Werken der Künstler nach dem Engl. des Spence von Hofstetter, Wien,

Wien, 1776, Th. II. S. 125) wollte aus dem *pellucidior vitro* beweisen, daß man die Göttinn *Fides* als durchsichtig abgebildet habe, damit man ihr gleichsam ins Herz sehen könne, allein der ganze Zusammenhang lehrt, daß von der Treulosigkeit die Rede sey, wie Herr Hofstetter richtig bemerkt hat.

## III.

## Uebersetzung.

(Noch dreyßig Oden aus dem Horatz, Leipzig, 1786)

Varus, pflanze zuerst heiligen Wein, eh du auf lockerer
Flur bey Tibur und um Katilus Wall andere Früchte ziehst.
Denn dem Nüchternen hat Götterentschluß hartes Geschick bestimmt;
Auch vertreibt man nicht ohne den Wein nagende Kümmerniß.
Welcher Zecher beschwert über den Krieg oder Mangel sich!
Schwatzt nicht lieber von dir, Bacchus, und dir, lächelnde Cypria?
Doch des mäßigen Gottes edles Geschenk nicht zu entweihen, warnt
Uns der blutige Streit, welchen von Wein trunkne Lapithen einst
Mit Centauren geführt. Evius ist wilden Sithoniern
Furchtbar, wenn sie, nach Lust gierig, was Recht, oder was Frevel ist,
Kaum mehr erkennen. Ich will nimmer dein Bild, redlicher Bassareus,
Stürmisch von dem Altar rücken, und, was heiliges Laub verdeckt,

Nicht ans Helle des Tages reißen. O schweigt jetzt, berecyntisches
Horn und Pauken! Euch folgt blinder, sich selbst schmeichelnder Dünkel nach,
Stolz, der immer sein Haupt ohne Gehirn über Gebühr erhebt,
Und schwatzhafter Verrath, welcher durchs Glas jedes Geheimniß zeigt.

Der Wall für *moenia* klingt zu modern. Für Entschluß der Götter sollte es Schluß heißen. *Omnia dura* ist zu schwach durch hartes Geschick ausgedrückt. Da *diffugiunt* durch man vertreibt gegeben, so geht dadurch die Personifikation verloren. Man beschwert sich, man schwatzt, lauter zu prosaische Ausdrücke. Das Wort edles Geschenk ist eingeflickt. *Super mero* ist schöner, als die vom Wein trunkne, und *debellata* stärker als geführt. Das Original nennt die Sithonier nicht wild. Das schöne *exiguo fine* ist zu schwach durch kaum mehr gegeben. Das Wort Bild ist Kommentar, und dafür *inuitum* ausgelassen. Rücken nnd stürmisch passen nicht zusammen. *Varia* frons ist nicht heiliges Laub. Der Dichter kann nicht dem Horn und den Pauken gebieten, aber er kann den Gott bitten, ihn damit zu verschonen. *Saeua* ist ausgelassen. *Pellucidior vitro* ist schöner, und verständlicher, als durchs Glas.

Sonst ist diese Ode übersetzt von Herrn Ramler lyr. Ged. 200 S. und von Herrn Bergsträsser in dem oben angezeigten Museum. Nachgeahmt ist sie von Herrn Boie, in den Gedichten, Bremen und Leipzig, 1770, S. 22. Herr

Voß

Voß hat einige Züge daraus auf den Tabak also parodirt:

— Wie Hornissenschwarm, scheucht er den Schwarm seelenverwundender
Lauter Sorgen, und dich, Schmetterlingsbrut goldener Witzlinge,
Amorinos Gezücht! Seelige Ruhe fächelt den glimmenden
Geist, und Geniusglut lodert empor, leuchtet der Ewigkeit!
Aber wehe, wem stets, wie dem Vesuv, stygischer Qualm entqualmt!
In die Tiefe des Meers stürzte der Gott rohe Matrosen oft,
Wenn aus geudendem Rohre Feuer zum Sitz laurender Donner schlich.
Auf zum Messer der Schlacht taumelt der Kreis schwelgender Indier
Von dem dampfenden Topf, jauchzet beym blutschäumenden Menschenmahl.
Nein, Tabago, dein Brandopfer entweih üppiger Frevel nie!
Rolf, leichtsinniger Rolf, zittre dem Gott! Wirf die gigantischen
Meerschaumköpfe hinweg, welche mit Pest das schwindelnde
Hirn umhüllen! Denn schnell flattert der Scherz mit dem bescheidenen
Witz von hinnen. Ihm hinkt gaukelnd der Spaas feiler Kathedern, hinkt
Schieler Doppelsinn nach, daß dir beschämt Dora die Hand entzieht,
Und des englischen Huts schirmenden Flor tiefer heruntersenkt.

Unter den deutschen Dichtern, welche den Wein gepriesen, sind Götz wegen seines Lobs des Weins verm. Ged. Th. I. S. 109, Herr Claudius we-

gen seines Rheinweinliedes, und Herr Klopstock wegen seiner Ode auf den Rheinwein die vornehmsten. Auch findet man eine schöne Stelle davon in Herrn Kretschmanns Jägerinn S. 33.

---

# Neunzehnte Ode.

---

## I.

## Plan.

Ob die Glycere, von der hier die Rede ist, dieselbe gewesen, wegen deren Untreue Horatz Od. I. 33 den Tibull tröstet, läßt sich nicht bestimmen. Der Dichter schildert hier die Heftigkeit seiner Liebe zu ihr. Diese heftige Liebe entstand durch die ausserordentlichen Reize dieses Mägdchens. Schildert Horatz dieselben hier gleich nicht so ausführlich und so lebhaft, wie neuere italienische Dichter, so beweist doch das, was er von ihr rühmt, daß sie zur Liebe geschaffen gewesen sey. Dreyerley Umstände beweisen die außerordentliche Heftigkeit von Horatzens Liebe zu ihr. Erstlich, durch sie wird er genöthigt, von neuem zu lieben, ob er gleich zu lieben aufgehört hatte. Das versteht man meistens so, als wenn der Dichter aller Liebe, (wenigstens auf einige Zeit, wie

Var-

Baxter meint) entsagt gehabt habe. Nun ist es zwar wahr, daß Verdruß über Sprödigkeit oder Untreue eines Mägdchens einen Liebhaber verleiten kann, (sic solent amantes, sagt Eduard a Zurc) alle Liebe zu verschwören, wie z. B. Ovid Amor. III. 11 gethan hat; aber dies ist ein Gelübde, das meistens nicht lange gehalten wird. Ob Horaz, wie Dacier glaubt, aus Aergerniß alle Liebe verredet gehabt habe, wissen wir nicht, da er es nicht ausdrücklich gesagt hat. Noch viel weniger läßt sich mit Gewißheit sagen, daß diese Ode vom Horaz in jenem Alter geschrieben sey, wo er seiner Jahre wegen der Liebe entsagte, aber doch noch öfters Rückfälle von ihr hatte, wie Od. III. 26 und IV. 1 beweisen. Dacier bestimmt gar, daß gegenwärtige Ode drey oder vier Jahre vor Od. IV. 1. gemacht worden sey. Eine bestimmte Chronologie von den Liebeshändeln des Horaz, einen Roman seines Lebens, wie ein gewisser Chapelle in den Amours d'Horace gethan hat, zusammenzusetzen, ist Thorheit. Am natürlichsten ist es, anzunehmen, daß Horaz eine Zeitlang die Liebe für die Glycere aufgegeben, und mit ihr, vielleicht wegen ihrer Sprödigkeit, gebrochen hatte. Kaum sieht er sie aber wieder, so wird sein Vorsatz wankend gemacht. Das Hauptthema der Ode sind nun nicht die *amores finiti*, sondern die wieder erwachende Liebe, die dann insgemein noch einmal so heftig, als vorher, zu seyn pflegt. Doch hat dies Horaz nicht selbst gesagt, wie Baxter meint, sondern die *finitos amores* nur angeführt, daß man sehe, was Glycere, die sie wieder erweckt hat, vermöge. Der zweyte Beweis von der Heftigkeit der Liebe besteht darinnen, daß Horaz, dem zehnten Vers zufolge, sich damals eben

mit einem Gedichte über erhabne Gegenstände beschäftigte, dazu ihn nun aber die Liebe ganz untüchtig macht. Daß ihn Glycere ganz unwiderstehlich an sich ziehe, hat er drittens durch ein sehr starkes Bild ausgedrückt. Er ist gleichsam von der Liebe besessen; gleichwie Apoll oder Bacchus in die Herzen derer einziehn, die sie begeistern, so ist Venus in ihn eingezogen, ja in ihn gestürzt. Bey der Gegenwart eines jeden Gottes muß man durch Gebet und Opfer ihn zu bewegen suchen, daß seine Gegenwart unschädlich und gnädig sey. So wird also hier der Gedanke von Venus Gegenwart lebhafter, und die Illusion stärker, da der Dichter zum Opfer seine Zuflucht nimmt, und die Zurüstungen zum Opfer machen den Beschluß der Ode interessant.

## II.

## Erklärung.

Dieselbe Venus, welche Od. I. 2 *ridens* hieß, wird hier *saeua* genannt. Das könnte nun zwar soviel, als *crudelis* seyn, insofern sie wirklich die Göttinn zärtlicher Schmerzen ist, wie sie Zachariä Werke Th. III. 67 nennt, insofern es wahr ist, was Properz I. 14. 18. von ihr sagt:

Illa poteſt magnas heroum infringere vires,
Illa etiam duris mentibus eſſe dolor.

In eben der Rücksicht heißt auch Amor beym Ovid Her. VII. 19 und beym Tibull III. 4. 65 *saeuus*. Aber hier nach dem Zusammenhange klagt

Ho-

Horaz nicht, wie Crucquius meint, über die Martern, die ihm Venus verursacht, sondern über die Heftigkeit, womit sie ihn wieder zu lieben nöthigt. *Saeuire* wird oft, z. B. Virgil Aen. VI. 544, von heftigem Zorn gebraucht. Venus war nämlich aufgebracht, daß Horaz der Liebe zur Glycere entsagt hatte. Insofern sich der Zorn durch grausame Handlungen äußert, sind die Ideen von Zorn und Grausamkeit verwandt, und so wird schicklich von beyden das Wort *saeuus* gebraucht. Wie grausam die Wirkungen von dem Zorn der Venus seyn können, beweist das Beyspiel des Hippolyt, dessen Geschichte Ovid Fast. V. 308 erzählt. Besonders verleitet der Zorn auch den, der eine große Gewalt hat, zu despotischen Handlungen, denn, wie Sallust bell. cat. 51 sagt: Quae apud alios iracundia, in *imperio* superbia ac crudelitas dicitur. Und so kann man aus dem Zorn der Venus die Erklärung des Herrn Jani herleiten, der *saeua* von den unwiderstehlichen Befehlen der Göttinn versteht, so wie Sallust Bell. cat. 19 *saeua imperia*, oder Virgil Aen. XI. 905 *saeua numina Iouis* sagt. Alsdann müßte man sagen, *saeva* stehe für *saeue*, und es zu *iubet* konstruiren. Der Zorn der Venus ist hier dem Dichter desto fürchterlicher, da sie den Bacchus mitbringt, der meistens in ihrer Gesellschaft ist. Horaz kömmt dadurch zwischen zwey Feuer:

Hac Amor, hac Liber, durus vterque deus,

wie Properz Eleg. III. 14. sagt. Vielleicht hatte Horaz aus Unmuth getrunken, um die Liebe zur Glycere ganz zu vergessen, aber vielleicht war

sie eben dadurch wieder rege worden. Wenn sich auch nicht aus dem Klaudian erweisen ließe, daß *Licentia* als eine Göttinn sey betrachtet worden, so hätte sie doch Horaz als eine solche betrachten können. Bentley will lieber dafür *Libentia* lesen, aber diese Göttinn kömmt eben so selten, als jene, vor. Da *licentia* ein vocabulum medium ist, da es auch Od. III. 24 eine *indomitam* licentiam, eine solche giebt, die Od. IV. 15 ordinem rectum euagatur: so hat es hier der Dichter durch das Beywort *lasciua* bestimmt, was er für eine *licentiam* meine. *Lasciua* ist aber hier nicht soviel als geil, sondern muthwillig, scherzhaft, in dem Sinn, wie Amor beym Ovid Am. III. 1. 43. und beym Tibull I. 10. 57. *lasciuus* genennt wird. *Licentia* ist im Allgemeinen eine Freyheit, alles zu thun, was einem beliebt, ein höherer Grad von Freyheit. Wenn also die *Licentia* die Liebe des Horaz erneuert, so befindet er sich, ohne Bild zu reden, in einem solchen Gemüthszustand, daß er sich der Liebe wieder völlig ergiebt; Venus und Bacchus (luxus et commessatio, sagt Crucquius) haben sein Gemüth so gestimmt, daß er sich durch nichts von der Erneuerung der Liebe zurückhalten läßt, daß er sich über alle Bedenklichkeiten hinaussetzt. Herr Schmidt übersetzt *licentia* durch Müßiggang, und meint mit dem Scholiasten, der Dichter habe um eines Festtags, oder um irgend einer andern Ursache willen nichts zu thun gehabt, und, wenn man müßig sey, pflegten, wie alle Begierden, so auch die Liebe leicht zu erwachen. Allein nicht zu gedenken, daß Horaz nie so viel Geschäfte hatte, daß es ihm an Zeit zu lieben gefehlt hätte, so war er auch damals, da er die Liebe zu Glyceren erneuerte,

neuerte, nicht ganz müßig, indem er ein Gedicht über die Scythen machen wollte. Es wäre auch kein großes Kompliment für die Glycere, wenn er sich ihrer nur dann erinnert hätte, da er sonst nichts zu denken gehabt. Die *Licentia* ist im Gefolge des Bacchus, das ist, alles, was ihn hätte abschrecken können, Glyceren von neuem zu lieben, die Erinnerung an die Art, wie sie ihn behandelt, der Vorsatz, sie zu fliehn, alles ist aus seiner Seele verschwunden, alles ist durch den Wein vertilgt. Wenn man *animum* scilicet *meum* supplirt, und es so erklärt, daß Horatz sein Herz aufs neue der Liebe weihen wolle, so ist diese Erklärung natürlicher, als wenn man *animum* durch Leben übersetzt, so daß der Dichter meine, die amores (die dann aber nicht *finiti*, sondern *extincti* heißen müßten) sollten ein neues Leben erhalten. Sonderbar ist die Erklärung des Crucquius, dem *finitis* eben soviel ist, als *definitis*, certa lege definitis, und dem zufolge jene Götter den Horatz nöthigen, sein Herz wieder einem bestimmten Gegenstande zu widmen, sich wieder für die Glycere zu fixiren, nachdem er bisher hier und da herumgeflattert hätte. — *Nitor* und *splendentis* beweisen, daß hier von einer blendenden Weiße die Rede sey. *Nitere* wird Od. IV. 5. 8. und II. 11. 10 von Sonne und Mond, beym Tibull I. 3. 93 vom Lucifer gebraucht. Wenn es aber, wie hier, und Od. III. 226. von der Schönheit gebraucht wird, wenn Od. II. 12 *nitidae* virgines vorkommen, so ist der Glanz der Schönheit gemeint, So sagt Ovid Met. XIV, 1708: Nitidissima solis imago, und Met. XII, 405 nitentior femina nulla. Das Wort *splendet* ist Od. III. 3. 25 auf die Schönheit angewendet. Die Sonne heißt Od.

III. 29. 45 wegen ihres hellen Glanzes *purus*. Ein Marmorbild braucht man hier gerade nicht anzunehmen, da das tertium comparationis hier nicht in der Proportion, sondern im Glanz liegt. Freylich wird dieser durch die Politur erhöht, doch ist dies beym Marmor nicht so nothwendig, als beym Helfenbein, von dem freylich Virgil Aen. XI. 93 sagt: Quale manus addunt ebori decus. Die Vergleichung einer Schöne mit weißem Marmor war zu Horatzens Zeiten noch nicht so abgenutzt, (Virgil hat Georg. IV. 513 marmoream ceruicem, Ovid Am. II. 11. 15. marmoreos pedes, und Fast. IV. 135 marmoreum collum) als bey uns die Marmorlippen und Alabasterhände seit Lohensteins Zeiten geworden sind. Die *gratam proteruitatem* setzt Horatz hinzu, um anzuzeigen, daß Glycere keine todte Schönheit sey. Da die *proteruitas* in gutem und bösem Verstande genommen werden kann, so wird sie hier durch *grata* näher bestimmt. Der Stolz, den der Scholiast in diesem Worte findet, die Munterkeit, die Dacier dem Mägdchen beylegt, die angenehme Wildheit, die ihr Ed. a Zurc zuschreibt, der Muthwillen, den sich Herr Schmidt darunter denkt, alles dies hat Herr Jani mit Recht durch das einzige Wort Koketterie zusammengefaßt, das alles begreift, was sich von jenen Eigenschaften durch Augen, Worte und Handlungen an den Tag legt. Diese Koketterie gefällt jetzt dem Horatz, da vielleicht eben dieselbe ihn vorher aufgebracht hatte. Da die Augen der sprechendste Theil der Schönheit sind, so werden hier der Glycere so feurige Blicke zugeschrieben, daß jeder, der sie ansehe, ihr Feuer nicht lange ertragen könne. Dies sind jene gefähr-

liche

liche Augen, von denen Herr Kl. Schmidt Katull. Ged. S. 37 sagt:

> Nicht hineinsehn will ich, sterben vor Liebe müßt' ich auf
> der Stelle.

Wie man auf einem schlüpfrigen Boden nicht fest stehn kann, so ist vultus *lubricus* ein solcher, auf den man die Augen nicht festheften kann, sondern von dem der Blick ausglitscht, wie Herr Wieland Musarion S. 70 sagt. Bonfinis, der 1518 Horatzens Werke herausgab, und dessen Erklärung Herr Schmidt anführt, hat ganz Recht, wenn er sagt, man hätte die Augen der Glycere nicht starr ansehn können, ohne sogleich die Augen niederschlagen zu müssen, so wie, wenn man in die Sonne sehen will. Denn radiant ocelli, vt sidus, sagt Ovid Am. III. 3. 39. Sehr ungereimt ist die Erklärung des Scholiasten, der da meint, *vultus lubricus* sey der, qui facit lubricos, das heißt, der zur Wollust geneigt mache. Lambin und Geßner glauben, die Augen der Glycere würden mit einem schlüpfrigen Boden verglichen, auf dem man leicht falle, und der Dichter wolle damit das Verführerische ihrer Blikke andeuten. Daß Horatz, wie Dacier will, wegen des oben gedachten Marmors hier auf die Glätte desselben anspiele, ist nicht wohl möglich, da jenes Bild nicht fortgeführt, sondern schon durch *grata proteruitas* unterbrochen worden ist. Der Blick der Glycere ist *lubricus* in Ansehung derer, die sie ansehn. Wäre diese Beziehung nicht aus dem ganzen Zusammenhang sichtbar, stünde der *vultus lubricus* absolute, dann könnten wohl dadurch, wie es Crucquius auslegt, Augen, die

die recht im Kopfe herumgehn, (so wie Cicero de Nat. Deor. II. 51 sagt: Natura oculos fecit lubricos et mobiles) oder auch sogenannte schwimmende Augen (molles, languidi, putres Od. I. 26) gemeint seyn. Von den letztern, die man als ein Zeichen der Wollust betrachtet, sagt Herr Kl. Schmidt in den katullischen Gedichten S. 54:

Diese liebliche Feuchtigkeit, die schmachtend
An Erotions himmelblauen Augen
Hängt.

Wollte man diese Bedeutung hier annehmen, so könnte man sagen, *vultus lubricus aspici* wäre soviel, als Augen schlüpfrig anzusehn, und *aspici* sey ein Pleonasmus, wie *niger visu*, *facies foeda aspectu*. Aber das *nimium*, das Horaz in Beziehung auf sich und gleichsam mit einem Seufzer hinzusetzt, macht die vorhergehende Erklärung passender. *In me tota ruens Venus* ist ein sehr starkes Bild, wie Dacier mit Recht anmerkt; eben so hieß es oben vom Jupiter: Ruit tremendo tumultu; eben so sagt Ovid Met. VII. 14, wie Herr Enger anführt, vom Kupido: Maximus intrat me deus. *Cyprum deseruit*, das ist, Venus ist mit so wirksamer Gegenwart in mir, als sie sonst in Cypern zugegen zu seyn pflegt. Um ein Beyspiel der ernsten Dinge zu geben, womit sich Horaz gerade damals beschäftigte, und wovon ihn Venus mit Gewalt abzog, sagt er, er habe vorgehabt, Scythen und Parther zu singen. Er wählt diese als (nie bezwungene) Erbfeinde der Römer, deren er in seinen Gedichten bey jeder Gelegenheit gedenkt. Vielleicht wollte Horaz in dem Gedichte, woran er damals arbeitete, den

den August zu einer Unternehmung gegen sie auffodern, doch läßt sich dies eben so wenig mit Gewißheit sagen, als daß, wie andre behaupten, Mäzen dem Horaz jenes Gedicht aufgetragen gehabt habe. *Nec quae nihil attinent*, das ist, Venus despotisirt den Dichter so sehr, daß sie nicht leidet, wenn er etwas anders, als sie und ihre Wirkungen besingt, er darf nichts als Liebeslieder machen. Daß in der Redensart etwas ausgelassen sey, fällt in die Augen, nur fragt es sich, was man suppliren solle. Nun ist es bekannt, daß man bey Ellipsen allemal, soviel möglich, die Ergänzung aus dem nehmen muß, was zunächst vorangeht. Da nun aber hier die Parthen und Scythen zu entfernt sind, so ist das nächste Subjekt dasjenige, so in dem Wort *patitur* liegt, nämlich die Venus, und folglich muß man suppliren scilicet *eam*. Horaz soll nichts singen, was auf die Venus keine Beziehung hat, wie Ed. a Zurc und Herr Schmidt es ganz richtig erklären. Der Scholiast und Herr Jani suppliren *me*, dann muß man aber noch weiter hinzusetzen *me tam amantem*. Allemal ist es besser, daß Venus ihn davon abzieht, als daß er selbst sagt: Me ista non attinent. So sagt Horaz Epod. XIV. 6:

Deus, deus nam me vetat
Inceptos, olim promissum carmen, Iambos
Ad vmbilicum adducere.

Chabot schlägt vor, bey *nec* im zwölften Vers ein Komma zu machen, damit es deutlich sey, daß *patitur dicere* noch einmal wiederholt werden müsse. *Viuus cespes* kömmt auch beym Ovid Met. IV. 300 und *cespes viuax* Fast. IV. 397 vor. Eben so sagt Virgil

gil Georg. II. 27 *viua plantaria.* Nicht Glycere, wie Lambin will, soll durch das Opfer *lenior* werden, als welcher ja schon *grata proteruitas* beygelegt worden, sondern die *Venus saeua* soll den Dichter weniger tyrannisiren, minder heftig auf ihn wirken. Er will nicht ganz von ihr befreyt seyn, sondern nur ruhiger und gelassener lieben. Sie soll nicht seine Liebe begünstigen, denn das thut sie ohnedies, sondern nur die Glut mindern. Dacier und andre behaupten, weil man der Venus nie blutige Opfer gebracht, so heiße *mactare hostiam* eben soviel, als überhaupt opfern, eine Bedeutung, die sich nicht erweisen läßt. Ja, da Horaz schon vorher *verbenas*, *tura*, und die Libation genannt hatte, so müßte unter *hostia* dann Kuchen oder Mehl gemeint seyn, eine Bedeutung, die dies Wort nie haben kann. Außer der Stelle des Tacitus, beruft sich Rappolt auf das Zeugniß des Luzian, daß man der Venus Ziegen und Kühe geschlachtet habe. Die Meinung, daß man ihr keine Thiere geschlachtet, sey daher entstanden, weil man bey ihren Opfern das Blut des geschlachteten Thieres nicht auf den Altar gegossen habe, wie bey andern Opfern. Nach der Bemerkung des Natalis Comes p. 382 war der Gottesdienst der Venus, so wie aller Götter, an verschiednen Orten sehr verschieden: an einigen Orte schlachtete man ihr Thiere, z. B. Tauben, (Crucquius führt Gegenden an, wo man ihr Kühe und Schaafe opferte) an andern nicht. Erasmus hat es gar unter die Proverbialredensarten gesetzt, als wenn *lenior mactata hostia* soviel wäre, als zahmer, wie ein geschlachtetes Opferthier. Aehnliche Zurüstungen, wie hier, zum Opfer, macht Ovid Trist. V. 5. v. 9:

Ara-

Araque gramineo viridis de cespite fiat,
Et velet tepidos nexa corona focos.
Da mihi tura, puer, pingues facientia flammas,
Quodque pio fusum stridat in igne merum.

III.

## Uebersetzung.

Horatzens Oden aufs neue verdeutscht von Karl Heinrich Jördens, erstes und zweytes Buch, Berlin, 1781)

Die strenge Mutter der Liebesgötter, der Thebanischen Semele Sohn, und üppiger Leichtsinn gebeut mir, aufs neue mein Herz entsagter Liebe zu weihn. Mich entzündet die Schönheit Glycerens, die reiner glänzt, als parischer Marmor, mich entzündet ihr artiger Trotz, und der dem Auge zu schlüpfrige Blick. Venus stürzte, Cypern verlassend, sich ganz in mich; sie verbeut mir, die Scythen, den auf fliehenden Rossen noch muthigen Parther zu singen, und jegliche fremde Empfindung. Hier bringt grünenden Rasen, ihr Knaben, hier heilige Kräuter mir her, und Weihrauch, sammt der Schaale zweyjährigen Weins, nach vollendetem Opfer wird sie mir gnädiger seyn.

Unter den prosaischen Uebersetzern befleißigt sich dieser am meisten der Genauigkeit und Kürze. Er hat sogar seine Prosa als Verse abdrucken lassen, damit man desto besser sehe, wie genau er dem Original folgt. Leichtsinn für *Licentia* möchte der Absicht des Horatz in dieser Stelle nicht ganz gemäß

mäß seyn; ich würde lieber Licenz beybehalten, und es in der Note durch Ungebundenheit erklären. Die Parther sollten nicht auf fliehenden Rossen noch muthig heißen, indem sie mit eben soviel Wahrheit auf der Flucht erst muthig heißen könnten. Das *quae nihil attinent* ist gut durch jegliche fremde Empfindung kommentirt.

Herr Weiße hat diese Ode in den kleinen lyr. Gedichten Th. II. S. 277 nachgeahmt. Unter Herrn Kretschmanns scherzhaften Gesängen ist S. 29 ein an die Venus gerichtetes Opferlied bey Gelegenheit einer Taube, die ihr der Dichter opfert. Sarbievius hat Lyr. I. 19 die Worte des Horaz auf die Sehnsucht nach dem Himmel angewandt, und sagt z. B.

Vrit me patriae decor,
Vrit conspicuis peruigil ignibus
Stellati polus aetheris.

Die Beschreibung des Opfers wendet er auf Anstalten zu seinem Grabe an:

Hic canum mihi cespitem,
Hic albis tumulum sternite liliis,
Fulgentis pueri domus.

Es war eine Zeit, wo man es für sehr erbaulich hielt, wenn man dem profanen Horaz christliche Ideen unterlegte. So hat ein gewisser Dav. Hoppe Parodien christlichen Innhalts über alle Oden des Horaz verfertigt, und unter andern aus dieser Ode folgendes Gedicht auf den neugebornen Heiland gemacht:

Omnis

Omnis turba fidelium,
  Hebraeaeque iubet me Salomes puer,
Et mundana proteruitas
  Diuinis animum reddere amoribus;
Vrit me pueri nitor
  Splendentis ſuperi patris imagine,
Vrit ſumma benignitas,
  Et nati pueri ſummus amor mei.
Ad me nam veniens poli
  Arcem deſeruit, nec patitur ferum
Regni Tartarici ducem
  Captum ducere me perpetuam ad necem.
Toto pectore diligam
  Hunc blandum puerum, thuraque ſupplicis
Et caſtae precis afferam,
  Mactaboque ſacri carminis hoſtiam.

---

# Zwanzigſte Ode.

---

## I.

## Plan.

Ein kleines poetiſches Billet, wie es Sanadon mit Recht nennt. Horaz, wie Baxter und Herr Jani vermuthen, antwortete in Eil dadurch auf die Nachricht, daß Mäzen, der vielleicht bey einer größern Reiſe dieſe Gegend zu paſſiren

hatte, zu ihm auf sein Landgut kommen wollte. Zur Abwechslung, wie Horatz Od. III. 29. bemerkt, besuchen die Reichen auch zuweilen die Hütte des Armen, und unter so vertrauten Freunden, wie Mäzen und Horatz waren, ist nichts üblicher, als (*condicere*) sich selbst zu Gaste zu bitten, weil man weiß, daß man jederzeit willkommen ist. Ob Horatz jene Nachricht durch einen Boten, oder durch einen Brief des Mäzen, wie Baxter glaubt, erhalten, kann uns gleichgültig seyn. Am wenigsten ist es nöthig, daß Mäzen's Brief auch in Versen gewesen sey, wie Herr Schmidt vermuthet, indem man ja wohl Prosa mit Versen beantworten kann. Daß Horatz den Mäzen durch dieses Gedicht habe einladen wollen, wie Lambin behauptet, ist nicht wahrscheinlich, weil sonst das Gedicht gewiß eine andre Wendung bekommen haben würde. Fürs erste, hätte der Dichter dann nicht gleich von der geringen Bewirthung angefangen, sondern solche Gründe gebraucht, die den Mäzen bewegen konnten, zu ihm zu kommen, wie z. B. Od. III. 8. oder Od. III. 29. oder wie er oben Od. 17. die Tyndaris einlud, oder wie er Od. II. 7. den Pompejus Varus, oder Od. IV. 11. die Phyllis einladt. Zweitens, wenn Horatz invitiren wollte, so würde er mehr Aufwand gemacht haben. Nicht, als wenn Mäzen ein Schlemmer gewesen wäre, oder bey einem guten Freunde nicht vorlieb genommen hätte, sondern, weil es die Ehrfurcht gegen einen solchen Gast erfodert hätte, sich besser auf seinen Empfang vorzubereiten. So hat er z. B. Od. III. 29. lene merum und gute Salben für ihn angeschafft. Drittens, wenn Horatz ihn einlüde, und sich dabey wegen der geringen Bewirthung ent-

entschuldigen wollte, würde er wohl nicht blos bey dem Weine stehn geblieben seyn. Baxter meint, Horaz habe dem Mäzen, der sich selbst zu Gaste gebeten, scherzend geantwortet, aber ich finde in der ganzen Ode keine Spur von Scherz. In allem Ernst sagt der Dichter, daß Mäzen bey ihm keine solchen guten Weine finden werde, als er gewohnt sey. Wenn er hernach der Krankheit des Mäzen gedenkt, so ist das kein Scherz, sondern freundschaftliche Theilnehmung. Eben so wenig ist es Scherz, wenn er die Freude der Nation bey Mäzen's Genesung so erhaben beschreibt. Hätte Horaz in Prosa geantwortet, so würde er ohngefähr also geantwortet haben: Sie haben zu befehlen, und ich werde mir eine Ehre daraus machen, Sie bey mir zu bewirthen, aber ich bitte, mit einem armen Dichter und mit Hausmannskost vorlieb zu nehmen. Will man einmal muthmaßen, so kann man auch annehmen, Mäzen habe selbst geäußert, Horaz solle sich keine Ungelegenheit machen. Um darauf zu antworten, sagt dann Horaz, er werde auch nichts sonderliches finden, vornehmlich keine Weine, wie er gewohnt sey. Denn Horaz kann nicht, wie der Schlemmer Serm. II. 18. 6. sagen:

Albanum, Maecenas, siue Falernum
Te magis appositis delectat, habemus vtrumque.

Doch Horaz will nicht blos mit einer Vorklage kommen, sondern hauptsächlich sagen: So gering auch mein Wein ist, so bekömmt er doch durch einen gewissen Umstand einen großen Werth, und kann auch dir deswegen nicht gleichgültig seyn. Viele an sich geringe Dinge werden durch ein pretium affectionis wichtig, so hier der Wein, durch den

Tag, an welchem er eingelegt war. So rühmt Herr Kl. Schmidt in den katull. Ged. S. 31. von einem schlechten Landweine:

> Meines Landweins der kleinste Tropfen ist dir
> Unter Brüdern ein Dutzend Bacchanale
> Werth. Die Unschuld hat ihn gekeltert, und ihr
> Zwillingsschwesterchen Freundschaft ausgezapft.

So sagt Martial Epigr. V. 78. zu einem Freunde: Vinum tu facies bonum bibendo. Horazens Wein war zu einer Zeit, da Mäzen von einer schweren Krankheit genaß, und er bey dieser Gelegenheit ein sehr schmeichelhaftes Zeugniß von der Liebe der Nation erhielt, eingelegt. Wie wichtig machte ihn dieser Umstand! Daraus folgt aber noch nicht, wie Ed. a Zurc behauptet, daß diese Ode gleich nach Od. II. 17. gemacht sey, in welcher auch jenes Applaudirens gedacht wird. Auch der schlechteste Wein hätte durch die Erinnerung an eine solche Begebenheit gewinnen müssen. Denn überhaupt kömmt es beym Schmaus nicht auf die Kostbarkeit des Weins, sondern auf die Stimmung derer an, die ihn trinken. Der Weise trinkt ihn anders, als der Pöbel, oder, wie Herr Klopstock Oden S. 118 sagt:

> Lieblich winket der Wein, wenn er Empfindungen
> Beßrer sanfter Lust, wenn er Gedanken winkt,
> Im sokratischen Becher,
> Von der thauenden Ros' umkränzt.

Drum fragt Herr Uz Werke Th. I. S. 32:

Weil ich nicht prächtig schmausen kann,
Sollt' ich nicht frölich schmausen können?

Vortreflich sagt Herr Göckingk Gedichte Th. I. S. 203:

Laß immerhin im Leuchtersaal
Die reichern Leute heut' ein Mahl
Von dreyßig theuren Schüsseln halten,
Um dran acht Tage zu verdaun!
Vergehen des Verdrusses Falten
Nach einem Flügel von Kapaun,
Und wird von einer Hummerscheere
Ein Hofmann wohl dem andern traun?
Giebt Wein, und wenn's Tockaier wäre,
Dem Dummen Witz und gute Laun?

Dacier hat also Recht, wenn er die Erinnerung an jenen Tag für die Hauptabsicht des Gedichtes hält. Nur muß man dies nicht mit Dacier für Schmeicheley ansehn, sondern für einen Beweis der Freundschaft für Mäzen, die auch Od. II, 17. so zärtlich ausgedruckt ist.

## II.

## Erklärung.

Herr Jani hat richtig bemerkt, daß die zwey ersten Strophen dieser Ode einen poetischen Perioden ausmachen, und daß man bey *vile* sich *quidem* hinzudenken müsse. In Prosa würde Horatz gesagt haben: Zwar wird dir mein Wein sehr gering vorkommen, doch erhält er einigen Werth durch fol-

gende Umstände: Erstlich, er ist mein eignes Gewächs, (ego ipse leui) von mir selbst erbaut. So wie Horatz seinen kleinen Bach Digentia über alles schätzte, so war auch sein Wein in seinen Augen nicht so ganz schlecht. Zweitens, er hatte viel Sorgfalt darauf verwandt, ihn zu verwahren und zu verbessern, ihm dünkte der Wein so schlecht nicht, den er erzogen hatte. Drittens, der Wein war an dem Tage eingelegt, da Mäzen das erstemal nach einer schweren Krankheit wieder ausgieng, und zwar unstreitig nicht durch einen bloßen Zufall, sondern Horatz hatte ihn in der Absicht eingelegt, um damit das Andenken dieses Tages zu feyern; denn ein solcher Tag mußte ihm ein Festtag seyn. Sabiner Wein (*Barry* on the Wines of the Antients 1776.) gehörte freylich nicht zu den achtzig berühmten Weinen der damaligen Zeit, und Plinius nennt ihn Hist. Nat. XIV. 8. nicht allein nicht darunter, sondern auch, wenn er cap. 4. die Arten der Trauben durchgeht, und auf die ignobiles kömmt, so sagt er von einer von diesen: Sabinis collibus familiaris, und von einer, die vinaciola, hieße Soli nouerunt Sabini et Laurenti. Athenäus nennt den Sabiner einen geringen Wein, und Horatz sagt Epist. I. 13. von seinem Gute insbesondre:

Angulus iste feret piper et thus ocius vua.

Doch braucht es drum kein Krätzer gewesen zu seyn, wie Sanadon meint, kein solcher Wein, von dem Hagedorn sagt:

Wein, den die Bosheit ausgedacht,
Des Wassers Ruhm emporzubringen.

Der

Der Scholiast sagt ausdrücklich: Vile pro non vetusto videtur dixisse, alioquin Sabinum vinum, si vetustum sit, (vom 7ten bis 14ten Jahr, sagt Athenäus) non est vile. Auch schlechte Weine können durch die Länge der Zeit besser werden, und man muß sich den Horatz nicht so arm denken, daß er ihn nicht mehrere Jahre hätte können liegen lassen. Unstreitig aber bediente er doch den Mäzen mit der besten und ältesten Sorte Sabiner Wein, den er hatte. Ein Paar Jahre mochten immer schon nach Mäzen's Genesung verflossen seyn, da Horatz von vino *condito* redet; es konnten aber auch schon mehrere Jahre vorbey, und der Wein also ganz trinkbar geworden seyn. Nennt nun Horatz den Wein dennoch *vile*, so ist es Bescheidenheit und Höflichkeit von ihm, weil er von seinem Weine, und zwar in Vergleichung mit denen, die Mäzen zu trinken pflegte, spricht. Dies muß man aber nicht so buchstäblich verstehn. Eben so setzt der Verfasser der Lieder meiner Muse, Berlin, 1766. S. 43. den Pontac dem Falerner nach:

Ist es kein Falerner Wein,
Und von Cyperns Reben,
Dann so soll es Pontac seyn,
Den will ich dir geben.

Es liegt also in dem Wort *vile* keine Unhöflichkeit, wie einige geglaubt haben, sondern vielmehr eine Entschuldigung. Aus *modicis cantharis* soll getrunken werden, das haben Sanadon und Herr Jani ganz richtig so verstanden, daß Mäzen nicht viel davon trinken, daß er ihm nicht schmecken werde. Denn es ist nicht wahrscheinlich, daß, wie

andre behaupten, Horatz nur wenig davon gehabt habe, oder, daß er damit habe sparsam thun wollen. Daraus, daß Sabiner getrunken werden soll, ist es wahrscheinlich, daß Mäzen auf Horatzens Gut kommen wollte. Denn so geringen Wein ließ Horatz wohl nicht nach Rom bringen, und, wie Sanadon sehr wahr bemerkt, zu Rom hätte er doch bessern auftreiben können. Auch auf seinem Gute hatte er, wie wir aus Epist. I. 14. 34. sehn, zuweilen bessern, aber damals hatte er vermuthlich keinen andern vorräthig. *Cantharus* ist ein großer und geräumiger Becher, und doch wird nur wenig daraus getrunken werden. Sanadon findet darinnen mit Recht ein Oxymoron; das so viel sagen will, so reichlich auch Horatz werde auftragen lassen, so werde doch der Wein wenig Abgang finden. Um zu zeigen, was er sich für Mühe mit dem Weine gegeben, führt Horatz an, er habe ihn auf eine *Graecam testam* gethan. Es war, wie Plinius Hist. Nat. XIV. 24. bezeugt, und Horatz selbst Epist. I. 7. 69. bestätigt, sehr gewöhnlich, geringen Wein auf ein Gefäß zu thun, auf dem besserer gewesen war. Und so haben der Scholiast und Sanadon Recht, hier ein Gefäß anzunehmen, auf dem griechischer Wein gewesen war. Dacier meint, das irdne Weingefäß sey in Griechenland, oder doch in einer griechischen Stadt Italiens verfertigt gewesen. Der Geburtsort des Gefäßes thut hier nichts zur Sache, als insofern die Beschaffenheit der an gewissen Orten verfertigten Gefäße, wie Crucquius bemerkt, auf die beßre Konservation Einfluß hatte. Denn, die Griechen machten vorzüglich Gefäße, quae liquido apta sit testa mero, wie Ovid sagt. Daß dem Mäzen die Ehre des Applaudirens nach einer überstand-

standnen Lebensgefahr widerfahren, ist aus Od. II. 17. deutlich, und daß diese Lebensgefahr eine schwere Krankheit gewesen, daraus wahrscheinlich, weil der Dichter dort den Mäzen in einer harten Krankheit zu trösten sucht. Aus der Aehnlichkeit zwischen den Schicksalen des Horatz und Mäzen will dort Sanadon erzwingen, daß Mäzen von einem einfallenden Theater beynahe wäre erschlagen worden. — Man mag nun das *care* von der Liebe des Horatz gegen Mäzen, oder von der Liebe des Volks zu demselben verstehen, so giebt beydes einen guten Sinn. Aus Liebe gegen Mäzen hatte Horatz so viel Antheil an Mäzen's Genesung genommen; denn, wie er Od. IV. 11. sagt, Mäzens Geburtstag war ihm wichtiger, als sein eigner. Ein starker Beweis aber von der Liebe des Volks war es, daß es dem Mäzen applaudirte, wie Christ und Geßner richtig bemerkt haben. Oefters hat Horatz den Mäcenas eques genennt, um, wie Dacier sagt, dessen Gnügsamkeit zu rühmen, daß er sich mit diesem Range begnügt habe. Eben diese Bescheidenheit half unstreitig, nach Klotzens Bemerkung, den Mäzen beym Volke beliebt machen, und drum ist er wohl hier als *eques* aufgestellt. In dem Wort *paterni* liegt der Gedanke, daß Mäzen zwar nur *eques*, aber aus einem uralten Geschlechte war. Die Tiber floß in dem Gebiete seiner Vorfahren; der Tiberinus nahm daher lebhaften Antheil an der Ehre, die damals dem Mäzen widerfuhr. In dem einzigen Wort *paterni* liegt daher die feinste Schmeicheley, wie Dacier, Sanadon, und Herr Jani richtig bemerkt haben. Die Größe des Schalls sinnlich zu machen, läßt der Dichter die ganze Gegend davon wiederhallen. *Ripae* will Herr

Schmidt nicht für den Nominativ des Pluralis, sondern für den Genitiv des Singularis gehalten, und mit *imago* zusammen konstruirt haben; aber die zwey Genitivi würden alsdann die Konstruktion ohne Noth erschweren. *Tibi*, das ist, dir zu Ehren, der datiuus commodi. Am natürlichsten nimmt man nach der Stellung der Worte *imago montis* zusammen, eine Redensart, die man durch imago vocis, s. sonus in monte erklären muß. Wollte man *laudes montis* zusammen konstruiren, so ließ sich zwar *iocosa imago*, so allein gesetzt, eben so gut, wie in der zwölften Ode verstehn, aber *imago* wäre ohne Ursache zu weit von *iocosa* getrennt. *Reddere* vom Schall braucht Horatz A. P. 348: Reddit sonora chorda, und Ovid Fast. VI. 114: Reddebat tales protinus illa sonos. So wie das *tu* im zehnten Vers mit *mea* kontrastirt, so hat hier Horatz Weine, die Mäzen zu trinken pflegte, seinem Sabiner entgegen gestellt. Das *bibes* ist hier also eben so viel, als *tu quidem bibes*, und folglich eben so viel, als wenn *bibas* stünde, wie Dacier lesen will. Horatz will sagen: Du magst freylich wohl beßre Weine trinken. Daß es so viel heißen könne, als: Iam apud me bibes, wie einige behaupten, widerlegt der Eingang der Ode. Cäcuber, Chier, Lesbier waren an Mäzens Tische sehr gewöhnlich, wie man aus Epod. IX. 34. sieht. Einige, wie Lange in seiner Uebersetzung, erklären *bibes* so: Du wirst sie ein andermal trinken, wenn du wieder zu Hause bist. Sanadon glaubt, indem Horatz sage, daß Mäzen zu Hause bessere Weine habe, so gebe er dadurch zu verstehn, er solle lieber zu Hause bleiben. Aber Mäzen kam nicht um des Trinkens willen zum Horatz, und der Dichter hatte ja schon

Grün-

Gründe angegeben, warum ihm *vile Sabinum* doch angenehm seyn könne. Sanadon will das *tu bibes* so erklären: *Mecum bibes*, nämlich, wenn du die guten Weine mitbringst, welches Horatz hierdurch auf eine feine Art zu verstehn geben wolle, eine Betteley und Schmarotzerey, die des Horatz ganz unwürdig wäre. Sanadon sagt selbst, Horatz habe dies auf eine versteckte Art zu verstehn gegeben; aber eben darum können wir es nicht mit Gewißheit behaupten. Solche heimliche verstohlne Winke einem Schriftsteller andichten, heißt ihm Gewalt anthun. Wäre das Horatzens Absicht gewesen, so hätte er alle die vorhergehenden Gründe, die dem Mäzen den Sabiner erträglich machen sollten, sparen können. Auf dem Fuß, wie Horatz mit dem Mäzen stand, hätte er gewiß es geradezu gesagt, wenn es seine Absicht gewesen wäre, daß Mäzen Wein mitbringen sollte. In der fünften Epistel des ersten Buchs sagt zwar Horatz zum Torquat, den er einladt;

Vina bibes iterum Tauro diffusa palustres
Inter Minturnas Sinuessanumque Petrinum,
Sin melius quid habes, arcesse, vel imperium fer.

Aber da sagt er es gerade heraus, und der ganze Ton der Epistel ist scherzhaft, das hier der Fall nicht ist. Katull in dem bekannten Gedichte: Coenabis bene, mi Fabulle, apud me, das Götz verm. Ged. Th. II. S. 132. übersetzt hat, redet auch nicht im Ernst. Herr Kl. Schmidt sagt in seiner Nachahmung dieses katullischen Gedichts scherzend:

Wohl

Wohl verstanden, du bringst ein wohlbesetztes
Domherrntäfelchen mit, ein Oehmchen Kapwein.

So sagt ein Ungenannter im Taschenbuch für Dichter IV. S. 141. scherzend:

Nimm den Besuchstab in die Hand,
Und komm zu mir, jedoch nicht leer,
Dein Sklave schleppe zu mir her
Vom Kapwein, nicht ein Oehmchen gleich,
Wie einer jüngst im Dichterreich
Zum Domherrntäfelchen begehrte,
Wenn uns das Glücke nur gewährte
Davon ein Fläschchen, wärs auch klein,
Es sollt uns schon willkommen seyn.
Doch kann es drum nicht Kapwein seyn,
So sey's vom Traubensaft am Rhein!

*Temperant*, bey meinem Wein, will Horatz sagen, ist es nicht nöthig, Wasser zuzugießen. *Temperare poculum* ist ein so gewöhnlicher Ausdruck vom Mischen mehrerer flüssiger Dinge, daß er besonders vom Giftmischen gebraucht wird, z. B. Epod. XVII. 10.

## III.

## Uebersetzung.

(Die Werke des Horatz, aus dem Lat. übersetzt, erster Theil, Anspach, 1773. zweyte Ausgabe 1785. von den Herren Uz, Junkheim und Hirsch.)

Aus kleinen Bechern wirst du geringen sabinischen Wein trinken, den ich selbst in ein griechisches

sches Gefäß gethan und verwahrt habe, als du, theurer Ritter Mäzen, im Theater freudige Zurufe erhieltest, daß die Ufer des väterlichen Flusses und der scherzende Wiederhall des vatikanischen Berges dein Lob zurückgaben. Du trinkst Cäkuber Wein, und durch kalenische Keltern gepreßte Trauben, meinen Becher füllen weder falernische Reben, noch die formianischen Hügel.

*Plausus* ist freylich nicht freudiger Zuruf, aber als dir froh zugeklatscht ward, würde sich im Deutschen nicht gut ausnehmen. *Temperant* läßt sich durch ein Wort nicht wohl erschöpfen.

Sonst ist diese Ode im Jugendbeobachter B. IV. übersetzt zu finden.

---

# Ein und zwanzigste Ode.

## I.

## Plan.

Acro, Masson, Lambin, Crucquius, und andre erklären dieses Gedicht für ein *carmen saeculare*, aber kein Wort kömmt darinnen vor, wodurch dies

dies bewiesen werden könnte, ja, für eine so feyerliche Gelegenheit wäre es unstreitig zu kurz. Und warum sollte auch Horatz am säkularischen Fest mehr, als ein Gedicht, verfertigt haben? Sanadon und Jones setzen willkührlich aus mehrern Gedichten des Horatz auf den Apoll und die Diana ein großes carmen saeculare zusammen, ja sie wollen sogar bestimmen, daß diese Ode insbesondre der dritte Abschnitt desselben gewesen, und am dritten Tage des Jubelfestes abgesungen worden sey. Welche Träume! Noch mehr, Anchersen wollte aus diesem und andern Gedichten ein eignes sechstes Buch der Oden des Horatz machen: Pars sexta operum Horatii ipsi et Sidonio Apollinari laudes Phoebi et Dianae dictae ex antiquissima recensione Sidonii nunc primum edita, Hafniae, 1752. und behauptet, diese Ode sey in der Nacht vor dem dritten Tage der ludorum saecularium im Tempel der Diana abgesungen worden. Dacier findet in dieser Ode eine Auffoderung zur Feyer des Jubelfestes, und sieht sie daher gleichsam für den Eingang zum carmine saeculari an. Ganz recht bemerkt Geßner, daß dies Gedicht zwar ein Hymnus sey, daß es aber an jedem andern Feste des Apoll oder der Diana abgesungen seyn könne. Baxter verlegt sie auf den siebenten April, da der Geburtstag des Apoll pflegte gefeyert zu werden. Im Julius waren jährlich *ludi Apollinares*, die eben so gut diese Ode veranlassen konnten. Die Diana hatte zwey Feste, eines im März, und eines im August. Man könnte vielleicht einwenden, daß alsdenn der Dichter nur eine Gottheit, entweder den Apoll, oder die Diana würde gepriesen haben, wie z. B. Katull Carm. 34. (das man auch ohne Noth zu einem Jubelgedicht

dicht macht) blos die Diana angerufen hat. Aber die Verehrung dieser beyden Götter war so genau verbunden, daß man am Apoll's Feste zugleich mit die Diana, an Dianens Festen zugleich mit den Apoll anbetete. Als Zwillingsgeschwister, als Götter, die durch ihre Pfeile dem Menschen gleich fürchterlich waren, die so viel Einfluß auf die Gesundheit der Menschen hatten, waren sie immer vereinigt. So hat auch Homer im Hymnus auf den Apoll zugleich der Diana gedacht. Nicht blos bey den ludis saecularibus, sondern bey jedem feyerlichen Opfer wurden Hymnen von Knaben und Mägdchen angestimmt, nicht blos am Jubelfeste, sondern bey allen Opfern, die auf Kosten des Staats gebracht wurden, betete man für die Wohlfahrt des Reichs. Die Meinungen der Ausleger sind darüber getheilt, ob diese Ode blos eine Auffoderung des Dichters an die Knaben und Mägdchen, oder ein Wechselgesang sey, den er ihnen in den Mund legt; daher auch die Verschiedenheit der Ueberschrift rührt. Es sey nun, daß dies Gedicht wirklich bey dem Gottesdienst ist abgesungen worden, wie Herr Jani muthmaßt, oder daß Horatz nur seinem Gedichte die Form eines gottesdienstlichen Gesangs geben wollen, wie Herr Schmidt meint, so ist es immer am natürlichsten, es als einen Wechselgesang zu betrachten, und als einen solchen theilte ihn Dühamel in seiner Ausgabe des Horatz zuerst ab. Daraus, daß im vierzehnten Vers der Pest und der Hungersnoth gedacht wird, wollen die Herren Schmidt und Jani folgern, daß diese Ode A. V. 731. gemacht sey, weil damals diese Landplagen Rom betroffen haben. So wie man aber im carmine saeculari nicht blos überhaupt wünschte,

daß

daß der Staat von Uebeln befreyt bleiben solle, sondern auch einzle solche Uebel namhaft machte, (wie Horaz z. B. im Carm. Saec. v. 33. gethan hat) so konnte man auch wohl an andern Festen und bey öffentlichen Opfern, die für die Wohlfahrt der Nation gebracht wurden, um die Abwendung einzler Landplagen (auerruncandi causa) bitten, wenn sie gleich nicht wirklich vorhanden waren. So sagt Horaz Epist. II. 1. 135. von den Chören bey den Opfern nicht blos, daß sie die Hilfe der Götter anrufen, sondern auch:

Coelestes implorat aquas docta prece blandus,
Auertit morbos, metuenda pericula pellit,
Impetrat et pacem et locupletem frugibus annum.

Es wird in dieser Ode auch um Abwendung des Kriegs gebeten, und doch hatten die Römer A. V. 731 weder mit den Parthern, noch mit den Britten, noch mit sonst einer Nation Krieg.

## II.

## Erklärung.

*Tenerae virgines*, die Jungfrauen müssen die Diana, als Göttinn der Keuschheit besingen. Das Wort *tener* wird als ein Beywort der Jugend schon in der ersten Ode v. 26. gebraucht. Aus eben dem Grunde nennt Ovid Am. III. 2. 53. den Bacchus tenerum. Der Jungfrauen wird bey Wechselgesängen auch Od. IV. 1. gedacht:

Illic

Illic bis pueri die
Numen cum teneris virginibus
Laudantes.

*Intonsum* zielt allerdings auf die ewige Jugend des Apoll, so wie Tibull Eleg. I. 4. 37. gesagt hat:

Solis aeterna est Phoebo Bacchoque iuuentus,
Nam decet intonsus crinis vtrumque deum.

(Die Stelle des Ovid Met. IV. 17. wo es heißt: Tibi inconsumta iuuentus, tu puer aeternus, die Herr Schmidt hier anführt, bezieht sich nicht auf Apoll, sondern auf den Bacchus.) Allein, so wie die *tonsores* bey den Römern nicht blos den Bart, sondern auch die Haare schoren, so zielt auch hier *intonsus* nicht blos, wie Dacier und Herr Jani wollen, auf das lange Haupthaar des Apoll, von dem er selbst beym Ovid Met. I. 564. sagt:

Vtque meum intonsis caput est iuuenile capillis,

sondern auch auf sein glattes unbärtiges Gesicht. Von dem langen Haare des Apoll braucht Horaz Epod. XV. 9. selbst den Ausdruck *intonsi capilli*, und wegen seines bartlosen Gesichts hat er ihn Od. IV. 6. 28. *laeuem* genennt. Wenn Ovid Met. III. 74. den Narciß mit dem Apoll vergleicht, so sagt er, er habe dignos Apolline crines impubesque genas gehabt. Lächerlich denkt sich Ed. a Zurc unter *intonsum* einen bärtigen Apoll, da er doch so nirgends, außer, wie Lucian sagt, bey den Syrern abgebildet ward. — Auch Homer rühmt im Hymnus auf den Apoll

die Latona mit. Latona hatte sogar eigne Tempel in Griechenland. Wenn Livius XXIV. 12 den Ursprung von den ludis Apollinaribus erzählt, so bemerkt er, man habe bey denselben dem Apoll Stiere und Ziegen, der Latona eine Kuh geopfert. Zosimus nennt die Latona unter den Göttern, denen man bey den ludis saecularibus geopfert. Eben so verbindet Ovid Met. VI. 160 die Verehrung der Latona mit der Anbetung ihrer Kinder:

Et date Latonae Latogenisque duobus
Cum prece thura pia, lauroque innectite crinem!

Jupiter liebte die Latona vorzüglich vor so vielen andern seiner Kebsweiber, theils wegen der schönen Kinder, die sie ihm gebahr, wie Homer in dem Hymnus auf den Apoll v. 14. sagt, sondern auch wegen ihrer eigenen Schönheit. Chabot meint, ein Beweis seiner Liebe zu ihr sey eben das, daß er ihr göttliche Ehre zugestanden, welche andre pellices von ihm nicht erlangt hätten. Bey *vos* im fünften Verse ist *puellae* zu verstehn, wie nicht allein der Innhalt der Strophe, sondern auch das entgegengesetzte *mares* im zehnten Verse beweist. Daß bey *laetam* das Wort *deam* ausgelassen worden, scheint Herrn Jani zu hart, allein die poetische Sprache kann sich kühnere Ellipsen erlauben, als die prosaische. Bentley will für *coma* lieber *comam* lesen, erstlich, weil einige Handschriften diese Lesart haben, wo es aber ein Schreibfehler seyn kann, wie Herr Jani richtig erinnert, zweytens, weil hier die Diana nicht geradezu selbst, sondern ihre Wälder gerühmt werden müssen, so wie in der folgenden Strophe nicht Apoll selbst, sondern

dern die ihm geheiligten Oerter erhoben würden. Eine so abgezirkelte Gleichheit in Wechselgesängen ist aber nicht nöthig, sonst hätten auch bey der Diana nicht drey, sondern zwey Orte genannt werden müssen. *Laeta fluuiis,* i. e. gaudens, ist eben ein solcher Ausdruck, wie Od. III. 4. 34: Concanus equino sanguine laetus, oder wie beym Ovid A. A. I. 320 dea pharetra laeta. Warum aber Diana hier als Schutzgöttinn der Flüsse betrachtet werde, davon lassen sich folgende Gründe angeben. Erstlich, werden die der Diana heilige Bäume von den Flüssen genährt, zweytens entspringen die Flüsse auf den Bergen, die unter dem Schutz der Diana stehn; drittens, setzt sie als Jagdgöttinn öfters über die Flüsse; viertens, liebt sie das Bad in heiligen Quellen; fünftens ward die Fischerey als eine Art von Jagd angesehn; sechstens pflegen die Ufer der Flüsse mit Bäumen besetzt zu seyn. Dacier beruft sich hier mit Unrecht auf eine Stelle des Pindar, wo die Diana zwar *ποταμία*, aber in Rücksicht auf das Gewässer bey der Insel Ortygia, genennt wird. Katull nennt sie carm. 34 ausdrücklich dominam amnium sonantium. Die drey Beywörter, welche Horatz den hier vorkommenden Bergen der Diana giebt, sind nicht ohne besondre Absicht von ihm gewählt. Sie zielen zwar alle auf ihnen befindliche Wälder, aber, so wie Katull carm. 37 *siluas virentes* und *saltus reconditos* unterscheidet, so sind auch hier *nemora gelida* den *nigris*, die *nigra* den *viridioribus* entgegengesetzt. Der Algidus heißt zwar Od. III. 23 *niualis*, und einige wollen seinen Namen von *algere* herleiten, aber hier ist das Wort *gelidus* nicht von Kälte, sondern, so wie *nemus gelidum* in der ersten Ode, wie die Redens-

arten gelidae vmbrae, gelidi fontes, wie die gelidi montes Arcadiae beym Ovid Met. I. 689, von der Kühlung zu verstehn, die durch den Schatten der Bäume bewirkt wird. Der Algidus war schatticht, aber nicht so dick mit Bäumen bewachsen, wie der Erymanthus. Daß die Dichter aber einerley Gegenstände nach ihrer jedesmaligen Absicht verschieden charakterisiren, kann man mit vielen Beyspielen, und hier in diesem Falle damit beweisen, daß eben der Algidus beym Horatz Od. IV. 4 *nigras* frondes hat, da hingegen der Erymanthus beym Ovid Met. V. 608 *gelidus* heißt. Hier werden dem Erymanthus nigrae siluae, d. i. ein dicker Schwarzwald, beygelegt. So nennt Horatz Od. IV. 22 die colles Arcadiae *nigros* wegen des heiligen Dunkels ihrer Wälder. So heißt die *ilex* wegen ihres dichten Schattens beym Ovid Am. II. 6. 49. *nigra*. Aelian de Anim. III. 27 versichert, Diana jage auf dem Erymanthus Schweine und Hirsche. Der Cragus heißt *viridis* wegen des lachenden Grüns, das seine Wälder hatten. So wird Epist. II. 1 der Helikon virens genannt. *Nemorum coma, quae siluis prominet* scheint dem Sanadon und Herrn Jani eine Tautologie, und sie wollen für *siluis* lieber *aruis* oder *cliuis* lesen, allein, erstlich, muß man den Dichtern nicht jede pleonastische Redensart verargen, und dann steht das *prominet* das erstemal nicht bey *siluis*, sondern bey einem Berge, und so muß man es hernach durch ein Zeugma auf die Wälder ausdehnen. Die Skalden sagten, wie Herr Denis in dem Vorbericht zu den Liedern Sineds des Barden bemerkt, wechselsweise, der Wald sey die Mähne der Haiden, und das Haar sey der Wald des Hauptes. Meleager

in

in der griechischen Anthologie sagt: (nach der Uebersetzung des Herrn Gedicke) Und ihr Haar belocken die knospenden Bäume mit jungen Blättern. Auch beym Ovid Met. XI. 47 kommt arbos *comam* tonsa, und Am. II. 16. 3. *comae arboreae* vor. Auch in den leichtern Gattungen der Poesie ist dieser Trope gewöhnlich, so sagt Tibull I. 4. 30, schnell verliere formosas populus alba *comas;* so sagt Properz III. 16. 28: Me tegat *arborea coma.* Tibull hat gar II. 1. 48. die Aehren Haare der Erde genannt:

Rura ferunt messes, calidi cum sideris aestu
Deponit flauas annua terra comas.

Das Wort *totidem* im neunten Vers beweist recht deutlich, daß das Gedicht ein Wechselgesang ist. *Insignem pharetra et lyra;* wenn man auch gleich nie den Apoll mit der Leyer auf der Schulter abgebildet findet, so konnte sich ihn doch der Dichter so denken, und er gab dem Gott Leyer und Köcher auf dieselbe Schulter, um anzudeuten, daß dieser Gott in Künsten des Kriegs und Friedens gleich groß sey. Man hat also nicht nöthig, mit Dacier zu erweisen, daß die Alten ihre Insignien immer auf der Schulter getragen hätten. Die Erklärung des Herrn Jani, daß die Leyer doch immer die Schultern berührt habe, scheint mir zu künstlich. Den dreyzehnten Vers wollen Bentley, Sanadon, die Herren Schmidt und Jani nicht mit *hic*, sondern mit *haec* anfangen. Denn, so wie vorher Diana und Apoll, jeder besonders gelobt worden, so muß nun auch an jeden, nicht an Apoll allein, das Gebet gerichtet werden. Wenn Geßner dagegen einwendet,

det, daß man nie der Diana ganz allein den Krieg, nie dem Apoll ganz allein Hunger und Pest zugeschrieben, so erwiedert Herr Jani mit Recht, der Diana werde dadurch Hunger und Pest, dem Apoll der Krieg nicht entzogen. Aber mit gleichem Recht kann man auch sagen, wenn gleich der Poet den Apoll allein um Abwendung der Uebel anrufen läßt, und zwar so, daß die letzte Strophe von Knaben und Mägdchen zugleich als der Schluß gesungen worden, so ist dadurch Diana nicht ausgeschlossen, sondern sie wird mitverstanden, ja, wie es im Duett geschieht, die Mägdchen werden in demselben Augenblick zweymal *haec* gesagt haben, da die Knaben zweymal *hic* sagten. Man giebt also bey der Lesart *hic* die letzte Strophe nicht den Knaben allein, ja, wenn auch diese von den Knaben allein gesungen wurde, so würde ich mich doch an die Disproportion nicht stoßen, die man alsdann finden will. Auch bey der Lesart *haec* muß bey *pestem* abgebrochen, und das übrige gemeinschaftlich gesungen werden. *Bellum lacrimosum* ist, wie oben Od. I. 8. lacrimosa Troiae funera, wie lacrimosus fumus beym Ovid Met. X. 6. lacrimosa funera bey demselben Epist. XIII. 137, lacrimosa iussa Fast. II. 387. Im vierzehnten Vers hat Herr Jani die Emendation von Cunningham und Medenbach aufgenommen, und liest nicht *a populo et principe*, sondern *a populo*, *principe* (i. e. regnante) *Caesare*, weil es unschicklich wäre, die Götter zu bitten, daß sie Krieg, Hunger und Pest vom August abwendeten. Allein da ein guter Fürst sich für alles interessirt, was sein Volk betrifft, da sein Wohl auf dem Wohl der Nation beruht, da Davids Stolz damit gestraft wurde, daß Pest das Volk hinwegraffte,

raffte, da Klopstock im Schauspiel David ganz wahr gesagt hat:

Ist zur Rache
Ein König reif, und reif ein Volk,
So strafts an beyden Gott.

Da der Graf Friedrich von Stolberg in seinem Schauspiel Theseus diesen Fürsten S. 5 mit Recht sagen läßt:

Der Hunger fraß das Volk, mich traf der Fluch,
Ihm folgte bald die Pest, mich traf der Fluch:

so behalte ich in jener Stelle des Horatz lieber die gewöhnliche Lesart, da sie so einen guten Sinn giebt, bey. Klotz erinnert gegen Harduin, daß damals kein Krieg gegen die Parther und Britten gewesen sey. Sanadon sagt, der Dichter nenne sie als entfernte Völker, Herr Jani, er führe sie als Feinde der Römer an; beyde Ursachen zugleich können den Horatz bewogen haben, sie namhaft zu machen. Wenn Horatz ihnen aber jene Landplagen an den Hals wünscht, so geschieht es aus keinem besondern Nationalhaß oder Rachbegierde, sondern, wie Dacier richtig bemerkt, nach der allgemeinen Vorstellung der Heiden, daß der einmal entbrannte Zorn der Götter durch Gebet und Opfer zwar von einzelnen Städten und Völkern abgewandt werden könne, aber doch irgendwo ausbrechen müsse, und sollten es auch leblose Dinge, Gebäude, (wie in der zweyten Ode) oder Wälder (siehe Od. I. 28) entgelten. Die ganze Idee, Thiere zu opfern, beruhte vornehmlich darauf, daß man glaubte, man könne den Göttern etwas anstatt der Menschen

 preiß

preiß geben. Horatz meint also, wenn die Götter einmal Hunger und Pest nothwendig über die Menschen verhängen wollten, so sollten sie lieber entfernte Völker, als die Römer, damit heimsuchen. Man braucht also den Dichter nicht damit zu rechtfertigen, daß man sich gegen Feinde alles für erlaubt hielt, und besonders glaubte, den Fluch der Götter per diras auf sie herabzurufen. Die *abominatio* und *deprecatio*, wovon die Ausleger bey Od, III. 27 reden, hätte auch hier bemerkt werden sollen. Wenn man etwas Unglückliches nannte, setzte man nicht blos *quod deus auertat* hinzu, sondern auch: *Hostibus illud eueniat*. Besonders liebt Ovid diese Formel, z. B. Heroid. XVI. 1. 217, Pont. IV. 6. 35, Ars am. III. 247. Amor. II. 10. 17. II. 11. 16. Aehnliche Stellen findet man beym Properz III. 8. 20. beym Virgil Georg. III. 513. beym Terenz Heaut. V. 3. 12. beym Valerius Maximus IV. 13 u. s. w. Die Christen sagen allerdings besser: Das möchte ich meinem ärgsten Feinde nicht wünschen, doch erlaubten sie sich sonst, alles Böse Türken und Tartaren anzuwünschen. Besser hat es Herr Blum sämmtl. Ged. I. S. 113 gemacht, der Hunger und Pest nicht Menschen anwünscht, sondern sagt:

Die Städte verheerende Pest, den hohläugichten Hunger verbanne
Zum öden cimmerischen Pfuhl.

Den Krieg hingegen weist er barbarischen Völkern zu:

Ent-

Entferne den rasenden Krieg von unsern friedseligen Hütten
Und dieser gesangreichen Flur.
Ihn scheide der Kaukasus stets mit Othmanns weibischen Enkeln
Von unsrer gesitteten Welt!

Dacier will mit dieser Stelle des Horaz die Stellen der Psalmen vergleichen, wo David seinen Feinden Böses wünscht. Aber damit hat es eine ganz andre Bewandtniß. David bittet um Schutz gegen seine Feinde und um Zernichtung ihrer Anschläge; beruft sich auf Gott als den gerechten Richter; seine Feinde waren auch Gottes Feinde, und ihre Bestrafung, zumal in einer Theokratie, zur Ehre Gottes und zum Wohl der Israeliten nothwendig; bloße Züchtigung konnte sie nicht bekehren; David weissagt oft mehr, als daß er wünscht, ja in einigen Stellen, die man falsch verstanden, wünscht er nicht seinen Feinden Böses, sondern führt sie redend ein. Siehe des Herrn D. Kramer Abhandlung, daß die Verfasser der Psalmen keiner Rochgier zu beschuldigen, an seiner Uebersetzung der Psalmen. — Im letzten Vers möchte Herr Jani für *motus* lieber *mitis* lesen, erstlich weil im Carm. saec. 33. auch *mitis* stehe, woraus aber für den Horaz keine Nothwendigkeit folgt, dasselbe Wort auch hier zu brauchen; zweytens weil *mitis* passender sey, allein *motus* für *permotus* brauchen auch Prosaisten, z. B. Curtius VI. 5, und endlich, weil *mitis* poetischer sey, gleich, als wenn ein Dichter nie anders, als uneigentlich reden dürfte. Virgil hat im Heldengedicht VIII. 371 gesagt: Mota minis Venus.

## III.

## Uebersetzung.

(Gedichte vermischten Innhalts, Frankf. am M. 1778)

Ihr zarten Jungfraun, singt Dianen,
Ihr Jünglinge, singt den ewig jungen Apoll,
Und die vom höchsten Jupiter innig
Geliebte Latona!

Singt ihr, der Flüsse Freundinn, des Haines,
Der über das Haupt vom kalten Algidus ragt,
Der schwarzen Erymanthischen Wälder,
Der grünen des Cragus!

Du, Jünglingschor, sollst Tempe besingen,
Und Delos, Apolls Geburtsland, singen, wie schön
Des Bruders Leyer neben dem Köcher
Die Schulter ihm schmückt.

Bewegt durch eure Bitten, verjag' er
Den kläglichen Krieg, den bleichen Hunger, die Pest
Vom Volk und seinem großen Beherrscher
Zu Persern und Britten!

Ewig jung für *intonsus* ist Kommentar. *Totidem* ist nicht ausgedrückt. *Lacrymosum* ist nicht gut durch kläglich gegeben. Sein großer Beherrscher ist zu frey für *principe Caesare*.

Sonst ist diese Ode auch übersetzt in den Dreyßig Oden aus dem Horatz. Sarbievius II. 8. hat sie auf die Jungfrau Maria angewandt.

---

# Zwey und zwanzigste Ode.

## I.

## Plan.

Nicht ein allgemeines Lob der Unschuld und des guten Gewissens, nicht der Satz, daß die Tugend die beste Brustwehr gegen alle Gefahren sey, ist der Endzweck dieses Gedichts, wie Chabot, Lambin, Crucquius, und andre behaupten, die sich durch den Eingang dieser Ode haben täuschen lassen. Der Schluß der Ode beweist, daß sie nicht zu den moralischen, sondern zu den anakreontischen gehöre. Sie ist ein vortrefliches Beyspiel, wie ein großer Dichter eine an sich kleine Begebenheit ausbilden, und interessant machen kann. Horaz ist auf seinem Landgute, geht spatzieren, verirrt sich im Walde, begegnet einem Wolfe, und dieser Wolf wendet um. Der Wolf wird zwar nur in einer Strophe, aber doch als ein Ungeheuer beschrieben, die Gefahr wird poetisch vergrößert, damit dadurch die Größe der Freude über die unvermuthete Errettung bey dem Dichter wahrscheinlicher werde. Horaz war wehrlos, er sang gerade, als der Wolf ihm aufstieß, diese Umstände werden benutzt, um dem Vorfall den Anstrich des Wunderbaren zu geben, dennoch mehr durch die ernsthaften Betrachtungen vermehrt wird, die der Dichter daraus herleitet. Sanadon möchte zwar lieber etwas Lustiges und

Sa

nichts zu fürchten. So rühmt Horatz den Schutz der Musen Od. III. 4. v. 29-36. So sagt er bekanntlich Epist. I. 1. 60:

Hic murus aheneus esto,
Nil conscire sibi, nulla pallescere culpa.

*Mauri iaculis*, alle Bilder, die Horatz hier braucht, beziehen sich auf die Lage, in der er eben gewesen war. Und wenn sich der Rechtschaffne, will er sagen, in einer Gegend befindet, die von Wölfen wimmelt, so braucht er eben so wenig gerüstet zu seyn, als ich es war. Lambin, Crucquius, und Dacier glauben, die Mauritanier würden hier als gute Wurfspießwerfer genannt, aber passender scheint mir die Erklärung des Herrn Jani, der den Dichter auf die Menge der wilden Thiere in Afrika anspielen läßt. Diejenigen, die lieber *Mauri* als *Mauris* lesen, meinen, es kämen bey der letztern Lesart zu viele *is* zusammen. *Neque arcu*. Hier will Crucquius sich persische oder parthische Rüstung denken, das aber nicht nothwendig ist. *Venenatis*, giftige Pfeile wurden zuerst um wilder Thiere willen erfunden, einige barbarische Völker brauchten sie aber auch gegen Menschen. *Grauida*, eben so heißt das trojanische Pferd beym Ovid Art. Am. I. 364. equus *grauidus* militibus, und beym Virgil Aen. X. 87. kömmt vrbs *bellis* grauida vor. Das Wort ist nachdrücklicher, als *plenus*, und bedeutet so viel, als ganz erfüllt. Die Syrten in Afrika werden genannt, weil dieses Land besonders reich an grimmigen Thieren ist. *Aestus* wird zwar, wie bekannt, oft von der Ebbe und Fluth des Meeres gebraucht, und in der Rücksicht nennt Horatz selbst Od. II. 7. 16. die *freta*

einmal

einmal *aestuosa;* aber der Zusammenhang lehrt es, daß hier nicht (nach Chabots Meinung) so wie Od. II. 16. die Sandbänke im Meer, sondern die Sandwüsten an der Küste zu verstehn sind. *Aestuosus* heißt also hier heiß, so wie Kalabrien Od. I. 37. *aestuosa* genennt wird, so wie Properz II. 28. 3. den Sommer tempus nennt, quo torridus aer *aestuat*, so wie Katull, nach Klotzens Bemerkung, den Jupiter Hammon Iouem *aestuosum* genannt hat. Dacier glaubt, der Dichter meine hier nicht (wie doch die vorher angeführten Mauritanier beweisen) die afrikanischen Sandwüsten insbesondre, sondern überhaupt littora cuiuscunque maris, (wie Herr Barth die Syrten definirt) vbi frequentes et vento mutabiles sunt arenarum aggestiones. *Inhospitalem Caucasum*, der Dichter zielt hier nicht auf jene wilden Völker, die am Kaukasus wohnten, und die *hospitibus feri* waren, wie es Od. III. 4. 33. von den Britten heißt, sondern auf die ganz unbewohnten Gegenden auf demselben. Das schöne Beywort *inhospitalis* ist nun, wörtlich durch unwirthbar übersetzt, auch in den deutschen poetischen Stil eingeführt. *Inhospita Syrtis* kömmt beym Ovid Met. III. 120. und *inhospita littora Ponti* Trist. IV. 11. 7. vor. *Quae loca fabulosus Hydaspes lambit*, also Indien. Der Hydaspes heißt hier *fabulosus*, nicht, insofern von ihm viele Mährchen erzählt wurden, wie es der Scholiast erklärt, sondern nur, insofern mancherley von ihm pflegte erzählt zu werden, eben so, wie oben *fabulae inanes*. So nennt, wie Dacier bemerkt, Plinius Hist. N. V. 1. den Atlas *fabulosissimum* montem Africae. Sehr richtig bemerkt Herr Jani, daß Horaz mit diesem Beywort nicht

nicht auf jene Wunderdinge, die man vom Flusse selbst, etwa von seinem Goldsande, erzählte, sondern auf das Außerordentliche zielt, was die Reisebeschreiber vom ganzen Lande, von seinen Einwohnern, und von seinen Thieren, z. B. von den Elephanten, die Ovid Indas belluas nennt, berichteten. Wenn man sich dann aus dem Herodot erinnert, daß man von indischen Völkerschaften erzählte, die ihre Aeltern aufzehren, von nomadischen Stämmen Indiens, die rohes Fleisch und kranke Menschen fräßen: so wird man Indien wohl für terram *fabulosam*, für ein Wunderland erkennen. — Insofern die Zunge, die da (*lambit*) leckt, oft hin und herfährt, und sanft berührt, haben sie die Dichter als ein Bild des anspülenden Flusses gebraucht. *Me*, vor mir, der ich integer vitae scelerisque purus bin, floh der Wolf. Die Begebenheit mit dem Wolfe ist die Hauptsache in dieser Ode und nicht Digression, wie Klotz in der Schrift de felici audacia Horatii behauptet hat. Ein Wolf floh vor dem Horatz, ein Thier, das sonst als rapax, cupidum cruoris, durum, insatiabile u. s. w. beschrieben wird. Unter der Lalage denkt sich Harduin nach seiner Art die pietatem Christianam. *Vltra terminum*, das ist, er überschritt die Grenze seines Gutes, und kam daher auf Wege, die er weniger kannte. Aus dem Wort *vagor* will Herr Jani beweisen, *vltra terminum* sey so viel, als über das Ziel, das sich Horatz beym Ausgehn vorgesetzt hatte, er sey, vertieft in Meditation, vom vorhabenden Wege abgekommen. Die Meditation war allerdings Ursache, daß er über seine Terminey hinaus, und in einen unwegsamen Wald gerieth; aber das Unbestimmte seines Spatziergangs erhellt erst aus dem nach-

nachfolgenden *curis expeditus*. Das Wort *vagari*, herumirren, zielt nur darauf, daß er in den Wald kam, denn davon ist dies das eigenthümliche Wort: vid. *Tibull.* IV. 3. 11. Tecum liceat vagari, *Ouid.* Met. X. 535. vagari per iuga, per siluas dumosaque saxa. *Curis expeditus*, das ist, so sorgenfrey, wie man beym Spatziergang, und, wenn man sein Mägdchen singt, zu seyn pflegt. *Curas expedire* heißt nicht, sie fortschicken, wie iaculum expedire, sondern ex animo expedire, sie aus der Seele, die darein verwickelt (*impeditus*) ist, gleichsam herauswickeln. Eben so sagt man curas animo *eximere*, z. B. Od. III. 14. Terenz hat in der von Herrn Jani angeführten Stelle, wo er sagt *iram expedire*, auch gesagt: Citius te *aerumnis* expedias, und eben derselbe sagt Phorm. V. 3. 4. *cura* se expedire. Unnatürlich ist die Erklärung von Crucquius, der, weil *expeditus* zuweilen so viel, als leicht, bedeutet, *curas expeditas* für curas leues, amatorias, faciles, et voluptate plenas erklärt. *Inermem*; darinn liegt das Wunderbare des Vorfalls; wäre Horatz gerüstet gewesen, so wäre das Wunder geringer. *Quale*, es war kein gewöhnlicher Wolf, sondern er wird als ein Ungeheuer beschrieben, um ihn fürchterlicher zu machen. So heißen die Ungeheuer, die Herkules besiegte, Epist. II. 1. 11. *portenta*. *Alit*, ein bey den Dichtern gewöhnlicher Ausdruck; so sagt Ovid Heroid. X. 85:

Forsitan et fuluos tellus alat ista leones;

so sagt Virgil Aen. IV. 37:

Ductoresque alii, quos Africa terra triumphis
Diues alit.

In der *tellure Iubae* gab es besonders sehr viele Tiger. Sehr richtig bemerkt Herr Jani, daß Horaz hier gar nicht behaupte, daß es Wölfe in Afrika gebe. *Arida nutrix*, in diesen Worten will Baxter ein Oxymoron finden, das Land sey eine Säugamme, und doch trocken. Aber man braucht hier nicht gerade an eine Amme zu denken, sondern *nutrix* ist eine Erhalterinn (alit) wie *nutritor* ein Erhalter, und man kann auch per res aridas nutrire, so wie Virgil dürre Reiser Aen. I. 176. *arida nutrimenta* des Feuers genannt hat. Uebrigens sind solche Redensarten, wie nutrit terra herbas, gewöhnlicher, als solche, wie terra nutrix herbarum. Ovid hat Met. VIII. 8. die Nacht *nutricem curarum* genannt. Das *pone me* im 17ten und das *pone* im 21sten Vers ist für *siue*, *siue* gesetzt. Aus jener Begebenheit wird nun vom Dichter der Entschluß gefolgert, den Gedanken an die Lalage nie aus seiner Seele zu verbannen. Der Gedanke an sie würde den Dichter unter jedem Himmelsstrich froh machen; der Gedanke an sie kann eine Wüstenen in ein Paradies verwandeln, Ideen, die mit dem Ritter- und petrarchischen Ton sehr übereinstimmen. Doch neuere Dichter gehen noch weiter, und lassen die Liebe zu ihrer Schöne noch jenseit des Grabes fortdauern, z. B. Herr Jacobi im Gedicht die Auferstehung Werke Th. III. S. 740. Von den Himmelsstrichen nennt Horaz die beyden Extreme. Das Beywort *piger* braucht Ovid Am. III. 6. 94. auch vom Winter, pigra hiems. *Nulla arbor*; so unfruchtbar schildert Ovid Met. VIII. 789. solche Gegenden:

Triste

Triste solum, sterilis, sine fruge, sine arbore tellus,
Frigus iners illic habitant Pallorque Tremorque
Et ieiuna Fames.

*Aura aestiua*, weil nie Sommer daselbst ist. *Recreatur*, ein Ausdruck, der von der Wirkung einer sanften Luft gewöhnlich ist; so sagt Horaz Od. III. 20. 13. leni vento recreare. *Latus mundi*, eben so kömmt Od. III. 24. 38. latus Boreae finitimum vor. Jupiter ist hier genannt, insofern er Od. II. 10. informes hiemes reducit. *Vrget* für premit, so wie es Od. IV. 3. von den Todten heißt vrgentur longa nocte. *Malus*, sagen die Wörterbücher, ist bey den Poeten so viel als schädlich, aber nicht warum. Es wird nämlich alsdenn, wenn das Wort diese Bedeutung hat, Personen, oder Dingen, die man als Personen betrachtet, z. B. *mala falx*, eine böse Absicht beygelegt. *Negata* ist stärker, als *vacua*, oder *carente*, er will sagen, daß es der Natur nach ganz unmöglich sey, dort zu wohnen. So sagt Ovid Trist. III. 10. 73. negat regio poma, Met. X. 634. negant fata coniugium, Heroid. XV. 31. negauit natura formam. *Dulce ridentem*. Hier hat *dulce* den Sinn, den ich ihm oben Od. I. 17. beygelegt habe, daß es einnehmend, bezaubernd bedeutet. Das Lächeln der Lalage hat so viel Einnehmendes, daß man darüber alles Ungemach vergißt. Es ist hier jenes frohe Lächeln gemeint, um deswillen oben die Venus Erycina ridens hieß. Die Stelle des Petrarch, die Herr Jani hier anführt, hat Herr Kl. Schmidt in den Elegien an meine Minna S. 40. also übersetzt:

Ach, der lernt es ewig nicht,
Wie die Liebe, mit dem goldnen Pfeile,
Mich verwund' und wieder heile,
Wer nicht weiß, wie süß sie spricht,
Süß sie seufzet, wie das Licht
Lieblich sich mit Schatten mischt,
Wenn ihr Lächeln aus dem Grübchen bricht,
Schimmer wird, und dann erlischt.

## III.

## Uebersetzung

(Joh. Dav. Müllers Oden, Lieder, und metrische Uebersetzungen lateinischer Gedichte, Magdeburg, 1787.)

Wer, von Lastern frey, an der Hand der Unschuld
Wallt, bedarf des Mauren Geschoß und Bogen
Nicht, o Fuskus, nicht des von giftgen Pfeilen
Strotzenden Köchers.

Ob er über brennende Syrten reiset,
Oder über Kaukasus unwirthbare
Gipfel, oder längsthin am fabelhaften
Bord des Hydaspes.

Sieh, indem ich jüngst im Sabinerwalde
Sorglos, meine Lalage singend, meines
Lustpfads Grenzen, ohne Gewehr, entweiche,
Fliehet ein Wolf mich.

Solch ein Ungeheuer ernähren nicht des
Kriegerischen Dauniens Eichenwälder,

Bringt

Bringt des Juba Reich nicht hervor, der Löwen
Lechzende Mutter.

Setze mich nun hin in die trägen Fluren,
Wo kein Frühlingslüftchen den Baum erquicket,
Hin an jene Seite der Welt, die giftger
Nebel belastet;

Setze mich nun unter den allzunahen
Sonnenwagen, wo kein Haus sich darbeut,
Lieben will ich Lalagen, die holdselig
Lächelt und koset.

An der Hand der Unschuld wallen ist eine unnöthige Verschönerung des Originals. Der strotzende Köcher ist ein unedler Ausdruck. Längsthin am Bord ist sehr prosaisch für *lambit*. Vom Lustpfad sagt Horatz nichts. Ohne Gewehr ist zu prosaisch. *Vagor* ist viel schöner, als den Grenzen entweichen. Tellus kann wohl *nutrix* seyn, aber das Reich nicht Mutter; sonst ist *arida* gut durch lechzend gegeben. Giftger Nebel ist eine zu prosaische Erklärung von *malus Iupiter*. Holdseelig ist ein Ausdruck, der keine gute Wirkung thut, und die Wiederholung des *dulce* hat der Verfasser übersehn.

Sonst ist diese Ode übersetzt in Herrn Ramler's Batteux Th. III. S. 56. in des Herrn Jacobi Journal Iris, in den Noch dreyßig Oden aus dem Horatz, in den Neuen Hamburger Unterhaltungen, in Herrn Röslers zwölf Oden, und in (von Hymnen) Gedichten von dem Verfasser der poetischen Nebenstunden 1771. Nachgeahmt hat sie der englische

 Graf

Graf Roscommon in seinen Werken, und Herr Weiße in den kleinen lyrischen Gedichten Th. II. S. 175. Der ehemalige Prof. Huch zu Zerbst schrieb 1761 eine Dissertationem aestheticam über diese Ode, die in den Scriptis Societ. Erud. Duisb. T. I. befindlich ist. Herr Lor. Phil. Gottfr. Happach, Prediger im Dessauischen, gab 1774 zu Zerbst heraus: Versuch über die 22ste Ode im ersten Buch des Horatz, ein Denkmal der Freundschaft an Herrn Mag. Penzel.

---

# Drey und zwanzigste Ode.

---

## I.

## Plan.

Ein kleines naives Gemählde von einem noch ganz unschuldigen Mägdchen, dem die Mutter vermuthlich die Mannspersonen als fürchterliche Ungeheuer geschildert, das daher nicht ohne seine Mutter seyn kann, und, wenn es eine männliche Gestalt erblickt, entflieht. So hat Herr Geßner in den neuen Idyllen die Schüchternheit der badenden Daphne sehr reizend geschildert. Das griechische Gedicht (nach einigen des Anakreons) wovon man

man glaubt, daß es Horatz hier vor Augen gehabt, ist in den Gedichten Anakreons und der Sappho, Karlsruhe, 1760. (von Götz und Uz) folgendermaßen übersetzt:

Du gleichest einem jungen Rehe,
Das noch an seiner Mutter trinket,
Und in dem Wald, von ihr verlassen,
Wenn Weste rauschen, schüchtern flieht.

Horatz hat dieses Bild durch ein ganzes Gedicht durchgeführt, mehr ausgemählt und sehr verschönert. Mehrere neuere Dichter haben dasselbe Bild gebraucht. So sagt Ariost im rasenden Roland von der Angelika, nach Meinhard's Uebersetzung: „In fürchterlichen dunkeln Wäldern „flieht sie durch unbewohnte, wüste, öde Orte. „Die Blätter und die Zweige, die sich auf den „Bäumen bewegen, treiben sie, mit schnell auf„fahrender Furcht, bald hieher, bald dorthin, durch „seltsame Wege. Denn bey jedem Schatten, den „sie auf Bergen und in Thälern erblickt, fürchtet „sie beständig, Rinalden schon neben sich zu sehen. „Wie das jugendliche Reh, das seine Mut„ter in dem Walde, wo es geboren worden, von „dem Panther bey der Kehle fassen, und ihr die „Seiten, oder die Brust zerfleischen sah, von Wald „zu Wald vor dem Grausamen flieht, und vor „Furcht und Argwohn zittert." Herr Wieland redet im neuen Amadis Th. I. S. 36 von Damen:

Die augenblicklich in ihm den furchtbaren Popanz erkannten,
Womit die Amme sie sonst zu schrecken pflegte; sie rannten
Vor seinem Knebelbart, wie schüchterne Rehe, davon.

Horatz wollte aber der Chloe nicht spotten, wie Baxter meint, sondern nur ihre Furcht auf eine naive Art schildern. Daß sie überhaupt von Männern nichts zu fürchten habe, oder überhaupt sich vor ihnen nicht fürchten solle, wie einige geglaubt, liegt dem Dichter nicht so sehr am Herzen, als daß er ihr nicht furchtbar sey. Denn an das *tempestiua viro* erinnert er sie nur beyläufig.

## II.

## Erklärung.

*Vitas me.* So sagt Horatz Epod. XII. 25:

> O ego infelix, quam tu fugis, vt pauet acres
> Agna lupos, capreaeque leones.

So sagt Ovid Art. Am. I. 117.

> Vt fugiunt aquilas, timidissima turba, columbae,
> Vtque fugit visos agna nouella lupos;
> Sic illae timuere viros sine lege ruentes.

*Hinnuleus* hat Horatz zuerst gebraucht, nach ihm Properz III. 13. 35; sonst ist *hinnulus* gewöhnlicher, und *capreae*, die Ovid Met. I. 442. *fugaces*; und Fast. V. 372. *imbelles* nennt, kommen noch häufiger, als die *hinnuli*, vor. Ob die Chloe, von der Horatz hier redet, dieselbe ist, deren er Od. III. 9. gedenkt, ist höchst ungewiß. *Quaerenti*, es fürchtet sich einen Augenblick allein zu seyn. *Pauidam*, das ist, die selbst von Natur schüchtern ist,

und

und bey der es also wenig Trost finden wird. Andre meinen, die Mutter sey in Unruhe, weil ihr ihr Junges fehlt. *Auiis;* es sucht sie auf Bergen, die von seinem gewöhnlichen Lager abgelegen sind; es verirrt sich über dem Suchen der Mutter. Diese Erklärung ist, glaube ich, dem Zusammenhang gemäßer, als wenn einige hier nur überhaupt die dikken, von der Landstraße entfernten Wälder verstehn, in denen sich das Wild aufzuhalten pflegt, so wie Ovid Met. I. 479. auia nemorum und Virgil auia nemora Aen. VII. 580 hat, und wie letzterer von einem Wolf Aen. XI. 180 sagt:

Continuo in montes sese auius abdidit altos.

*Vano*, hierinnen liegt der Hauptgedanke, den Horatz der Chloe einschärfen will; so nichtig die Furcht des Rehs vor einem rauschenden Blatt ist, so wenig habe sie Ursache, sich vor ihm zu fürchten. *Aurarum*; es bebt vor jedem kleinen Lüftchen, das es durch die davon bewegten Blätter inne wird. So sagt Virgil Aen. II. 728.

Nunc omnes terrent aurae, sonus excitat omnis
Suspensum.

Auch in der heiligen Schrift wird von der Flucht das Bild gebraucht: Ein rauschend Blatt soll sie jagen. Uebrigens braucht man nicht mit einigen zu sagen, *aurarum et siluae* stehe für aurarum in siluis; denn in der folgenden Strophe sieht man, daß in den Wäldern nicht durch die Luft allein Geräusch entsteht. *Seu-seu*, bey dem geringsten Geräusche zittert es, das wird durch Beyspiele anschauend gemacht. *Mobilibus*; jedes kleine Lüftchen bewegt die

Blätter, und sie stehen also keinen Augenblick stille. Properz II. 9. 34. hat folia hiberno Noto *tremefacta*, und Ovid Art. Am. III. 693 sagt:

> Lenibus impulsae Zephyris auraque salubri
> Tot generum frondes herbaque summa tremunt.

Mobilia folia kommen auch beym Ovid Am. III. 3. 35. vor. *Veris*, in dem ersten Frühling, den das Reh erlebt. *Inhorruit foliis* steht für *horruit in foliis*; und *horruit* muß man hier er hat geschaudert übersetzen; es wird dem Wind hier tremor cum strepitu, tremulus horror zugeschrieben. Diese Erklärung ist hier passender, als wenn man, wie in der Redensart *horrent capilli*, das Wort *horrere* durch starren, sich in die Höhe richten übersetzen will. Poetisch ist es, wenn der Wind selbst schaudert, anstatt, daß er in Prosa (horrorem foliis incutit) die Blätter schaudern macht. Eben so sagt Ovid Pont. III. 3. 9: Aer pennis agitatus inhorruit. *Veris aduentus*: der Frühling ist hier personifizirt, (so sagt Ovid Met. IX. 660. sub aduentum Fauonii) *veris aduentus*, ist für *ver aduenieus* gesetzt, und dieser steht statt des Zephyrs, (veris comites heißen die Zephyre Od. IV. 12.) durch den der Frühling seine Gegenwart ankündigt. Man hat gefragt, woher dann mit dem ersten Anfang des Frühlings, zumal im Walde, schon Blätter kämen. Allein, es ist gar nicht nöthig, den *aduentum veris* von den ganz ersten Tagen des Frühlings zu verstehn, es kann auch ver seyn, quod iam aduenit. Baxter, Christ, Kloß, Jones, und Herr Schmidt behaupten, es wären hier die dürren Blätter gemeint, die der Zephyr wegjage, um den neuen Platz zu machen. Das Bild von den Blät-

Blättern, die Furcht einjagen, hat auch Lukan Pharſ. VIII. 5. wo er ſagt: Pauet ille fragorem motorum ventis nemorum. *Viridis* iſt ein ſinnlich mahlendes Beywort, das die Dichter den Schlangen, Fröſchen und Eidexen zu geben pflegen. *Dimouere*; ſie machen im Durchſchlüpfen das Geſträuch nur ein wenig von einander. *Et corde et genibus*, das Herz klopft ihm, die Knie zittern vor Angſt. Schon Homer ſchildert in der Iliade XIII. 279. eine große Furcht (nach Herrn Küttner's Ueberſetzung) folgendermaßen: „Die Farbe des Muthlosen erbleichet da, zitternd ſitzt er mit gebogenen Knien über beyden Füßen, vor Furcht des Todes pocht ihm das Herz heftig in der Bruſt, und ſeine Zähne klappen.“ Das klopfende Herz als Zeichen der Furcht braucht Ovid Heroid. V. 68. Foemineas vidi corde tremente genas, und Tibull Eleg. I. 10. 12. corde micante. Die Knie läßt Ovid Met. II. 180 vor Furcht zittern: Genua intremunt timore. Ueberhaupt läßt Ovid alle Gebeine vor Furcht beben Heroid. III. 82: Hic mihi vae miſerae concutit oſſa metus. Eben ſo ſagt Virgil Aen. VI. 54: Gelidus Teucris per dura cucurrit oſſa tremor. Tremis oſſa pauore, ſagt Horaz Serm. II. 7. 57. *Atqui*, der Dichter redet ihr treuherzig zu; Geßner meint, er werde ungeduldig. *Ego te*; ich, der ich dich liebe, werde wahrhaftig dich ein ſo ſchönes Mägdchen nicht verletzen. *Aſpera*, das iſt, grimmig in der metaphoriſchen Bedeutung dieſes Wortes; dieſe Erklärung iſt natürlicher, als mit Geßner es auf dentes aſperos zu ziehen; *lupus aſper* kömmt beym Ovid Met. XI. 402. vor. *Frangere* heißt hier zermalmen, ohne daß man anzunehmen braucht, als wenn hier auf die Gewohnheit ſolcher reißenden

Thiere

Thiere angespielt werde, auch das Mark aus den Knochen zu holen. Canes tauros frangunt, sagt Solinus. *Sequi*, anstatt vsque sequi, sectari; griechische und römische Sitte war es, daß ledige Mägdchen sich nicht ohne ihre Mutter von jemand sehen lassen durften.

## III.

## Uebersetzung.

(Gisecke's poetische Werke, S. 209.)

Was fliehst du, Chloe, vor mir, gleich einem flüchtigen Rehe,
Das unwegsame Gebirge durchstreift,
Auf Wegen, die es nicht kennt, die bange Mutter zu suchen,
Und vor den friedlichen Büschen erschreckt?

So oft, vom Weste bewegt, die zarten Blätter nur rauschen,
So oft ein Eidechs die Stauden durchschlüpft,
So klopft sein furchtsames Herz, und seine zitternden Läufte
Fliehn schneller durch den gefürchteten Wald.

Und doch verfolg' ich dich nicht, wie ein getulischer Löwe,
Der seine Beute blutgierig erwürgt,
Hör' auf, o Chloe, hör auf, der Mutter länger zu folgen,
Und einen bessern Begleiter zu fliehn!

Auf

Auf Wegen, die es nicht kennt, ist zu gedehnt, da *auiis* schon durch unwegsame Gebirge übersetzt war. Läufte ist zu weidmännisch. Fliehn schneller durch den gefürchteten Wald ist wieder ein dehnender Zusatz. Ein beßrer Begleiter ist ein ganz guter Gedanke, wenn er gleich nicht im Original steht.

Sonst ist diese Ode in Röslers zwölf Oden übersetzt. Nachgeahmt ist sie in Herrn Weißens kleinen lyrischen Gedichten S. 178 und in (Herrn Boiens) Gedichten S. 17. Herr Ramler in den lyr. Ged. S. 8. wenn er die Furcht eines im Bade überraschten Mägdchens schildert, sagt unter andern:

Dich, schlankes flüchtiges Reh, dich hab' ich erhascht.

Sarbievius Lyr. II. 19. hat mehreres aus dieser Ode benutzt, um Stellen des Hohenlieds damit auszudrücken.

---

Vier

# Vier und zwanzigste Ode.

## I.

### Plan.

Ein Leichengedicht, aber auf keinen alltäglichen Mann! Ein großer Dichter besingt hier den Tod eines großen Dichters, und richtet sein Gedicht an einen Poeten wie Virgil. Er hat aber diese Ode nicht darum verfertigt, um die Talente des Verstorbnen zu preisen, um zu zeigen, was das römische Publikum an ihm verloren, sondern er rühmt ihn mehr von Seiten des Herzens, um zu beweisen, was er und Virgil durch den Tod dieses gemeinschaftlichen Freundes für einen Verlust erlitten. Die Empfindungen, die ein solcher Verlust erwecken mußte, sind wahr und leicht ausgedrückt; daher sich diese Ode dem Ton der Elegie nähert. Sie hat übrigens alle Theile eines Leichengedichts, erst Ausdruck des Schmerzens, und dieser ist höchst natürlich, da hier Horatzens Herz redet, sodann Lob des Verstorbnen, und endlich Trost.

## II.

### Erklärung.

*Quis*; wenn man einen trösten will, dessen Schmerz neu ist, so muß man, wenn man Gehör finden will, ihn anfangs nicht misbilligen, sondern viel-

vielmehr gerecht finden. Hier aber spricht Horazens eignes Gefühl, da Quinctil auch sein Freund war. Sehr gezwungen ist es, wenn man *quis* mit *praecipe* zusammenkonstruiren will. *Desiderium* steht anstatt des Ausbruchs der Sehnsucht in Klagen, Thränen, Seufzern. *Pudor*; Thränen sind keine Schande, zumal in diesem Fall; auch der Philosoph tadelt sie nur, wenn sie ohne Ursache und unaufhörlich vergossen werden. *Modus* geht hier nur auf die Stärke, nicht auf die Dauer. Da die Lateiner in der familiären Sprache Person durch *caput* ausdrücken (Crucquius nennt es ein verbum blandiendi, und in den Komödien kommen lepidum, festiuum, ridiculum caput sehr oft vor) so beweist dies Wort hier, weich vertrauter Freund der Verstorbne vom Horatz und Virgil gewesen. Capitis iniuria cari kömmt beym Virgil Aen. IV. 354 vor. *Praecipere* heißt hier nicht gebieten, befehlen, sondern mit Recht hat es Herr Geßner mit der Redensart *docere carmina*, *praeire*, verglichen. *Lugubris* zieht Herr Jani als ein Beywort zu *Melpomene*, weil ihm das poetischer scheint, als wenn man es für ein Beywort von *cantus* ansehe, und entweder für den Accusatiuum des Pluralis, oder für den Genitiuum des Singularis (so daß er entweder von modus, oder von dem ausgelaßnen Wort dea regiert werde) annehme. Heinsius macht bey *praecipe* ein Komma, und nimmt *cantus* für den Genitiuus; alsdann stünde aber *praecipe* allein, und man müßte wieder *carmen* oder so etwas suppliren. Besser ist noch die Erklärung derer, die so konstruiren; Melpomene, praecipe, quis sit, desiderio (bey der Sehnsucht) modus lugubris eantus, aber erstlich ist *desiderio* dann dunkler, und dann läßt sich *modus* ent-

entweder gar nicht, oder sehr prosaisch erklären. Melpomene wird hier nicht darum angerufen, weil Horatz selbst vor Schmerz nicht singen kann, wie einige sagen, sondern weil er sich nicht getraut, ohne ihren Beystand den Schmerz in seiner ganzen Stärke auszudrücken; so wie überhaupt die Musen nur in wichtigen Fällen besonders angerufen werden. Crucquius meint, Melpomene solle durch Gesang den Verstorbnen ab inferis reuocare. *Liquidam.* Fides (die Saite) *liquida* kömmt beym Ovid Pont. I. 9. 10 vor. Virgil legt Georg. I. 410 dem Raben *liquidas voces* bey, und Ovid Am. I. 13. 8. braucht von Vögeln den Ausdruck *liquidum cantare. Liquidi fontes* sind nicht blos fließende, sondern auch klare Quellen. So sagt Cicero de clar. orat. 79: Oratio ita *pura* erat, vt nihil *liquidius. Cithara* wird hier als ein sanftes Instrument genannt, oben Od. I. 15 heißt sie *imbellis. Ergo*; das will Crucquius so verstehn, als wenn Horatz nicht auf das Tonangeben der Melpomene warten wolle, und selbst zu singen anfange, natürlicher ist es aber, wenn man annimmt, daß nun der Trauergesang beginne, den ihm Melpomene gelehrt hat. Sine pudore et modo überläßt er sich nun ganz dem Gefühl des Schmerzes, das ihn überwältigt. Das *ergo* ist recht natürlich; man zweifelt noch, ob es möglich wäre, daß der Freund uns entrissen ist; man sucht ihn gleichsam aller Orten; man möchte ihm noch zurufen, aber — er ist dahin. Crucquius will darinnen eine Expostulation mit den Göttern finden. Das *ergo* setzt eben nicht voraus, daß Horatz den Augenblick erst die Nachricht erhalten habe. So ist er dann für uns verloren, ist der in unserer Sprache gewöhnliche Ausruf — Der Tod heißt hier nicht blos

Schlaf,

Schlaf, sondern tiefer Schlaf (*sopor*, den Virgil Aen. VI. 278 consanguineum leti nennt) ein ewiger (*perpetuus*) Schlaf. *Vrget*; der Schlummer liegt so schwer auf seinen Augen, daß er sie nicht wieder öffnen kann, so sagt Ovid Met. XV. 21 *pressum* grauitate soporis. *Cui*, er, der ein so braver Mann war, es werden von ihm lauter solche Eigenschaften gerühmt, die ihn vorzüglich seinen Freunden wichtig machen mußten. *Pudor;* die römische Mythologie war reich an solchen allegorischen Gottheiten, und Horaz hat sie mehr, als irgend ein andrer Dichter, benutzt. Der Gott Pudor war von der Göttinn Pudicitia verschieden. Kann man gleich nicht erweisen, daß der Pudor *) Tempel gehabt habe, so gehörte er doch zu den allegorischen Göttern, die Dichter und Künstler, nach der Analogie derer, die wirklich verehrt wurden, bilderen. Herr Ramler hat öfters von dergleichen personifizirten Abstractis Gebrauch gemacht; so sagt er z. B. Werke S. 161:

> Frechheit blutlos von Stirn, Reue mit schlafender
> Natter, Falschheit verlarvt, Eifersucht immer wach,
> Und mit rasendem Dolch, und mit Medeischem
> Becher Rache, und Verzweifelung.

Des Gottes Pudor wird hier gedacht, insofern liebenswürdige Blödigkeit und Bescheidenheit den Umgang des Quinctil angenehm machte, insofern er sich scheute, irgend jemanden im geringsten zu beleidigen. Auch die *Iustitia* gehört zu dem Chor von Tugenden, deren Anhänger Quinctil war. Er

*) Αἰδὼς bey den Griechen, vid. Hesiodus ἔργ. κ. ἡμ. v. 198.

Er war vir *iustus*, das ist, er erfüllte alle Pflichten gegen seine Mitbürger, und insbesondre die Pflichten der Freundschaft, aufs genaueste. Man mag die *Fides*, die hier genannt wird, durch Treue oder durch Redlichkeit erklären, so ist sie in beyden Fällen eine der wesentlichsten Eigenschaften, die zu einem wahren Freund gehören. Ist es die Treue, so muß man *incorrupta* durch unbestechlich, ist es die Redlichkeit, so muß man es durch unzuverführende übersetzen. *Veritas nuda;* auch die Griechen hatten eine Göttinn der Wahrheit, die sie für eine Tochter des Saturn hielten; Philostrat nennt sie die Mutter der Tugend, und legt ihr ein schneeweißes Gewand bey. Hippokrat beschreibt sie als eine schöne Frau in sittsamer Kleidung, und mit Augen voller Feuer. Hier wird dieser Göttinn gedacht, insofern Quinctilian ein offenherziger Freund, ohne Verstellung, Zurückhaltung, und Falschheit war. Ovid Am. I. 3. 13:

Et nulli cessura fides, sine crimine mores,
Nudaque simplicitas purpureusque pudor.

*Bonis*, wegen jener Gemüthseigenschaften vermissen ihn alle, die gleich mit ihm gesinnt sind. *Flebilior*, weil du seinen Umgang am meisten genossen hast. *Tu;* du vor allen andern möchtest ihn gern ins Leben zurückrufen. *Frustra pius*, das ist, deine Opfer und Gebete für die Wiedergenesung deines Freundes, für die Verlängerung seines Lebens haben nichts geholfen, (welches vermuthlich Virgil jetzt den Göttern vorrückte) deine Wünsche, ihn wieder belebt zu sehn, sind vergebens. Stünden die Worte *frustra pius* näher bey der folgenden Strophe, so

würde

würde ich *pius* von der pietate poetarum verstehn, und so erklären, daß Virgil vergebens hoffe, als Dichter etwas bey den Göttern auszurichten. Will man *pius* hier zärtlich übersetzen, so müßte man sagen, vergebens lege Virgil seine zärtliche Freundschaft für Quinctil dadurch an den Tag, daß er ihn ungestüm ins Leben zurückverlange. Einige ziehen das Wort *frustra* zu *poscis*. Crucquius meint, alle bisherige Frömmigkeit des Virgil werde dadurch zu nichte gemacht, wenn er so *impie* mit den Göttern hadere. *Non ita crediturn;* Porphyrion, Geßner, und Herr Jani glauben, daß man *a te diis* suppliren müsse, weil es hernach heiße: *Poscis* deos, das ist, du foderst ihn so ungestüm von den Göttern zurück, als wie ein Gläubiger; so wie es die Gewohnheit der Verzweifelnden ist, die Götter gleichsam zur Rede zu stellen. Allein, erstlich, wenn *credere aliquem diis* soviel seyn soll, als ihn den Göttern (commendare) im Gebet empfehlen, so ist dies eine ungewöhnliche Bedeutung des Worts, (denn der Fall ist hier ganz anders, als wenn es in der dritten Ode hieß, man habe den Virgil dem Schiffe anvertraut; man kann hier nicht sagen: Tu eum *non ita*, nicht in der Absicht, credidisti, den Göttern anvertraut, daß sie ihn nie wegnehmen sollten) zweytens ist das *non ita* gar nicht recht passend, und man müßte sehr gezwungen sagen, er hätte beym Gebet gleich bedenken sollen, daß er ihm kein ewiges Leben erbitten könne. Es scheint mir daher natürlicher, die Stelle mit Sanadon und Baxter so zu erklären: Non ea conditione tibi a diis creditum, vt perpetuo possideres. In dem Wort *poscis* liegt also der Gedanke, daß Horaz ihn als ein Eigenthum betrachte, das ihm von den Göttern entrissen worden. So sagt Lukrez:

Vitaque mancipio nulli datur, omnibus vsu.

Das Leben und alle Güter dieses Lebens sind uns von der Gottheit nur geliehen, sie kann sie uns also wieder nehmen, wann sie will, ohne daß wir sie darüber zur Rechenschaft ziehen dürfen. So sagt Properz II. 1. 71:

Quandocunque igitur vitam mea fata reposcent.

Young sagt von Gott, er sey der große Lehnsherr unsers Lebens. *Quid si*, nun erklärt der Dichter das vorhergehende *poscis* deutlicher. Dein Verlangen, will er sagen, ihn ins Leben zurückzubringen, ist vergebens, und wenn du noch ein größerer Dichter, als Orpheus, wärest, der selbst seine Gattinn nicht zurückbringen konnte. *Moderari* fidem ist eine Redensart, wie Od. IV. 3. 17 temperare strepitum testudinis, oder wie beym Ovid Met. X. 107 citharam temperare. So sagt auch Cicero Tusc. V. 36 cantus numerosque moderari. *Vanae imagini*, id est, vmbrae, denn, wie es Od. IV. 7 heißt:

Vbi decidimus,
Quo pius Aeneas, quo diues Tullus et Ancus,
Puluis et vmbra sumus.

So wird beym Ovid Fast. V. 461 der Schatten des Remus inanis imago genannt. Oben hieß der Stab des Merkur virga aurea, hier nach der Absicht dieses Gedicht *horrida*, id est, quae horrorem incutit. *Non lenis precibus*, id est, inexorabilis, unerbittlich (inexorabile fatum Virg. Georg. II. 491) eben diesen Gedanken drückt der Verfasser

ser der Consol. ad Liuiam Augustam v. 427 also aus:

Supprime iam lacrimas, non est reuocabilis istis,
Quem semel vmbri fera nauita lintre tulit.

*Fata recludere* soll nach Lambin soviel heißen, als fata *soluere*, aber diese ungewöhnliche Bedeutung des Worts *recludere* hat man nicht nöthig anzunehmen, wenn man sagt, *fata* stehe hier für den *locus fatalis*, oder, wie Dacier glaubt, für ea, quae fatis clausa sunt. Eigentlich sind die vmbrae durch die fata im Orkus clausae tenebris et carcere caeco, wie sich Virgil ausdrückt. Sanadon sagt, fata claudere hieße soviel als das Leben endigen, recludere es von neuem anfangen. *Compellere* ist ein Hirtenwort, wie die Stellen des Virgil Ecl. II. 30 und VII. 2 beweisen. *Patientia*; Publius Syrus sagt: Miseriarum portus est patientia. *Nefas* muß man hier nach dem Zusammenhang übersetzen: Es ist gegen den Willen der Götter.

## III.

## Uebersetzung.

(Mastaliers Gedichte und Oden S. 118)

Kann des Klagens zu viel, kann es auch Schande seyn
Um den theuersten Mann? Stimme, Melpomene,
Trauerlieder mir an, du, der dein Vater die
Schönste Stimme und die Cither gab!

Ach, so schläft denn Quinctil ewigen Schlafes? Wo
Suchst du, Sittsamkeit, du Redlichkeit ohne Falsch,
Und du, ehrliche Treu, Schwester der Billigkeit,
Seines gleichen auf Erden, wo?

Viele weinen um ihn, doch die gerechteste
Thräne weinst du, Virgil, zärtlicher Freund! Umsonst
Foderst du ihn zurück, ihn, den der Himmel dir
Nur auf wenige Jahre lieh.

Schlugst du sanfter die Harf', als der Threicische
Orpheus, dessen Gesang Bäumen gefühlet war:
Ohne Seel', ohne Blut bleibt doch das Schattenbild,
Das Merkur mit dem traurigen

Stab zur finstern Schaar einmal gereihet hat.
Unerbittlich vollzieht er des Geschickes Schluß.
Dies klingt hart; aber Freund, was sich nicht ändern läßt,
Wird erträglicher durch Geduld.

Kann es auch Schande seyn; das eingeschobene auch thut keine gute Wirkung. Schönste Stimme ist ein zu allgemeines Beywort für *liquida.* Wenn *nuda veritas* durch Redlichkeit ohne Falsch gegeben wird, so ist dies Kommentar, nicht Uebersetzung. *Incorrupta fides* ist schöner, als ehrliche Treue. Das eingeschobne nur auf wenige Jahre schadet der Kürze. *Blandius* will mehr sagen, als nur sanft. Ohne Seele ist überflüssig. *Recludere fata* kann nicht heißen: Den Schluß des Geschicks vollziehn. Dies klingt hart ist zu prosaisch.

Sonst ist diese Ode übersetzt in Herrn Ramler's Batteux, und in den dreyßig Oden aus dem

dem Horatz. Herr Gleim fängt eine Ode auf den Tod des Generals von Stille (Samml. verm. Schr. von dem Verf. der Bernischen Beyträge B. III. S. 143) also an:

> Wer mäßigt sich in so gerechtem Leide?

und die dritte Strophe beginnt also:

> O welch ein Chor von Tugenden entfliehet
> Mit ihm hinauf!

Herr Blum sämmtl. Ged. Th. I. S. 109 hat in der Ode auf Abbts Tod einiges aus dieser Ode benutzt:

> Ihren Lehrer klagen die Weisen alle,
> Mehr noch als Redliche ihren Liebling,
> Alle trostlos fodern sein Leben von den
> Göttern zurücke.
>
> Doch nicht Orpheus, oder Amphions Laute,
> Welche Bäum' und Felsen zum Tanz beseelte,
> Würde Plutos eherner Burg den werthen
> Schatten entlocken.
>
> Hartes Schicksal, wenn nicht die Schaar der Weisen
> Künftig in Elysiens Auen einen
> Langen Frühling lebten, gleich den ewgen
> Söhnen des Aethers.

---

# Fünf und zwanzigste Ode.

## I.

## Plan.

Wieder ein Beyspiel von lyrischer Satire, in der, eben weil sie lyrisch ist, mehr Affekt und Bitterkeit herrscht, als in der didactischen. Der Gegenstand dieser Ode ist Hohn über ein Mägdchen, das ehedem die Spröde gemacht, und der man oft das zu Gemüthe geführt hatte, was Ovid Art. am. III. 69 sagt:

Tempus erit, quo tu, quae nunc excludis amantem,
 Frigida deserta nocte iacebis anus,
Nec tua nocturna frangetur ianua rixa,
 Sparsa nec inuenies limina mane rosa.
Quam cito, me miserum, laxantur corpora rugis,
 Et perit in nitido qui fuit ore color!

Jetzt trifft ein, was man ihr ehedem geweißagt, sie fängt an, alt und — verlassen zu werden. Die Erinnerung an die ehemaligen Zeiten, da sie Ursache hatte, spröde zu thun, und die traurigen Aussichten in die Zukunft, da sie das Wiedervergeltungsrecht erfahren wird, machen den Innhalt des Gedichts. Daß sie besonders auch gegen den Horatz spröde gewesen, oder sonst seinen Unwillen gereizt haben mag, beweist die Heftigkeit, mit der er von ihr redet.

II.

II.

## Erklärung.

*Parcius*; allmählig fangen die Anbeter an, sie zu verlassen, jemehr das Alter herannaht. *Iunctas*; es ist nicht nöthig, daß der Fensterladen zwey Flügel hatte, (fenestrae bifores kommen beym Ovid Pont. III. 3. 5. vor) sondern Geßner hat es ganz richtig aus der Lesart *iungere ponte* erklärt, und durch *valuis clausas* paraphrasirt. Die Fenster wurden vermuthlich bestürmt, wenn die Schöne nicht hinaussehen, und sich nicht in ein Gespräch einlassen wollte. Die *ictus* konnten mit der Faust oder mit Stöcken geschehn; einige meinen, es werde hier auf die Hebel und Aexte angespielt, deren Horaz Od. III. 26. gedenkt. Diejenigen, die *iactibus* lesen, müssen hier Steine annehmen, mit denen geworfen worden. *Proterui iuuenes* sind solche, die auf eine ungestüme Art eingelassen zu werden verlangen, und wenn man ihnen nicht aufmacht, sich trotzig und wild geberden. *Somnos*, das Lärmen, die Musik dauerte sonst die ganze Nacht, jetzt kannst du ruhig schlafen. *Ianua*; die Thüre ist personifizirt, und so dünkt mir der Ausdruck *ianua limen amat* nicht so subtil und gezwungen, als er Herrn Jani scheint. Herr Schmidt nennt es ganz recht einen scherzhaften Ausdruck, und die komische Sprache hat auch ihre kühnern Tropen. So spröde also Lydia gegen die meisten gewesen war, so hatte sie also doch immer einen oder den andern gehabt, dem sie die Thüre geöffnet. Abgeschmackt paraphrasirt der Scholiast die Stelle so: Die Thüre liebt jetzt die Schwelle, wie du sonst die Mannspersonen. *Multum*, eben

so sagt Ovid Met IV. 155 multum miseri parentes. *Facilis* heißt hier willfährlich; denn, hier mit dem Scholiast an eine geschmierte Thüre zu denken, wäre ungereimt. So wie beym Ovid *ianua crudelis* und *surda*, *fores durae* und *saeuae*, *ianua difficilis* beym Tibull Eleg. I. 2. 7. vorkömmt, so kann man auch *ianua facilis* für *mitis*, *clemens* sagen. *Audis minus et minus iam*, hier ist *carmen* ausgelassen. So sagt Cicero Tusc. III. 3: Afflictusne et lamentabili voce plorans audies: O virum fortem. So wie man die Gedichte nach ihrem Anfang allegirte, und z. B. anstatt der Aeneide das *arma virumque cano* anführte, so wird auch hier der Eingang eines solchen, vermuthlich sehr gewöhnlichen, Liedes statt seines Innhalts gesetzt. Einer solchen jammernden Klage über die Grausamkeit eines Mägdchens gedenkt Horaz auch Od. III. 7:

Prima nocte domum claude, neque in vias
Sub cantu querulae despice tibiae,
  Et te saepe vocanti
  Duram difficilis mane.

Ein Paar Serenaden von Herrn Meißner findet man im Taschenbuche für Dichter VII. 135. Die eine fängt also an:

Düster liegt die Nacht umher,
Jedes Aug' ist schlummerschwer,
Jede Flur ist menschenleer,
Aber nur ich, ich wache nicht.
Aber nur ich, trautes Julchen, ich fühle noch
Schlummer und Traumgesicht
Ruh und Erquickung nicht.

Allge-

Allgemein bekannt ist das Ständchen, das sich in Herrn Bürger's Werken Th. I. S. 195 befindet. *Me tuo*, Schönliebchen, dein Getreuer, sagt Bürger. *Longas;* man könnte longas noctes zu *dormis* konstruiren, es ist aber natürlicher, es auf *pereunte* zu ziehen. Diese langen Nächte brauchen keine Winternächte zu seyn, wie einige glauben, dem ausgeschloßnen Liebhaber, der die ganze Nacht auf der Straße harren muß, dünkt jede Nacht zu lang. So sagt Ovid Heroid. XVI. 315:

Sola iaces viduo tam longa nocte cubili.

Er wiederholt, wie Herr Jani ganz richtig bemerkt, sein Klagelied mehrere Nächte, und es ist nicht nöthig, anzunehmen, daß darinnen nur darum über lange Nächte geklagt werde, weil der erste Verfertiger des Lieds mehrere Nächte habe harren müssen. Uebrigens mag es wohl in dergleichen Fällen ein sehr übliches Volkslied gewesen seyn, dergleichen man in allen Sprachen hat, dergleichen z. B. in des Herrn Nicolai kleinem feinem Almanach, erster Jahrgang, S. 136 steht, das also anfängt:

Ach, Susel, merk auf mein Geheul,
Und auf mein Zähneklappen!
Der liebe Mond wirft hellen Schein
Auf deine Fensterklappen!
Eröffne mir,
Daß ich bey dir
Mit Freuden kann erwarmen
In deinen zarten Armen!

Perire

*Perire* geht hier wohl, wie Od. III. 10. 7. nur auf die Kälte; denn, es zugleich mit Baxter von der Liebe zu verstehn, wäre Doppelsinn. *Inuicem* heißt hier nicht, wie der Scholiast will, modo hic, modo illic, sondern gehört zu *arrogantes*, und zeigt an, daß es die moechi ihr wieder wett machen werden. Einige wollen es zu dem entfernten *flebis* ziehen. So sagt Properz III. 25. 15:

Exclusa inque vicem fastus patiere superbos,
Et, quae fecisti, facta quereris anus.

*Anus* hält Herr Schmidt für den Vokativus, aber auch als Nominativus giebt es einen guten Sinn, wenn man ihn durch tanquam anus, erklärt; die Stellung der Worte in diesem Verse könnte übrigens nicht schöner seyn. Es ist das das schrecklichste, was man einem Mägdchen weissagen kann; eben so sagt Properz II. 18. 19: Quum sis ipsa anus haud longa curua futura die, so Ovid Art. Am. II. 670: Iam veniet tacito curua senecta pede. *Moechi* und *anus* kontrastiren hier sehr schön, und die Ursache der *arrogantiae* liegt in dem Worte *anus*. Das Wort *arrogantes* braucht Horaz auch Od. III. 26. 12. von der Sprödigkeit. *In solo angiportu*, wo sie vergeblich auf ein Rendesvous wartet. *Leuis*; sie ist leichtsinnig, setzt sich über allen Wohlstand hinweg, und geht selbst auf Eroberungen aus, ohne zu bedenken, wie sehr sie sich dadurch dem allgemeinen Spotte aussetzt. Lambin erklärt es durch *vilis*, das ist, verachtet. Dacier will es von der leichten Kleidung verstehen, als wenn sie im Negligee da stünde. Cruequius hält es für eine Versetzung anstatt sola in leui, id est, vili angiportu. *Thracio vento*, so nannten, wie Herr Jani

ni bemerkt, die Römer den Nordwind, ob er ihnen gleich nicht, wie den Griechen, aus Thrazien kam, aber er führt keine Ursache davon an. Der Nordwind heißt bey den lateinischen Dichtern der thrazische Wind, weil er in Thrazien am heftigsten wüthet, weil er dort seinen rechten Sitz, seine Grotte hat, weil er da gleichsam einheimisch ist. *Threicius Boreas* heißt er beym Ovid Art. Am. II. 431. Die alte Lydia brennt von solcher Liebesglut, daß sie den Nord nicht achtet; ehedem mußten ihre Liebhaber Sturm und Kälte ausstehen, jetzt kömmt die Reihe an sie. *Bacchante* ist stärker als furente, oder saeviente. Auch in Prosa sagt Cicero Catil. IV. 6: Furor in caede *bacchans.* Von der Wuth der Winde, so wie hier, braucht dies Wort Ovid Trist. I. 2. 29:

Nunc gelidus sicca Boreas bacchatur ab Arcto.

Der Scholiast sagt, *bacchante* stehe für faciente te bacchari, aber was kann der Wind zu ihrer Wuth beytragen? *Magis*, id est, plus solito, weil nämlich interlunia sind. Einige ziehen *magis flebis vento* zusammen, und sagen, sie werde ärger heulen, als der Wind, das eine ziemliche Hyperbel wäre, und überdem wird *flere* nie vom Wind gebraucht. Geßner konstruirt es mit der folgenden Strophe zusammen, wodurch aber der Ausdruck nur dunkler und schwerer wird. Am wenigsten ist hier wohl an *magas* zu denken, die den Sturm erregt hätten. *Sub interlunia;* Vegetius sagt: Interluniorum dies tempestatibus pleni. Baxter findet hier eine Allegorie; so wie, sagt er, der kalte Wind sich dann recht erhebt, wenn der Glanz des Mondes zu erlöschen anfängt, so tobt die kalte

Liebe

Liebe einer alten Jungfer, wenn der Glanz ihrer Schönheit erstorben ist. *Furiare*; heftige Liebe mit Raserey zu vergleichen, ist bey den Dichtern sehr gewöhnlich; so sagt Properz I. 13. 20:

Tantus erat demens inter vtrosque furor.

So nennt Ovid Fast. II. 762 eine heftige Liebe *furiatos ignes*. Virgil hat Aen. II. 407. den Ausdruck furiata mente. *Matres equorum*; der Dichter braucht hier mit Fleiß das unedelste Bild. Tibull sagt Eleg. II. v. 67:

Ipse interque greges interque armenta Cupido
Natus et indomitas dicitur inter equas.

Ovid braucht dies Bild Art. am. I. 279:

Mollibus in pratis admugit foemina tauro,
Foemina cornipedi semper adhinnit equo;
Fortior in nobis, nec tam furiosa libido.

*Iecur*, insofern die Alten die Leber für den Sitz der Affekten und besonders der Liebe hielten; drum habe man, meint Lambin, den incontinentem *Tityum* im Orkus einen Geier an der Leber fressen lassen. *Vlcerosum*; insofern *vlcus* oft für Wunde (consequens pro antecedente) gebraucht wird; so sagt Ovid Trist. III. 11. 64:

Ergo quicunque es, rescindere vulnera noli,
Deque graui duras vlcere tolle manus.

Eben so ist *vlcerare* oft so viel als verwunden, so sagt Cicero de Fato 11: Philoctetes vlceratus ser-

serpentis morsu. So muß man also hier *vlcerosum* voller Wunden übersetzen. Beym Sidonius Apollinaris kömmt gar *conscientia vlcerosa* vor. Von der Liebe, die das Herz verwundet, braucht Horaz Epist. I. 18. 72. das Bild:

Non ancilla tuum iecur vlceret vlla puerue.

Das Wort *vlcus* ist aber noch passender von der Liebe, als das sonst davon gewöhnliche *vulnus*, wenn man sich an das Juckende und Brennende eines Schwären erinnert. Einige verstehen die Redensart *iecur vlcerosum*, so wie jene *animus exulceratus*, von der Erbitterung, vom Unwillen. Andre meinen, ihre Leber habe wirklich und in eigentlichem Verstande Geschwüre, so wie alte Jungfern allerley Leibesgebrechen zu haben pflegten; Lambin sagt: Propter ardorem libidinis vlceribus madet. *Non sine questu;* sie wird immer klagen, klagen, daß man die Jugend vorziehe; Klagen also, mit denen sie ausgelacht wird. *Pubes* (woraus Crucquius ohne Grund die Göttinn der Jugend macht) heißt *laeta* nicht blos im Allgemeinen, sondern in Beziehung auf das nachfolgende *gaudeat;* die Jugend sucht wahre Freuden der Liebe, nicht ein iecur vlcerosum. *Virenti;* die Allegorie ist desto passender, da man im Lateinischen auch iuuentus viridis sagt. *Pullus* ist nicht ganz schwarz, sondern Subniger, nur schwärzlicht, daher auch die Feige beym Horaz Epod. XVI. 46 *pulla* heißt. Schwärzlicht oder dunkelgrün ist zwar das Myrtenlaub überhaupt (daher *nigra myrtus* beym Ovid Art. Am. III. 690. vorkömmt, und Tibull Eleg. III. 4. 28. *myrteam comam* hat, colore, wie Herr Heyne sagt, inter flauum et nigrum. Plinius führt drey Gattungen

gen nigram, candidam, und coniagulam an) aber vornehmlich, wenn es jung ist, wie Herr Jani ganz richtig bemerkt. Zweige aber um ihrer Jugend willen *pullos* zu nennen, ist ein Ausdruck, den das horazische Zeitalter nicht kennt. Einige meinen, die Myrthe heiße hier schwarz, insofern sie verdorben sey, lassen *pullo myrto* von *magis* regieren, und sagen *atque* stehe, wie *ac*, für *quam*. Crucquius meint, die schwarze Myrthe ziele auf die Brunetten, weil deren Schönheit die dauerhafteste sey. Baxter will so konstruiren: Gaudeat virenti edera et myrto magis, quam pulla edera et myrto, allein, da das letzte dann verwelkter Epheu und Myrthe seyn soll, so nennt der Dichter die verwelkten Blätter erst nachher. Uebrigens nennt der Dichter den Epheu als ein Sinnbild der Freude, (daher Ovid Trist. I. 7. sagt:

Si quis habes nostris similes in imagine vultus,
  Deme meis hederas, Bacchica serta, comis;
Ista decent laetos felicia signa poetas,
  Temporibus non est apta corona meis)

und die Myrthe als den der Liebe geheiligten Baum. *Edera* und *myrtus* stehen aber, wie Dacier richtig bemerkt, beyde statt der Kränze, die man davon zu machen pflegte. Bekannt ist die Gewohnheit, sich einer neuen Liebe zu Ehren neu zu bekränzen; so können also hier frische und dürre Kränze sehr schicklich die Beschaffenheit des Gegenstandes, auf den die Liebe gerichtet ist, abbilden. *Aridas*; dieselbe Vergleichung alter Weiber mit dürren Bäumen kömmt Od. IV. 13. vor. Das Alter hat Horaz Od. II. 11. *aridam* canitiem genennt. Ovid sagt Heroid. V. 109:

Tu

Tu leuior foliis, tunc cum; sine pondere succi,
Mobilibus ventis arida facta cadunt,

und eben derselbe sagt vom Alter Art. Am. III. 161:

Nos male detegimur, raptique aetate capilli,
Vt Borea frondes excutiente, cadunt.

Chabot führt ein Epigramm aus der griechischen Anthologie an, das sich so endigt:

Αντι ῥοδου γαρ εγω την βατον ου δεχομαι.

*Hiems*, als Gottheit betrachtet, ist eine von den Horen, die das Jahr umdrehen. Statt zu sagen, daß der Wind den Winter zu begleiten pflegt, (Auster hibernus) ist auch er personifizirt, und heißt *sodalis* hiemis. Sehr schicklich wird hier das Bild vom Wintersturm gebraucht, da die Dichter das Alter als den Winter des Lebens betrachten. *Senilis hiems* kömmt beym Ovid Met. XV. 212 vor. Es ist nicht nöthig, mit Geßner anzunehmen, daß hier *hiems* für *tempestas* gesetzt sey. Wenn man einem Gotte etwas (*dedicat*) weiht, so sagt man sich davon ganz los; man hängt die Leyer an die Wand, wenn man sie nicht mehr brauchen will, cf. Od. III. 26. Der Eurus brachte für Rom Kälte und Regen; drum sagt Virgil Georg. II. 339: Hibernis parcebant flatibus Euri. Dacier wendet ein, man habe dem Winter und den Winden nie etwas geweiht, aber Bentley widerlegt ihn mit der Stelle Virgils III. 120:

Nigram Hiemi pecudem, Zephyris felicibus albam.

und mit der Stelle des Horaz Epod. X.

Libidinoſus immolabitur caper,
Et agna tempeſtatibus.

Diejenigen, ſo *Hebro* leſen wollen, widerlegt Herr Seybold mit dem Zeugniſſe von Guys litterar. Reiſe nach Griechenl. deutſche Ueberſ. I. 121. welcher ſagt: „Ich möchte ihn lieber für einen Gefährten des Frühlings halten; denn auch im Winter iſt er nicht fürchterlich, und in den ſchönen „Tagen ſind ſeine Ufer höchſt angenehm."

## III.

## Ueberſetzung.

(Oeuvres d'Horace trad. en François par Dacier.)

*Nos ieunes fous* ne *battent* plus ſi ſouvent vos fenetres à coups redoublés; ils n'interrompent plus ſi ſouvent votre ſommeil et votre porte, qui ſ'ouvroit uocitant de facilité, maintenant eſt *touiours fermée.* De iour en iour vous entendez moins cette chanſon, *qui vous etoit ſi connue:* Pendant que plein d'amour j'expire *à votre porte,* Lydia, vous dormez *d'un paiſible ſommeil.* Enfin, *ſur vos vieux iours, courant en deshabillée* dans les rues detournées, et vous *expoſent ſouvent* au vent de Biſe, lors qu'il ſe dechaine avec plus de fureur dans la conionction de la Lune, vous pleurerez à votre tour de la fierté de vos galans, lorsque l'amour ardent et la chaleur, qui met les jumens en furie, embraſeront votre coeur vlceré. *Enfin*

vous

vous vous plaindrez, que les ieunes gent aiment mieux le lierre vert et le ieune myrte, et qu'ils consacrent les vielles feuilles à l'Hebre compagnon de l'Hyver.

In dieser paraphrasirenden Prosa ist unendlich viel von der Schönheit des Originals verloren gegangen; die plattesten Ausdrücke sind durch andre Lettern ausgezeichnet.

---

# Sechs und zwanzigste Ode.

---

## I.

## Plan.

Ein feines Lob des Lamia! Die Muse selbst wird aufgefodert, ihm einen Kranz zu flechten. Sanadon hält dies Gedicht für eine solche Vorbereitung zu einer Lobrede, für eine solche Auffoderung des Dichters an sich selbst, wie unten Od. I. 32. vorkömmt, und wie Pindar unter dem Titel Proömien verfertigt haben soll. Sanadon behauptet damit nicht, daß diese Ode gar nichts zum Lobe des Lamia enthalte. Da der Dichter gerade da aufhört, wo man nach der feyerlichen

 Anru-

Anrufung der Muse erst nun das ausführliche Lob des Lamia erwarten sollte, so lehrt es offenbar das Gefühl, daß diese Ode nur das Präludium zu einer größern war, die nicht auf uns gekommen ist. Jetzt, will Horatz sagen, bin ich ganz in der Verfassung, die die Bearbeitung eines solchen Gegenstandes erfodert; ich bin ganz Frölichkeit, und keines andern Gedanken fähig. Ob Lamia's Geburtstag gewesen, oder ob ihm sonst etwas freudiges begegnet sey, ob dies Gedicht bey einem Gastmahl, ob es aus dem Stegreife verfertigt worden, sind lauter Dinge, die sich heut zu Tage nicht mit Gewißheit bestimmen lassen. Genug, der Dichter, ganz voller Vergnügen, verbannt alle heterogene Vorstellungen aus seiner Seele, und drückt seine Frölichkeit aus, ohne deshalb die Harmlosigkeit der Poeten überhaupt schildern zu wollen, wie einige geglaubt haben. Crucquius, Baxter, und Herr Jani vermuthen aus den Beyspielen von Sorgen, die Horatz hier giebt, daß Lamia politische Grillen über die damalige Lage des römischen Staats gehabt, die er gegen den Horatz geäußert, und die ihm dieser auf eine urbane Art ausreden wolle. Eine unnöthige Hypothese! Genug, der angenehme Gedanke von Lamia's Lobe erfüllt die Seele des Horatz so, daß er darüber sich alles andre aus dem Sinn schlägt.

## II.

## Erklärung.

*Musis amicus*; unter dem Schutze der Musen ist nichts zu befürchten, und die Musen sind Schöpferinnen

rinnen der Freuden, die Leyer giebt dulce lenimen laborum. Schon das Lesen guter Gedichte erheitert, noch mehr aber singt sich der Dichter selbst fröhlich, und versetzt sich durch seine Phantasie in eine Feenwelt. *Tradere ventis*, das Bild von den Winden ist hier nicht gewählt, insofern sie zerstreuen und verjagen, wie z. B. der Wind die Schwüre der Liebenden verweht, oder wie Katull carm. 30. sagt:

Idem nunc retrahis te, ac tua dicta omnia factaque
Ventos irrita ferre et nebulas aereas sinis.

Es ist nicht hier, wie Baxter meint, eine sprichwörtliche Redensart, so wie wir auch im Deutschen sagen: In den Wind reden, in den Wind schlagen. Horaz nennt hier die Winde in Beziehung auf das Meer, in dessen Abgrund die Sorgen geworfen werden sollen, und er braucht dabey die Winde zu Trägern wegen ihrer Geschwindigkeit. In das Meer sollen hier die Sorgen geworfen werden, so wie oben Od. 16. die Jamben. Der Dichter nennt hier das Meer wegen seiner Tiefe (gelidum profundum heißt es beym Ovid Her. XVIII. 89.) nicht aber als den Sitz der Unruhe, und weil es die Schiffer ängstigt, wie Sanadon glaubt. So hat auch Horaz insbesondre des kretischen Meeres gedacht, nicht, weil es vorzüglich ungestüm, sondern, weil es sehr entfernt war. Ovid braucht dies Bild Art. am. I. 388.

Nec mea dicta rapax per mare ventus agit.

*Protervus* ist der Afrikus Epod. XVI. genannt. *Venti proterui* kommen beym Ovid Fast. V. 321. vor.

vor. Sonst heißen die Winde auch *feroces*, z. B. beym Ovid Met. XI. 491. *Quis*; diese Stelle konstruirt Herr Jani so: Quis rex gelidae orae metuatur sub Arcto, aber, daß ein nordischer König im Norden gefürchtet werde, könnte auch so viel heißen, daß seine eigne Unterthanen ihn fürchten, daß er Despot und Tyrann sey. Es wäre also nicht deutlich genug ausgedrückt, daß seine Nachbarn vor seiner Macht zittern. Aus dem folgenden *quid Tiridatem terreat* erhellt es auch, daß des Dichters Gedanke nicht ist, zu zeigen, wer Furcht einflöße, sondern, wer sie empfinde. Besser ist es also anzunehmen, daß *quis* für *quibus* stehe, und *quibus sub Arcto* zusammen gehöre. Die Hyperboräer, die Völker *sub Arcto* waren den Griechen und Römern, was den Franzosen *le Nord*, was uns der Schach in Persien, oder der große Mogol ist. Die mächtigen Römer brauchten diese fernen Völker nicht zu fürchten, die Furcht vor ihnen konnten sie den Nationen überlassen, die dort herum wohnten. Horatz besonders konnte dabey ganz gleichgültig seyn. Wenn man sagt, dies sey keine Kunst gewesen, so vergißt man, daß dies nur eine Instanz ist. So wenig, will Horatz sagen, als mich Scythen und Parther interessiren, eben so gleichgültig bin ich gegen andre Dinge, die auf die Poesie keine Beziehung haben. Aehnliche Instanzen giebt der Herr Graf von Stolberg auf die Ruhe:

Ob siege Machmud, oder ob Nikolas
Den Popen höre, ob sich der Bischof Roms
Despotisch aufbläh' oder knechtisch
Lecke die Ferse den Burboniden;

Ob dort ein schlauer Cäsar Octavius
Ein Volk bejoche, welchem noch Freyheit galt;
Ob hier, nach spät gefundnen Rechten,
Könige Habe des andern theilen;

Soll mich nicht kümmern!

Dieselbe Wendung braucht Herr Kl. Schmidt (Hamb. Musenalm. 1786. S. 183.)

Ob die Luft in kurzem ganze Flotten
An den Kap des Mondes tragen wird,
Ob das Land der Ohnmacht auszurotten,
Schon des Stärkren rasche Waffe klirrt;

Ob an Friedrich's lorbeervollem Wagen
Noch ein Bild, und, was für eines, fehlt,
Dies und tausend mehr dergleichen Fragen
Haben nie mich Friedlichen gequält!

Mich nur kümmert, was die Herzen weitert,
Mich der Tag, an dem ein Freund begann.

Daß in der *gelida ora* gerade damals eine Revolution vorgefallen sey, auf die Horaz hier, wie Lessing in der Minna von Barnhelm auf den Prinz Heraklius, anspiele, ist nicht nothwendig. Daß der *rex gelidae orae* (*sub Arcto* wäre dann ein Pleonasmus) dem Tiridates furchtbar gewesen, und daß darunter ein König der Scythen gemeint sey, der das Land der Parther mit einem Einfall bedroht habe, wie einige glauben, läßt sich eben so wenig mit Gewißheit behaupten, als daß, wie Sanadon will, die Völker *sub Arcto* die Scythen, und der *rex gelidae*

*lidae orae* ein Thrazischer König sey, theils, weil die Scythen und Thrazier oft mit einander Krieg geführt hätten, theils, weil Lukan Pharſ. V. 53. von einem Thrazischen Könige gesagt habe:

Deiotarum et gelidae dominum Rhapſcyporin orae.

*Metuatur;* der König wird von Seiten der Furcht, die er einflößt, charakterisirt, weil der Dichter von seiner Furcht sprach, die er den Winden übergeben wollte. *Tiridaten;* dieses Beyspiel wählte Horaz, um damit dem August eine Schmeicheley zu machen, der das Schicksal eines Königs der den Römern sonst so furchtbaren Parther in seiner Gewalt hatte, der zum Schiedsrichter in einer Streitigkeit über den parthischen Thron erwählt war, und auf dessen Entscheidung das römische Publikum natürlich damals sehr neugierig seyn mußte. *Vnice;* die Redensarten *vnice amare*, und *eſt mihi vnicus* sind sehr gewöhnlich, aber nicht so sehr die Zusammensetzung dieses Adverbium mit einem Adjektivum. O *quae;* die Seele des Dichters füllen jetzt ganz andre Vorstellungen, voll vom Gefühl derselben bricht er in diesen Ausruf aus. Die Quellen (*fontes*) die die Musen lieben, sind die Quellen des Parnasses, Aganippe, Hippokrene u. s. w. auf die der Dichter hier als auf bekannte Bilder der Begeisterung anspielt. *Integrum* im physikalischen Verstande ist dasjenige, wo nichts davon, und nichts dazu gekommen ist. *Integri fontes* sind also reine und ungetrübte Quellen von der Art, wie Ovid Met. III. 407 beschreibt:

Fons

Fons erat illimis, nitidis argenteus vndis,
Quem neque pastores, neque pastae monte capellae
Contigerant, aliudue pecus, quem nulla volucris
Nec fera turbarat, nec lapsus ab arbore ramus.

Rein sind jene Quellen, insofern die Musen geheiligt, ihnen allein geweiht sind. Eben so sagt Ovid Heroid. XV, 157:

Est nitidus, vitroque magis perlucidus omni,
Fons sacer, hunc multi numen habere putant.

Baxter meint, die reinen, vom Schlamm freyen Quellen wären ein allegorisches Bild des sorgenfreyen Gemüthes. Geßner erklärt sie für solche, über die noch niemand gegangen sey, (besser hätte er sie fontes illibatos genennt) und glaubt, es werde dadurch bildlich eben das ausgedrückt, was hernach die *fides nouae* anzeigten. Crucquius denkt sich unter den *fontibus integris* viros bonos, cordatos, et incorruptos. *Apricos*, id est, qui locis apricis crescunt, vollkommen ausgeblühte, folglich auch schöne wohlriechende; es steht hier die Ursache für die Wirkung. Ovid sagt Met. IV, 331:

His color aprica pendentibus arbore pomis.

Baxter hält auch dies für Allegorie, und spricht hier von Blumen der Freude, die der rauhe Wind der Traurigkeit noch nicht zusammengezogen habe. *Meo Lamiae*, das *meo* drückt die Freundschaft des Dichters für den Lamia aus. *Coronam*; einem einen Kranz aufsetzen, einen krönen, war bey den Alten ein gewöhnliches Bild der Ehre, weil Kränze Preise für Sieger waren. Drum sagt Horaz

 Epist.

Epist. II, 2. 96. von ruhmräthigen Dichtern, die sich selbst loben: Quare sibi nectat vterque coronam. Die Franzosen haben eine Gattung von Gedichten, die sie Bouquet nennen. Den Namen Pimpleis wählte Horatz für Muse vermuthlich, weil er eben erst von den Quellen der Musen geredet hatte. Das Beywort *dulcis* wird der Muse hier (so wie *dulces Camoenae* Epist. I. 19. 5.) unstreitig gegeben, insofern ihre lieblichen Gesänge unangenehme Empfindungen zu verbannen im Stande sind. *Sine te*, das ist, ohne deinen Beystand. *Honores*, das ist, Ehrenbezeigungen; der Dichter glaubt nämlich, den Lamia nicht würdig genug ehren und loben zu können, wenn ihn nicht die Muse begeistert. Einige meinen, *honores* habe hier den Sinn, wie oben *ruris honores*, und bedeute Gaben, Geschenke, Opfer. Sie wollen dann unter diesen Geschenken entweder Gedichte verstehn, oder meinen, Horatz habe zum Geburtstage des Lamia sonst andre Geschenke geschickt, die er für nöthig befunden, auch mit Versen zu begleiten. *Hunc*, das ist, einen Mann von solchen Verdiensten. *Fidibus nouis*, das ist, der Dichter will ein mehr, als gewöhnliches Gedicht machen, und zu dem Ende seine Leyer neu mit stärkern, als gewöhnlichen, Saiten beziehen, ein Ausdruck, den die alten Dichter brauchen, wenn sie etwas wichtiges besingen. So sagt Anakreon im ersten Gedicht, er habe die Saiten gewechselt, um die Kämpfe des Herkules zu singen; denn wie Ovid Met. I. 518 sagt: Concordant carmina neruis. Dem Zusammenhang der Ode ist diese Erklärung gemäßer, als, wenn man sagt, daß der Dichter sich hier rühmen wolle, die lyrische Dichtkunst der Griechen in Rom zuerst eingeführt

geführt zu haben. Denn des *plectri Lesbii* wird auch hier nur insofern gedacht, als Horatz einen solchen Gegenstand mit dem Feuer und der Würde eines Alcäus zu bearbeiten wünscht. Einige glauben, *nouis* sey hier für *admirandis* gesetzt. Das *Lesbio* wollen einige so erklären, daß das Gedicht scherzhaft werden solle, weil Lamia ein Epikuräer gewesen sey, aber eine scherzhafte Lobode, welch ein Widerspruch! *Plectro* ist der Ablativus; unnatürlicher nehmen es andre für den Dativum. *Sacrare;* er will ihn durch sein Lob den Göttern an Unsterblichkeit gleich machen; denn dignum laude virum Musa vetat mori, wie es Od. IV. 8. heißt. *Decet;* das Lob eines solchen Mannes ist so wichtig, daß es Pflicht der Musen ist, ihn selbst zu besingen. *Sorores,* das ganze Chor der Musen muß hier einstimmen.

## III.

## Uebersetzung.

(Lieder meiner Muse, Berlin, 1776. S. 29.)

Gram und Traurigkeit soll nie
Als ein Musenfreund mich kränken;
Leichte Winde mußten sie
Ins Kretenser Meer versenken!
Unbesorgt, wer Reich und Staat
Unterm kalten Bär regieret;
Wofür sich der Tiridat
Fürchtet, und den Muth verlieret.
Holde Muse, Pimpleas,

Die

Die auf angenehmen Stellen
Zwischen Blumen, jungem Gras,
Oder bey den klaren Quellen
Gern wohnt. Meinem Lamia
Winde von der frischsten Blüte
Einen Kranz; du weist es ja,
Daß sein Herz und seine Güte
Ihn verdient. Ohne dich
Kann ich nie sein Lob verbreiten
Würdig gnug. Es ziemet sich,
Seinen Ruhm auf Lesb'schen Saiten
Mit den Schwestern zu verbreiten:
Muse, dies gehört für dich!

Der Gram soll mich nie kränken; und den Muth verliert; auf angenehmen Stellen zwischen Blumen, jungem Gras, du weist es ja, daß sein Herz und seine Güte es verdienet, dies gehört für dich — lauter unnöthige und schwächende Zusätze. Als ein für als einen ist Sprachfehler. *Protervi venti* sind nicht leichte Winde, und *sacrare* heißt nicht verbreiten, das noch dazu wiederholt wird. Sonst ist diese Ode übersetzt in den Gedichten, Frankf. am M. 1776. in den Dreyßig Oden nach dem Horatz, und in dem Anhang zu den Zwey Brautgesängen des Katull übersetzt von Rosenfeld, und herausgegeben von Herrn Hurlitt 1785. Nachgeahmt, aber zu gedehnt nachgeahmt ist sie in (von Beulwitz) freundschaftlichen Poesien eines Soldaten, Berlin, 1766. S. 168. Unter andern heißt es darinnen:

Dann

Dann trug stürmender Nord Lasten beugenden Grams
Weit über Meere, noch niemals durchschifft:
Zu Gebirgen von Schnee, wo, die Thräne gefriert,
Wurde dann weinender Kummer verbannt!

Jetzt schon runzelt die Stirn nie der eitle Gedanke
Um die Erobrer des persischen Throns;
Was den Batavier schreibt, Rom und Moskau erregt,
Grübler, entdeckt die Quellen! — Ich nicht!

Muse, reichste an Witz, die an Bächen oft lauscht,
Oft mit Grazien Wälder durchirrt,
Sammle Blumen zum Kranz von unsterblichem Reiz,
Flicht ihn in Doris braunlockigtes Haar.

Sonst ist diese Ode nachgeahmt in Herrn Gleim's Oden nach dem Horatz, S. 27 und in des Herrn Weiße kleinen lyrischen Gedichten, S. 210. Angespielt darauf hat Herr Tobler (Anthologie der Deutschen Th. III. S. 127.) in folgendem kleinen Gedichte:

Dennoch bleibt sie jetzt mein! Sorgen verflieget nun
Mit dem jagenden Wind, wie die Horatzischen,
Die so lange verweht sind!
Mein Nanettchen bleibt mein!

Sage, stürmischer Wind, trafst du horazische
Klagen irgends noch an? Weder in Rom, noch im
Fernen kretischen Meere,
Nirgends trafst du sie an.

So verjage nun auch jedes Bekümmerniß,
Jede Klage von mir! Nunmehr beherrsche die
Reiche dieser und jener!
Mein Nanettchen bleibt mein!

---

# Sieben und zwanzigste Ode.

---

## I.

## Plan.

Der Dichter redet hier einige vertraute Freunde an, mit denen er sich oft zu vergnügen pflegte, und zu denen er jetzt kömmt, als sie eben eine gemeinschaftliche Zeche halten, er mag sie nun dabey treffen, ohne etwas davon gewußt zu haben, oder, dazu eingeladen, sich nur später, als die übrigen, einfinden. Er kömmt, wie sie schon den Wein etwas spüren, und sich zu veruneinigen anfangen; vielleicht waren sie über ein Mägdchen in Wortwechsel gerathen. Horatz will es verhüten, daß sie nicht zu ernsthaft werden, und bringt sie daher auf eine urbane Art auf ein andres Gespräch. Er zieht einen aus der Gesellschaft mit seiner Liebschaft auf, jeder wird aufmerksam, der, den er neckt, sieht sich beschämt, die andern lachen, und so wird der Ton der Gesellschaft ganz umgestimmt. Es ist ein sehr

sehr natürliches, fast dramatisches Gemählde einer beym Wein laut gewordnen Gesellschaft. Ob sich alles, was diese Ode enthält, mit allen Umständen wirklich ereignet, oder ob der Dichter es fingirt, um dadurch vor Unmäßigkeit zu warnen; ob Horatz das Gedicht auf der Stelle, oder zu Hause verfertigt, kann uns gleichgültig seyn. Genug, er hat die Warnung vor Streitigkeiten beym Wein, und die Ermunterung zum frölichern Genuß desselben sehr angenehm individualisirt. Die Satire auf den *fratrem Megillae* war auch wohl eine Nebenabsicht dieses Gedichts.

## II.

## Erklärung.

*Natis;* der Dichter tritt ins Zimmer, das Geschrey tönt ihm entgegen, es scheint, als wenn man sich bald beym Kopf kriegen werde. Daß man sich die Becher schon wirklich an Kopf geworfen, ist nicht nothwendig. *Natis*, das ist, die gemacht worden, um Wein zu fassen, nicht damit zu fechten. So braucht Cicero das Wort Off. II. 5: Nulla tam detestabilis pestis est, quae non homini e homine *nascitur*. Das Gemählde verliert an seiner Lebhaftigkeit, wenn man mit Crucquius sagen wollte, die Becher stünden hier für den darinnen enthaltnen Wein. Canor *natus* ad aures mulcendas, und vultus *natus* ad incendia kömmt beym Ovid, jenes Met. V. 561. dieses Heroid. XX. 119. vor. *In vsum laetitiae*, aber nicht um Freunde zu entzweyn, um sich damit zu werfen. *Scyphi* waren eine größere Art von Bechern, daher sie

Epod.

Epod. X. 14. scyphi capaciores heißen. *Pugnare*, so warfen sich die Centauren und Lapithen damit nach Ovid's Beschreibung Met. XII. 235:

> Forte fuit iuxta signis extantibus asper
> Antiquus crater, quem vastum vastior ipse
> Sustulit Aegides, aduersaque misit in ora,

und 245:

> Vina dabant animos, et prima pocula pugna
> Missa volant fragilesque cadi curuique lebetes,
> Res epulis quondam, nunc bello et caedibus aptae.

Hieße *scyphis pugnare* soviel, als um die Wette trinken, wie Christ meinte, so wäre ja hier *vsus laetitiae* gewesen, und dann könnten hernach nicht *rixae sanguineae* angeführt werden. *Thracum est*, so etwas gehört für wilde und rohe Völker. Ovid hat Met. XIII. 628 scelerata limina Thracum. Thucydides sagt im siebenten Buch seiner Geschichte: Unter allen Barbaren vergießt niemand lieber Blut in der Trunkenheit, als die Thrazier. Herr Weppen in dem komischen Gedichte das städtische Patronat sagt S. 102:

> Dazu gieng's bey dem Thrazischen Vergnügen
> Selbst über die unschuldgen Gläser her,
> Die da zu Dutzenden aus Thür und Fenster fliegen.

*Tollite*; hinweg mit einer solchen Aufführung; schämt euch; eben so heißt es Epod. XVI. 39: Muliebrem tollite luctum. Barbaren waren die Thrazier nach der Sprache der Griechen; für einen gesitteten Römer, will der Dichter sagen,

schicken sich die Sitten roher Völker nicht. *Verecundus Bacchus;* Bacchus, den auch die alten Künstler nicht trunken, sondern nur frölich abbildeten, hat keinen Gefallen an solchen Ausschweifungen; er rast nur, wenn er begeistert, oder wenn er straft. Er liebt die Sittsamkeit, weswegen er auch Od. I. 18 *modicus* hieß. Der Scholiast zieht das *verecundus* auf sein jugendliches Gesicht. Eben dieser Bacchus heißt Epod. XI. 13, wo vom Misbrauch des Weins die Rede ist, *inuerecundus deus*, id est, qui inuerecundos reddit, der den Misbrauch seiner Gaben mit inuerecundia straft. Dort ist nicht von Sittsamkeit überhaupt, sondern von Geheimnissen die Rede, die der Trunkne ohne Scheu, ohne Bedenken sagt. Wollte man mit Bentley das *inuerecundus* auch hieher versetzen, so wäre es hier ganz gegen die Absicht des Dichters, der den Bacchus hier nennt, um einen Religionsgrund anzugeben, warum die Zechenden sich mäßigen sollen. *Rixas* darf es beym Wein wohl geben, nur keine *sanguineas*. *Prohibere* heißt hier nicht verbieten, sondern soviel als arcere, abwehren, zurückhalten, wie in der Redensart, aditu prohibere. Der Bacchus soll davon zurückgehalten werden, das ist, man soll nicht machen, daß er solche Gräuel, die ihm mißfallen, mit ansehn muß. So hat man nicht nöthig, mit dem Scholiasten zu sagen, es stehe für Prohibete rixas sanguineas a Baccho. *Vinum et lucernae* sind für den nächtlichen Schmaus gesetzt. Nicht dazu, will Horaz sagen, sitzen wir hier beysammen. Erst nach geendigter *Coena* ward getrunken; vermuthlich trank man nach dem Mahl, von dem hier die Rede ist, bis in die späte Nacht. So sagt Horaz von einem solchen Mahl Serm. II. 1. 25:

Accessit feruor capiti numerusque lucernis.

Eben so sagt er vom Wein Od. III. 21.

Viuaeque perducent lucernae,
Dum rediens fugat astra Phoebus.

*Acinaces*; es brauchen die Trinker, die Horaz anredet, nicht wirklich den Säbel gezogen zu haben, indem in Friedenszeiten in Rom niemand Gewehr tragen durfte; es ist nur ein Bild von Blutvergiessen, das der Dichter in der Absicht braucht, um noch einmal zu sagen, mit der Wuth eines Parthers (acinace more Medorum) zu fechten, schicke sich bey einem Gastmahl nicht. *Immane quantum* ist ein verwundernder Ausruf, den auch Tacitus Hist. III. 12 hat: Flauianus exercitus immane quantum animos accepit. *Immane* wird hier in der Bedeutung gebraucht, da es eine ungeheure Größe oder Menge anzeigt. *Discrepat*; eben so sagt Horaz Epist. II. 2. 194:

Scire volam, quantum simplex hilarisque nepoti
Discrepet, et quantum discordet parcus auaro.

*Impium* in Beziehung auf den *verecundum Bacchum*, der nur Bacchantinnen, der nur Personen, die er begeistert, ein solches Geschrey gestattet. Man braucht hier nicht mit Crucquius an die Heiligkeit des Tisches zu denken. Geßner meint, clamor sey *impius*, insofern er das Signal zu einem bello *impio*, zu einer Fehde unter Freunden gebe. *Lenite clamorem;* Geschrey war mit der rixa verbunden, so sagt Horaz Od. III. 8. Procul esto omnis clamor et ira. Horaz gebietet ihnen kein gänzliches

ches Stillschweigen, sondern bittet sie nur, es nicht gar zu arg zu machen. *Cubito presso;* daraus sieht man, daß sie im Begriff waren, sich aufzurichten, cubito se leuare, oder, wie Ovid Met. IX. 577 sich ausdrückt:

In latus erigitur, cubitoque innixa sinistro;

sie sollen aber ruhig sitzen bleiben, und folglich den Ellbogen fest auf das Polster aufdrücken. *Premere* steht hier für *reprimere.* Eigentlich sagt man lectum, sedilia, strata premere, frena manu premere für fest halten. Hier ist die Redensart poetisch umgekehrt. *Vultis*, sie gaben dem Horatz kein Gehör, sondern drangen vielmehr drauf, daß er mittrinken sollte, um ihn sich gleich zu machen, indem Trunkene keinen Nüchternen unter sich leiden könnten. Crucquius meint, es sey eine freywillige Frage, die er an sie thue, um das Gespräch auf etwas anders zu lenken. *Seueri* halten einige für den Nominativum im Plurali, so daß es soviel hieße, als: Ihr setzt mir so ernstlich zu; aber besser wird es zu *Falerni* gezogen, und von dem starken Weine verstanden, den sie getrunken, und der ihre Köpfe so erhitzt hatte. Crucquius sagt, *vinum seuerum* est, quod seueros reddit. Dacier macht gar Krätzer daraus, und meint, eben das sey ein rechter Beweis von Liebe, wenn man beym Trinken auf die Gesundheit seines Mägdchens das Saure des Weins nicht achte. *Dicat;* Horatz weigert sich eine Zeitlang, zu trinken, da sie ihm aber keine Ruhe lassen, so sagt er: Nun wohl, ich will trinken, aber unter einer gewissen Bedingung. Diese Bedingung ist nicht geradezu, daß sie gesitteter seyn sollen, sondern Horatz sucht nur dadurch

dem Gespräche eine andre Wendung zu geben. Vermuthlich war ein *rex conuiuii* da, zu dem Horaz sagte: Ich will trinken, ich will dabey auch eine Gesundheit trinken, die Gesundheit einer Geliebten von dem *frater Megillae*, aber er muß mir seine Schöne erst nennen, daß ich weiß, wie viel Becher ich auf diese Gesundheit auszuleeren habe; denn man trank soviel Becher, als der Name Buchstaben hatte, wie Martial sagt:

Maeuia sex cyathis, septem Iustina bibatur.

Nun wußte Horaz wohl, daß der keine Ehre von seiner Liebschaft hatte, und darüber würde ausgelacht werden. Die Megilla mußte der Gesellschaft nicht blos bekannt, sondern auch wegen irgend eines Umstandes interessant seyn, weil Horaz den, von dem er hier redet, dadurch bezeichnet. Baxter meint, der Ungenannte habe die Megilla für seine Schwester ausgegeben, und sie sey eben die Geliebte, mit der er hernach aufgezogen wird. *Vulnere*, ein bekanntes Bild von der Liebe in Beziehung auf die Pfeile des Amor. So sagt Virgil Aen. IV. 1. At regina graui iam dudum saucia cura vulnus alit venis, und Ovid Met. IX. 549: Ipsa tamen, quamuis animo graue vulnus habeam. *Sagitta* zielt auf die Cupidineas sagittas, wie sie Ovid nennt. *Beatus* erklärt Dacier durch er, der vornehme Mann, aber schöner ist die Erklärung, daß er sich bey dieser Wunde seelig geglaubt habe. Es war drum nicht nöthig, daß es ihm Horaz an den Augen ansah, daß er ein glücklicher Liebhaber sey. *Cessat voluntas*, scilicet, tua, da der Dichter sieht, daß er sich schämt, so dringt er immer mehr in ihn,

und

und stellt ihn zur Rede, warum er daraus ein Geheimniß machen wolle. Aber er ist zu frappirt, er weiß nicht, was er antworten soll. Sehr ernstlich betheuert Horatz, daß er auch dann nicht gehalten seyn wolle, zu trinken. *Mercede*, um keinen andern Preiß (so sagt Properz III. 7. 34 nulla mercede für nullo pretio) will er mittrinken, als wenn dies eine saure Arbeit wäre. *Quaecunque*, er thut, als wenn er sie nicht kenne, kennt sie aber vermuthlich wohl nur zu gut. *Domat*, ein stärkeres Wort für das gewöhnlichere *regit*; eben so sagt Properz Eleg. I. 9. 6:

Dicere, quos iuuenes quaeque puella domet.

*Non erubescendis*; so will ich doch hoffen, daß es ein Mägdchen ist, von dem du keine Schande hast, dies ist nicht ein Kompliment, wie Crucquius glaubt, sondern Ironie. Die Gesellschaft wußte unstreitig auch schon, was es für ein Mägdchen war, und lachte also über diesen Ausdruck des Horatz. *Ignes stulti* für thörichte Liebe kommen beym Ovid Met IX. 745 und *ignis dulcior* beym Properz III. 8. 79 vor. *Ingenuo*, entweder, amore, qualis decet ingenuum, oder, amore puellae ingenuae im Gegensatz von der ancilla. Vermuthlich wußte es Horatz schon, daß die Geliebte eine Sklavinn war. Vom animo ingenuo der Geliebten, wie Geßner meint, kann hier die Rede nicht seyn. *Semper* für interea, indessen doch, eben so, wie wir auch im Deutschen sagen: So wirst du doch immer. *Quicquid habes*, da er es nicht laut sagen will, so redet ihm Horatz zu, es ihm wenigstens ins Ohr zu sagen. *Age*, er sucht ihn auf alle Art treuherzig zu machen. *Tutis auribus*,

Horatz verspricht ihm zugleich, es nicht zu verrathen; *tutum* ist alles, wobey man keine Gefahr zu fürchten hat (tutus partus, tuta moenia) die Ohren sind in dieser Redensart personificirt, eben so, wie die Dichter aures amicae, faciles u. s. w. sagen. Ovid hat Heroid. XII. 176 aures iniustas. *Ah miser*; nachdem er dem Horatz es gestanden, stellt sich dieser, als wenn er sich verwunderte, und bedauert ihn ironisch. Er hält zwar insofern sein Wort, daß er den Namen der Person nicht verräth, aber er schildert sie doch sehr spöttisch. *Laborabas*; in welchem Abgrunde warst du bisher, und ich wußte nichts davon. So braucht das Wort *laborare* Ovid Trist. I. 11. 27:

Nam simul insidiis hominum pelagique laboro.

Die Charybdis, die Ovid einmal *auidam* nennt, ist ein sehr passendes Bild von einem habsüchtigen Mägdchen. So nennt Sidonius Epist. IX. 6. eine meretricem *domesticam Charybdin*. So sagt Plautus Asin. I. 2. von den meretricibus:

Perlecebrae, pernicies, adolescentum exitium;
Nam mare haud est mare, vos mare acerrimum,
Nam in mare repperi, hic elaui bonis.

So heißt Antonius beym Cicero Phil. II. 25 vorax Charybdis, und pro Sextio cap. 52. braucht Cicero den Ausdruck: Gurges et vorago patrimonii. Ueber den Ausdruck *Syrtis patrimonii*, und *Charybdis bonorum* macht Cicero selbst de Orat. III. 41. kritische Bemerkungen. *Digne puer*, ich finde in diesen Worten mehr Ironie, als Schmeicheley, mehr verstelltes Mitleid, als Ernst. *Quae*

*saga*;

*saga*; das Unglück, will Horatz sagen, ist doppelt groß, du bist an eine Person gerathen, die dein Verderben seyn wird, und du wirst dich, wenn du auch willst, nicht so leicht von ihr losreißen können. Sie führt dich, wie eine Zauberinn, in ihren Stricken. Dadurch wird der böse Charakter des Mägdchens desto anschauender, daß gesagt wird, es sey nicht möglich, an ihr zu hangen, ohne bethört zu seyn. Zaubereyen können nur durch Zaubereyen gehoben werden, aber schwerlich wird sich, meint Horatz, irgend eine *saga* finden, die diesen Zauber heben kann. *Soluere*, ein Wort, das von der Entzauberung gewöhnlich ist; eben so sagt Tibull I. 2. 59:

> Quid credam? Nempe haec eadem se dixit amores
> Cantibus aut herbis soluere posse meos.

*Thessalis;* weil Thessalien als der Sitz der Zauberey betrachtet wurde, so kommen beym Horatz Epist. II. 2. 209 Thessala portenta vor. Ovid sagt Am. III. 7. 27:

> Num mea Thessalico languent deuota veneno
> Corpora.

So sagt Properz III. 24. 10:

> Quod mihi non patrii poterant auertere amici,
> Eluere aut vasto Thessala saga mari.

Das Wort *venenum* für Zaubermittel braucht Ovid Heroid. VI. 131. wo er die Mittel der Medea Colcha venena nennt, und Horatz sagt Sat. I. 8. 19:

 Quan-

Quantum, carminibus quae versant atque venenis
Humanos animos.

*Deus*, noch mehr, selbst ein Gott wird dich nicht retten können. So sagt Cicero pro Marc. 7: Quem deum, si cupiat, opitulari posse reipublicae credamus? *Illigatum*, scilicet, incantationibus, weil vorher *soluet* war gebraucht worden. *Pegasus*; weil der Dichter vorher gefragt hatte, *quis deus*, so setzt er hinzu, und wenn auch ein Gott den Pegasus selbst dir zu Hülfe schickte, deinetwegen ein Wunder thun wollte, wie ehedem durch den Bellerophon. *Expediet;* in Beziehung auf das obige *illigatum*. So sagt Horatz Epod. XI. 25. von einer Liebe, die ihn gefesselt hielt: Amor Lycisci me tenet,

Vnde expedire non amicorum queant
Libera consilia, nec contumeliae graues.

*Triformi;* Fulgentius in seiner Mythologie findet darinnen eine sehr abgeschmackte Allegorie auf die Liebe, insofern zur Liebe drey Actus gehörten, der Anfang, wo sie Löwe, die Vollführung, wo sie Ziege, und das Ende, wo sie (propter venenum poenitentiae) Drache sey.

## III.

## Uebersetzung.

(Niederrheinische Monathsschrift, erstes Heft, May, 1786)

Zu streiten bey dem Becher der Freuden, ist
Der Thracer Sitte! flieht den barbarischen
Gebrauch; verschont den verschämten
Bacchus mit blutigen Zänkereyen.

Bey

Bey Wein und Licht ein Medischer Säbel? Welch
Ein ungeheurer Unterschied! Mäßigt das
Gottlose Schreyn, ihr Kameraden!
Bleibt auf dem ruhigen Arme liegen!

Und soll ich auch am ernsten Falerner mit
Theil nehmen? Gut, so sag der Opuntischen
Megille Bruder, welche Liebes-
Wund' ihn beseelige, welcher Pfeil ihn

Getroffen. Fehlt der Wille? So werd' ich nicht
Mit trinken — Welche Liebe dich immerhin
Beherrschet, dir gereicht nicht ihre
Glut zum Errôthen: du herzest immer

Nur Freygeborne. Was es auch immer ist,
Erzähl' es treuen Ohren — Du armer Jung'
Welch Ungeheuer hat dich umwunden,
Würdig von edlerem Feuer zu glühen!

Durch welche Kunst befreyt dich ein Thessaler
Zigeuner, welche Zauberinn, welcher Gott?
Kaum wird ein Pegasus dich von den
Dreyfachen Banden Chimärens lösen.

Bey dem Becher sollte mit heißen. Kameraden ist kein Wort für die Poesie. Ernster Falerner ist im Deutschen unverständlich. Fehlt der Wille ist nicht so schön, als *cessat*, das hier nicht aufhören, sondern zaudern bedeutet. Du herzest ist ein unedler Ausdruck. *Depone* sollte nicht durch Erzähle, sondern Vertraue übersetzt seyn. Armer Junge, und Zigeuner erregen Lachen. Das Bild von der Charybdis ist ganz weggelassen.

Die Ermunterung zum stillern Genuß des Weins hat Herr Uz Werke Th. I. 167 also ausgedrückt:

Es müsse kühne Völlerey
Nicht unter bäurischem Geschrey
Mit ihrem Thyrsus hier gebieten.
O Bacchus, gehe still vorbey,
Und rase bey den Scythen.

Wie fürcht' ich deinen trunknen Blick!
Wie droht manch fliegend Felsenstück!
Seh' ich die wütende Mänade?
Welch rauher Jubel brüllt zurück
Vom thracischen Gestade!

---

# Acht und zwanzigste Ode.

---

## I.

## Plan.

Der gemeine Satz, den Horatz in seinen Gedichten so vielfältig auszuschmücken gewußt hat, von dem allgemeinen Loos der Sterblichkeit ist besonders hier in der Rücksicht angeführt, daß auch Weisheit und Gelehrsamkeit nicht vom Tode errette. Dies wird durch das Schicksal eines Philosophen

phen anschauend gemacht, den seine Philosophie, seine Ueberzeugung von der Seelenwandrung nicht vom Orkus befreyte. Ja noch mehr, er starb eines schmählichen Todes im Schiffbruch, wobey ihm eben das widerfuhr, weswegen die Alten den Schiffbruch so sehr scheuten, nämlich, daß er unbegraben liegen blieb, ein Umstand, wodurch das Interesse des Lesers für diesen Philosophen noch mehr vermehrt wird. Der Poet dichtet, daß sein Schatten einen vorüberfahrenden Schiffer bitte, nur etwas Staub auf seinen Leichnam zu werfen, daß dieser ihn nicht hört, sondern vielmehr verspottet. Wie sehr wird dadurch nicht das Mitleid gegen den Unbegrabenen erhöht! Dieser Philosoph war auch kein gemeiner Philosoph, sondern der berühmte Archytas. Man hat sich gewundert, warum Horatz sich zum Gegenstand eines Gedichts einen Mann gewählt, der dreyhundert Jahre vor ihm lebte. Vielleicht erinnerte den Horatz sein öfterer Aufenthalt zu Tarent an den Archytas, vielleicht war das Gedicht an einen Philosophen gerichtet, vielleicht war es eine Nachahmung irgend eines griechischen Gedichtes. Genug, Horatz versetzt sich in jene Zeiten, wo Archytas erst kürzlich umgekommen war. Horatz dichtet, daß bey dem Strand, an welchem Archytas Leichnam liegt, ein Kaufmann vorbeyfährt, versteht sich ein Kaufmann der damaligen Zeiten, denn einer aus Horatzens Zeiten, wo längstens keine Spuren von Archytas Leichnam übrig waren, anzunehmen, wäre lächerlich. Dieser Kaufmann wird redend eingeführt, und seine Reflexionen sind die natürlichen Bemerkungen des großen Haufens bey dem Grabe eines Monarchen, oder — eines Gelehrten. Indem erscheint der

Schat-

Schatten des Archytas *), nach dem Wahne, daß Unbegrabne zu spuken pflegten, und antwortet. Und so entsteht eine dialogische Ode. Baxter hat Unrecht, wenn er in dieser Ode den Satz findet, daß Gute, wie Böse, sterben müssen, noch mehr aber irrt er, wenn er sich unter dem Archytas den Brutus denkt. Torrentius und Sanadon setzen den Zweck dieser Ode in Spott über die Seelenwandrung und über die Astrologie. Zwar sagt Archytas, im zehnten Vers, daß Pythagoras jetzt im Orkus sey, ob er gleich anders gelehrt habe, aber das ist nicht Spott, sondern wehmüthiges Geständniß, daß auch philosophische Hypothesen nicht vom Tode befreyen können. Dühamel meint, Horatzens Absicht sey gewesen, die Pflicht, den Todten die letzte Ehre nicht zu versagen, einzuschärfen, damit nach einer Schlacht im Bürgerkriege A. V. 714 durch die unbegrabnen Leichen nicht die Pest einreißen möchte. Sanadon thut aber aus dem Appian dar, daß man wirklich damals die Todten sorgfältig begraben habe. Crucquius hält dafür, daß Horatz auf einen berühmten Astrologen seiner Zeit ziele, und nach seiner Gewohnheit, auf die Astrologie zu sticheln, auch hier darüber spotte, daß der Astrolog seinen Schiffbruch nicht habe vorhersehn und folglich vermeiden können. Allein die Kenntniß der Gestirne des Archytas wird nur im Vorbeygehn berührt, und in seiner Rechtfertigung spricht er nur als Philosoph. Und aus was für Ursachen sollte Horatz den Tarutius oder einen andern Astrologen unter dem Namen des Archytas verborgen haben?

II.

*) So führt Properz IV. 11 den Schatten des Paulus redend ein.

II.

# Erklärung.

*Te*, der Dichter schickt nicht erst eine Erzählung voraus, sondern führt gleich den Schiffer redend ein. Deswegen, und weil in den Handschriften, so wie in den Satiren des Horatz, oder in den Komödien der Alten, die redende Person nicht bezeichnet ist, sind die Ausleger über die Abtheilung des Dialogs uneinig. Aber der Innhalt bestimmt es deutlich genug, wer in jedem Verse redet. Der Schiffer mußte schon von dem Schiffbruch des Archytas gehört haben, da er sogleich weiß, daß der Körper, den er im Vorbeyfahren liegen sieht, der Leichnam des Archytas ist. *Maris*; anstatt überhaupt zu sagen: Dich einen so berühmten Gelehrten, werden seine einzelnen Verdienste angeführt. Da die Alten keinen Kompaß hatten, so richteten sie sich bey der Schiffahrt nach den Gestirnen, und insofern war Archytas als Astronom auch *mensor maris*, welches hier von ihm zuerst angeführt wird, weil ein Schiffer redet. Archytas wollte gleichsam der Natur Gesetze vorschreiben, er maaß das Meer, und kam doch darin um. *Numero carentis*, in allen Sprachen ist der Sand ein Bild einer unendlichen Menge; so sagt Ovid Art. am. I. 254: Numero cedet arena meo, und Trist. IV. 55.

Meque tot aduersis cumulant, quot littus arenas
Habet.

Archytas gab eine Methode an, zu bestimmen, wie viel Sandkörner auf dem Erdboden Platz hätten,

ten, und jezt konnte sein Körper nicht einmal eine Hand voll Sand bekommen. *Cohibent*, das ist, du, dessen Geiste sonst die Erde zu enge war, bist jezt hieher gebannt, dein Schatten kann nicht von hier, kann nicht über den Styx, so lange man deine Leiche nicht mit Staub bedeckt hat. Das wußte jeder, aber den hartherzigen Schiffer, der seinem Elemente gleicht, rührt das nicht; er beklagt auch hier den Archytas nicht, sondern spottet nur und sagt: da liegt nun der große Archytas, und kann nicht aus der Stelle! *Cobibere* für einen mit Gewalt an einem Ort zurückhalten, braucht Horatz Od. III. 4, wo es heißt: Pirithoum trecentae catenae *cohibent*, und Ovid Met. XIV. 224 sagt: Aeolus ventos carcere *cohibet* — Zur *humatione* gehörten nur einige Hände (*pulueris exigui*) voll Erde, und die muß Archytas als Geschenke (*munera*) ansehen. Es mag nun seyn, daß schon etwas Erde, aber noch nicht hinlänglich, oder daß auch noch gar keine darauf geworfen worden war, genug, es ist hier eben der Staub gemeint, um den Archytas im lezten Verse bittet, und so glaube ich, daß diejenigen, welche sagen: Munera te cohibent, stehe poetisch für expectatio munerum te cohibet, die Stelle dem Zusammenhang gemäßer erklären, als wenn nach des Herrn Jani Meinung *munera* ganz müßig da stehn, und *puluis exiguus* der kleine Raum seyn soll, den der Leichnam einnimmt. *Necquicquam*, alle deine Gelehrsamkeit kann jezt nicht einmal deinem Leichnam Bedeckung, geschweige dann dir selbst das Leben wieder verschaffen. Daß die Gelehrten und Weisen ihre Beschäftigungen im Elysium fortsetzen, und daselbst einer vorzüglichen Seeligkeit genießen, so weit denkt der Schiffer nicht. *Tentasse*;

Astro-

Astronomie wird hier als Fürwitz getadelt, eben wie Ovid Her. VII 57 tentare aequora; und VI. 161 aera tentare sagt. *Domos*, insofern die Gestirne von den Göttern bewohnt sind. So sagt Properz II. 16. 48:

Vidistin' toto sonitus percurrere coelo?
Fulminaque aetherea desiluisse domo?

So sagt Ovid Fast. III. 36 vom Olymp: In domum Iouis ire ausi Gigantes. *Animoque*; im Geist, in der Spekulation durchwanderte er den ganzen Himmel. *Percurrisse*; eben so, wie man sagt oculo percurrere, z. B. Serm. II. 5. 55. Geßner will die Lesart *decurrisse* vorziehn, als ein von den militairischen Uebungen entlehntes Wort; Archytas Geist sey gleichsam am Himmel umhermarschirt. *Morituro*; da dich das doch nicht vom Tode erretten konnte. Ein ganzer Satz liegt hier in einem Worte, und Herr Enger führt mit Recht hier eine Stelle des Quinctilian an, wo er sagt, daß ein Wort am Schlusse eines Perioden stärkere Wirkung thue: In clausula positum assignatur auditori et infigitur, totius hic quasi ductus est mucro. Uebrigens muß man *morituro* nicht mit Chabot zu *animo*, sondern zu *tibi* ziehen. *Occidit*; am besten ist es, von hier an den Archytas antworten zu lassen. Andere lassen den Schiffer noch fortreden bis zum funfzehnten Vers: allein, wenn der Schiffer die Beyspiele großer Männer vorbrächte, die ebenfalls haben sterben müssen, so widerlegte er selbst den Vorwurf, den er dem Archytas gemacht, nicht zu gedenken, daß die hier angeführten Beyspiele zu gelehrt für ihn seyn würden. Das *Sed* im funfzehnten Vers und das *quoque* im

im 21sten beweisen, daß vom 7ten bis 22sten Vers alles eigentlich ein poetischer Periode ist. Bey *occidit* ist *quidem* ausgelassen. Archytas will sagen: Warum rückst du mir meinen Tod vor, da noch wichtigere Leute, als ich, haben sterben müssen? es ist das allgemeine Loos der Menschheit. So sagt Virgil Aen. X. 466:

Stat sua cuique dies, breue et irreparabile tempus
Omnibus est vitae, sed famam extendere factis,
Hoc virtutis opus. Troiae sub moenibus altis
Tot gnati cecidere Deum, quin occidit vna
Sarpedon, mea progenies. Et iam sua Turnum
Fata vocant metasque dati peruenit ad aeui.

*Conuiua deorum*, dies kann eben so gut heißen, der bey den Göttern zu Gaste war, als der sie zu Gaste hatte, und beydes bestätigt die Mythologie; aber hier in dieser Verbindung zeigt es wohl einen an, der Götterspeise genoß, und von dem man also hätte glauben sollen, daß er dadurch Unsterblichkeit bekommen hätte. *Remotus in auras*, quamuis remotus, ob er gleich der Erde entnommen, und mit der Aurora vereinigt ward. Aurora erbat ihm auch Unsterblichkeit, da sie aber vergessen hatte, auch ewige Jugend für ihn zu erbitten, so schrumpfte er zuletzt ganz zusammen. Endlich ließ ihn Aurora in eine Cikade verwandeln, also gieng er doch als Mensch unter, *occidit*. In so vertraulichem Umgange auch Minos neun Jahre lang mit dem Jupiter gewesen zu seyn vorgab, kam er doch in den Orkus, und wurde daselbst einer der Höllenrichter. *Habent*; der Orkus hat ihn gleichsam im Besitz, und giebt ihn nicht wieder heraus. *Iterum*, hier fragt Sanadon, wie ein Pythagoräer geste-

hen

hen könne, daß Pythagoras im Orkus sey, ohne zugleich zu gestehn, daß er nun wohl einsehe, die Hypothese seines Lehrers sey nichtig und grundlos. Allein Pythagoras läugnete nicht, daß die *vmbrae* in den Orkus kämen, aber nur in Ansehung der Schicksale der *animae*, die andre Philosophen untergehn, in den Aether aufsteigen u. s. w. ließen, behauptete er, daß sie (auch nicht einmal alle Arten von Seelen) nach gewissen Epochen wieder in andre Körper kämen. Archytas will nur sagen, daß ihn seine Theorie nicht vom Tode befreyt, vielmehr mußte er so oft sterben, als seine Seele einen neuen Körper bekam. Es kam eine *vmbra* des Euphorbus, und eine *vmbra* des Pythagoras in den Orkus, wenn auch beyde Körper nur eine animam gehabt haben. Pythagoras soll sogar noch mehrere Wanderungen seiner Seele erzählt haben, so sagt z. B. Gellius Noct. Att. IV. 11. er sey erst Euphorbus, hernach Pyrander, ferner Callideus, drauf eine schöne meretrix *Alce*, und endlich Pythagoras gewesen. Da die Seelen nicht immer gleich in neue Leiber kommen, so mußten auch sie oft eine Zeitlang im Orkus harren, daher ihnen Virgil Aen. VI. 713. einen besondern Platz daselbst anweist:

Animae, quibus altera fato
Corpora debentur, Lethaei ad fluminis vndam
Securos calices et longa obliuia potant.

*Refixo*; so wie *figere* befestigen heißt, so bedeutet hier *refigere* nicht von neuem befestigen, sondern losreißen, so wie beym Virgil Aen. V. 359: Clypeum efferri iussit Neptuno sacro Danais de poste refixum. Cicero hat Phil. II. 13. leges

refigere gesagt, so wie auch Virgil Aen. VI. 622: fixit leges pretio atque refixit gesagt hat. Beym Horaz Epod. XVII. 5. kommen sidera coelo refixa vor, so wie auch beym Virgil Aen. V. 527. Baxter behauptet, *refixo* wäre hier so viel, als *fixo*, aber man mußte ja wirklich den Schild herunter holen, um nachzusehn, ob Euphorbus Name drauf stünde, wie Pythagoras, ohne es gelesen zu haben, behauptet hatte. *Testatus*, er bewies es damit, eben so sagt Ovid Met. II. 486: Testata dolores gemitu. *Nihil vltra*; ob er gleich Unsterblichkeit der Seele lehrte, so konnte das doch seinen Körper nicht vor dem Tode sichern. Man kann also nicht sagen, daß Horaz hier den Archytas bekennen lasse, er sehe wohl ein, daß die Seele nicht unsterblich sey, oder daß der Dichter hier der Seelenwanderung spotten wolle; dieselben Worte konnten einem Platoniker, oder einem Stoiker in den Mund gelegt werden. *Concesserat*, nicht blos, da er das erstemal als Euphorbus starb, sondern überhaupt in seinen Lehrsätzen wollte er es nicht einräumen, gleich, als wenn es auf ihn ankäme, er wollte es dem Tode gleichsam abdisputiren. *Iudice te*, diese gewöhnliche Lesart, ob sie gleich Herr Jani verworfen, scheint mir einen ganz guten Sinn zu geben. *Iudice te*, scilicet, ipso, wie du selbst gestehn mußt, ob du gleich kein Philosoph bist. Eben der Schiffer, der, wenn gleich auch nur vom Hörensagen, so viel vom Archytas wußte, als er im Eingange gesagt hat, konnte auch immer etwas von Pythagoras Ruhme wissen, zumal, wenn man sich unter dem *nauta* nicht einen gemeinen Schiffmann, sondern einen Handelsmann denkt, und erwägt, daß bey den Alten die philosophischen Kenntnisse ausgebreiteter,

als

als heut zu Tage, gewesen sind. Man hat also nicht nöthig, *iudice me* zu lesen, oder das *iudice te* noch den Schiffer (entweder zu dem Archytas, oder gar zum Horatz) sagen zu lassen, oder mit Crucquius anzunehmen, daß es spöttisch gemeint sey, weil der Archytas wohl gewußt habe, daß der Schiffer nichts von Philosophie verstehe. *Sordidus* hat hier die Bedeutung, wie in der Redensart Od. III. 2. 17. sordida repulsa. *Autor naturae* steht für autor libri de natura. *Naturae* zielt darauf, daß physikalische Untersuchungen de natura rerum vornehmlich die pythagorische Schule beschäftigten; eine Schrift *περι του παντος φυσεως* führt noch den Namen des Archytas, obgleich ihre Aechtheit, so wie von andern Schriften aus der pythagorischen Schule, sehr zweifelhaft ist. *Veri* steht für *iusti*, oder, für die Moral. So braucht Horatz das Wort *verum* Epist. I. 1. 11:

Quid verum atque decens, curo et rogo, et omnis
in hoc sum,

und Epist. I. 12. 23:

Nil Grosphus, nisi verum, orabit, et aequum.

Es gehörte allerdings zu den Verdiensten des Pythagoras, daß er zuerst die Moral in das philosophische Lehrgebäude aufnahm. Dacier meint, Horatz wolle damit zu verstehn geben, daß, im Gegensatz von der Physik, nur in der Moral Wahrheit zu finden sey. Crucquius behauptet, *naturae verique* sey eben so viel, als *veritatum naturalium*. Duhamel findet im Wort *naturae* Metaphysik, und in dem Wort *veri* Physik. *Manet* steht hier

für exspectat, das ist, steht unvermeidlich bevor, so wie man sagt: Manet te poena, wie Horatz Od. III. 11. 29. gesagt: Manent fata culpas sub orco, so wie Properz II. 28. 58. gesagt hat:

Longius aut propius, mors sua quemque manet,

so wie der Verf. der Consol. ad Liv. 351 sagt:

Fata manent omnes, omnes exspectat auarus
Portitor, et turbae vix satis vna ratis;
Tendimus huc omnes; metam properamus ad vnam,
Omnia sub leges mors vocat atra suas.

*Via leti*, eben das Bild, das oben in den Worten *demissus* orco lag. Die Heerstraße zum Orkus muß von allen betreten werden. *Leti viam retentare* hat Ovid Met. XI. 792 und *vias stygias* Sabinus Epist. I. 40. Tibull sagt I. 3. 49:

Nunc Ioue sub domino caedes, nunc vulnera semper,
Nunc mare, nunc leti mille repente viae.

Properz III. 20. 22. sagt:

Est mala, sed cunctis ista terenda via.

*Dant alios*, nun, sagt Dacier, hebt sich der Dichter wieder, nachdem bisher die Verse 7-15 zu historisch gewesen waren; aber Horatz brachte in denselben, statt des allgemeinen Satzes, daß auch die angesehensten Männer sterben müssen, Beyspiele bey, und druckte sie nicht trocken, sondern sehr poetisch aus. Nachdem er darauf die Bemerkung von der Allgemeinheit der Sterblichkeit gemacht, fügt er

er den Gedanken hinzu: Wir müssen alle sterben, nur die Art des Todes ist verschieden, und ich bin nicht der einzige, der eines kläglichen Todes hat sterben müssen. Die Idee der Alten von der Geschäftigkeit der Furien bey Krieg und Schlachten hat Herr Weiße in den Amazonenliedern kl. lyr. W. Th. II. S. 19. folgendermaßen benutzt:

Dort, wo den höllischen Gesang
Erinnys laut erhebt,
Wo ihre Fahne meilenlang
In Lüften blutig schwebt!

Dort, wo sie voll Unmenschlichkeit
Aus schwarzer Nebel Nacht
Herabsieht, und sich schrecklich freut,
So oft ein Donner kracht!

Bey jedem abgeschlagnen Glied
Mit Wollust sich verweilt,
Doch lieber, wo sie sterben sieht,
Zum letzten Röcheln eilt!

Sie taucht ihr scheußliches Gewand
In warmes Heldenblut,
Und trocknet die betriefte Hand
An der Karthaunen Gluth.

Und ihre Furien umher,
Ach! sammeln Thränen ein,
Sie schluckt sie, wär' es auch ein Meer,
Stets heißer dürstend ein.

*Toruo* ist hier vom grimmigen Blick des Mars zu verstehn, womit er die *spectacula* ansieht, wie torvus

vus vultus, torua facies, torua supercilia oft bey den Dichtern vorkommen. So heißt es Epist. I. 19. 12: Vultu toruo ferus. *Spectaculo*, das ist, zur Augenweide; so heißt es Serm. I. 7. 20: In ius acres procurrunt, magnum spectaculum vterque. Die Lesart *auidum* hat allerdings mehr Handschriften vor sich als *auidis*, sonst läßt sich die letztere auch ganz gut erklären. Die *nautae*, indociles pauperiem pati, gehen *auidi lucri* zur See, finden aber statt des Gewinnstes oft selbst ihren Tod in den Wellen. So sagt Properz III. 7. 37:

Fortuna insidias pontum substrauit auaris.

So sagt Ovid Trist. I. 2. 75:

Non ego diuitias auidus sine fine parandi
Latum mutandis mercibus aequor aro.

Das wäre also ein kleiner Seitenhieb auf den *nautam*; der Dichter will auch hier nicht so wohl sagen, daß das Meer gern Schätze der *nautarum* verschlucke, weshalb es auch zuweilen bey den Poeten *auarum* heißt, als vielmehr den unbarmherzigen *nautam* warnen, daß er cf. v. 32 auch noch im Schiffbruch umkommen könne. Sanadon findet darinnen eine Schwierigkeit, daß es für den Archytas unschicklich sey, denjenigen zu höhnen, den er zu einem Liebesdienst bewegen wolle. Allein Archytas erwiedert nur in etwas den Spott des *nautae*, auch spricht er ganz allgemein von *nautis auidis*, ohne gerade diesen *nautam* als habsüchtig zu schildern. Uebrigens ist *auidus* auch nicht so hart, als *auarus*. *Nauta* scheint Baxtern eine verächtliche Benennung der Kaufleute, aber in der ersten

Ode

Ode war es offenbar ein Synonymon von *mercator*. *Mixta*, auch auf den Unterschied des Alters sieht der Tod nicht, wenn du Schiffer vielleicht glaubst, du wärest deinem Alter nach noch fern von ihm. *Densentur*, noch mehr Gründe für diese Lesart führt Heinsius ad Ouid. Fast. III. 820 aus. *Saeua*, das ist, unerbittlich. *Fugit* ist das Präsens, so wie *densentur*; es ist nöthig, es für das Präteritum zu nehmen, und daraus zu folgern: Nec fugiet. Uebrigens hat Herr Jani mit Recht die Hypallage verworfen, die der Scholiast hier annimmt. Proserpine scheut sich vor keinem Haupt. Beym Ovid Her. XXI. heißt sie Persephone acerba. *Deuexi*, scilicet, coelo, insofern das Gestirn Orion, gleich Sonne und Mond, in einem Wagen am Himmel fährt; dem Auf- und Untergang der Gestirne ward Einfluß auf die Witterung zugeschrieben. *Illyricis*; bey den Poeten muß man keine geographische Genauigkeit erwarten, sie verwechseln oft benachbarte Gegenden, (Adriatici maris latus Illyris occupat, sagt Mela I. 3.) und so braucht nicht, wie Dacier vermuthet, das hadriatische Meer auch vordem das illyrische geheißen zu haben. Auch darüber hat man Zweifel erhoben, ob der Notus den Archytas an die apulische Küste habe werfen können, aber Notus steht hier für jeden Wind. *Obruit* ist stärker, als *submersit*, und zeigt die Heftigkeit des Sturms an. So sagt Ovid Fast. I. 488: Obruit ingentes ista procella viros, und Met. VII. 35: Obruere ponto tellus. So sagt Properz III. 7. 5:

> Tu Paetum ad Pharios tendentem lintea portus
> Obruis insano terque quaterque mari.

*At tu*, theils Bitten, theils Drohungen versucht nun Archytas, um den *nautam* zu bewegen. *Vaga* heißt *arena*, insofern das anspülende Meer ihn bewegt, andre meinen, insofern der Wind darinnen wühlt, auf alle Fälle ist der Sand am Ufer. *Vaga aqua* heißt das anspülende Wasser beym Ovid Her. X. 136. *Parce*; das setzt dich doch in keine Unkosten. *Maligne* bedeutet hier geizig, so sagt Ovid Met. XIII. 274 benefacta maligne detrectare, so sagt Livius XXXIX. 39: Maligne omnia praebentibus suis. *Ossa et caput*; man könnte zwar sagen, wenn die Leiche schon lange da gelegen hätte, so wären vielleicht nur noch Gebeine und Kopf davon übrig gewesen, allein Herr Jani bemerkt mit Recht, daß hier pars pro toto genannt sey. Andre sagen, die *ossa* würden darum einzeln genannt, weil sie besonders als ein schätzbarer Ueberrest betrachtet, und, wenn die Leiche verbrannt war, durchs *ossilegium* gesammelt wurden. Sanadon behauptet, man habe vom *capite* die *humationem* angefangen, hier aber wäre gerade noch der Kopf, (und noch manches Gebein außerdem) unbedeckt gewesen. *Particula* arenae ist eben das, was oben puluis exiguus hieß. Quintilian in den Deklamationen nennt das sepulturam collatitiam. *Minabitur*, so wie oben Od. I. 12. *minax* vnda vorkam, wie Ovid Trist. III. 2. 25. toties *minata* procella, Pont. II. 7. 58. *minae* Pleiadum, und Fast. IV. 32. *minas* hibernas hat, welcher letztere Ausdruck auch beym Tibull II. 3. 46. vorkömmt. *Venusinae*, weil die Scene hier an der apulischen Küste ist, so wird ein apulischer Wald genannt. *Plectantur*, wieder die *abominatio*, deren ich oben gedacht habe, wieder nach dem Grundsatz, daß der Zorn der Götter irgendwo ausbrechen müsse. Soll ja Sturm seyn, sagt

sagt Archytas, so wende er sich von dem Meere, auf dem du fährst, weit von dir auf das feste Land! Biörnstähl erzählt in seinen Briefen ähnliche Beyspiele von der Denkungsart der Türken; sie freuen sich, sagt er, wenn ein Anker drauf geht, nun sind, glauben sie, die Menschen geborgen, die auf dem Schiff sind; ein Türke ward böse, daß sein Pferd wieder gesund wurde, weil er glaubte, dies büße für ihn. *Multaque merces*; diese Stelle beweist deutlich, daß es kein gemeiner Schiffer war. *Vnde potest* scilicet fieri, aus allen Gegenden der Welt. *Defluat*, ein desto passenderer Bild, wenn man sich erinnert, daß Jupiter auch Gott des Regens ist; an seinen goldnen Regen braucht aber der Dichter nicht gerade gedacht zu haben. Auch wir sagen: Ströme des Seegens. *Custode*, das ist, Schutzgotte, so wie Pan custos armenti, Priap custos hortorum, die Laren custodes agri heißen. *Tarenti*, dieser Ort wird, wie Herr Jani richtig bemerkt, deswegen namhaft gemacht, weil Archytas ein Tarentiner redet: Herr Schmidt will es daher erklären, weil der Schiffer vermuthlich dahin zu seegeln im Begriff gewesen sey. *Negligis*, anstatt der prosaischen Verbindung, sin negligis, wird eine Frage aufgeworfen. *Negligere* heißt aber nicht verabsäumen, sondern sich nicht darum bekümmern. So sagt Horaz Od. III. 8. 25: *Negligens*, ne qua populus laboret. *Immeritis*, wenn du auch selbst der Strafe entgehst, so muß vielleicht dein Enkel noch dafür büßen. *Postmodo te*. Eben so steht beym Ovid Met. VI. 137:

Lexque eadem poenae, ne sis secura futuri,
Dicta tuo generi serisque nepotibus esto.

Baxter meint, *postmodo* stehe für *post*, und *te* sey der Accusativus, aber, daß dies Adverbium als eine Präposition sey gebraucht worden, davon findet man kein Beyspiel. Besser ist es daher, mit Lambin das *te* für den Ablativum zu nehmen, so daß *ex* ausgelassen worden. Es wird das *te* auch schicklicher zu dem nähern *natis*, als zu dem entferntern *negligis* als Accusativus gezogen, welches letztere Herr Jani vorschlägt. Die Griechen und die Römer meinten, daß auch oft die spätesten Nachkommen die Schuld ihrer Vorfahren tragen müßten. So sagt Virgil Georg. I. 502. Laomedonteae luimus periuria Troiae. *Fraudem*, das ist, eine schädliche Handlung, so wie hoc mihi fraudi est eben so viel ist, als, es gereicht mir zum Nachtheil. *Fors* steht hier nicht für *forte* oder *forsan*, sondern das Substantivum fors fortuna, das ist, die Schickung (Ovid sagt Met. I. 453. Fors ignara, und Met. X. 619 Fors dura) und so ist der Gedanke viel poetischer, als wenn man es für das Adverbium nimmt. Ja noch mehr, will Archytas sagen, ich wünsche, daß dich das Schicksal selbst treffe. Figulus in opp. Hor. breui annot. illustratis liest *Sors*. *Debita iura*, das ist, die verdiente Bestrafung, die die Nemesis ausübt. *Vices*; so sagt auch Ovid Pont. III. 10. 57. reddere vicem, das ist, wett machen. *Superbae*, das ist, andre werden an dir denselben Stolz ausüben, und sich auch nicht bemühen wollen, Erde auf dich zu werfen; so hat man nicht nöthig, *superbae* mit Herrn Jani durch *saeuae* zu erklären. *Precibus* wird natürlicher von den Bitten verstanden, die Archytas vergeblich thut, als von den *imprecationibus*, weil alsdann *inultis* schwerer zu erklären ist. *Linquar*, man mag dabey *a diis* oder *a te* suppliren, so giebt beydes einen guten Sinn.

Sinn. *Resoluent*; durch strafbare Handlungen *obligabatur* caput, wie Horatz Od. II. 8. sich ausdrückt; von dieser obligatione konnte man sich in der Regel durch *piacula* befreyen, aber die Bitte eines Verstorbnen nicht erhören, ladet eine Schuld auf, die durch nichts in der Welt gehoben werden kann. *Exsecrationes* können durch *resecrationes* gehoben werden, aber Verwünschungen (*dirae*) eines Sterbenden oder Verstorbnen haften ewig. Denn, wer sonst verabsäumt hatte, einem Leichnam Erde zuzuwerfen, konnte durch eine porcam praecidaneam sich entsühnen, wie Festus sagt, aber hier kommt die Erscheinung und dessen Fluch hinzu, und davon sagt Horatz Epod. V. 8. selbst: Dira detestatio nulla expiatur victima. *Festinas* ist recht sinnlich; man sieht, daß der Schiffer, ohne zu antworten, fortrudern läßt, ganz gegen die Gewohnheit, die die Religion eingeführt hatte, und von der Quintilian Decl. VI. sagt: Ignotis cadaueribus humum congerimus, et insepultum quodlibet corpus nulla festinatio tam rapida transcurrit, vt non quantulocunque veneretur aggestu. Dies thaten selbst die pontifices, die sonst der Anblick einer Leiche verunreinigte. *Non est mora longa*, er redet ihm recht beweglich zu. *Ter*, weil von einer Religionssitte die Rede ist. *Curras*, das ist, kannst du fortseegeln, in der Bedeutung, die dies Wort Serm. I. 1. 30. hat: Nautae audaces per omne mare currunt, oder wie Ovid Trist. III. 4. 16. sagt:

**Haec mea per placidas cymba cucurrit aquas.**

III.

# Uebersetzung.

(Oden des Horatius Flaccus, übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von Christian Friedrich Karl Herzlieb, Domprediger zu Brandenburg, erster Theil, Stendal, 1787.)

Der du Meer und Erde maßest, und den zahllosen Sand,
Archytas, jetzt bedeckt dich ein wenig Staub am Matinischen Ufer.
Vergebens spähtest du die Sternenburg aus, durchliefest
Vergebens des Himmels Gewölbe: — du starbst!
Auch Pelops Vater starb, der Göttermahle Mitgenoß,
Auch Tithonus, durch die Luft entrückt, und Minos
Mit jedem Geheimniß Jupiters vertraut.
Der Tartarus umschränkt den Panthoiden,
Zum zweitenmal zur Unterwelt herabgesandt;
Obwohl er durch ein abgerißnes Schild
Sein Daseyn zu Trojens Zeit bewies,
Und nichts als Nerv' und Haut dem furchtbaren Tode
Ueberließ zu haben, er, den du selbst einst ehrtest
Als Forscher der Wahrheit und Natur —
Ja, eine Nacht erwartet uns alle, wir alle
Müssen einmal den Weg des Todes betreten.
Manchen gaben die Furien dem wilden Mars zum Schauspiel hin,
Der Schiffer findet den Tod im allverschlingenden Meere.
Jüngling' und Greise werden zu einem Leichenhaufen
Versammelt, und keines Haupt entgeht der furchtbaren Proserpina! —
Auch mich begrub der stürmende Notus,
Des sinkenden Orion Gefährt, in Illyrischen Wellen.
Aber, du Schiffer, schenke voll Mitleids

Meinem

Meinem Gebein und unbegrabnen Leichnam
Ein wenig des flüchtigen Sandes!
Dann mag der Eurus immer Hesperiens Fluthen drohn!
Venusinens Wälder fühlen seine Wuth!
Du bleibst ungefährdet, dir strömt von allen Seiten
Reicher Seegen zu durch Jupiters Milde
Und durch Neptuns, der sein geweihtes Tarent beschützt —
Hältst du es für gering, ein Laster zu begehen,
Das schuldlosen Enkeln einst schaden kann;
So treffe schon verdiente Straf' und hartes Schicksal dich selbst!
Die Götter hören mein Flehen, und rächen mich!
Kein Söhnopfer errette dich dann!
Zwar eilest du — doch einen Augenblick — und du
Hast dreymal mit Sand mich bestreut,
Und seegelst dann weiter!

Die Sternenburg ausspähen, in dem Ausdruck liegt die Idee des Frevels so deutlich nicht, als in *tentare*, auch entdeckte er nicht die Sterne, sondern wagte es nur ihnen Gesetze vorzuschreiben. Sein Daseyn zu Trojens Zeiten ist nicht so nachdrücklich, als *Troiana tempora*. *Concesserat* heißt hier eingeräumt, nicht überliefert. *Saeua* Proserpina ist die unerbittliche, nicht die furchtbare. Der römische Dichter sagt negatiue: *Ne parce*, weil dem Archytas die Denkungsart des Schiffers ahndet, dies ist also passender, als wenn man affirmatiue sagt: Schenke voll Mitleid. *Vices superbae* bezeichnet das ius talionis viel nachdrücklicher, als verdiente Strafe. Das Wort retten enthält die schöne Idee des haftenden Fluches nicht. Durch seine metrische Prosa hat sich der Verfasser übrigens die Treue seiner Uebersetzung sehr erleichtert. Den deutschen

Aus-

Ausdruck hat, wie er sagt, Herr Blume revidirt.

Sonst ist diese Ode in den Noch dreyßig Oden des Horatz übersetzt. Die Form und einige Wendungen dieser Ode hat Herr Kästner in den vermischten Schriften I. 142. auf den Mathematiker Hausen also nachgeahmt:

Wanderer.

Geist, der des Monden Last, der Sonne Zug gewogen,
Der nie betrogen ward, und nie uns hat betrogen,
Sich in den tiefsten Schacht vom fernsten Stern gesenkt,
Sag an, was ist der Lohn, den so viel Arbeit schenkt?

Ein kleines Häufchen Sand deckt die verwesten Glieder,
Vergebens sucht man es nach zwanzig Jahren wieder,
Da, wo ein Reicher fault, Porphyr die Enkel lehrt,
Ein Körper modre hier, der einst die Welt beschwert.

Antwort des Todten.

So ists, dem Kinde gleich, muß auch der Weise fallen,
Und stirbt stets als ein Kind, das kaum noch lernte lallen.
Auch Newton's Alter selbst, verbraucht mit Newton's Fleiß,
Macht nur bey Sterblichen ihn zum gelehrten Greis.

Doch wisse, daß der Mensch, der für die Wahrheit brennet,
Dem Tode weiter nichts, als einen Leichnam, gönnet,
Und den befreyten Geist mit einer Wollust nährt,
Die nie der grobe Sinn des Erdenwurms erfährt.

Denn Seelen, die bey euch, mit niedrigem Bestreben,
Nichts wichtigers gesucht, als ihres Leichnams Leben,
Sehn in der Geisterwelt, voll müßigem Verdruß,
Sich fern von ihrem Glück, das dort verwesen muß.

Du aber, wünschest du, einst unsre Zahl zu mehren,
So nimm die letzte noch von deines Lehrers Lehren:
Bereite, weil du kannst, den forschenden Verstand
Für Wahrheit höh'rer Art, als Newton euch erfand.

Herr Kästner macht dabey die Anmerkung: „Ich „glaube, ohne Stolz behaupten zu können, daß „man hier erhabne Gedanken findet, die dem Vor„bilde fehlen. Denn, das, worinnen ich hoffe, „den Römer übertroffen zu haben, kömmt nicht auf „einen Vorzug des Geistes, sondern der Reli„gion, an."

---

# Neun und zwanzigste Ode.

---

## I.

## Plan.

Ein Scherzgedicht an einen Freund, worinnen Horatz einen Philosophen raillirt, daß er,

er, der sonst andere Bezähmung der Leidenschaften und Ruhe der Seelen gepredigt, sich plötzlich entschlossen, ein Kriegsmann zu werden. Schon dies gäbe Stoff genug zu einem komischen Gedichte, aber noch komischer wird es durch die Bewegungsgründe, die ihm Horatz andichtet. Er beschuldigt ihn nämlich, daß er es thue, um Beute zu machen, und um ein Mägdchen oder einen Knaben zu erobern. Welche Gründe für einen stoischen Philosophen, wie Iccius war! Baxter dichtet ohne Grund dem Horatz an, daß er damit eigentlich der ganzen stoischen Secte habe spotten wollen. Daß Iccius ein sehr ehrgeiziger und eitler Mann sollte gewesen seyn, wie Herr Herzlieb muthmaßt, finde ich nicht; denn, was die erste Strophe von seinem Heldengeiste sagt, ist nur Scherz.

## II.

## Erklärung.

Aus Horatzens Epist. I. 12. sieht man, daß dieser Iccius ein vertrauter Freund des Dichters war, der also einen Scherz vertragen konnte. Jene Epistel belehrt uns auch, daß er nicht reich war, wodurch der Bewegungsgrund, daß er sich im Kriege bereichern wollen, mehr Wahrscheinlichkeit erhält. Wenn Herr Schmidt behauptet, Iccius sey ein elender Gelehrter gewesen, und der Dichter wolle sagen, er werde ein eben so elender Soldat seyn, weswegen in dem *pollicitus meliora* bittrer Hohn und Spott liege, so sind dies uner-

unerweisliche Muthmaßungen. Daß er ein elender Krieger seyn werde, davon sagt Horatz nichts, und von der Beschaffenheit seiner Schriften haben wir nicht die geringsten Nachrichten. *Beatis*, id est, quae beatos seu diuites reddunt. *Beatus* hat hier die Bedeutung, die es in der vierten Ode hatte, und die es beym Properz II. 26, 25:

Nam mea quum recitat, dicit se odisse beatos,

und beym Ovid Her. XVII. 221. hat:

At fruor Iliacis opibus cultuque beato.

Andre halten es für eine Anspielung auf die Benennung Arabia felix. Der Reichthümer Arabiens gedenkt Tibull IV. 2. 18:

Cultor odoratae diues Arabs segetis.

*Nunc*, jetzt auf einmal, da du sonst die Verachtung des Reichthumes lehrtest, und als Philosoph von allen Leidenschaften frey seyn wolltest. *Arabum*; wirklich waren die Schätze der Araber überhaupt der Bewegungsgrund des damaligen Krieges der Römer gegen sie, wodurch Horatzens Wendung desto natürlicher wird. Denn so sagt Strabo: „August sandte ein Heer dahin, weil er hörte, „daß die Araber von jeher sehr reich wären, indem „sie Gewürze gegen Gold, Silber, und Edelge„steine eintauschten.“ *Inuides*; Mißgunst ist seine Triebfeder, wie unwürdig eines Philosophen! Und dann, wie lächerlich, daß er seiner Sache so gewiß ist, und glaubt, man dürfe nur so dahin gehn, um zu plündern! *Gazis*, und doch lehrt die Philo-

sophie: Gazae tumultum mentis non summouent, wie es Od. II. 16. heißt. Plinius legt doch den Arabern auch Goldgruben bey, wenn er sagt: Sabaei propter thura (beym Ovid kommen Fast. IV. 569. Arabes turilegi vor) atque ditissimi silnarum fertilitate odorifera, *auri metallis. Acrem* in dem Sinn, wie oben *acer vultus in hostem*, wie *acria bella*, beym Ovid Met. XV. 644; hier liegt die Ironie darinnen: Vor dir werden sie sich recht fürchten. *Non ante*, denn so sagt Dio Cassius: Dies waren die ersten und die einzigen Römer, die so tief in dieses Arabien eindrangen. Man hat, will der Dichter sagen, nur auf dich gewartet, durch dich wird es erobert werden. *Regibus*, Arabien ward von mehrern Stammfürsten regiert. *Horribili*, aber du fürchtest dich nicht vor ihm. *Nectis catenas*, du bist deiner Sache so gewiß, daß du im Geiste sie schon alle zu Sklaven machst. So pflegten die Armeen meistens einen Vorrath von Ketten mit sich zu führen. Die Fessel ist hier das bekannte Bild der Unterjochung und der Sklaverey. So sagt Horaz vom Kantabrier: Sera domitus catena. So sagt Tibull IV. 1. 117. vom Arupinaten:

> Te duce non alius conuersus terga domator
> Libera Romanae subiecit colla catenae.

*Quae*, weil der Dichter vorher von Sklaven redete, die gemacht werden sollen, so setzt er hinzu: Was wird dir insbesondere für ein Sklave oder Sklavinn zu Theil werden! Wer weiß, was du für eine vornehme Sklavinn bekömmst! Gefangne wurden als ein ansehnlicher Theil der Beute betrachtet, und um erbeutete Mägdchen entzweyen sich die homerischen

rischen Helden. In dem *quae* liegt also der Gedanke: Wer weiß, welch ein schönes und edles Mägdchen auf deinen Theil kömmt. *Sponso necato*, ein Zug, der das Bild ungemein interessant macht; sie war schon mit einem angesehenen Manne ihres Landes verlobt, Jccius tödtet ihren Bräutigam, macht sie zur Sklavinn, sie wird doppelt durch ihn unglücklich. Der Hartherzige, wie kann er Liebe von ihr hoffen? *Puer quis*, welch ein schöner und vornehmer Knabe! *Ex aula*, zu einem ganz andern Stande geboren. Denn, wie Herr Jani richtig bemerkt, sein Vater war selbst vornehm; dies ist der Absicht des Dichters gemäßer, als daß der Knabe schon ein Mundschenke, aber bey einem Könige, gewesen sey. *Ad cyathum*, ein Philosoph und ein Mundschenke, und ein Knabe, der sonst selbst Diener hatte, muß aufwarten. So sagt Juvenal XIII. 43. von der Hebe: Formosa, nec Herculis vxor *ad cyathos*, scilicet erat. Martial beschreibt einen Mundschenken also:

Adstabat domini mensis pulcherrimus ille
Marmorea fundens nigra Falerna manu.

Eben so sagt man im Lateinischen *puer ad lecticam* und *puer a lectica*. Suetonius sagt vom Cäsar cap. 49: Ad *cyathum* et vinum Nicomedis stetit. *Vnctis*, wie wollüstig wirst du leben; Reiche ließen sich nicht blos die Gäste, sondern auch die Sklaven parfumiren. *Doctus*, er, der zu ganz andern Dingen erzogen, der früh durch körperliche Uebungen zum Krieg war vorbereitet worden. Geschicklichkeiten erhöhten den Werth eines Sklaven, doch glaube ich nicht mit Crucquius, daß ihn Jccius auch als Bogenschützen werde gebraucht haben.

*Sericas*; zwar hat Horaz es nicht bestimmt, von welchem Volke, ob von Arabern, Medern, oder andern benachbarten Völkern der Knabe werde gefangen werden; es könnte auch wohl der Krieg bey der Gelegenheit sich bis zu den Serern erstreckt haben: aber Herr Jani hat Recht, daß, wenn es auch ein parthischer Knabe war, er doch einen serischen, das ist, im Lande der Serer gemachten Köcher könne geführt haben. Die, so sich unter dem *puer ex aula*, einen Edelknaben denken, der schon bey den Parthern gedient habe, z. B. Geßner, sagen: Schon bey den Parthern habe er dadurch einen großen Werth gehabt, daß er aus einem so fernen Lande, wie das Land der Serer, wäre gebürtig gewesen; wie groß müsse folglich erst sein Werth in Rom gewesen seyn. Batteux denkt sich in seiner Uebersetzung unter *sagittis sericis* sehr lächerlich (des fleches garnies de soie) Pfeile mit Seide umwunden. *Arcu paterno*, sein Vater war ein angesehener Krieger, in seiner Familie Kriegsruhm gleichsam erblich. *Quis neget*, da mit dir so eine Verwandlung hat vorgehen können, so halte ich alles für möglich. *Pronos*, pronus riuus kömmt noch einmal Epist. I. 18. vor. *Relabi*; so wie *labi* vom Lauf der Flüsse gebraucht wird, also auch *relabi*. Da aber *labi* das sanfte Dahingleiten des Flusses ausdrückt, das keinen Widerstand findet, so ist *relabi* hier desto passender, und drückt aus, die Flüsse werden den Berg hinaufgehn, als wenn es gar keine Schwierigkeit hätte. *Tiberim*, nicht nur kleine *riui*, sondern selbst ein Strom, wie die Tiber, wird zu ihrer Quelle zurückkehren. Eben so sagt Ovid Pont. IV. 5. 41:

Nam

Nam prius vmbrosa carituros arbore montes,
Et freta veliuolas non habitura rates,
Fluminaque in fontes cursu reditura supino,
Gratia quam meriti possit abire tui.

Eben so sagt Properz II. 15. 33:

Fluminaque ad caput incipient reuocare liquores.

*Tu*, von dem man so etwas nicht hätte denken sollen. *Coemtos vndique*, so wie coemti saltus Od. II. 3. 17. Du hattest sonst so viel Eifer für die Philosophie, daß du keine Mühe und kein Geld scheutest, und bey den Schwierigkeiten, die damals mit der Sammlung einer Bibliothek verbunden waren, ist es Schade, daß nun diese Sammlung wieder zerstreut werden soll. Iccius hätte, wie Plinius der jüngere, oder, wie Descartes, auch im Lager das philosophische Studium fortsetzen sollen. Die Schriften des Panätius, deren hier gedacht wird, beweisen, daß Iccius ein Anhänger der stoischen Secte war. *Socratica domus;* ein etwas schwerer Ausdruck, indem hier *domus* für *familia* (so wie Od. II. 12. domus Cecropia) *familia* für *secta*, (wie beym Cicero Ep. ad Att. II. 16.) *secta* für *scripta sectae* gesetzt ist. Sokrates war der Stammvater der mancherley Secten unter den griechischen Philosophen; folglich zielt *Socratica domus* auf die Schriften anderer Secten, außer der schon vorher genannten stoischen. So sagt Horaz Serm. II. 3. 9:

Atqui vultus erat multa et praeclara minantis,
Si vacuum tepido cepisset villula tecto!
Quorsum pertinuit stipare Platona Menandro,
Eupolin, Archilochum, comites educere tantos?

 *Polli-*

*Pollicitus meliora*, scilicet, nobis, eben so wie oben Od. I. 15: Hoc non pollicitus tuae. Du machtest uns ganz andre Hoffnung von dir, als daß du so veränderlich seyn würdest; wir glaubten, du würdest ewig der Philosophie getreu bleiben, und darinnen große Dinge leisten. Andre verstehen das *meliora* von den Beschäftigungen mit der Philosophie, die dem Kriege vorzuziehen seyen.

## III.

## Uebersetzung.

(Des Horatius Flaccus lyrische Gedichte in deutsche Oden übersetzt von Gotth. Flamin. Weidner, erste Edition 1690, zweyte durch Neuhaus, Leipzig, 1764.)

Du siehst, o Iccius,
Mit neidischem Verdruß
Arabiens berühmte Schätze,
Du schreibest schon Gesetze
Dem Meder und dem Mohr,
Jedoch nur in Gedanken vor.

Du bildest dir schon ein:
Wer wird die Sklavinn seyn,
Die nach vollbrachten deinen Siegen
Dir wird in Armen liegen?
Wo ist der junge Fürst,
Den du zur Tafel brauchen wirst?

Wer zweifelt künftig dran,
Daß ein Gewässer kann

Sich

Sich das Gebirg hinauf ergießen,
Und ganz zurücke fließen,
Und daß der Tiberfluß
Vielleicht stromauf sich lenken muß?

Indem du auf einmal
Mit ganz verkehrter Wahl
Die Bücher ganz bey Seite legen
Und für den blanken Degen,
Für Waffen, Helm und Schild
Die Feder so vertauschen willt.

Anstatt diese Uebersetzung zu beurtheilen, welches ganz überflüssig seyn würde, will ich aus Neuhausens Vorrede die Tittel einiger ältern Uebersetzungen des Horatz anführen, die ich nicht besitze, und aus denen ich also keine Proben mittheilen kann: Poetischer Aufsatz des ersten Buchs der Lieder und des Briefes von der Dichtkunst des Q. Horatius Flaccus von Andr. Heinr. Buchholz, Rinteln, 1693; des hochberühmten lateinischen Poeten Q. Horatii Flacci vier Bücher Odarum oder Gesänge in deutsche Poesie übersetzt (v. M. Johann Bohemus) Dresden, 1656; die Gedichte des Q. Horatius Flaccus (in Prosa) übersetzt von Jakob Rothe, Basel, 1671; Q. Horatius Flaccus verdeutscht (in Prosa) von Joachim Rulf, Leipz. 1698. 1707; Kaspar Abel's Gedichte und Uebersetzungen 1729, worinnen das ganze erste Buch der Oden, und aus den übrigen Büchern nur die besten übersetzt stehen; Poetische Uebersetzung aller im ersten Buch enthaltenen Oden von Röder, Nürnberg, 1742; eigentlich eine Sammlung von Uebersetzungen mehrerer Verfasser; Poetischer Versuch des ersten Buchs der Lieder, nebst einigen Satiren

und Briefen, Lüneburg, 1745 von Joh. Christ. Bröstedt. Bey dieser Gelegenheit versichert Neuhaus, er habe sich in seiner Handausgabe des Horatz bey jeder Ode alle einzele Uebersetzungen derselben bemerkt gehabt.

Sonst ist diese Ode übersetzt in den Noch dreyßig Oden aus dem Horatz. Einiges aus dieser Ode hat Zachariä poet. Schr. III. S. 151 nachgeahmt:

Du waffnest dich, o junger Held,
Mit deiner Ahnen Speer,
Und ziehst hin in den dunkeln Streit
Des Siegers Adlern nach.

O rüste nicht den holden Blick
Mit Finsterniß und Tod,
Und schmiede nicht dein Vaterland
In neue Ketten ein!

Wer weiß, wo von den Mauren dich
Ein braunes Mägdchen sieht,
Das kläglich um den Vater weint,
Den du gefangen führst.

Ihr mächtig Aug' entwaffnet dich,
Du siehst dich zärtlich um,
Und schließest Frieden, welchen kaum
Dein Heldenmuth verwünscht.

---

Drey-

# Dreyßigste Ode.

## I.

## Plan.

Ein kleines Opferlied, bey Gelegenheit eines Opfers verfertigt, das Glycere der Venus brachte. Ob sie der Venus um des Dichters willen geopfert, und ob sie ihn zum Opferschmaus eingeladen, läßt sich nicht mit Gewißheit bestimmen. Der Scholiast versichert, daß Glycere der Venus eine neue Kapelle geweiht habe; Herr Jani hingegen meint, es könne von einer neuen, im Hause der Glycere aufgestellten Statue der Venus die Rede seyn, aber keines von beyden machen die Worte des Horatz nothwendig. Genug, das Opferlied soll die Gegenwart der Venus und ihres ganzen Gefolges bewirken. Aus dem Gefolge, das hier der Venus beygelegt wird, leuchtet vornehmlich der Dichter hervor. Diejenigen, welche voraussetzen, daß auf ein der Venus dargebrachtes Opfer auch Genuß der Liebe gefolgt sey, schließen aus diesem Gefolge die Art und Weise, wie Horatz und Glycere die Liebe hätten genießen wollen. Herr Schmidt sagt: „Horatz war vielleicht bey der Glycere zu Tische, „die Liebe des Dichters zu Glyceren bestimmte „seinen Witz, ihr Haus für eine Art von Venustempel anzusehn, und er hatte dabey keine andre

„Absicht, als sich die Gunst der Glycere zu „erbitten.“

II.

Erklärung.

*Regina*, so wie in der dritten Ode *potens Cypri*, so wie Od. III. 26: *Regina*, quae tenes Cyprum. *Gnidi Paphique*, eben so heißt es Od. III. 28. von ihr: Quae Cnidon et Paphon iunctis visit oloribus; eben so sagt Ovid Am. II. 17. 4: Quae Paphon et fluctu pulsa Cythera tenet. *Sperne*, das ist, für heute müssen dir deine sonst so geliebte Orte minder werth, für heute mußtest du lieber hier seyn. Baxter sagt, *sperne* sey so viel, als *relinque*. Freylich ist *causa* pro *effectu* gesetzt, aber der Dichter wählte jenes Wort, um nachdrücklicher den Vorzug zu bezeichnen, den heute Glycerens Wohnung haben soll. So ist Od. III. 2. Virtus humum *spernit*, allerdings so viel, als *relinquit*, aber *spernit* ist gewählter, weil darinnen zugleich die Ursache liegt. *Delectam*, scilicet, alius a te. *Vocantis* für inuocantis, so wie Od. III. 22: Ter *vocata* audis, so wie Tibull Eleg. II. 1. 83. sagt:

Vos celebrem cantate deum, pecorique vocate
Voce, palam pecori, clam sibi quisque vocet.

*Ture multo*; es ward bey dem Opfer viel aufgewendet, weil vermuthlich der Glycere viel an der Erhörung ihres Gebetes gelegen war. So sagt Horatz Od. IV. 1. zur Venus: Tura *plurima* naribus

naribus duces. Mit Weihrauch unterstützte man das Gebet. So sagt Tibull III. 3. 1:

> Quid prodest, coelum votis implesse, Neaera,
> Blandaque cum multa tura dedisse prece?

*Aedem decoram*; eigentlich nimmt man es als eine Regel an, daß bis auf die Zeiten des Gellius das Wort *aedes* im Singulari den Tempel, im Plurali das Haus bedeutet habe. Allein Herr Jani hat Stellen angeführt, wo *aedes* auch im Singulari für das Haus zuweilen im augusteischen Zeitalter gebraucht worden ist. Man kann also aus den Worten des Horatz nicht auf einen neuerbauten Tempel schließen, zumal da *aedes Glycerae* für aedes a Glycera exstructa, oder dedicata eine ungewöhnliche Redensart wäre. *Decoram* zielt vermuthlich darauf, daß das Haus der Glycere festlich und auf eine der Göttinn der Liebe würdige Art ausgeschmückt war. *Feruidus*, feuriger Ungestüm ist Amors Charakter, also hat man nicht nöthig, mit dem Scholiasten zu sagen: *feruidus* sey hier so viel, als qui feruorem infert. Amor ist *feruidus*, so wie Od. III. 13. die Jünglinge *feruidi* heißen. *Zonis solutis*, also mit entblößtem Busen, ein Bild der kunstlosen Natur. *Properent*, folglich soll die Göttinn auch selbst eilen. *Nymphae*, die schon in der vierten Ode, als zum Gefolge der Venus gehörig, vorkamen. *Parum comis*, per litoten, anstatt minime comis. *Comis*, das ist, artig, im Umgang gefällig. So sagt Ovid Art. am. II. 177:

> Si nec blanda satis, nec erit tibi comis amanti,
> Perfer et obdura, postmodo mitis erit.

Cicero

Und aus krystallnen Flaschen braust
Champagner und Burgunder.
Sie könnten mir, erschienen Sie
Mit Ihren Charitinnen,
Durch Ihren Fürspruch ohne Müh
Des Fräuleins Herz gewinnen.

Beehren Sie mit sanftem Tritt
Die blumichten Gemächer,
Und bringen Ihren Junker mit
Sammt Bogen, Pfeil und Köcher.
Ihr Kerl, Merkur, versteht den Pfiff,
Wenn Sie's ihm nur befehlen,
Wird er durch einen Meistergriff
Des Fräuleins Herz mir stehlen.

---

# Ein und dreyßigste Ode.

---

## I.

## Plan.

Ein Gebet an den Apoll, als ihm August im Palatio einen neuen Tempel weihte. Alles drängt sich, das erstemal in diesem Tempel zu opfern und zu beten; auch Horatz ist bey dieser Feyerlichkeit zugegen. Jeder erbittet sich bey dieser Gelegenheit

heit etwas von dem Gotte, aber Horaz, ein Dichter, bittet von dem Gotte der Dichtkunst nicht das, warum der große Haufe fleht. Nachdem er erst einige thörichte Wünsche genannt, die er nicht thun wollte, bittet er um mentem sanam in corpore sano. Andre mögen sich Schätze und Reichthümer erflehn, Horaz verlangt nur, daß ihn die Götter bey dem erhalten, was er hat. Dies giebt dem Dichter Gelegenheit, seine Gnügsamkeit auszudrücken. Sanadon findet die Ode zu wenig feyerlich, weil er sie als eine Einweihungshymne betrachtet, das sie aber ihrer ganzen Einrichtung nach nicht hat seyn sollen. Andersen rechnet ohne allen Grund dieses Gedicht mit zum carmine saeculari.

## II.

## Erklärung.

*Quid*, der Dichter stellt sich unentschlossen, warum er bitten soll; bey seiner Gnügsamkeit fällt ihm nicht sogleich etwas ein, das ihm fehlte. *Dedicatum*, durch eine Metonymie wird vom Apoll gesagt, was eigentlich von seinem Tempel, oder, wie andre wollen, von seiner Statüe, gesagt werden sollte. So sagt Ovid Fast. VI. 637:

Te quoque magnifica, Concordia, dedicat aede
Liuia.

*Vates*, anstatt, ego tanquam vates. Hierinnen liegt der Hauptgedanke der Ode. Die Dichter werden hier mit dem Religionswort *vates* bezeichnet; als

als heilige, unter dem besondern Einflusse der Götter stehende Personen haben sie ein näheres Recht auf ihre Gnade. So sagt Ovid:

At sacri vates et diuum cura vocamur.

In dem Wort *vates* liegt also hier kein Stolz, sondern der Dichter will sagen: Jeder erbittet sich heute etwas nach seiner besondern Lage und Bedürfniß; ich kann mit größerer Zuversicht, als andre, beten, aber ich muß mich dadurch auszeichnen, daß ich mir etwas Klügeres wünsche, als der große Haufen. *Nouum;* nicht als *primitias*, wie es einige verstehen wollen, denn primitiae vini gehören dem Jupiter, nicht, wie der Scholiast es erklärt, weil hier das erstemal damit libirt wird, sondern jungen, süßen Wein will der Dichter opfern. *Non;* er wünscht sich nicht mit dem großen Haufen Reichthum, Schätze und Ueberfluß; dies sagt der Dichter nicht erst allgemein, sondern sogleich sinnlich und anschauend in einzelnen Beyspielen, indem er Arten des Reichthums, Getraide, Heerden, Gold, Fluren, Weine und Kaufmannsgüter namhaft macht. *Opimas*, so hieß oben Larissa wegen seiner fruchtbaren Felder Od. I. 7. opima, eben so kommen opima arua beym Virgil Aen. II. 782 vor. *Sardiniae*, freylich ein beträchtlicher Wunsch, wenn sich jemand den Ertrag einer ganzen Insel wünschte, aber eben so sammelte einer in der ersten Ode, quicquid de Libycis verritur areis. Die eine Hälfte von Sardinien war sehr fruchtbar, die andre, auf welcher die *herbae Sardoae* wuchsen, war desto unfruchtbarer. *Aestuosae*, eben wegen seiner Wärme war Kalabrien den größten Theil des Jahres zur Viehzucht geschickt; deswegen trieb man

aus

aus andern Gegenden im Winter die Heerden dahin, im hohen Sommer aber mußte man sie aus Kalabrien in kühlere Länder bringen. Daher sagt Horatz Epod. I. 27:

> Pecusue Calabris ante sidus feruidum
> Lucana mutet pascua.

*Grata*, es ist poetischer, wenn man mit Geßner es durch dankbar übersetzt, als wenn man es mit Herrn Jani durch angenehm erklärt. Es sind Heerden, die durch Arbeit, Fruchtbarkeit ihren Dank bezeigen. *Non aurum*, das Beywort *Indicum* gehört auch hieher, denn Properz III. 4. 1. nennt die Indos *diuites* und Tibull II. 2. 15 *felices*. Helfenbein ist beym Horatz immer ein Bild des Luxus. So sagt er Od. II. 18: Non ebur, neque aureum mea renidet in domo lacunar. So sagt er Epist. II. 2. 180:

> Gemmas, marmor, ebur, Tyrrhena signa, tabellas,
> Argentum, vestes Gaetulo murice tinctas
> Sunt, qui non habent, est, qui non curat habere.

Indien war das Vaterland der Elephanten, und also auch des Helfenbeins; drum nennt es Ovid Met. VIII. 288 *dentes Indicos*, und Medic. fac. v. 10 sagt er, Sectile deliciis India praebet ebur. *Rura*, das ist, eigne Fluren, denn die *segetes*, die vorher genannt wurden, kann auch ein Pachter einerndten. *Quieta*, ein ruhiges Gewässer, kein reißender Strom, welches der Fruchtbarkeit sehr zu statten kömmt. *Mordet*, für *rodit*, nagt in der Stille im Gegensatz von dem gewaltsamen Fortreissen. Lukretz de N. R. V. 257 sagt; Ripas ca-

dentia flumina rodunt. *Taciturnus*, dies Wort setzt die Personifikation fort, die schon in *mordet* lag. *Taciturnus* ist derjenige, der anhaltend schweigt. So ist *taciturna ripa* Od. III. 29, wo gar kein Lüftchen weht; so heißen die Sterne Od. II. 8. *taciturna signa noctis*, weil zur Nachtzeit eine völlige Stille herrscht. Eben so ist hier *taciturnus amnis*, der niemals Geräusch macht. Zwar war ihm schon vorher *aqua quieta* beygelegt, aber nicht jeder Pleonasmus ist tadelhaft. So kommen beym Ovid Art. Am. II. 505 taciturna silentia vor. *Premant*, der Dichter bedient sich nur einer andern Wendung, und sagt: Mögen doch andre dies oder jenes haben, anstatt: Ich verlange es nicht. Um das Bild sinnlicher zu machen, sagt er nicht: Mögen sie doch Weinberge haben, sondern: Mögen sie sie bearbeiten! Zur Bearbeitung der Weinberge gehört aber vornehmlich das Beschneiden. *Premere* vitem ist eben soviel als reprimere, den Weinstock im Zaum halten, daß er nicht zu sehr um sich greift. So sagt Ovid Met. XIV. 624:

> Nec iaculo grauis est, sed adunca dextera falce,
> Qua modo luxuriem premit, et spatiantia passim
> Brachia compescit.

So sagt Virgil Georg. I. 158. Falce *premes* vmbram. *Fortuna*, die Glücksgöttinn, die blinde Austheilerinn der Güter. Baxter nimmt unnöthig fortuna hier für ein großes Vermögen an. *Diues et*; Herr Jani zieht die Lesart *vt* vor, allein es geht ein neuer Gedanke an; vorher war von denen die Rede, die in Italien edle Weinberge besitzen, nun redet der Dichter von denen, die ausländische Weine trinken; vorher war der Singularis, nun

der

der Pluralis. *Exsiccet*, eigentlich nicht vina, sondern pocula exsiccantur. So sagt Horatz Serm. II. 6. 68 siccare calices. So kommen beym Tibull pocula sicca vor. Hier ist *exsiccare* desto passender, weil man von köstlichen Weinen nicht gerne etwas umkommen läßt. *Culullis*, das diminutiuum von *culeus* cululli waren ursprünglich die Opferbecher der pontificum und der virginum Vestaliuin, hernach aber auch die Becher der Reichen, daher es in der A. P. heißt: Reges dicuntur magnis vrgere culullis. *Syra merce*, Syrien war die Niederlage der morgenländischen Waaren, von da sie nach Griechenland und Italien verführt wurden; es ist also hier von einem großen Kaufmann die Rede, der Schiffe in der See hat, und damit Waaren aus Syrien holt. Crucquius erklärt Syrische Waare durch Gold und Silber, das aus dem benachbarten Arabien komme. *Reparare* erklärt Herr Jani so, daß hier compositum pro simplici *parare* stehe; da er aber *vina merce parare* hernach doch durch eintauschen erklären muß: so ziehe ich doch die Meinung derer vor, die *reparare* hier in dem juristischen Sinn nehmen, da es soviel ist, als eintauschen, vicissim parare, eine Bedeutung, welche aus jener entstanden ist, da *reparare* eben soviel heißt, als an die Stelle einer Sache, so man verloren, sich eine andre anschaffen, reparare boues, reparare amicum. Für eintauschen wird dieses Wort gebraucht L. 122. D. de verb. oblig. L. 16. D. de in rem vers. und L. 48. D. de pactis. Der Jurist Duaren Disp. ann. Libr. I. cap. 10 beruft sich ausdrücklich auf diese Stelle des Horatz. Wollte man es anstößig finden, daß ein Poet einen juristischen Ausdruck brauche: so lassen sich mehrere Wörter anführen, die

Dichter in juristischem Sinn gebraucht haben. Daraus, daß es unter den noch vorhandenen Dichtern Horatz allein so gebraucht hat, folgt keinesweges, daß es in so vielen verlornen Gedichten nicht in eben dem Sinn könne vorgekommen seyn. Vielleicht war es eben so gut ein poetischer, als ein juristischer Ausdruck, so wie die Dichter so gut, als die Juristen, *parare* für *emere* sagen. Alfenus Varus, und Scävola, die *reparare* so gebraucht haben, gehören in die beste Epoche der römischen Sprache. Die Syrischen Waaren, die nach Rom bestimmt waren, mußten bey den griechischen Inseln vorbey, und da wurden vermuthlich gegen dieselben griechische Weine eingetauscht. Durch einen solchen Tauschhandel kam also der Kaufmann wohlfeiler, als andre Leute, zu den köstlichen Weinen. Klotz hat zwar Bentley's Erklärung mit neuen Gründen unterstützen wollen, allein erstlich heißt *vinum reparare* bey keinem einzigen Schriftsteller soviel, als vinum condire, zweytens, wenn man auch zugeben wollte, daß es eben soviel wäre, als vires amissas vini reparare, so redet Horatz hier nicht von einem Manne, der es nöthig hat, verdorbne Weine trinkbar zu machen, sondern von einem reichen Schlemmer. *Diis carus*, ich mag, will der Dichter sagen, die Reichthümer der Kaufleute nicht, wegen der Gefahr, womit sie erworben werden, indem es eine Art von Wunder ist, wenn sie bey der Schifffahrt mit dem Leben davon kommen. Des Schutzes der Götter wird also, wie Crucquius und Geßner mit Recht erinnern, hier gedacht, um durch die Nothwendigkeit desselben das Gefährliche dieses Gewerbes anschauender zu machen, nicht aber, um der Kaufleute zu spotten, und die Göt-

ter zu tadeln, wie der Scholiast meint. Wenn übrigens der Dichter hier gleich die Kaufleute keines ungerechten Gewinnstes beschuldigt, so liegt doch in dem Ausdruck *diis carus*, so wie in dem *quibus dedit fortuna*, allerdings ein kleiner Seitenhieb. Fortuna und andre Götter *) begünstigen manche Menschen, die es nicht verdienen, und unterstützen z. B. auch durch ihren Schutz die Plane des Handelsmanns, dessen Gewerbe die Dichter insgemein nicht zu den unschuldigsten zu zählen pflegen. *Terque quaterque;* immer wagt er sich wieder von neuem ins Meer. *Impune*; weil der Dichter, so wie in der dritten Ode, die Schiffahrt als einen Frevel betrachtet. *Me*, ich bedarf, sagt Horaz, das alles nicht, und habe also auch nicht nöthig, mir es zu wünschen. *Pascant*, das ist, immerhin mögen mich simple Kräuter nähren! Ein eben solcher Ausdruck der Gleichgültigkeit, wie oben in dem *premant* lag. Sanadon, der die Lesart *pascunt* vertheidigt, will hier keinen Wunsch annehmen, sondern findet es lächerlich, daß der Dichter wünschen sollte, was er schon habe. Aber, theils liegt in dem Coniunctiuo nicht ausdrücklich ein Wunsch, theils bittet ja Horaz hernach, daß man ihm ferner vergönne, frui paratis, und Beyspiele davon, sind die maluae und cichoreae. Wenn die Götter dies ihm nur ferner genießen lassen, so verlangt er nichts besseres. *Pascere* sagen einige, sey eben soviel als füttern, und werde nur von Thieren und Sklaven gebraucht, folglich habe es der Dichter gewählt, weil hier von geringer Kost die Rede sey. Martial sage zwar: *Ego pasco*, aber im komischen Sinn. Allein erst-

 lich,

*) Crucquius sagt Kastor und Pollux.

lich, ist dies Wort, im metaphorischen Sinn, bey den Dichtern keinesweges unedel, wie die Redensarten barbam, animum, spem, amorem *pascere* beweisen, wo es für *alere* gesetzt wird, zweytens ist es auch nicht unedel, wenn es vom Lebensunterhalt gebraucht wird, wie folgende Stellen des Horatz beweisen: Epist. I. 16. Ne perconteris, fundus meus aruo *pascat* herum, an baccis opulentet oliuae; Epist. I. 15. Maior vtrum populum frumenti copia *pascit*; Epist. I. 17. Et fundus, nec vendibilis, nec *pascere* firmus; Epist. II. 2. 160 Qui te *pascit* ager, tuus est. *Oliuae*, die in Italien so häufig wuchsen, daß man Thiere und Sklaven damit fütterte; seine mäßigen Mahlzeiten hat Horatz selbst Serm. II. 2. 116 beschrieben. Die *maluae* heißen Epod. II. 55 salubres graui corpori; hier sind sie *leves* genannt, weil sie den Körper nicht beschweren, sondern leicht zu verdauen sind. Cruquius meint, sie hießen so ab effectu, quia ventrem levant. Andre erklären sie für verachtet, die keinen Werth haben. *Frui paratis*; der Dichter sagt hier viel mit wenigem; er verlangt keine seltnen und theuren Sachen zu seinem Unterhalt, sondern nur, was jeder, was er insbesondre in seiner Lage ohne große Schwierigkeit und Aufwand haben kann, dergleichen die vorhin angeführten Speisen waren; er bittet, daß die Gottheit ihn diese Dinge genießen, und nicht ihren Genuß durch chimärische Begierden verabsäumen lasse. So sagt er Serm. II. 3. 166:

Quid enim differt, barathrone
Dones, quicquid habes, an nunquam vtare paratis.

Va-

*Valido*, id est, sano, eben so wie Serm. II. 5. 41. filius male *validus* für sanus, so wie Epist. I. 13. 3: Si *validus*, si laetus erit, vorkömmt. Apoll, der Gott der Arzneykunst, kann vor allen andern Gesundheit verleihen. *Integra* ist hier wohl nicht im moralischen Verstande zu nehmen, so daß es einen schuldlosen, von Sorgen, Begierden und Unruhen reinen Geist, bedeute; sondern *integra* ist in Ansehung des Geistes hier, was vorher *validus* in Ansehung des Körpers war. *Mens integra* ist hier ein Geist, der seine völlige Kraft behält, der ungeschwächt bleibt. So setzt Ovid Met. IX. 440. *integer aeui* dem *invalidus* entgegen. So sagt Virgil Aen. II. 639:

Vos o, quibus integer aeui
Sanguis, ait, solidaeque suo stant robore vires.

So sagt Properz IV. 5. 57:

Dum vernat sanguis, dum rugis integer annus.

Bekanntlich braucht man von der Seele sehr gewöhnlich dieselben Ausdrücke, wie vom Körper: Mens sana, mens aegra (mens tamen aegra iacet, nec tempore robora sumsit, sagt Ovid Trist. V. 2. 7.) mens conualuit, mens infirma (vt corpus, teneris, ita mens infirma puellis sagt Ovid Her. XIX. 7) mens tabida facta, wie Ovid Pont. I. 1. 67. sich ausdrückt. Freylich trägt dazu, daß der Geist ungeschwächt bleibt, die Freyheit von Sorgen auch das ihrige bey. Denn Sorgen machen Leib und Seele zugleich krank, wie Ovid Trist. III. 8. 33. sagt:

Nec melius valeo, quam corpore, mente, sed aegra est
Vtraque pars aeque, binaque damna fero.

Vom völligen Gebrauche des Verstandes hat Horatz den Ausdruck *integer animi* Serm. II. 3. 220 gebraucht. Was hilft das höchste Alter, wenn der Geist erkrankt. *Turpis* heißt zuerst im physikalischen Verstande häßlich und abscheulich, so wie *turpis scabies*, *turpes podagrae*, *membra fimo turpia* beym Virgil vorkommen, oder wie Ovid *turpes sine frondibus arbores* hat, oder wie Horatz Od. III. 27 *turpis macies* gesagt hat. *Turpis senecta* wird also hier der *virenti* entgegengesetzt, und ist (in Beziehung auf das obige *valido* und *integra*) ein solches Alter, das viele körperliche Gebrechen hat. Herr Jani nimmt dies Wort in moralischem Sinn, und ihm ist *senecta non turpis* ein ehrenvolles Alter. Das Lob, das es verdiene, setzt Crucquius darein, daß es nicht mürrisch und klagenvoll sey. So verstehn viele Ausleger beym Virgil Georg. III. 96. *turpem senectam* des Pferdes auch so, daß es im Alter seinen ehemaligen Ruhm verliere, allein jene physikalische Bedeutung scheint mir auch in Virgils Stelle angemessener. *Nec cithara*, nun wird *mens integra* näher bestimmt. Horatz wünscht sich, noch im späten Alter dichten, und sich dadurch das Alter erträglich machen zu können. Denn Cicero im Cat. mai. sagt mit Recht: Non corpori modo, sed etiam menti exercitationibus subueniendum est; nam haec quoque, nisi tanquam oleum lumini, instilles, extinguitur senectute. In der Regel raubt das Alter Lust und Kräfte zur Poesie, und Gellert giebt sogar den Dichtern den Rath, gleich den Nachtigallen, zu rechter Zeit aufzuhören, indem oft der alte Dichter, wie Peter Korneille, durch die Produkte seines Alters den Ruhm seiner Jugend verscherzt. Doch gab es immer solche Ausnahmen,

wie

wie Homer, Hesiod, Anakreon, Young, Lafare, Voltaire, die auch als Greiße noch mit jugendlichem Feuer dichteten. Herr Mastalier wünscht sich Gedichte S. 22:

Laß bey gesunder Nüchternheit
Mein Leben sanft und froh verfließen!
Laß mich auch nie Gesang, nie Redlichkeit,
Nie, Freund, reich mir die Hand, nie solche Freunde missen!

III.

# Uebersetzung.

(Von Hagedorn poet. W. Th. III. S. 24)

Was mag der Wunsch des Dichters seyn,
Der den geweihten Phöbus bittet?
Um was ruft er ihn an, da er den neuen Wein
Aus seiner Opferschaale schüttet?
Er wird den Reichthum voller Aehren
Nicht aus der feisten Flur Sardiniens begehren,
Auch nicht um den Besitz der schönen Heerden flehn,
Die in Kalabriens erhitzten Triften gehn.

Kein indisch Elfenbein, noch Gold
Sind das, warum er Bitten waget,
Auch Felder nicht, um die der stumme Liris rollt,
Der sie mit stillem Wasser naget.
Der, dem ein günstig Glück bey Cales Wein gegeben,
Beschneid' und keltre sich die ihm gegönnten Reben!
Die güldnen Kelche leer' ein reicher Handelsmann
Von Weinen, die sein Tausch in Syrien gewann!

Der Götter Liebling sey nur er!
Daß drey, ja viermal alle Jahre
Er straffrey und verschont des Atlas breites Meer
Mit sichern Frachten überfahre!
Mir sind Cichorien, mir sind des Oelbaums Früchte
Und leichte Malven stets vergnügende Gerichte.
Gieb mir, Latonens Sohn, bis zu des Lebens Schluß
Zum Gegenwärtigen Gesundheit und Genuß.

Nur etwas wünsch ich mir dabey,
Verweil' ich länger auf der Erde,
Daß auch mein Alter noch ein Stand der Ehre sey,
Und mir zu keinem Vorwurf werde!
Alsdann vermindre mir kein Kummer, kein Geschäfte,
Und keiner Krankheit Gift die mindern Seelenkräfte,
Und, wie der Dichter Kunst mir immer wohlgefiel,
So sey der Saiten Scherz auch meines Alters Spiel!

Eine viel zu wortreiche, oft ganz prosaische Umschreibung, der es in vielen Stellen an Energie und Feuer fehlt. Sonst ist diese Ode übersetzt von Herrn Mastalier in seinen Oden und Gedichten, in den Gedichten Frankf. a. M. 1776, in den dreyßig Oden nach dem Horaz, und in Horn's Uebersetzungen in Versen. Die Mine der Unentschlossenheit, wie im Eingang dieser Ode, nimmt auch Herr Uz Werke I. 39 im Anfange folgendes Liedes an:

Welche Gottheit soll auch mir
Einen Wunsch gewähren?
Unentschlossen irr ich hier
Zwischen den Altären.

Herr

Herr Blum sämmtl. W. I. 112 sagt:

Am ersten Morgen des Jahrs was wünscht der genügsame Sänger?
Nicht blutigen Lorbeer ums Haupt,
Erkämpft am Ister, erkämpft auf Benders rauchenden Trümmern
Und in der flammenden Flut!

Nicht köstlich Geschmeide, nicht Gold, die Beute verlassener Läger,
Gieb deinen Freunden, Apoll,
Nicht Mägdchen, in jeglicher Kunst des Gesetze verschmähenden Amors
Für lüsterne Waffen gepflegt!

Gesundheit gieb ihnen, und Freyheit, und im schuldlosen Busen
Ein immer fröliches Herz
Und ernsten Bardengesang, der junge lenksame Seelen
Zu edlen Thaten entflammt!

---

# Zwey und dreyßigste Ode.

## I.

### Plan.

Horatz wollte ein Gedicht über einen wichtigen Gegenstand, (es war dazu nicht gerade ein Auftrag des August nöthig) oder bey einer ihm interessanten Gelegenheit, die uns unbekannt ist, (obgleich Geßner ferias Latinas oder ludos Apollinares muthmaßen will) verfertigen. So wie neuere Dichter, z. B. Klopstock, als er die Messiade unternahm, sich selbst aufzufodern pflegen, alle Geisteskräfte anzustrengen: so ruft hier Horatz die Leyer auf, und richtet an sie, als an etwas Göttliches und Beseeltes, ein Gebet. Laß mir jetzt, bittet er, ein Gedicht im Ton des Alcäus gelingen! Daß er sich damals gerade mit dem carmine saeculari beschäftigt habe, kann nicht erwiesen werden. Die Züge, die er vom Alcäus anführt, lassen vermuthen, daß Liebe das Thema des Gedichts, das er unternehmen wollte, seyn sollte. Er bekennt sich gelegentlich hier als einen Nachahmer des Alcäus; daß er sich aber hier, so wie in andern Oden, habe rühmen wollen, ihn unter den Römern zuerst nachgeahmt zu haben, davon finde ich hier keine Spur. Auch sagt er hier nicht, daß er den Alcäus erreicht habe, wie Baxter meint. Herr Jani ist der Meinung, Mäzen, oder ein anderer

derer habe vom Horatz verlangt, daß er seine Leyer besingen, das heißt, die Vortreflichkeit seiner eignen Dichtungsmanier rühmen solle. Herr Schmidt will es für ein Gedicht aus dem Stegreife ansehn.

## II.

## Erklärung.

*Poscimur* ist eben soviel, als *poscor*, so wie hernach *lusimus* eben soviel, als *lusi*. Man hat also nicht nöthig, diesen Pluralis durch ego et lyra zu erklären. *Poscere* ist stärker, als *petere*, und heißt soviel, als auffodern; so sagt Virgil Aen. VIII. 533 poscor Olympo, Aen. XI. 221 posci in certamina und Aen. VIII. 477 poscentibus fatis. Einige meinen, weil *poscimur* mit auf die Leyer gehe, und diese hier als göttlich betrachtet werde, so sey es hier für ein nachdrückliches Gebet gesetzt; wie in der Redensart poscere deos. Andre wollen es durch gebieten übersetzen. Zu den Stellen, wo es von der Auffoderung der Dichter zum Singen gebraucht wird, gehört auch folgende des Properz IV. 1. 74:

Auersus Apollo
Poscitur inuita verba pigenda lyra.

Sulzer macht über den abgebrochnen Anfang dieser Ode in der Theorie der schönen Künste folgende Bemerkung: „Das erste Wort *Poscimur* erweckt die „Erwartung, was das seyn möchte, wozu der „Dichter aufgefodert wird, und macht also einen

„Kno-

„Knoten, dieser wird durch alles, was zwischen „*poscimur* und *age dic* steht, aufgehalten, und da„durch wird die Erwartung größer." *Siquid*, eine gewöhnliche Wendung des Gebets; so wie du mir, will der Dichter sagen, sonst beygestanden hast, so verlasse mich auch jetzt nicht. *Vacui*, das ist, frey von Geschäften und Sorgen, mit solcher Muße, wie die Dichtkunst erfodert. *Sub vmbra*, ein Bild von dem otio, wie es schon in der ersten Ode vorkam; wie Crucquius will, meint der Dichter hier sein Landgut. Ovid sagt Trist. I. 1. 41:

Carmina secessum scribentis et otia quaerunt.

*Lusimus*, wie auch Quinctilian vom Alcäus sagt: Sed et lusit, in der Bedeutung, da es scherzen anzeigt, so wie Ovid Trist. V. 1. 7. sagt:

Integer et laetus laeta et iuuenilia lusi.

Aus Bescheidenheit betrachtet hier Horatz, wie der Scholiast richtig bemerkt, seine Gedichte als Scherze und Tändeleyen. Einige glauben, der Dichter wolle sagen, sonst habe er nur gescherzt, nun aber wolle er etwas ernsthaftes singen. Crucquius behauptet, bisher habe er nur für sich zu seinem Vergnügen gesungen, nun wolle er auf Verlangen seine Werke öffentlich herausgeben. *Et plures*, sehr naiv und bescheiden drückt Horatz hier den Gedanken aus: wenn ich anders etwas geleistet habe, das nicht ganz vergänglich ist. *Viuat*, ein Ausdruck, der sonst von denjenigen gebraucht wird, die der Dichter besingt; so sagt Ovid Trist. I. 6. 36: Carminibus viues tempus in omne meis, und Pont. III. 8. 48: Viuax carmine virtus; so sagt Ho-

Horatz Od. II. 2: Proculeius viuet extento aeuo; so sagt Tibull I. 4. 65:

Quem referent Musae, viuet, dum robora tellus,
Dum coelum stellas, dum vehet amnis aquas.

Sanadon meint, bisher habe Horatz nur flüchtige Poesien geliefert gehabt, die gleichsam nur einige Jahre gelebt hätten, jetzt erst fange er an, für die Unsterblichkeit zu arbeiten. *Age*; jetzt fodert der Dichter die Leyer auf, wie er selbst vorher war aufgefodert worden. *Latinum*, kontrastirt mit dem griechischen Barbiton; ob du gleich, will Horatz sagen, griechischen Ursprungs bist, so stimme doch jetzt einen lateinischen Gesang an. Er spielt damit auf den Umstand an, daß er das lyrische Gedicht der Griechen unter den Römern zuerst nationalisirt hatte. Geßner und andre verstehn *Latinum* so, daß ein Gedicht damit gemeint sey, daß auf eine den Lateinern oder Römern wichtige Begebenheit Beziehung gehabt habe. *Primum* steht hier für *prius*, oder *olim*, eben so wie Epist. II. 2. 49. Alcäus war nicht der Erfinder des Barbiton, wie Dacier glaubt, auch war er weder der Zeit, noch, wie Herr Jani meint, dem Werth nach der erste Lyriker der Griechen. *Primum* für *praecipue* ist ungewöhnlich; wäre das Horatzens Sinn gewesen, so hätte er lieber *prime* oder *apprime* gebraucht. *Modulate*, eigentlich sagt man carmina modulari lyra, fidibus etc. Durch eine poet. Enallage ist hier gesagt worden: Barbiton modulatum est. Eben so sagt Tibull III. 4. 39. von der Lyra:

Hanc primum veniens plectro modulatus eburno.

Wenn

Wenn Herr Hofrath Heyne in den Obseruatt. p. 155. *hac* für *hanc*, oder *moderatus* für *modulatus* lesen will, so hat er sich dieser horazischen Stelle nicht erinnert. *Ferox bello*, obgleich ein muthiger Krieger, machte er doch Gedichte, ja sogar Gedichte von Wein und Liebe. *Inter arma*, hier ist aus dem folgenden *siue* zu suppliren; er sang nicht blos *vacuus*, sondern auch mitten im Kriegsgetümmel. *Siue*, oder im Frieden, dies wird aber poetisch ausgeschmückt. *Iactatam*, da Lesbos eine Insel war, so waren die Kriege auf derselben auch immer Seekriege. *Religarat*, das ist, vor Anker gelegt hatte, wenn er im Hafen der Ruhe genoß. *Religare* für anbinden braucht Horaz Serm. I. 5. 19. Crucquius glaubt, *religare* sey soviel als losbinden, und meint, daß dies den Seekrieg, so wie *inter arma* den Landkrieg, bezeichne, aber das Wort *iactatam* widerlegt diese Erklärung zur Gnüge. *Vdo*, weil die Wellen immer anspielen; Ovid hat Her. XVII. 139 littus *bibulum*. *Nauim* soll nach Crucquius Meinung für *classem* stehn; es ist aber hier nur von dem Schiffe des Alcäus die Rede. *Liberum*, wir haben noch vom Alcäus sieben Fragmente von Liedern über den Wein. *Et Musas*, eben so hat Tibull III. 4. 44. die Musen und den Bacchus zusammengestellt:

> Casto nam rite poetae
> Phoebusque et Bacchus Pieridesque fauent.

*Semper baerentem*, der als Knabe immer der Mutter anhängt, so wie es oben Od. I. 23 von einem Mägdchen hieß: Desine matrem sequi. Und so an der Mutter hängend, sie an der Hand haltend

tend u. s. w. ist Amor oft abgebildet. Besonders wird *haerere* von den Umarmungen gebraucht: Haerere collo, haerere in amplexu alicuius. *Nigro crine;* so rechnet Horaß Epist. I. 7. 27 nigros angusta fronte capillos zur Schönheit, und, wer sie nicht hatte, färbte sein Haar. Ovid Am. II. 4. 41 sagt:

Seu pendent niuea pulli ceruice capilli,
Leda fuit nigra conspicienda coma.

*Decus*; selbst Apoll ist auf die Leyer als auf sein insigne stolz, so sagt Tibull IV. 2. 22.

Et testudinea Phoebe superbe lyra.

*Dapibus*, die Götter genießen immer *dapes*, das ist, Nektar und Ambrosia; dennoch wird ihr Vergnügen durch die Leyer des Apoll erst recht vollkommen. Pindar sagt in der ersten pythischen Siegshymne (nach des Herrn Gedicke Uebersezzung) von der Harfe des Apollo: „Selbst des „ewigen Feuers spaltenden Bliß löschest du aus; „oben auf Jupiters Zepter schlummert der Ad„ler.“ *Laborum*, nun wird im Gegensaß vom Jupiter von Menschen geredet; diese leben nicht in ewigen Freuden, wie er, aber desto nöthiger haben sie bey ihren Mühseeligkeiten die Erheiterung der Dichtkunst, die zwar den Kummer nicht vertilgen, aber doch erleichtern kann. So behauptet Horaß Od. II. 13. sogar, daß die Verdammten über die Leyer des Orpheus ihre Quaalen vergessen hätten. So rühmt, wie Herr Enger bemerkt, Ovid Trist. IV. 10. 102 daß die Dichtkunst allein ihm das Exilium erträglich mache, und sagt unter andern:

— Nam tu solatia praebes,
Tu curae requies, tu medicina mali.

*Cunque* gehört zu *vocanti*, das ist, du erhörst mich, so oft ich dich um deinen Beystand anrufe. Dacier zieht es zu *mihi*, und erklärt es: Du stehst mir bey, in was für einer Lage ich mich auch befinde. *Salue*, unrichtig erklärt es Sanadon durch *faue*. Eben so sagt Tibull III. 4. 43: Salue, cara, deum, anstatt inuoca. *Rite* ist eben so, wie *salue*, ein Religionswort, rite deum precari heißt mit der gehörigen Andacht, Ehrfurcht und Cärемonien mit ihm beten. *Vocanti* steht für inuocanti.

## III.

## Uebersetzung.

(Oeuvres d'Horace traduites en François par le Pere Tarteron)

Ma Lyre, si iusq' ici nous avons composé dans les bois quelques iolies chansons ensemble, pour passer le tems: faisons en une auiourd'hui qu' on chante et cette année et plusieurs autres. Animez vous, je vous en conjure, vous, qui avez eté touchée pour la premiere fois par ce brave citoyen de Lesbos, qui, tout grand guerrier qu' il etoit, soit qu' il compat, soit qu' il eut ancré son vaisseau mal-traité de la tempete, ne laissoit pas de chanter avec vous Bacchus et les Muses, Venus et Cupidon toujours attachè aux cotés de sa mére, et Lycus aux yeux noirs et aux noirs cheveux. O, la gloire de Phebus, Lyre, si bien venue

venue dans les festins des Dieux, vous, qui adoucissez mes peines, daignez me repondre toutes les fois que je vous invoque.

*Les Bois* für vmbra, *pour passer le tems* für vacui, *qu' on chante* für quod viuat, *grand guerrier* für ferox bello, *compat* für inter arma, *ancré* für religarat, *mal-traité* für iactatam; diese und noch mehrere Stellen beweisen, daß Tartaron nicht sowohl übersetzt, als des Dichters Gedanken auf seine eigne, das ist, sehr prosaische Art ausgedrückt hat. *Jolies chansons*, und *mes peines* stehen gar nicht im Original, hingegen ist *decorum*, *supremi Iouis* und *rite* gar nicht übersetzt.

Unter den vielen deutschen Dichtern, die die Freuden der Dichtkunst erhoben haben, will ich hier nur auf das Gedicht von Herrn Blum Sämmtl. Ged. I. 45 verweisen, das also anfängt:

Tochter jugendlicher Freuden,
Holde Trösterinn im Leiden,
Muse, meine Lust!
Alle Sorgen, alle Schmerzen
Tändelst du mit deinen Scherzen
Ewig aus der kranken Brust!

# Drey und dreyßigste Ode.

---

## I.

## Plan.

Diese Ode ist an einen Dichter gerichtet, an einen elegischen Dichter, an einen Elegiendichter, welcher Klagen über unglückliche Liebe anstimmte, an einen Albius Tibullus, also wahrscheinlich an eben denselben Tibull, von dem noch Elegien vorhanden sind, und den Horatz Epist. I. 4. 1 als einen Kenner rühmt. Tibull wehklagte über Untrene und Sprödigkeit eines Mägdchens. Horatz, der ihn darüber trösten will, schildert ihm die Launen der Liebesgöttinn, stellt ihm vor, daß zärtliche Liebe nicht immer Gegenliebe finde, und sehr oft gerade die nicht vereinigt werden, die sich am besten zusammen schicken würden; zuletzt erläutert er dies mit seinem eignen Exempel.

## II.

## Erklärung.

*Albi*, es ist unnöthig, mit Baxter darinnen einen besondern Nachdruck, eine besondre Treuherzigkeit zu suchen, daß das Gedicht mit dem Namen dessen anfängt, an den es gerichtet ist. *Ne* erklärt

erklärt Lambin durch damit nicht, weil er nämlich am Ende der Strophe bey *fide* ein Kolon macht, und dann beym Anfang der zweyten supplirt: Muß ich dir sagen. *Doleas;* es schmerzte den Tibull, es war ihm empfindlich, sich durch einen Nebenbuhler verdrungen zu sehn. So that es dem Tibull Eleg. I. 5. 38 ein andermal weh, durch einen reichen Nebenbuhler ausgestochen zu werden:

Saepe ego tentaui curas depellere vino,
At dolor in lacrimas verterat omne merum.

*Plus nimio*, nimium ist schon gar zu arg, aber gar plus nimio. *Nimio plus* kömmt beym Lukretz de R. N. libr. V. 987 vor. *Nimio satius* hat Plautus Bacch. I. 2. 43. Sonst ist *nimium nimiumque* gewöhnlicher, z. B. Ovid Her. I. 41. Tibull III. 6. 21. *Plus nimio* gehört zu *doleas*, nicht zu *memor*. Horatz verargt es dem Tibull nicht, daß ihn so etwas schmerzt, aber das tadelt er, daß er sich gar nicht darüber fassen will. Ovid sagt Met. III. 334: Dolere grauius iusto; und Properz versichert II. 6. 15:

Nec tu non aliquid, sed prima nocte dolebis,
Omne in amore malum, si patiare, leue est.

*Memor*, er hieng dem Gedanken beständig nach, und dadurch entstand Gram und Melancholie. So sagt Tibull IV. 1. 188:

Nunc desiderium superest; nam cura nouatur,
Cum memor ante actos semper dolor admouet annos.

*Immitis*, die ihre Freude daran findet, dich leiden zu sehn. Tibull selbst III. 4. 13 sagt:

Nescis, quid sit amor, iuuenis, si ferre recusas
Immitem dominam coniugiumque ferum.
Ergo ne dubita blandas adhibere querelas,
Vincuntur molli pectora dura prece.

*Glycerae*, dieser Name kömmt nicht beym Tibull vor, aber vielleicht sang er von ihr unter einem andern Namen, vielleicht edirte er die Elegien über sie nicht, vielleicht sind sie nicht auf uns gekommen. *Miserabiles*, das ist, die zum Mitleid bewegen; so sagt Ovid Met. V. 118 carmen miserabile. *Decantes*, er wiederholte sie immer wieder, er sang sie jedem vor. So sagt Horaz von einem Volksliede, das oft hergesungen wird Epist. I. 1. 69 naenia *decantata*. *Cur*, nach Baxters Meinung wird hier Tibull redend eingeführt, und die Elegie habe wirklich so angefangen: Cur mihi iunior etc. Aber dies ist nicht nöthig, da Herr Jani mit einer andern Stelle beweist, daß Horaz *cur* für *eo quod* gebrauche. *Junior*, das war also dem Tibull besonders empfindlich, daß ein so gar junger Mensch, iuuenculus, wie des Cruquius Scholiast sagt, so ein Anfänger in der Liebe ihn verdrängte. Da Tibull selbst nur 31 Jahr alt geworden, so haben einige gemeint, sein Nebenbuhler müsse dann gar zu jung gewesen seyn. Dacier und Baxter wollen *iunior* durch *posterior* erklären, da es dann sehr müßig da stünde. Wenn dies Gedicht gemacht wurde, als Tibull dreyßig Jahre alt war, so konnte sein Nebenbuhler 18=20 Jahre alt seyn, und so war der Unterschied groß genug. *Laesa fide*, so sagt Ovid Met.

XIV.

XIV. 380 laedere foedera, so sagt Tibull I. 9. amores laedere. Nichts ist aber gewöhnlicher, als weibliche Untreue, so sagt Tibull III. 4. 61:

Ah crudele genus, nec fidum foemina nomen!

*Praeviteat*; so wie *nitere* und *nitor* von dem Reiz der Schönheit gebraucht wird, so heißt *praenitere* (wie *praefulgere* vorzüglich glänzen) sich vorzüglich durch Schönheit auszeichnen. *Alicui praenitere* (so wie aliquem praeradiare Ovid Her. VI. 116) ist eben soviel, als eines andern Schönheit durch die seinige verdunkeln. Der Nebenbuhler des Tibull war jünger und schöner. Herr Herzlieb zieht *iunior laesa fide* zusammen, und übersetzt: Sie zieht dir einen jüngern, aber treulosen Liebhaber vor; Glycere liebe, meint er, einen jüngern, der sie nicht wieder liebe, und dadurch würden die nachfolgenden Beyspiele desto passender. Horatz hätte sich aber alsdann hier ziemlich dunkel ausgedrückt. *Insignem*, es werden nun andre Beyspiele angeführt, um zu zeigen, daß Tibulls Schicksal nichts ungewöhnliches sey. Bey allen seinen Vorzügen zieht die Glycere einen andern vor, aber so etwas, will Horatz beweisen, ereignet sich täglich. *Tenuis* heißt hier gering, klein, so wie beym Ovid Tr. II. 327 tenuis campus ein kleines Feld ist. Baxter, dem eine kleine Stirne misfällt, meint, die Griechen und die Römer hätten ohnedies größere Gesichter gehabt als wir, folglich könnten ihre *frontes tenues* immer doch noch groß genug gewesen seyn. Unter die Künste der römischen Toilette gehörte auch die, sich kleine Stirnen zu machen. Petron legt cap. 86. der Circe frontem minimam bey. Cruquius sagt: Tenuis et rotunda frons index est

 libi-

libidinis, et mobilitatis simplicitatisque sine procaci petulantia dolisque meretriciis. Wie sich dieser physiognomische Machtspruch beweisen lasse, sehe ich nicht ein. *Cyri*, der doch dem neunten Vers zufolge *turpis* ist. *Torret;* so sagt Horaz Od. III. 19: Me lentus Glycerae torret amor meae, und Od. III. 9: Me torret face mutua Calais. Ovid Am. III. 2. 40 sagt: Torret pectora amor. *Asperam*, eben das, was oben *immitis* war. So sagt Ovid Art. am. II. 146:

Asperitas odium Saeuaque verba mouent.

und Tibull I. 5. 1.

Asper eram, et bene discidium me ferre loquebar.

*Declinat* ab eo in alium, ein sehr sinnliches Bild, sie wendet gleichsam jenem den Rücken, und dreht sich nach dem andern um. Nach der Analogie der Redensart inclinare in aliquid hat Horaz kühn gesagt *declinare in aliquem*. *Sed prius*, bekannte Wendungen der Dichter, um Unmöglichkeiten auszudrücken. Daher sagt Cicero Phil. XIII. 25. Prius vndas flammamque, ait poeta, nescio quis, prius denique omnia, quam aut cum Antoniis respublica, aut cum republica Antonii redeunt in gratiam. Das Gedicht des Moschus, das, einiger Meinung nach, Horaz hier soll vor Augen gehabt haben, hat Herr Küttner also übersetzt: „Pan liebte die nahe Echo, Echo brannte um einen „tanzenden Satyr, und der Satyr schmachtete „nach der Lyde. So liebte immer eines das andre, „und, so wie jedes seinen Liebhaber haßte, so sehr „ward auch wieder seine Liebe verschmäht, und je-

„des

„des litt die Quaal, die es dem andern machte. „Dies erzähle ich jedem zur Warnung, der sein „Herz der Liebe verschließt. Liebt, die euch lieben, „damit, wenn ihr liebt, auch euch gleiche Gegen„liebe beseelige.“ *Turpi*, ich nehme das Wort hier in der ersten physikalischen Bedeutung für häßlich. Lambin meint, er sey nur in ihren Augen häßlich gewesen. Herr Jani will es von den Sitten verstehn, weil er voraussetzt, daß es eben der Cyrus sey, der oben in der siebzehnten Ode vorkam. *Sic visum*, sic diis visum, ist ein gewöhnlicher Ausruf der Betrübten, wenn sie sagen wollen, daß etwas nicht zu ändern sey, das die Götter nach ihrem Willkühr nun einmal so beschlossen haben. *Formas*, dies scheint es zu bestätigen, daß *turpis* oben von der Häßlichkeit im Gegensatz von dem insignem tenui fronte zu verstehen sey. Die *animos* impares erläutert Horatz hernach mit seinem eignen Beyspiel. Eben so geht es am Schlusse des neuen Amadis, wo es von der Schatulliöse heißt:

Mit keuscher Röthe reicht
Sie Caramellen die Hand, und — hat das Misvergnügen,
Daß Caramell hinter ihr weg sich schleicht,
Um seine Hand mit Colifischettens zu fügen.
Beschämt und glühend vor Zorn, doch immer Meisterinn
Von ihren Bewegungen, wankt die tugendhafte Vestalinn
Mit ihrer kleinen Hand nach Bleumoranten hin.
Der Himmel, denkt er, bewahre vor einer so kostbaren Gemahlinn!
Und, eh die kleine Hand ihn noch erreichen kann,
So faßt er Dindonetten vor Angst mit beyden an.

Ein Neger wählt sich daselbst eine Blonde u. s. w. So sieht man oft einen Greis für ein junges Mägdchen, einen Fürsten für eine Zofe glühen! So groß sind die Bizarrerien der Liebe! *Iuga*, dies Bild drückt nicht blos eine genaue Vereinigung, sondern auch die Gewalt der Herzen bändigenden Liebe aus. So sagt Tibull I. 4. 15:

Sed te ne capiant, primo si forte negarit,
Taedia; paulatim sub iuga colla dabit.

Baxters Anmerkung, daß etwas schimpfliches gewesen, unter einem Joche durchgehn zu müssen, gehört gar nicht her. *Abenea*, also ein Joch, das nicht leicht abzuschütteln ist; so hat Properz III. 11. 9 *adamantina* iuga. Ovid sagt Her. XX. 6: Huic Iole imposuit *iugum*. Das Bild vom Joch hat Properz II. 3. 47 also ausgeführt:

Ac veluti primo taurus detrectat aratra,
Post venit adsueto mollis ad arua iugo.
Sic primo iuuenes trepidant in amore feroces,
Dehinc domiti posthaec aequa et iniqua ferunt.

Man sagt sonst, gleich und gleich gesellt sich gern, aber die Lippe paart oft die ungleichsten Personen, und doch können sie nicht von einander lassen. *Melior*, nämlich dem Charakter, der Gemüthsart nach. Baxter meint, sie sey auch reicher gewesen, ein Gedanke aber, der gar nicht in den Zusammenhang paßt. *Peteret* für *appeteret*; sie gieng ihm selbst nach, er aber declinabat in aliam. *Compede*, ein sehr gewöhnlich Bild von der Liebe. So sagt Ovid Fast. IV. 224 vincire amore deam, Her. XX. 56 vinctus amore. So sagt Tibull I.

1. 55.

1. 55. vincla formosae puellae vinctum me retinent, IV. 6. 8. vincla mutua para iuueni, I. 7. 90. vincla Veneris, II. 2. 18. vincula flaua coniugio portat Amor, IV. 5. 15. catena valida teneamur vterque. So sagt Properz III. 15. 9:

> Cuncta tuus sepeliuit amor, nec foemina post te
> Vlla dedit collo dulcia vincla meo.

Man hat also nicht nöthig, beym Horatz eine Anspielung auf die Abkunft der Myrtale anzunehmen. Einige wollen aus dem Worte sogar auf eheliche Verbindung schließen. Ovid sagt Her. XX. 85:

> Sed neque compedibus, nec me compesce catenis,
> Seruabor firmo vinctus amore tui.

*Compede* im Singulari hat Tibull I. 7. 42. und II. 6. 25. *Libertina*, also war hier die größte Ungleichheit des Standes. Dazu kam aber noch die Ungleichheit der Gemüthsart; sie war *immitis*, wie die Glycere; war sie gleich nicht immer spröde, so war sie doch eifersüchtig und jähzornig, und daraus entstanden beständige Zänkereyen. *Acrior*, acres fluctus kommen beym Ovid Met. XI. 529 vor. Herr Hofrath Heyne in seiner Ausgabe des Tibull ad Eleg. II. 6. erklärt die Bedeutung dieses Worts folgendermaßen: *Acre* dicitur, quod vrit, vrget, stimulat, vt acris flamma, acris dolor; hinc ad animum traductum de *ira*, crudelitate, vehementiori omni *motu* et *affectibus* solenne est.

III.

## III.

## Uebersetzung.

(Horatzens Oden, erstes Buch von K. A. Küttner, Leipzig, 1772)

O beklage dich nicht, Albius, allzusehr
Ueber Glycerens Stolz, wein' in elegischen
Trauertönen nicht stets, daß sie die Treue bricht,
Und ein jüngerer dich verdrängt.

Sieh, Lykoris mit der glänzenden Stirne, brennt
Um den Cyrus, und er liebet die Pholoe,
Diese mürrische! doch, ehe dem schändlichen
Buhler Pholoe sich ergiebt,

Seh ich Wölfe vertraut unter den Ziegen gehn!
Dies will Cypria, sie zwingt oft Gestalten,
Herzen, selber sich feind, mit dem gewaltigen
Gott der Scherz' in ein ehern Joch.

Als die Liebe mir einst beßre Freuden bot,
Legte Myrtale mir reizende Fesseln an:
Sie, die wilder ist, als Adrias Wellenflut,
Die Kalabriens Buchten krümmt.

*Doleas* ist mehr, als beklage, und *praeniteat* schöner, als verdrängt. *Tenuis frons* ist keine glänzende Stirne. Um jemand brennen ist ungewöhnlich. Das schöne *declinat* ist gar nicht ausgedrückt. *Iungentur* ist mehr, als zusammen gehn. Bey Gestalten fehlt das Beywort. *Impares* ist nicht gut durch selber sich feind gegeben. *Ipsum* ist nicht übersetzt. Die Idee, die in *peteret* liegt, ist

ist durch bot nicht erschöpft. *Libertina* ist ausgelassen.

Herr Uz poet. W. Th. II. 326 tröstet in einer Epistel seinen Freund Ebert über die Untreue eines Mägdchens, allein durch ganz andre, durch philosophische Gründe.

---

# Vier und dreyßigste Ode.

---

## I.

## Plan.

Es geschah ein Donnerschlag bey völlig heiterm Himmel, eine nicht allein an und für sich überraschende Sache, sondern auch nach den Begriffen der Römer ein *prodigium*, Horaz erschrak darüber, und erkannte es für einen außerordentlichen Beweis von dem Zorne der Götter. Es haben es einige klein finden wollen, daß er diesen Schrecken in einem besondern Gedichte ausgedrückt hat. Allein nach der damaligen Denkungsart ward es nicht für klein gehalten, über Wunderzeichen zu erschrecken, und wie sehr August selbst bey gewöhnlichen Gewittern sich gefürchtet habe, ist bekannt. Will man aber auch die Veranlassung dieses Gedichts

dichts für geringfügig ansehn, so ist dann diese Ode, gleich der zwey und zwanzigsten und so vieler andern, ein Beyspiel, was unerhebliche Gegenstände unter Horaz̈ens Händen werden können. Wenn die Götter ihren Zorn zu erkennen geben, so ist nichts natürlicher, als der Gedanke, man möchte sie dazu gereizt haben. Eben so kömmt Horaz hier auf den Gedanken, daß er vielleicht zu nachlässig in der Ausübung des Gottesdienstes (denn nur von dieser äußerlichen Frömmigkeit ist hier die Rede) gewesen seyn möchte. Uebereilt war es, wenn man daraus eine Art von Beichte machen wollte, wenn man den Horaz wirklich bekennen ließ, nicht nur daß er im Opfern nachlässig, sondern auch, daß er ein Verächter der Religion gewesen, wenn man ihm Besserung geloben ließ, und muthmaßte, daß dies Gelübde mit dem Donnerschlag gar bald werde vergessen worden seyn. Ueberhaupt haben die Ausleger dem Horaz bey dieser Ode seltsame Absichten angedichtet. Baxter träumt, die unerwartete Besiegung des Anton und der Kleopatra hätte den Horaz bewogen, der epikurischen Secte zu entsagen, und mit den Stoikern eine Regierung der menschlichen Schicksale durch die Götter anzunehmen. Chabot, Tanaquil Faber, Lambin, Cruequius, Geßner, Herr Schmidt meinen, Horaz bekehre sich hier alles Ernstes von der epikurischen Secte zur stoischen. Einige haben daraus sogar das Jahr schließen wollen, in welchem diese Ode gemacht sey. Andre lassen den Horaz hier über den Donner spotten. Dacier und Sanadon beschuldigen ihn des Spottes über die Stoiker und über ihre Lehre von der Vorsehung und verwandeln die schönsten Stellen in Ironie. Gegen

gen die Folgerungen, die Joh. Phil. Beykert in den Dissertationibus duabus Horatium in Oda 34 libri primi ab Epicureismo conuersum sistentes, Strasburg, 1748, Joh. Herm. Benner de poenitentia Horatii philosophica ab insolito tonitru prouocata, Gießen 1735, und andre aus dieser Ode von Horatzens Sittlichkeit haben herleiten wollen, hat theils Lessing in seinen Rettungen des Horatz, theils Herr Brieglebs in diss. in Horat. Od. I. 34. 1770 zur Gnüge geantwortet.

## II.

## Erklärung.

*Parcus*, sparsam im Gottesdienst (in den äußerlichen Uebungen der Religion bestand meistentheils allein die Frömmigkeit der Heiden) seyn, ist nichts anders, als karg mit Opfern seyn. Einige glauben, *parcus* sey hier eben soviel, als *rarus*, oder, wie Crucquius sagt, *tardus*, insofern Horatz zu faul im Besuchen der Tempel gewesen sey, aber dieser Gedanke liegt in dem folgenden *infrequens*. Dacier meint, er habe die Götter *parce* verehrt, sey per litoten eben soviel, als gar nicht, so wie man sage parce aliquid facere anstatt omnino non facere. Nach Sanadon soll *parcus* hier soviel bedeuten, als superficiell, weil, wenn Horatz auch geopfert, er es gegen seine Ueberzeugung gethan habe. Die Sparsamkeit in Ansehung der Opfer, die Horatz hier bekennt, ist nun kein Beweis von Epikurismus. Denn Lessing sagt mit Recht, auch der Frömmste nennt sich,

sich, wenn er sich vor der Gottheit demüthigt, einen armen Sünder. Horatz im ersten Schrecken glaubte hierinnen zu wenig gethan zu haben; daß er übrigens kein Verächter des öffentlichen Gottesdienstes gewesen, kann Od. III. 23 zur Gnüge beweisen. *Infrequens*; vielleicht war ich, sagt Horatz, zu wenig in den Tempeln, wo man, wenn man auch nicht opfert, doch beten kann. So sagt Ovid Met. III. 691: Accensis aris Baccheia sacra frequento. Man hat nicht nöthig, das Wort hier in dem militärischen Sinn zu nehmen, da es von Soldaten gebraucht wird, die sich von den Fahnen verlaufen. *Sapientiae* geht hier auf die philosophischen Grundsätze, vielleicht habe ich, will Horatz sagen, mit einigen Philosophen mich über die Pflichten des großen Haufens zu erheben geglaubt, vielleicht habe ich mit ihnen die Religion nur als einen Zaum des Pöbels angesehen. Da dies gleichsam nur ein hypothetischer Gewissensscrupel des Horatz ist, so brauchen wir gar nicht zu untersuchen, welches philosophische System der damaligen Zeiten ihn auf solche Ideen gebracht haben könne, wir brauchen hier drum nicht gerade an das epikurische System zu denken. *Insaniens* sapientia ist freylich ein Ausdruck in der Manier der Stoiker, die alle Menschen, außer den wahren Weisen, als *insanos* betrachteten, aber darum liegt hierinnen kein Beweis von Horatzens jetzigen Stoicismus. *Consultus* ist sonst eine den Juristen so eigne Benennung, daß man sie darunter versteht, wenn auch nicht iuris dabey steht; Horatz hat sie hier glücklich von der Philosophie gewagt. *Erro*; durch das folgende wird es nothwendig, in diesem Wort hier ein von der Schiffahrt entlehntes Bild anzunehmen. *Errores Vlyssis* heißen seine Seereisen, auf denen er

immer

immer von der rechten Bahn verschlagen wurde. Ovid sagt von Reisenden zur See Her. II. 101. Longis *erroribus* acti. *Dare vela*, scilicet vento, für seegeln, ist bey den Poeten sehr gewöhnlich; so kömmt es beym Virgil Aen. I. 35, beym Ovid Her. VI. 57, und beym Horaz selbst Od. IV. 15 vor. *Cursus relictos;* die verlaßne Bahn ist nichts anders, als die ehemalige Lebensart. Daraus folgt also, daß Horaz vordem fleißiger geopfert, fleissiger die Tempel besucht, es jetzt nur einige Zeit versäumt hatte, und nunmehro wieder sorgfältiger in Beobachtung des äußerlichen Gottesdienstes seyn will. An Systeme der Philosophie, die Horaz mit einander vertauscht habe, braucht man hier nicht zu denken. Wenn Geßner fürchtet, die Worte *cursus relictos iterare* machten die Sinnesänderung des Dichters nicht deutlich genug, indem dies nur soviel heiße, als eine Bahn von neuem anfangen, so hatte er ja schon vorher gesagt, daß er wolle *retrorsum vela dare. Iterare aequor* kam oben Od. I. 7. und kömmt auch beym Ovid Her. XVIII. 135. vor. Diejenigen, die die Lesart *relectos* vertheidigen, meinen, *relinquere cursum* sey eine ungewöhnliche Redensart, aber *cursus* wird in dieser Redensart (gleich dem Wort *iter*) nicht als die Handlung des Schiffens selbst, sondern als der Ort, wo geschifft wird, als die Bahn genommen, und also kann man eben so gut *cursum relinquere*, als viam relinquere, sagen. *Namque;* denn die Götter, will Horaz sagen, die ich bisher so vernachläßigt hatte, haben mir einen deutlichen Beweis, eine Erinnerung an ihr Daseyn und Macht gegeben. Jupiter kann durch nichts nachdrücklicher an seine Existenz erinnern, als durch den Donner, so wie es Od. III. 5. heißt: coelo tonantem credidimus

 louem

Iouem regnare. Die Beschreibung des Donners, die nun folgt, ist nicht Digression, wie Kloß glaubte, sondern die Hauptsache in dieser Ode, wie der Verfasser der kritischen Wälder II. 237. mit Recht erinnert. Wäre die erste Strophe Ironie oder Spott gewesen, so würde sich die wirklich erhabene Beschreibung des Donners schlecht hier passen. Jupiter wird hier mit Recht als *Diespiter* charakterisirt, da von einer Sache die Rede ist, die sich am hellen Tage ereignete. *Corusco igni*, so kommen beym Virgil Georg. I. 328 und öfter bey den lateinischen Dichtern fulmina corusca vor. Denn die Römer brauchen das Wort *coruscus* in der Poesie für einen zitternden Glanz, für alles Glänzende, das sich bewegt. So sagt ein alter Dichter beym Cicero Orat. III. 29:

Flamma inter nubes coruscat, coelum tonitru contremit.

*Nubila diuidens*, eine sehr mahlerische Beschreibung des Blitzes; eben so sagt Ovid Trist. I. 2. 40:

Hei mihi, quam celeri micuerunt nubila flamma,
Quantus ab aetherio personat axe fragor!

*Per purum*, nicht *aerem*, sondern *coelum*, das ist, an dem keine Wolken sichtbar waren. Lächerlich ist es, wenn Dacier räth, beydes *aerem* und *coelum* zugleich hinzu zu denken, so daß Horaz sich selbst *aerem* hinzugedacht, den Stoikern aber es überlassen habe, *coelum* darunter zu verstehn. *Sidera coelo puro* kommen beym Tibull IV, 1. 10, und coelum *repurgatum* beym Ovid Met. V. 286. vor. Ein Donnerschlag bey heiterm Himmel ist fürchterlicher, weil man ihn nicht vorhersieht, und die

die Ursache davon nicht in die Sinne fällt. Auch Ovid Fast. III. 370 betrachtet einen solchen Donner als ein Prodigium.

> Ter tonuit sine nube deus, tria fulgura misit,
> Credite dicenti, mira, sed acta loquor.

Eben so ereignet sich das Prodigium beym Virgil Aen. VIII. 528. coeli in regione serena per sudum. So bemerkt Sueton Octav. 95 von dem prodigio, das er daselbst erzählt, es sey liquido ac puro sereno gesehen worden. Der Donnerwagen, der schon Od. I. 12. vorkam, heißt hier *volucris* in dem Sinn, wie *dies volucris* Od. III. 28, wie *volucris cursus nauis* beym Ovid Trist. I. 10. *Currus volucris* für einen schnellen Wagen, findet man auch beym Virgil Aen. X. 440, und beym Ovid Trist. III. 8. 15. So hat auch Virgil Georg. III. 181 *currus volantes*. *Quo* will Herr Schmidt nicht zu *currum*, sondern zu *egit* ziehen, weil nicht jeder Donner so heftig sey, aber Horaz denkt sich hier den Donnerwagen, so wie er jetzt gebraucht worden. *Bruta tellus*, die Heftigkeit des Donnerschlages wird poetisch durch die Beschreibung der Wirkungen vergrößert, um den Eindruck fühlbarer zu machen, den er bey dem Dichter gemacht hatte. Die Erde heißt hier *bruta* im Gegensatz von den *vagis fluminibus*, als der gefühllose und unthätige Theil der Schöpfung. Denn in der ersten Bedeutung ist *brutus* soviel als qui sensu caret. So wie man homines *graues* und *tardos* brutos zu nennen pflege, so heiße die Erde, sagt der Scholiast, wegen ihrer Schweere bruta. Die sonst unbewegliche Erde, will Horaz sagen, ward jetzt in ihrem Innersten erschüttert. Herr Enger

führt zur Erläuterung folgende beyde Stellen an, erstlich aus Plinius Hist. Nat. II. 4: Terra sola *immobilis*, circa eam volubili vniuersitate, zweytens aus Seneka Quaest. Nat. 61: Hoc proprium habet terra *stare*. Festus versichert, nach Crucquius Bemerkung, daß im ältern Latein *brutum* soviel als *graue* gewesen sey. *Vaga* heißen die *flumina* hier und beym Properz III. 11. 58 (so wie vaga aequora, vagus pontus, vagus aer) weil sie immer in Bewegung sind, so wie mobiles riui, mobile aequor. *Inuisus* bedeutet hier im Zusammenhang nicht verhaßt und abscheulich, sondern unsichtbar, ein Ort, den kein lebender Mensch zu sehen bekömmt. *Atlanteusque finis*; das Ende des Atlas kann eben so gut die äußerste Spitze seines Gipfels, als seine äußerste Tiefe seyn. Da aber der Dichter vorher schon gesagt, daß man die Erschütterung bis in den Orkus gespürt habe: so will er im Gegensatz mit den Worten *finis Atlanteus* soviel sagen, daß auch die höchsten Berge (als ein Beyspiel wird der wolkentragende Atlas, Atlas coelifer, wie ihn Ovid Fast. V. 83 nennt, angeführt) bis in ihren Gipfel *) davon wären bewegt worden. Herr Enger führt zur Erläuterung die Stelle des Virgil Aen. V. 694 an, wo es heißt: Tonitru tremiscunt *ardua* terrarum et campi, (daß sich die Wirkung eines Donnerschlags bis in den Orkus erstrecken könne, erläutert er mit folgender Stelle des Petron, wo es cap. 122. von einem Bliß heißt:

Subsedit pater vmbrarum, gremioque reducto
Telluris pauitans fraternos palluit ictus)

Die

*) So läßt Ovid von der Gegenwart des Jupiter Fast. III. 329 cacumina siluae tremere.

Die Gebirge scheinen sonst die festesten und unerschütterlichsten Dinge in der Welt zu seyn. Daher Herr Ramler von ihnen folgendes Gleichniß entlehnt:

So stehet ein Berg Gottes,
Den Fuß in Ungewittern,
Das Haupt in Sonnenstrahlen.

Wenn Virgil III. 91 eine heftige Erschütterung beschreiben will, so sagt er: Totusque moueri mons circum und Georg. I. 475 tremuerunt motibus Alpes. Wenn ein solcher Fels beben soll, welche Erschütterung muß dazu nöthig seyn! Einige wollen *finis* von den Grenzen des Umfangs des Berges verstehen, aber, nimmt man einmal an, daß er durch und durch erschüttert worden, so versteht sich die Bewegung in der ganzen Peripherie von selbst. Herr Jani will das Wort *finis* von den Grenzen des Landes verstehn, worinnen der Atlas lag, aber von der Oberfläche der Erde hatte der Dichter schon oben geredet. In Beschreibungen von Erdbeben lassen die Dichter die Gipfel der Berge bewegt werden, so Properz III. 5. 33: Tremuere cacumina Pindi und III. 15. 53: At mons laurigero concussus vertice. *Valet ima*; so wie Jupiter jetzt der ganzen Natur seine Macht fühlen lassen, eben so waltet er allmächtig über die Schicksale der Menschen. Dieser Gedanke macht einen sehr natürlichen Uebergang von physicalischen zu moralischen Betrachtungen. Nachdem sich der Dichter gleichsam von seinem Schrecken erholt, schließt er mit einer allgemeinen Sentenz, oder vielmehr (hunc quasi hymnum succinit de omnipotentia Dei, sagt Cruquius) mit dem dankba-

ren Lobe der Gottheit, in deren Hand sein Leben war. Diejenigen, die sich in der ganzen Ode Spötterey denken, können nicht begreifen, wie Horatz mit einmal so ernsthaft werde. Sanadon läßt ihn hier die stoische Maske wieder ablegen, und von neuem den Epikuräer machen. Ihm zufolge will Horatz sagen: Es ist zwar wahr, daß sich große Veränderungen auf der Erde ereignen (valet deus) aber das hängt vom Ohngefähr (fortuna) ab. Daß aber hier *deus* und *fortuna* einander entgegengesetzt wären, ist willkührlich angenommen. *Ima summis*, bekannte Bilder einer gänzlichen Umkehrung. So sagt Ovid Met. VII. 277:

Omnia confudit summisque immiscuit ima.

Derselbe Gedanke kömmt auch öfters in der Bibel vor, z. B. Gott ist Richter, der diesen erniedriget und jenen erhöhet, und im Lobgesang Mariä Luc. I. 52: Er stößet die Gewaltigen vom Stuhl, und erhebet die Elenden. Baxter, der die Lesart *insignem* beybehält, meint, dies Wort ziele auf den Antonius. *Insignia*, muß hier, dem entgegengesetzten *obscura* zufolge, eben soviel seyn, als insignia splendore. So kömmt beym Virgil Aen. VII. 76 corona gemmis insignis vor. *Attenuat*, das ist, schwächt ihren Glanz. So findet man *lunam tenuatam* beym Ovid Met. VII. 531; ist der Schimmer einer Sache verringert, so fällt sie minder in die Augen. *Obscura*; hier will Baxter wieder den August verstanden haben. *Promens*, das Verborgne wird hervorgezogen, ans Licht gebracht. So wie bisher die neutra statt der masculinorum standen, so ist auch *hinc* v. 14 statt ab hoc viro gesetzt. Ich halte es allerdings für besser *apicem* durch Diadem

dem (so sagt Cicero de Leg. I. 1. ab aquila Tarquinio apex impositus, man braucht drum hier nicht gerade an den Phrahates und Tiridates zu denken; Crucquius will es durch honorem, dignitatem, magistratum erklären) zu übersetzen, als es für ein Bild der Höhe zu nehmen, und sich (wie unter dem Wort *fastigium*) eine große Macht zu denken, oder, wie Herr Enger aus der Göttinger Zeitung 1778 anführt, hier die Gipfel der Berge (wie apex collis beym Ovid Met. VII. 779) zu verstehn. Horatz hat von physikalischen Revolutionen zu reden aufgehört, und spricht jetzt von moralischen. In dem *attenuare insignia* und *obscura promere* wären wenigstens so große Ideen, daß Berge, wie Atlas, einstürzen, und andre sich erheben, daß das Meer Länder verschlingt und Inseln gebiert, sehr undeutlich ausgedrückt. Sonderbar wäre auch das Bild, daß Fortuna Berge abtrage. Horatz redet von den Glücksveränderungen der Menschen, die Fortuna bewirkt. Denn, wie Tibull I. 5. 70 sagt:

Versatur celeri Fors leuis orbe rotae.

*Rapax* will Herr Jani durch *rapaciter*, und dies durch schnell erklären, aber Fortuna wird hier überhaupt als ein Raubvogel charakterisirt, der seine Freude am Raube findet. So heißt der Tod beym Tibull I. 3. 65 *rapax*, und eben so das Feuer beym Ovid Met. I. 837. Wie gern Fortuna uns alles raube, hat Ovid Trist. III. 7. 42 also ausgedrückt:

Nempe dat, et quodcunque libet, Fortuna, rapitque,
Irus et est subito, qui modo Croesus erat.

*Fortuna* ist hier nicht das über die Götter erhabne Fatum, sondern die Glücksgöttinn als ministra deorum, und man braucht hieraus weder Stoicismus, noch Epikurismus zu folgern. *Stridor* wird von jedem starken Geräusche gebraucht, unter andern auch von dem, das mit den Flügeln gemacht wird. So sagt Virgil Aen. I. 397 stridentibus alis, Georg. IV. 310 animalia pennis stridentia, und Aen. IV. 185 Fama per vmbram stridens. Da nun bekanntlich der Fortuna Flügel beygelegt werden: so ist es passender, das Wort hier von dem Geräusch ihrer Flügel zu verstehn, als mit Baxter und Herrn Enger an Sturm und Ungewitter zu denken, obgleich nicht zu läugnen ist, daß *stridor* auch davon gebraucht wird, z. B. beym Virgil Aen. I. 102 stridens aquilone procella, beym Properz III. 47. stridor procellae. Dacier glaubt, Fortuna werde hier mit dem Blitze verglichen, weil Horatzens Einbildungskraft noch mit Ideen vom Blitz seit dem Donnerschlag angefüllt gewesen sey. Andre wollen *stridor* gar von einem starken Schall verstehn, der aber nicht von der Bewegung der Fortuna, sondern vom Fall des *apicis* herrühre. *Acutus* zielt hier wieder auf das Durchdringende des Geräusches. *Sustulit* ist nicht, wie einige wollen, soviel als *tollere solet*, sondern geht darauf, daß das Glück erst dem einen die Krone nimmt, und dann sie dem andern aufsetzt. Das Wort *gaudet* drückt die Willkühr und das muthwillige Spiel der Fortuna aus. So heißt es Od. III. 29: Fortuna laeta saeuo negotio. Mit dem, was Horatz hier von den großen Staatsrevolutionen sagt, vergleicht Herr Enger folgende Stelle des Seneka Quaest. natur. III. in praef. Vetera imperia in ipso flore

flore cecidere, iniri non potest numerus, quam multa ab aliis fracta sunt; nunc cum maxime deus alia exaltat, alia submittit, nec molliter ponit, sed ex fastigio suo nullas habitura reliquias iactat.

## III.

## Uebersetzung.

(Dreyßig Oden aus dem Horatz, Leipzig, 1779)

Ich, der, verirrt durch thörichter Weisheit Rath,
Im Dienste der Götter sparsam und träge war,
Muß mit zurückgewandten Seegeln
Nun die verlaßne Bahn von neuem

Beschiffen; denn ich sahe, wie Jupiter,
Der sonst mit hellem Blitze nur Wolken trennte,
Durch heitre Luft die Donnerpferde
Mit dem geflügelten Wagen jagte,

Wovon der Erdball, irrende Ström' und selbst
Der Styx, und grause Tiefen des Tänarus,
Wovon das äußerste des Atlas
Heftig erschüttert. Die Tief, und Höhe

Kann Zevs verwechseln, beuget den Stolzen, macht
Das Dunkle sichtbar. Räuberisch reißet hier
Fortuna mit Geräusch den hohen
Gipfel herunter, und setzt ihn dorthin.

*Consultus* ist zwar etwas anders, als durch den Rath der Weisheit, aber da jenes Wort nicht gut zu übersetzen ist, so ist dieser für den poetischen

Ausdruck bequemer. Das Ich sahe, wie macht die Stelle matt. *Bryta* ist unübersetzt geblieben. Heftig ist eingeflickt. Den hohen Gipfel, der Uebersetzer denkt sich also einen Palast, der eingerissen wird. *Gaudet* ist vergessen. Sonst ist diese Ode im Jugendbeobachter im vierten Bändchen übersetzt.

---

# Fünf und dreyßigste Ode.

---

## I.

## Plan.

Ein Wunsch, den Horatz in der zweyten Ode und öfters in seinen Gedichten geäußert, ist nun erfüllt. Nichts hatte er nämlich angelegentlicher gewünscht, als daß alle bürgerliche Unruhen beygelegt, (daher die patriotische Digression über die bürgerlichen Kriege am Ende dieser Ode) und sodann die Feinde des römischen Volks bekriegt werden möchten. Wirklich ward nach der Besiegung des Anton und der Kleopatra ein römisches Heer nach Britannien, und eines in den Orient gesandt. Eine so wichtige Nationalbegebenheit konnte Horatz nicht unbesungen lassen, er mußte jene Heere mit seinen Seegenswünschen begleiten. Das Gebet um den glücklichen

lichen Fortgang der römischen Waffen richtet er an die Göttinn, die von jeher die Unternehmungen der Römer so vorzüglich begünstigt, an die Fortuna, die ganz insbesondre Fortuna populi Romani hieß. Nichts ist natürlicher, als in dem Gebete an eine Gottheit ihre Macht und andre Eigenschaften zu rühmen; so hat hier der Dichter sehr erhaben die Gewalt der Glücksgöttinn geschildert; doch muß man dies nicht zum Hauptzweck des Gedichts machen, wie Geßner, der da meint, Horaz habe einmal locum de fortuna abhandeln wollen. Baxter setzt diese Ode in die Zeit nach der Niederlage des Varus in Deutschland; Horaz schreibe dieselbe auf die Rechnung der Fortuna, und bitte sie zugleich, diesen Verlust den Römern durch glücklichere Begebenheiten zu ersetzen. Allein als Varus geschlagen war, war Horaz schon sechszehn Jahr todt. Die Stelle des Pindar, die Horaz im Anfang dieser Ode vor Augen gehabt, lautet nach der Uebersetzung des Herrn K. R. Gedike also: „O du Tochter Zevs, des Freyheit„schützers, beseeligende Fortuna, dich fleh' ich für „das weitherrschende Himera jetzt an. Du lenkest „im Meer die schnellfahrenden Schiffe, du lenkst „auf trocknem Boden die tobenden Kriege, und die „Versammlung des berathschlagenden Volks."

## II.

## Erklärung.

*Gratum*, scilicet tibi, das ist, wo du dich am liebsten aufhältst, wie Pan in Arkadien, Venus in Cypern u. s. w. So heißt Athen beym Ovid Met.

II.

II. 709. grata humus Mineruae. So heißt der Pappelbaum beym Virgil Ecl. VII. 61 Alcidae *gratissima*. Andre meinen, es sey scilicet Augusto zu verstehn, weil dieser dort ein Landgut hatte, und sich gern daselbst aufhielt. Dies wäre aber sehr dunkel ausgedrückt, da Augustus Name vor dem neun und zwanzigsten Vers nicht vorkömmt. Crucquius meint, Antium heiße hier dankbar, weil man daselbst diese Göttinn vorzüglich verehrt habe. So wie im Gebet an die Venus in der dritten Ode Cypern gedacht wird, so kömmt hier Antium als eine unter dem besondern Schutze der Fortuna stehende Stadt vor. Es war daselbst der älteste Gottesdienst dieser Göttinn gewesen. Nicht aus Griechenland, wo die Tyche nur sparsam verehrt wurde, sondern von Antium war schon unter dem König Ancus Martius die Verehrung derselben nach Rom gekommen. Sie ward auch immer vorzüglich in Antium verehrt. Gründe genug, warum Horaz sie vorzüglich als Schutzgöttinn dieser Stadt charakterisirt hat. Darum meint er aber im Gedichte eben so gut die allgemeine Fortuna, als er Od. IV. 6 den allgemeinen Apoll meint, ob er ihn gleich so anredet: Qui Xanthi lauis amne crines. Der Verfasser der kritischen Wälder nennt diese Ode ein Altarstück für den Tempel zu Antium, und auch Herr Jani meint, daß sich Horaz im ganzen Gedicht die Antiatische Fortuna gedacht habe, beyde, weil sie vermuthen, die nachher vorkommenden allegorischen Embleme möchten von einer Abbildung der Fortuna zu Antium kopirt seyn, aber ich glaube, daß man hier eben das antworten könne, was Lessing den Bemühungen von Spence, die alten Dichter zu Nachahmern der alten Künstler zu machen, entgegen-

gengestellt hat, nämlich, eine Einbildungskraft, wie die Horazische, hatte ein solches Hülfsmittel zur Erfindung nicht nöthig. Eben so sind auch solche Hypothesen, daß Horaz damals zu Antium gewesen, und da geopfert habe, oder, wie Crucquius will, daß August von da aus die Expedition nach Britannien unternehmen wollen, unnöthig. Die Fortuna zu Antium hätte die Völker nicht gegen die Römer beschützen können. Hätte Horaz sich die Göttinn lokal denken wollen, so hätte er lieber fortunam populi Romani gewählt. Allein er schildert sie hier als Göttinn der ganzen Welt. *Regis*, eben das, was potens Cypri in der dritten, was Custos Tarenti in der acht und zwanzigsten Ode war. Das Lob der Fortuna beginnt hier von ihrer Macht. *Praesens* ist viel stärker als *potens*, und zeigt hier an, daß auf den Wink der Göttinn alles geschehe. *Praesentia numina*, *praesentes diuos*, *praesentem fortunam* hat Virgil Georg. I. 10. Ecl. I. 42. Georg. III. 452. *Praesens auxilium* ist eine schnelle wirksame Hülfe. Cicero Tusc. I. 12 sagt: Hercules tantus et tam *praesens* habetur deus, und eben derselbe fragt: Nonne ita *praesens* est, vt nutu Iouis factum videatur? *Imo de gradu*, scilicet, honoris, dignitatis, ein auch in der lateinischen Prosa sehr gewöhnliches Bild. Aus dem Staube der Niedrigkeit hebt Fortuna oft die Menschen empor, obscura promit, wie es in der vorigen Ode hieß. Lächerlich findet Ed. a Zurc hier eine Anspielung auf die Gewohnheit der Römer, Leichname auf der untersten Treppe auszustellen. Ovid sagt von ihr:

Humanaeque memor sortis, quae tollit eosdem,
Et premit; incertas ipse verere vices.

Cor-

*Corpus* wird oft für Person gebraucht. So sagt Nepos vita Datam. c. 9: Elegit corpus simillimum sui. So sagt Ovid Met. III. 58 fidissima corpora. Hier ist dies Wort desto passender, da (*corpus mortale*) von der Sterblichkeit die Rede ist. Der Mensch wird aber hier als sterblich charakterisirt, weil auch das höchste zeitliche Glück durch die Sterblichkeit begrenzt wird, obgleich der vom Glück emporgehobne Mensch nur gar zu oft seiner Sterblichkeit vergißt, und man ihm mit dem Ovid Met. II. 56 zurufen kann:

Sors tua mortalis; non est mortale, quod optas.

Virgil sagt Georg III. 65 vortreflich:

Optuma quaeque dies miseris mortalibus aeui
Prima fugit; subeunt morbi, tristisque senectus,
Et labor, et durae rapit inclementia mortis.

Sehr wahr ist, was Juvenal X. 173 sagt: Mors sola fatetur, quantula sint hominum corpuscula. Sonderbar ist der Gedanke von Crucquius, *mortale corpus* für einen Menschen aus dem niedrigsten Pöbel zu erklären, der weiter nichts Menschliches an sich habe, als die Sterblichkeit. *Superbos*, nicht, wie Crucquius glaubt, weil die Triumphe die Menschen stolz machen; sondern im guten Verstande bedeutet dies Wort hier prächtig, indem ein Römer keine größere Pracht und Ehre als den Triumph kannte. *Funeribus*, man könnte sagen, der Sinn dieser Stelle sey, daß der Mann selbst, der den Triumph gehalten, mitten auf der Laufbahn des Ruhms vom Tod hinweggerafft werde, (wie es in den Catalectis Virg. XII. vom Pom-

pejus

pejus heißt: in medio certamine rerum praeceps corruit) oder daß ihm die Freude des Triumphs durch Todesfälle in seiner Familie *) verbittert würde (videat indigna suorum funera, wie Virgil sagt) so daß die pompa triumphalis gleichsam in eine pompam funebrem verwandelt würde. Allein der Gedanke scheint mir doch noch größer, wenn man die *funera* von den Erschlagenen in der Schlacht versteht, und es also erklärt, daß Fortuna demselben Feldherrn, dem sie sonst immer Siege verlieh, plötzlich eine Niederlage (*cladem*) erleben läßt. *Funera* ist also hier eben so gebraucht, wie Od. I. 8. funera lacrimosa Troiae, oder Od. I. 13: Funera moues Dardanae genti. Nach Anleitung der Poesies du Philosophe de Sans-souci hat Götz in seinen Werken Th. III. 84 die Launen des Kriegsglücks also ausgedrückt:

Erkennt, Unseelige, Fortunens falsche Streiche!
Ihr liebstes Schauspiel ist der Hoheit schneller Fall!
In ihren Händen ist der Arme, wie der Reiche,
Der Weise, wie der Thor, ein Scherz, ein leichter Ball!
Freuden, die sie heut' verschaffte,
Sieg' und nach den Siegen Ruh,
Wendet oft die Flatterhafte
Morgen einem andern zu.

Juvenal sagt Sat. VI. 197 von der Willkühr der Fortuna:

Si

*) So gieng es dem Paul Aemil, dem seine zwey einzigen Söhne, einer kurz vor, der andre kurz nach dem Triumph starben. vid. Livius XLV. 40. 41.

Si fortuna valet, fies de Rhetore Consul,
Si valet haec eadem, fies de Consule Rhetor,
Seruis regna dabunt, captiuis fata triumphos.

*Te pauper*, ein andrer Beweis von der Hoheit der Fortuna ist die allgemeine Verehrung, die sie von allen Ständen und Klassen der Menschen genießt. Der Reiche und der Arme, der Landmann und der Schiffer, der Römer und der Barbar huldigen ihr. Eben so sagt Herr Bürger Gedichte S. 45 von der Hoffnung:

Du scheuchest von dem Krieger
Das Grauen der Gefahr,
Und tröstest arme Pflüger
Im dürren Mangeljahr,
Aus Wind und lauem Regen,
Aus Sonnenschein und Thau
Verkündest du den Seegen
Der zartbesproßten Au.

*Ambit*, das bekannte Kandidatenwort ist hier sehr passend; die Menschen bewerben sich um die Gunst der Fortuna. *Sollicita*; das ist, recht angelegentlich, flehendlich. *Sollicitare* aliquem precibus heißt einen dringend bitten. So sagt Tibull III. 4. 53: *Sollicitas* pro qua votis numina. Ovid sagt Pont. III. 1. 148:

Nil nisi sollicitae sint tua verba preces,

und Met. VIII. 271:

Sollicita supplex petiit prece.

Truc-

Crucquius meint, die Verlegenheit über die Ungewißheit der Aerndte sey die Ursache des Gebetes. *Ruris colonus*, der Landmann bittet, daß Fortuna seine Fluren segnen soll. Das Wort *colonus* brauchen für den Landmann Horaz Od. II. 14. Virgil Georg. I. 125. 299. Tibull II. 2. 23. und Ovid Met. XI. 33:

Dura lacertosi fodiebant arua coloni.

*Dominam aequoris*; da alle Zufälle von der Fortuna abhängen, und nichts mehrern, von unbekannten Ursachen herrührenden Zufällen unterworfen ist, als die Schiffahrt, daher Ovid Pont. II. 10. 39 sagt:

Est aliquid, casus pariter timuisse marinos:

so erstreckt sich die Macht der Fortuna auch über das Meer. Pindar sagt von ihr: „Du leitest die Schiffe auf dem hohen Meere!" Wenn sie aber in Abbildungen ein Steuerruder hat, so zielt dies nicht auf die Schifffahrt allein, sondern auf ihre Regierung aller Dinge; eben so, wie das Füllhorn, das sie oft hat, nicht blos auf den Ackerbau, sondern überhaupt auf den Ueberfluß zielt, den sie verleihen kann. Winkelmann, im Versuch über die Allegorie meint, das Ruder der Fortuna bedeute die Reichthümer, welche durch die Schifffahrt herbeygeführt werden. Der Verfasser der kritischen Wälder erklärt die Herrschaft der Fortuna über das Meer daher, weil Antium, wo sie verehrt wurde, ein Seehafen war. Baxter will es aus der Astrologie herleiten, insofern der Mond und die Gestirne, von denen die Schifffahrt abhänge, unter der Gewalt der

Fortuna stimden. *Bithyna*, weil, wie Sanadon glaubt, daselbst vorzüglich gutes Schiffbauholz gefällt wurde, oder, wie andre meinen, weil die Römer dahin einen starken Handel hatten, oder auch nach andern, weil die Einwohner dieses Landes selbst viel Handel trieben. *Lacessere* soll dem Lambin zufolge hier soviel seyn, als remis mouere. Allein der gewöhnlichere Sinn dieses Worts, da es für *prouocare* gebraucht wird, ist, wie Herr Schmidt richtig bemerkt, hier ganz schicklich. Der Schiffer bietet dem Meere Troß, ein Zug von der Kühnheit der Schiffahrt. So sagt Virgil Georg. III. 233: Ventos laceſſit ictibus. *Te Dacus*; von hier an bezieht sich alles auf *metuunt* im zwölften Vers. Die Fortuna wird nämlich nicht blos als *Fortuna prospera* angebetet, sondern auch als *Fortuna aduersa*, und als letztere ist sie den mächtigsten Nationen furchtbar. Selbst solche kriegerische Völker, wie die Dacier, zittern vor ihr, sie sehen ein, daß es mit ihrem Muth und Tapferkeit allein nicht gethan ist. Vornehmlich, (so sehr sie es auch zu verbergen suchten, diſſimulat metum Marſae cohortis Od. II. 20.) befürchteten sie wohl, daß Fortuna sie endlich noch, gleich so vielen andern Völkern, von den Römern werde unterjochen lassen. Unnatürlich ist es, wenn der Verfasser der kritischen Wälder die Dacier und andre ähnliche Völker befürchten läßt, es möchte dem römischen Reiche eine große Revolution bevorstehn, eine Sache, über die sie sich ja vielmehr hätten freuen müssen. Diese Stelle ist ein Hauptbeweis, daß Horaz nicht blos die Fortuna zu Antium, auch nicht blos fortunam populi Romani im Sinn gehabt hat. *Asper* muß man hier grimmig übersetzen, in dem Sinn, in welchem

*asper*

*asper lupus*, *asper pontus*, *aspera hiems*, *aspera fata* vorkömmt. *Profugi Scythae*; so wenig sie zu verlieren haben, indem sie immer aus einem Lande ins andre ziehen, so wenig sie im Kriege Stand halten: so fürchten sie doch, man könnte sie einmal ereilen, und ihre Horden vertilgen. Porphyrion erklärt das Beywort *profugi* daher, weil sie auch im Fliehen gestritten hätten. Figulus meint, es beziehe sich darauf, daß die Parther, die der Dichter eigentlich meine, ursprünglich exules e Scythia gewesen wären. Ob die Scythen übrigens gerade damals, wie Baxter will, sich zum Kriege gerüstet, läßt sich nicht mit Gewißheit bestimmen. *Vrbes gentesque*, das ist, der ganze Erdkreis. Herr Jani versteht es von den Völkern, die den Römern unterworfen waren, allein diese kommen erst nachher. *Latium* ist hier das römische Reich, weil das weltherrschende Rom in Latium lag. So hieß es oben Od. I. 12 Parthi *Latio* imminentes; so wird Carm. Saec. 66 *Latium felix* gleich neben res Romana gesetzt; so sagt Ovid Fast. IV. 133 *Latiae* matres für Romanae. Rom, bey allem seinen Heldenmuth (*ferox*) das große römische Reich fürchtet die Fortuna. Denn wenn auch auswärtige Feinde ihm nicht mehr furchtbar waren, so war es doch noch nicht ganz vor Bürgerkriegen gesichert. Es ist also hier wohl nicht, wie Herr Jani meint, an das ehemalige, längst von den Römern bezwungene Latium zu denken, das freylich auch *ferox* war, von dessen *ferocitate* jetzt aber nicht mehr die Rede seyn kann. *Matres*; dieser wird deswegen hier gedacht, sie beben vor einer Staatsrevolution, theils, insofern ihre mütterliche Zärtlichkeit für ihre Söhne besorgt ist, (Euryalus ermahnt den Nisus Aen. IX. 215 nur um seiner

Mutter willen sein Leben zu schonen, ne matri miserae tanti sit causa doloris) theils insofern sie für sich selbst Sklaverey, (man denke sich die Mutter des Darius, man denke sich die trojanischen Mütter beym Untergang der Stadt, von denen Virgil Aen. II. 489 sagt:

Tum pauidae tectis matres ingentibus errant,
Amplexaeque tenent postes, atque oscula figunt)

und Aufführung im Triumph zu fürchten haben. Eben so läßt Horaz Od. III. 2 bey einer Belagerung ex moenibus hosticis *matronam bellantis tyranni* et adultam virginem prospicientes seufzen. Baxter will, daß der Dichter hier insbesondre auf die Mutter des Phrahates ziele. *Purpurei tyranni*; auf die matres regum folgen nun die Könige selbst. *Tyrannus* bedeutet hier nicht einen Despoten, wie Dionys oder Nero, sondern in seiner ursprünglichen Bedeutung einen Regenten; so wie Od. III. 17 late tyrannus, wie Neptun beym Ovid Met. I. 276 *tyrannus* heißt, so wie Properz II. 8. 9. sagt:

Magni saepe duces, magni cecidere tyranni,

so wie beym Virgil Aen. IV. 320 tyranni Nomadum vorkommen. Purpur war das insigne der Fürsten, und poetisch steht *purpurei* für *purpurati*. Crucquius, (der auch um des Purpurs willen insbesondre phrygische, assyrische, medische, persische Fürsten verstanden haben will) meint, *purpurei* gehe nicht auf die Kleidung, sondern sie wären molles et delicati, gleich dem Purpur. *Iniurioso ne pede*. Venti iniuriosi kommen Epod. XVII. vor. Das Beywort *iniuriosus* personifizirt den Fuß, so wie

Ovid

Ovid Pont. IV. 6. 7 der fortunae insidiosae pedem *malignum* beylegt, so wie *pes inimicus* beym Properz II. 6. 37 vorkömmt. Der Fuß der Fortuna begeht in der Vorstellung des *tyranni* ein crimen laesae maiestatis, wenn er ihre Macht umstoßen will. *Iniuriosus* kann nicht soviel, als stolz seyn, wie Baxter will. Fortuna darf, gleich dem Tode in der vierten Ode, nur den Fuß bewegen, so kann sie alles umstürzen; in diesem Bilde liegt also nicht sowohl ihr Stolz (so wie man von Stolzen sagt, daß sie etwas mit Füßen von sich stoßen) als die Größe ihrer Macht, vermöge deren sie alle Hoheit der Fürsten kann pessundare et conculcare. Der Verfasser der kritischen Wälder denkt sich von *Te Daci* bis *tyranni* alles als eine Parenthese, und konstruirt sehr gezwungen das *ne proruas* zur vorigen Strophe. *Stantem columnam*; der ganze Satz ne proruas columnam geht blos auf *tyrannos*, nicht auf *Latium ferox*, nicht auf *vrbes gentesque*, nicht auf *Scythas* und *Dacos*. Die Säule aber ist hier nichts anders, als die Tyrannen selbst, und ihre Macht. Die Säule, die den Palast stützt und trägt, ist ein bekanntes Bild von festgegründeter Macht, Sicherheit, Ruhe; daher sie auch bey den Abbildungen solcher allegorischer Gottheiten, wie *Pax*, *Securitas* u. s. w. üblich ist. Die *tyranni* bildeten sich ein, so fest, wie Säulen, zu stehn. So heißt es beym Jeremias I. 18: „Ich will dich heute zur festen Stadt, zur eisernen Säule, zur ehernen Mauer wider „den König von Juda machen!" Von mächtigen Fürsten kann man mit Herrn von Moser sagen: Sie stehen, oder fallen, sie füllen den Raum von Kolossen. Lambin und Herr Schmidt verstehn unter der Säule das Reich der Tyrannen,

nen, und berufen sich auf Psalm 75, wo es heißt: Das Land zittert, aber ich halte seine Säulen fest. Nicht nöthig ist es, mit dem Verfasser der kritischen Wälder zu muthmaßen, daß die Statüe der Antiatischen Fortuna vielleicht an eine Säule gelehnt gewesen sey, eine Idee, die desto weniger hieher paßt, da man sich doch nicht vorstellen könnte, daß Fortuna ihre eigne Säule umstoßen werde. Eben dieser Verfasser und Herr Herzlieb glauben, daß damals in Rom Gährung und Aufruhr zu befürchten gewesen wären, allein wie hätte das den Daciern, Scythen, Barbaren, auswärtigen Fürsten etwas schreckliches seyn können? Zwar sagt Horaz Od. II, 1. Auditus Medis Hesperiae sonitus ruinae, aber was sie davon hörten, mußte sie, nicht zur Furcht, sondern zum Frohlocken bewegen. Baxter und Crucquius denken sich unter der Säule den August selbst, und meinen, er habe durch die Niederlage des Varus gleichsam gewankt. Geßnern ist die Säule ein Liebling, auf den der Tyrann sich verlassen hat, (columen, so sagt Silius Italikus XV, 310 Ausonii columen regni) aber wenn er sich durch ihn getäuscht glaubt, stürzt er ihn selbst, und ersetzt seine Stelle sogleich durch einen andern. Sanadon und Dacier meinen, die stehende Säule sey ein Sinnbild des blühenden Staates. Herr Enger denkt sich darunter den Grund, worauf das Reich beruhe. Corradus in seinem Buch Quaestura vermuthet, es sey Cäsars Bildsäule, die August geerbt, und diese sey ein Sinnbild von der Macht der Julischen Familie. Herr Jani zieht die Säule auch auf die Tyrannen, glaubt aber, die umgeworfne Säule sey nicht blos Allegorie, sondern ein Signal des Aufruhrs. So

viel

viel ist wohl wahr, daß der Dichter dadurch zu diesem Emblem veranlaßt worden, weil bey dem Fall eines Fürsten, oder eines Ministers insgemein alle seine Statüen zertrümmert wurden. *Neu*, es wird nun näher bestimmt, wodurch die Macht eines Tyrannen untergraben werden könne. *Frequens*, mit eben diesem Wort hat Horatz Od. II. 17. 25 eine Menge versammelten Volkes bezeichnet. Sehr unnatürlich zieht Crucquius *frequens ad arma* zusammen, und erklärt es durch milites veteranos in armis exercitatos. *Cessantes*; Bentley fragt, wenn schon das ganze Volk auflaufe, wer da noch die *cessantes* seyn könnten. Aber der Dichter versteht unter *populus frequens* nicht das ganze Volk, sondern nur den großen Haufen, die tolle Menge. Diejenigen, die nicht mittoben wollen, brauchen nicht gerade die Reichen zu seyn, wie Baxter meint, sondern es sind die Vernünftigern, wie Geßner richtig bemerkt, denen aber der Pöbel keine Neutralität gestatten will. *Frangat*, ein schönes Bild der Gewaltsamkeit; die Zertrümmerung ist desto passender, da oben von einer Säule die Rede war. Quis Priami *fregisset* opes sagt Ovid Am. II. 14. 13. Eben so kommen *fractae opes* Aen. III. 53. vor. Manilius IV. 63 sagt sehr schön:

Quid memorem euersas vrbes rerumque ruinas?
Inque rogo Croesum, Priamumque in littore truncum,
Cui nec Troia rogus? Quid Xerxem, maius et ipso
Naufragium pelago?

Wenn Virgil Georg. II. 495 den Weisen schildert, den nichts rührt, so sagt er:

 Illum

Illum non populi fasces, non purpura regum
Flexit, et infidos agitans discordia fratres,
Aut coniurato descendens Dacus ab Histro,
Non res Romanae, perituraque regna.

*Te semper anteit*, über diese Strophe hat Herr Enger in einem deutschen Programm 1779 kommentirt. Furchtbar erschien bisher die Gewalt der Fortuna in Wirkungen, die selbst ganze Völker, selbst mächtige Fürsten betreffen. Furchtbar schildert sie auch nun der Dichter von der Seite, daß ihr niemand entgehen kann. So wie der römische Consul in seinem ganzen furchtbaren Ansehen erscheint, wenn der lictor secures et fasces ihm vorträgt, so werden hier der Fortuna eben so schrekliche Werkzeuge von der *Necessitate* vorgetragen. Horaz liebt dergleichen personificirte Wesen, wie man schon in der 24sten Ode gesehen hat, allein er verweilt sich sonst nur kurz bey ihnen, und mahlt ihre allegorischen Symbole nicht weitläuftig aus. Das äußerliche Detail von den Werkzeugen der *Necessitas* nennt Dacier frostig, aber ohne einen gründlichen Beweis davon zu führen. In der That läßt sich dieses Detail nicht ganz entschuldigen, und zwar aus folgenden Gründen. Außerdem, daß ein so affektvolles Gedicht, wie das lyrische, mit der kalten Allegorie sich weniger verträgt, wird auch, wenn die Allegorie sehr ausgemahlt ist, der Leser veranlaßt, bey jedem einzelnen symbolischen Zug stehn zu bleiben, die Ursache, warum er hier Platz gefunden, zu untersuchen, und darüber das Ganze zu vergessen; daher die ausführlichen Allegorien mehr für die Mahler gehören. Lessing, der im Laokoon dies weitläuftiger ausgeführt, urtheilt S. 118 von dieser Stelle des Horaz folgendermaßen: „Zwar ge-

„gehören die Nägel u. s. w. mehr zu den poetischen, „als allegorischen Attributen, aber auch als solche sind „sie zu gehäuft, und die Stelle ist eine von den fro„stigsten des Horatz. Sanadon will behaup„ten, daß dies Gemählde auf der Leinwand beßre „Wirkung thun würde, als in einer Heldenode. „Sanadon hatte ein reines und feines Gefühl, „nur der Grund, womit er es beweisen will, ist „nicht der rechte. Nicht, weil die Nägel u. s. w. „ein Galgengeräthe sind, verdient die Stelle Ta„del, sondern weil dergleichen Attribute eigentlich „für das Auge, und nicht für das Gehör gemacht „sind, und alle Begriffe, die wir durch das Auge „erhalten sollten, wenn man sie uns durch das Ge„hör beybringen will, eine größere Anstrengung „erfodern, und einer geringern Klarheit fähig „sind.[a] Der Verfasser der kritischen Wälder stimmt zwar mit Lessing darinn überein, daß die Stelle eine der frostigsten im Horatz sey, nur nicht aus dem Grunde, weil Nägel u. s. w. sich besser sehen als hören lassen, sondern wegen der Komposition jener Attribute zu einem todten allegorischen Bilde, so daß man nicht sehe, was die Fortuna mit allen diesen Werkzeugen thun solle. Blos damit, meint er, könne man es entschuldigen, wenn man annehme, daß Horatz diese Züge von einem Gemählde in dem Tempel zu Antium kopirt habe. Allein auch ohne ein solches Gemählde kann Horatz auf diese Schilderung gekommen seyn, so wie auf der andern Seite die Vorstellungen auf dem Gemählde zu Antium für ihn kein Gesetz gemacht haben würden. Der Gang von Horatzens Ideen war vermuthlich folgender: So furchtbar die Tyrannen sind, so ist doch Fortuna noch furchtbarer. Auch Fortuna hat schreckliche

Marterwerkzeuge, die desto schrecklicher sind, da man ihnen nicht entgehen kann. Wenn übrigens Spence im Polymetis das *anteire* von einer Prozession mit der Statüe der Fortuna verstehn will, bey der man das Bild der *Necessitas* vorgetragen habe, so hat Herr Hofstetter in dem Buch Von der Uebereinstimmung der Werke der Dichter mit den Werken der Künstler S. 232 mit Recht darauf geantwortet, daß wenigstens das folgende: Te spes etc. colit nicht von einem Umgang genommen werden könne. — Das Unangenehme bey den Wirkungen der Fortuna ist, daß die *Necessitas*, das ist, das unvermeidliche Verhängniß, zu ihrem Gefolge gehört. Baxter will hier unter der *Necessitas* den Tod (gelinder ausgedrückt) andre die Nemesis verstehen, allein die *Necessitas* ist eben so gut eine Begleiterinn des Todes, und der Nemesis, als der Fortuna. Denn *necessitas* wird von allen Unglücksfällen gebraucht, insofern sie unvermeidlich sind. *Claui trabales* sind einigen zufolge große eiserne Nägel, womit sich Balken spalten lassen, und die die *Necessitas* den Menschen in den Kopf schlägt. Crucquius und Dacier sagen, es wären Werkzeuge, so groß, wie Balken (wie telum trabale) und so spitzig, wie Nägel, um die Unglücklichen damit zu pfählen. Andre glauben, das Bild sey von denjenigen Nägeln hergenommen, die man zur Kreuzigung gebraucht, und Sanadon nennt daher die Werkzeuge der Necessitas ein Galgengeräthe. Wieder andre halten dafür, die Nägel würden nur wegen des schmerzhaften Eindrucks genannt, den traurige Vorfälle auf das Gemüth zu machen pflegen, so wie Plato in dieser Absicht dem Vergnügen und der Traurigkeit Nägel beylege. Besser ist

es,

es, wenn man mit Lambin und Klotz annimmt, daß *claui trabales* große Schließnägel sind, womit Balken zusammengefügt werden. Dieses feste Bindemittel der Baukunst wird hier der *Necessitati* gegeben, insofern die Römer auch im Sprichwort von einem festen Zusammenhang sagten: Veluti clauo trabali cohaerere, und also der Dichter damit sagen will, wo die *Necessitas* einfalle, da fasse sie festen Posten. Spence führt aus Montfaucon Th. I. Tafel 197 eine Abbildung der *Necessitas* an, wo sie in der rechten Hand einen von den ungeheuren Nägeln hat, die von den Römern zur Befestigung der Gebäude gebraucht wurden. Die Festigkeit eines Gebäudes, setzt Spence hinzu, hieng von dergleichen Klammern ab, und so können sie als eine richtige Anspielung auf Festigkeit und Dauer gebraucht werden. Einige finden dies Bild wegen der Unbeständigkeit der Fortuna unschicklich, aber erstlich werden diese Werkzeuge nicht der Fortuna selbst, sondern der *Necessitati* beygelegt, und dann ist hier in dieser Strophe von der *Fortuna aduersa* die Rede, die eben so unvermeidlich und anhaltend, als die *Fortuna prospera* unbeständig und veränderlich geschildert wird. *Cunei* sind nicht Hammer, wie einige wollen, auch nicht Werkzeuge zum Tödten, sondern wieder ein Bindemittel. Die *Necessitas* befestigt sich damit, wo sie einmal eingezogen ist, das ist, das Schicksal läßt sich nicht ändern. Mit dem Worte *abena* ist nicht sowohl das gefühllose der Hand, als daß man ihr keinen Widerstand leisten könne, gemeint. *Seuerus* ist hier eben soviel als saeuus, er schont niemanden, er läßt sich durch keine Bitten abwenden. So heißt amnis Cocyti beym Virgil Georg. III. 37 *seuerus*. *Vncus* ist hier dem Kontext nach auch wieder eine

Klam-

Klammer, nicht (in terrorem tumultuantis populi, wie Baxter sagt) eine Stange mit einem Haken, um Fliehende zu ergreifen, nicht ein Haken, womit man Missethäter zum Richtplatz schleifte, wie der Scholiast behauptet. Crucquius meint, *claui* und *cunei* wären für Mächtigere, *vncus* und *plumbum* für das gemeine Volk bestimmt. *Non abest*, dies nennt der Verfasser der kritischen Wälder eine prosaische Wendung, und sagt, der Leser wolle ja nicht wissen, was der *Necessitas* fehle, oder nicht fehle. Allein nach Horatzens Manier steht es für: Omnino adest. *Liquidum plumbum* war ein Mittel in der Baukunst fest zu kitten, und braucht also weder auf die Schleuderer zu zielen, welche (cf. Virg. Aen. IX. 588) mit Bley warfen, noch auf das Bley zu gehen, das (aber erst in spätern Zeiten) Missethätern in den Hals gegossen wurde, welches letztere der Scholiast des Crucquius behauptet. Diese ganze Beschreibung der *Necessitas* hat Herr Hofstetter folgendermaßen beurtheilt. „Das Ueberladende kann so wenig in Gemählden, als in Gedichten, gute Wirkung thun. Es „giebt eine doppelte Ueberladung, die eine besteht „in der Häufung der Attribute, die zwar die nämliche Sache, jedoch von verschiednen Seiten zeigen. Die andre ist noch böser, und besteht in „Häufung der Attribute, die die nämliche Sache „auch von der nämlichen Seite zeigen. Die erstere „Ueberladung kömmt in einem Bilde der Gerechtigkeit vor, das sich unter den Gemählden des „Domenichino befindet, und wo alle Attribute „die Gerechtigkeit, aber ein jegliches von einer „andern Seite zeigen. Schon diese Häufung der „Attribute ist Gemählden sehr oft nachtheilig, und „selten ein Werk der alten Künstler. Aber wenn die

„ge-

„gehäuften Attribute nicht einmal eine verschiedne „Seite der nämlichen Sache zeigen, wenn sie, wie „in dem Bild Horatzens, weiter nichts als die „Nothwendigkeit von der Seite ihrer Unveränderlichkeit sehen lassen; wenn uns vier Attribute mit der Sache nicht näher bekannt machen, „als auch eines gethan hätte: alsdann bleibt der „Verstand vollends müßig, und fühlt Unlust, daß „er sich in der angenehmen Beschäftigung fortzudenken auf einmal gestört fühlen mußte." — Vom 21sten Vers an folgen nun sanftere Bilder, so schrecklich der Vortrab der Fortuna war, so angenehm ist ihr Gefolge. Die Hoffnung folgt der Fortuna immer, sie sey *propitia*, oder *aduersa*; läßt uns im Glück noch mehreres erwarten, und richtet uns im Unglück auf, wie Tibull II. 6. 20 in der berührten Stelle, wo er die Wirkungen der Hoffnung ausführlich geschildert hat, unter andern sagt:

Iam mala finissem leto, sed credula vitam
Spes fouet, et fore cras semper alit melius.

Nicht allein Ovid Pont. I. 6. 29 hat *Spes* als eine Göttinn betrachtet, sondern sie hatte auch, wie Cicero und Livius versichern, Tempel zu Rom, und auf Münzen erscheint *Spes publica*, *Spes Populi Romani* häufig. *Albo*; man gab der Göttinn *Fides* ein weißes Gewand, und ihre Priester opferten mit weiß verhülltem Haupte, und weiß verschleyerten Händen, weil weiß die Farbe der Unschuld ist. Unverstellte Treue und Redlichkeit heißt im Lateinischen auch oft *pura fides*, z. B. beym Ovid Am. I. 3. so wie die Lauterkeit des Gemüths *candor*. *Rara*, scilicet, in terris; denn so sagt Silius Italikus

kus XI. 3: Stat nulla diu mortalibus vsquam Fortuna titubante fides. — Gleichwie ein Klient seine Ehrfurcht gegen den Patron dadurch zu erkennen giebt, daß er ihm aller Orten nachfolgt, so hängt *fides* immer (*colit*) der Fortuna an. *Velata* ist hier nicht verschleyert, sondern nur bekleidet; so sagt Ovid Art. Am. III. 379 velari amictu croceo. Den *pannum* will der Scholiast als ein Emblem der Armen betrachten, denen die Hoffnung vorzüglich nöthig ist. Damit *Fides* nicht zwey Epitheta habe, nimmt Crucquius an, daß im 21sten Vers eine große Versetzung sey, und albo panno velata zu *Spes*, rara hingegen zu *Fides* gehöre. *Nec comitem*, scilicet se, *abnegat*, anstatt, begleitet die Fortuna stets, so wie bey den Dichtern öfters Göttern von Wichtigkeit ein Gefolg gegeben wird. Herr Schmidt meint, es müsse aus dem Vorhergehenden *te* supplirt werden. Bentley findet hier Schwierigkeiten, weil er sich unter der Fortuna nur das gute Glück denkt, aber gleich die erste Strophe sprach von ihr als einer Göttinn, die eben so glücklich als unglücklich machen kann, und die *Necessitas* mit ihren Werkzeugen war ein Sinnbild von den furchtbaren Wirkungen der Fortuna. Vom großen Haufen gilt es, was Ovid Pont. II. 3. 10 sagt: Et cum Fortuna statque caditque fides, allein es giebt noch immer wahre Freunde, dergleichen Ovid selbst rühmen muß:

Rem facis, afflictum non auersatus amicum,
Qua non est aeuo rarior vlla tuo.

*Mutata veste*, die Tracht der Unglücklichen wird hier der Fortuna selbst beygelegt. Angeklagte und Verurtheilte erschienen *sordidati*, das ist, in

Trauer.

Trauer. Ovid Met. VIII. 448 sagt: Et auratis *mutauit* vestibus atras. Herr Enger bemerkt, daß bey der Schilderung des Vitellius in des Tacitus Hist. III. 67 ihm ausdrücklich *pullus amictus* zugeschrieben wird. Fortuna ändert ihr Gewand, aber *Fides* und *Spes* bleiben unveränderlich. *Linquis*, wenn das gute Glück das eine Haus verläßt, um in ein andres zu gehn, dann ist es keine Kunst, wenn ihr *Fides* und *Spes* folgen. Allein, wie Geßner richtig bemerkt, in dem Augenblick, da Fortuna aus einem Palaste auszieht, da sie ihr Gewand verändert, wird sie *Fortuna aduersa*, führt den Besitzer des Palastes in Kerker oder Exilium, und auch dahin folgt ihr die *Fides*. Herr Enger meint, man müßte das *mutata veste* zu *potentes domos* ziehen, und es durch trauernde Häuser oder Familien übersetzen, aber viel poetischer ist der Gedanke, wenn man die Fortuna das Gewand ändern läßt. Bentley häuft viele Stellen, besonders aus dem Ovid, wo gesagt wird, daß die Freunde insgemein im Unglück nicht treu bleiben, allein im 21-24sten Vers schildert Horaz die treuen Freunde, die er selbst selten nennt, und läugnet damit nicht, daß der große Hause, auf den er im 25sten Vers übergeht, ganz anders denke. *At vulgus infidum*; so nachdrücklich, schön, und wahr auch diese Digression ist, so glaube ich doch, wenn man etwas an dieser Ode tadeln wollte, so könnte man das aussetzen, daß Horaz in einem Gebete an die Fortuna, wo er ihre Macht und Gewalt rühmt, sich herabläßt, die unwürdigen Freunde, zum Theil mit sehr komischen Zügen, zu schildern. Herr Schmidt meint, er müsse dabey auf gewisse damalige Vorfälle anspielen, das aber nicht bey jedem satirischen, nach der Natur

kopir-

kopirten Gemählde eines Dichters nothwendig ist. Von dem *vulgo infido* sagt Ovid Trist. I. 9. 13.

Mobile sic sequitur fortunae lumina vulgus,
Quae simul inducta nube teguntur, abit,

und vorher v. 5.

Donec eris felix, multos numerabis amicos.
Tempora si fuerint nubila, solus eris.

Derselbe sagt Pont. II. 3. v. 8.

Vulgus amicitias vtilitate probat,

und v. 24.

Diligitur nemo, nisi cui Fortuna secunda est,
Quae simul intonuit, proxima quaeque fugat.

Die *meretrix* flieht, weil ihre Liebe nur Gewinnsucht zum Grunde hat. Meretrix, sagt Plautus Merc. I. 3. 11, tantisper blanditur, dum illud, quod rapiat, videt. In keinem Schauspiele sind diese Züge schöner ausgeführt, als in Destouches Verschwender. Sonst sind auch die Schauspiele häufig, wo Mägdchen den Verlust ihres Vermögens vorgeben, um zu sehen, welcher von ihren Liebhabern ihnen wirklich treu sey. *Retro cedit*; wie verlassen der Unglückliche sey, beschreibt Seneka Epist. IX. also: Florentes amicorum turba circumsedet, circa euersos ingens solitudo est, et inde amici fugiunt, vnde probantur. Petron sagt:

Cum Fortuna manet, vultum seruatis amici,
Cum cecidit, turpi vertitis ora fuga.

*Cadis*

*Cadis siccatis*, eine schöne Schilderung der Schmarotzer. *Exsiccare vinum* kam oben Od. I. 31 und *siccare calices* für austrinken kömmt Serm. II. 6. 68 vor. Das Wort *cadus* kömmt beym Horatz sehr oft vor, und, von so vielen Stellen nur eine anzuführen, so heißt es Od. II. 7: Nec parce cadis tibi destinatis. *Faex* ist kein unedles Wort für die poetische Sprache, und Od. III. 15. findet man cados faece tenus potos. Daß sie aber hier nicht bis auf die Hefen, sondern mit sammt denselben ausgetrunken werden, ist poetische Exaggeration. Dacier und Sanadon hatten nicht Ursache, dies zu tadeln, oder hieben an die Fliegen zu denken, an die Horatz nicht gedacht hat. *Diffugiunt*; so sagt Cicero pro Quintio cap. 30: Ab afflicta amicitia transfugere atque ad florentem aliam deuolare. So sagt Autor libr. ad Herennium IV. 17: Qui fortunis alicuius inducti amicitiam eius secuti sunt, hi, simul ac fortuna dilapsa est, deuolant omnes, und cap. 48: Vt hirundines aestiuo tempore praesto sunt, frigore pulsae recedunt, ita falsi amici sereno vitae tempore praesto sunt, simulatque hiemem fortunae viderint, deuolant omnes. Ovid Trist. I. 9. 17 sagt:

Dum stetimus, turbae quantum satis esset, habebat
  Nota quidem, sed non ambitiosa, domus,
At simul impulsa est, omnes timuere ruinam;
  Cautaque communi terga dedere fugae.

Dacier und Sanadon meinen, Horatz sey durch das Wort *iugum* aus der Metapher gefallen, und hätte lieber sagen sollen: sie weigern sich, den Kelch der Leiden mit auszuleeren; aber das Vorhergehende war nicht Bild, sondern ein wahrer Zug

aus der Natur, so wie vorher Meretrix retro cedit. Für *dolosi* will Heumann in den Miscell. Lips. 1716. T. IV *perosi* lesen. *Dolosi ferre* erklärt Herr Jani richtig durch *dolosi ad ferendum.* Gezwungen erklärt es Crucquius so, daß die falschen Freunde gleichsam betrügen, indem sie dem Unglücklichen das Joch allein tragen lassen. Herr Schmidt konstruirt *diffugiunt ferre* zusammen, und betrachtet *dolosi* nur als ein Epitheton. Theognis hat mehrere Sentenzen über die falschen Freunde; unter andern sagt er v. 114:

*Πολλοι τοι ποσιος και βρώσιος εισιν έταιροι,*
*Εν δε σπουδαιῳ πράγματι παυροτεροι.*

*Britannos;* so wie man Indien für das äußerste Land im Orient annahm, so hielten die Römer damals Britannien (zumal da es der Ocean von dem übrigen Occident trennte) für das Ende der Erde im Occident, eben so, wie die Griechen ehedem Spanien dafür gehalten hatten. *Vltimi orbis* steht für *vltimi in orbe terrarum*, und daß Horatz zu *vltimi* noch *orbis* hinzusetzt, ist kein Pleonasmus, sondern nähere Bestimmung. Klotz bemerkt mit Recht, daß, wenn auch *vltimi* allein stünde, man doch *orbis* würde suppliren müssen, so wie bey der Redensart *vltima Thule* auch etwas, nämlich *Europae*, ausgelassen sey. Die *Morini* heißen beym Virgil Aen. VIII. 727 *extremi hominum*, und die Aethiopier beym Homer *εσχατοι ἀνδρων*. Horatz schildert aber die Britten auf diese Art, um das Große und Gefährliche der Unternehmung anzuzeigen, nicht aber, wie Sanadon will, um sie von den Einwohnern der Galliae Belgicae zu unterscheiden, welches zu geographisch

phisch wäre. *Examen recens*, ein schönes Bild von neu angeworbnen Soldaten, die ihren ersten Ausflug wagten; die Veteranen nämlich waren abgedankt, und es hatten lauter neue angeworben werden müssen. *Eois*, ein bekanntes Wort, womit die Dichter den Orient bezeichnen; so kommen *Eoi fluctus* beym Horaz Epod. II. 51, *Orbis Eous* beym Ovid Fast. III. 456 und Am. II. 6. 1. *Eoi Indi*, beym Tibull III. 2. 24 *Eoi Arabes* und II. 2. 16 *Eoi maris qua vnda rubet* vor. *Oceano rubro*, wie beym Properz I. 14. 12 rubris sub aequoribus, statt der Völker, die daherum wohnen, der Araber, Indier u. s. w. Denn daß die Gegend des rothen Meers hier in der größern Ausdehnung zu nehmen sey, hat Herr Jani richtig bemerkt. *Timendum*, ob es gleich nur aus tironibus besteht. *Eheu*, in Prosa würde die Verbindung folgende gewesen seyn: Wirklich ist es endlich einmal Zeit, daß wir, anstatt uns selbst zu bekriegen, gegen solche Feinde, wie die Parther, uns kehren. Der Dichter kann aber diesen Punkt nicht gelassen berühren, mit Wehmuth erinnert er sich der vor kurzem geendigten Bürgerkriege. Einige meinen, er habe der Bürgerkriege mit so viel patriotischer Wärme deswegen gedacht, weil bey der Entfernung des August neue Unruhen zu befürchten gewesen wären. *Cicatricum*, es ist nicht nöthig, mit Sanadon zu sagen, daß es für cicatricum scelere fraterno illatarum gesetzt sey. Der Narben, auf die man sonst stolz seyn kann, schämen sich die, so den Bürgerkriegen entronnen sind, indem sie ihnen gleichsam ihren Frevel vorwerfen. *Scelus* ist hier der Innbegriff alles des Frevels, der in Bürgerkriegen pflegt verübt zu werden. *Fratrum*, das ist, wie Dacier mit Recht bemerkt, der Brüder, die wir erschlagen haben. *Quid nos*,

anstatt ruhig fortzufahren, und zu sagen: Wir schämen uns des Frevels, den wir sogar an heiligen Dingen verübt haben, kleidet es der Dichter in eine Frage ein. *Dura*, da in der Folge nicht von Grausamkeit, sondern von Entweihungen die Rede ist, so möchte ich *durus* hier nicht für grausam, sondern in der auch nicht ungewöhnlichen Bedeutung, da es so viel, als unverschämt ist, nehmen. So sagt Horaz Epod. XVI. Impia perdemus deuoti sanguinis aetas. *Nefasti* ist in der Folge durch die Altäre, an denen sie sich vergriffen, erklärt. Der Dichter häuft die Fragen über einerley Sache, weil ihm das *sacrilegium* das schauderhafteste Verbrechen war. So gewöhnlich übrigens *nefastus* von Tagen und Handlungen ist, so wird es doch nur selten von Menschen, wie hier, und in der Rücksicht gebraucht, insofern sie *nefasta* begehen. *Manum*, alles ward geraubt und geplündert. *Metu deorum*; sonst sagt man im Lateinischen im Sprichwort: Metuens contingere, velut sacrum, (Serm. II. 3) aber in solchen Kriegen scheut man nichts. *Aris*, man hatte nicht blos Tempel verunreinigt und geplündert, sondern sogar verbrannt. *Noua incude*, poetisch für iterum incudi reddere; so sagt Virgil Aen. VII. 629: Incudibus tela novant. Sonderbar ist der Gedanke des Crucquius, der Ambos sey ein Sinnbild animi constantis et fortis, und der Dichter wolle damit der Fortuna mehr Standhaftigkeit wünschen. *Fingere* heißt oft so viel, als einer Sache eine Gestalt geben, so sagt man fingere liba, fingere comas. Virgil Georg. IV. 129 sagt von den Bienen: Tecta fingunt. *Diffingere* ist also eben soviel, als etwas destruiren. Weil nun bey der Umschmelzung eines Schwerdtes (Virgil nennt das Aen. VII. 636 recoquere ferrum)

rum) das Destruiren vorhergehn muß, so ist, wie Baxter richtig bemerkt, hier antecedens pro consequente gesetzt. Crucquius und andre meinen, *diffingere* sey eben soviel, als *refingere*, weil das *di* oder *dis* in der Zusammensetzung oft die Bedeutung von *valde* habe, z. B. Dispudet, distaedet. Fortuna selbst soll aber die Schwerdter umschmelzen, eine schöne poetische Idee! eine Gottheit soll die Schwerdter zu ihrer neuen Bestimmung einweihen. *Retusum* ist eben soviel, als *obtusum*; *retusa tela* kommen beym Ovid Met. XII. 496 und *retusum ferrum* beym Virgil Georg. II. 300 vor. Der Massageten wird hier als Bundsgenossen der Parther gedacht.

## III.

## Uebersetzung.

(Journal für Liebhaber der Litteratur, zweytes Stück, Leipzig, 1771)

O Göttinn, die du dein schönes Antium
Beherrschest, immer mächtig den Sterblichen
Aus tiefen Staub erhebst, und wieder
Stolze Triumphe zu Leid verwandelst;

Dich fleht der arme Landmann mit Innbrunst an,
Dir seufzt der Schiffer, Meeregebieterinn,
Der über die karpatischen Wellen
Auf der bithynischen Barke seegelt.

Dich scheut der flüchtige Scythe, der Dacier,
Und Stadt, und Völker, Latium fürchtet dich
Im Krieg', und Mütter fremder Fürsten,
Und der Tyrann im erhabnen Purpur.

Mit schadenfrohem Fuße wirf nicht des Staats
Stehenden Pfeiler nieder, verhänge nicht,
Daß Rom in Aufruhr seine guten
Bürger bewaffne, den Staat zu stürzen.

Vor dir tritt stets das harte Geschick einher,
Trägt starke Klammern, trägt in gestählter Hand
Gespitzte Keile, führt geschmolzenes
Bley, und den schrecklichen Haken bey sich.

Dich liebt die Hoffnung, dich ehrt die seltne Treu,
In weiß Gewand verhüllet, folgt dir gern nach,
Auch, wenn du wandelbare Paläste
Mächtiger Sterblichen feindlich fliehest!

Doch niedre Schmeichler sind, wie die Buhlerinn,
Treulos und flüchtig, mögen, wenn nun der Wein
Bis zu den Hefen weggezapft ist,
Nicht mit dem Freunde die Armuth dulden.

Begleite Cäsarn hin zu Britanniens
Fernen Gestaden, Göttinn, erhalte du
Sein kühnes Heer, den Morgenländern
Furchtbar, und furchtbar dem rothen Meer!

Ach Schaam erweckt uns jede der Narben, Schaam
Des Bürgerstreites Frevel, der Brüder Blut!
Ist eine Schande, ist ein Greuel,
Das wir Verruchten zu thun erröthet?

Hielt Furcht der Götter jene Verbrecher auf?
Blieb ein Altar verschont? O wolltest du
Die stumpf gewordnen Schwerdter wider
Araber und Massageten schärfen!

*Gratum* Antium ist nicht schönes Antium. Innbrunst ist unedel für sollicita prece. Bey dem Dacier fehlt das Beywort. *Latium ferox* ist viel nachdrücklicher, als das dich im Krieg fürchtet. Der erhabne Purpur ist ein Zusatz. Das schöne: *Ad arma cessantes, ad arma concitet* ist sehr matt gegeben: Im Aufruhr seine guten Bürger bewaffne. Gespitzte Keile stehn nicht im Original. Wandelbar drückt das schöne Bild *mutata veste* nicht aus; weggezapft ist zu prosaisch. Horatz weiß nichts von einem kühnen Heere, sondern nennt es *recens examen. Aetas dura* und *intactum liquimus* ist nicht ausgedrückt.

Sonst ist diese Ode in den Noch dreyßig Oden aus dem Horatz übersetzt. Eine Ode über das Glück hat Joh. Bapt. Rousseau gesungen. In Lentners schlesischer Anthologie Th. II. S. 217 steht von einem Ungenannten ein Gedicht an die Göttinn des Glücks, das sich also anfängt:

O Göttinn, der, von eisbedeckten Meeren
Bis zum verbrannten Süden hin, –
In Hainen, Tempeln, auf Altären
Die Opfer aller Völker glühn!

Ein Aufsatz über die Erklärung dieser Ode in den kritischen Wäldern befindet sich in Klotzens teutscher Bibliothek der schönen Wissenschaften, Stück XVII. S. 79.

# Sechs und dreyßigste Ode.

## I.

## Plan.

Ein vertrauter Freund des Dichters, Plotius Numida, kömmt (wie einige glauben, mit August) nach Rom zurück, nachdem er mehrere Jahre, nachdem er so lange in dem fernen Spanien, nachdem er daselbst vermuthlich den Gefahren des Krieges ausgesetzt gewesen war. Horatz, nach der Wärme, womit er alle seine Freunde liebte, taumelt vor Wonne über die Zurückkunft dieses Busenfreundes, und drückt seine Freude darüber auf eine sehr lebhafte Art aus. Lebhaft und natürlich schildert er, mit welchem Entzücken Numida von dem ganzen Zirkel seiner Freunde aufgenommen wird. Darauf folgt eine sinnliche Beschreibung der Feyer, die seine Freunde ihm zur Ehre anstellen. Opfer und Tanz, Wein und Mägdchen mußten dieses Fest beleben. Baxter will blos aus der übergroßen Freude des Horatz muthmaßen, Numida sey ein Pompejaner gewesen, den August begnadigt habe.

II.

II.

## Erklärung.

Die *et* sind im Eingange gehäuft, um den Eifer sinnlich zu machen, womit Horatz dafür sorgt, daß nichts zum feyerlichen Opfer fehlen soll. Da bey jedem Opfer Weyhrauch gebraucht wurde, so ist unstreitig der Gedanke des Dichters, daß er ihn in großer Menge zu diesem Opfer nehmen will. Eben so sagt er von einem Dankopfer Od. IV. 2: Thura dabimus diuis benignis. Unter den *fidibus* wollen einige das gegenwärtige Gedicht verstehn. Saitenspiel sollte vermuthlich deswegen dabey seyn, um unter dessen Begleitung eine Dankhymne abzusingen. *Iuuat*, mit Freuden will er sein Gelübde bezahlen. *Placare*, man könnte einwenden, daß die Götter damals gegen Horatz und seinen Freund nicht böse, sondern gnädig gewesen wären. Allein man muß *placare* hier nicht durch versöhnen, sondern durch befriedigen übersetzen. Auch, wenn die Götter gütig sind, muß man sie *placare*, das heißt, dafür sorgen, daß sie nicht böse werden, ihrem Zorne vorbeugen. Denn sie zürnen, sobald man ihnen die schuldigen Opfer entzieht. Ueberhaupt, meinten die Römer, wären die Götter sehr leicht, ehe man es sich versehe, böse zu machen, und besonders zürnen sie, wenn die Menschen, vor Freude übermüthig, des Dankes vergessen. Hier aber in diesem Fall kam auch noch die Pflicht des Gelübdes hinzu. Aurelius Victor de viris illustr. 84 sagt vom Pompejus: Cum mari *feliciter* vteretur, Neptunum bobus *placauit*. Eben so sagt Horatz Od. III. 23: Si Lares thure *placaris*; Epist. I. 16. 58. Quando-

cunque deos vel porco vel oue *placat*, und Serm. II. 3. 206: Prudens *placaui* sanguine diuos. Mit dem einzigen Wort *debito* ist die Idee des Gelübdes vortreflich ausgedrückt, und das Gelübde beweist die zärtliche Verlegenheit, in der Horatz um den Numida gewesen war. Gelübde sind Schulden, die bezahlt werden müssen, Verbindlichkeiten, deren man sich entledigen muß. So sagt Tibull IV. 4. 74: *Debita* reddet vterque focis. So sagt Horatz Od. IV. 2: Vitulus tener me *soluet*. So sagt Ovid Fast. I. 642 Voti fidem *soluere*. Chabot will in dem Wort *debito* kein Gelübde, sondern nur ein Dankopfer finden, aber dann brauchte es nicht gerade ein Kalb zu seyn. *Custodes*; so wie Od. I. 12 Jupiter custos gentis humanae hieß, oder wie Od. IV. 5 August custos Romulae gentis genannt wird. Crucquius will unter den Göttern hier insbesondre den Kastor und Pollux verstehn, die den Numida auf der Seereise bewahrt hätten, aber im Allgemeinen sind hier alle Götter gemeint, die ihn gesund, und im Krieg unverletzt erhalten haben. *Hesperia*, das Beywort *vltima* unterscheidet es von Italien, das bey den Dichtern auch diesen Nahmen führt. Barter macht Afrika daraus, weil dort die Gärten der Hesperiden waren. *Sospes*, gesund, unverletzt, der die Gefahren des Kriegs, der Reise, des Aufenthalts in fernen Landen glücklich überstanden hat. *Caris sodalibus*, weil Numida ein guter Gesellschafter war, so hatte er viele Freunde. Das Wort *sodalis* enthält den Grund der nachmaligen Beschreibung des Tages. Die Ankunft eines Freundes, in dessen Gesellschaft sie so manchen Becher geleert hatten, mußte mit einem Schmause gefeyert werden. *Nulli plura*, einen zeichnete

nete er aus, mit dem er aufgewachsen und unterrichtet worden war. *Diuidit*, mit offnen Armen sieht man den Numida auf seine Freunde zugehn, und sie nach der Reihe küssen. Ovid Met. VI. 288 sagt:

> Et ordine nullo
> Oscula dispensat natos suprema per omnes.

Sueton tadelt es am Nero vita Ner. cap. 37: Neque adueniens, neque proficiscens quenquam osculo *impertiuit*. *Dulci*, das ist, seinem geliebtesten Freunde, so kömmt Serm. I. 3. 69. Epist. I. 7, 12 *dulcis amicus* und beym Ovid Trist. III. 8. 8. *dulce* solum patriae vor. *Memor*, nun folgt der Grund, warum er den Lamia allen übrigen vorzog. *Non alio rege*, so wie regere pueros, mores regere von der Aufsicht über Jünglinge, wie rector von einem Aufseher gebraucht wird, so ist auch hier *rex pueritiae* der Pädagog. Der Zusammenhang lehrt, wie Herr Jani richtig bemerkt, daß hier *rex* nicht *patronus*, wie Baxter und Geßner behaupten, nicht der Spielkönig seyn könne, wie Marcilius will. Auch kann keiner des andern Lehrer gewesen seyn, da der Dichter hernach ausdrücklich sagt, daß sie in einem Alter waren. Schulfreundschaften, Freundschaften von Kindheit an errichtet, sind die zärtlichsten und dauerhaftesten. Der *mutatae togae* wird gedacht, um näher zu bestimmen, daß sie von gleichem Alter waren, und weil dann, wenn die toga virilis angelegt ward, der paedagogus wegfiel — Griechen, Thrazier, Römer und andre Völker bezeichneten glückliche Tage weiß, und unglückliche schwarz. Tibull III. 3. 25 nennt einen glücklichen Tag *niueam* lucem. Martial XII. 34 sagt von Jahren:

Et si calculus omnis huc et illuc
Diuersus bicolorque digeratur,
Vincat candida turba nigriorem.

Catull carm. 69:

Quem lapide illa diem candidiorem notet,

und derselbe carm. 108: O lucem *candidiore* nota! Persius Sat. II. 1:

Hunc Macrine diem numera meliore lapillo.

Martial IX. 52 sagt:

Felix vtraque lux, diesque nobis
Signandi candidioribus lapillis.

Ovid Pont. III. 5. 52:

Candida iudiciis hora sit illa meis.

Für weiß bezeichnet ist beym Horaz *non careat Cressa nota*, id est, creta quam maxime notetur gesezt. Da man alles Unglückliche schwarz, und alles Glückliche weiß bezeichnete, so sagt Horaz Serm. II. 3. auch von Menschen: *Creta*, an *carbone* notandi. Der Scholiast sagt, die Cretenser hätten die Gewohnheit gehabt, die guten Tage mit weißen, die bösen mit schwarzen Steinen zu bezeichnen, und bey der Berechnung der Jahre die bösen gar nicht mitzurechnen. *Ne careat*, anstatt, soll reichlich damit bezeichnet werden. *Modus* versteht Herr Jani so, daß man eine amphoram nach der andern aus dem Keller holen solle, aber natürlicher ist die Erklärung, daß man der heraufgeholten amphorae nicht schonen, daß man sie austrin=

trinken soll. *Morem in Salium*, da bey dem Opfer Musik gewesen war, so blieb sie auch beym Mahl, und wenn auch Horatz und seine Freunde nicht selbst tanzten, so ließen sie sich vortanzen. *Salii* a saltu nomina ducunt, sagt Ovid, und daß hier nach ihrer Weise getanzt wird, scheint anzuzeigen, daß es ein religiöser Tanz gewesen sey. Zur Religionsfeyer rechnet Horatz den Tanz Od. IV. 1;

Illic bis pueri die
Numen cum teneris virginibus tuum
Laudantes pede candido
In morem Salium ter quatient humum.

*Multi meri*, so sagt Sueton cap. 70 vom August: Cibi minimi, so hat, wie Herr Enger bemerkt, Ovid Met. XIV. 252 gesagt: Nimiique Elpenora vini. Da seit dem Gesetz des Romulus römischen Frauen der Wein untersagt war, und es immer für römische Damen von Stande unanständig gehalten ward, Wein, geschweige dann vielen Wein zu trinken, so war Damalis wohl eine psaltria, eine Tänzerinn, oder sonst ein Freudenmägdchen. Von einer *lena* sagt wohl Properz IV. 5. 46: Et voces *ebria* iunge tuas. Ein Leno beym Plautus Pseud. I. 2. sagt von den *meretricibus*, die er bey sich hat:

Vino modo
Eo vos vestros pantices vsque adeo madefacitis, cum ego hic sim siccus.

Von einer alten Sklavinn sagt Plautus Curcul. I. 11:

Ph.

Ph. Anus hic solet cubitare custos, ianitrix,
Nomen ei est lenae, multibiba atque merobiba.
Pa. Quasi tu lagenam dicas, vbi vinum solet
Chium esse.
Ph. Quid opu'st verbis, vinosissima est.

Bassus gehörte vermuthlich zu den anwesenden Gästen, und, anstatt zu sagen, es solle um die Wette getrunken werden, nennt Horatz die zwey stärksten Trinker in der Gesellschaft. Einige meinen, Damalis werde zwar nicht den Bassus, aber scilicet den Numida übertreffen. Herr Schmidt meint, der Sinn des Horatz sey, Bassus müßte sich recht angreifen, um nicht übertroffen zu werden. So einen Wettstreit schildert Cicero pro Flacco also: Magnum ei erat certamen propositum, magna cum Graecis contentio; qui tamen, vt opinor, iacent victi; nam iste vnus totam Asiam magnitudine poculorum bibendoque superauit. *Threïcia*; sonst tadelt Horatz die thrazische Art zu trinken, aber bey einem solchen Freudenmahl war eher so etwas zu entschuldigen, und es wird auch hier nicht gesagt, daß Horatz selbst so trinken will. *Neu desint*, anstatt sie sollen in Menge da seyn. Der Rosen gedenkt Horatz beym Schmaus oft, z. B. Od. I. 38. II. 3. II. 11. III. 15. *Apium*, mit diesen und ähnlichen Kräutern bekränzte man sich, weil man ihnen eine kühlende Kraft zuschrieb, die die Trunkenheit verhindere. Plinius XIX. 8. H. N. erzählt, daß man auch bey Leichenmahlen sich mit *apio* bekränzt, ingleichen, daß man bey den nemeischen Spielen Kränze davon gemacht habe. So sagt auch Virgil Ecl. V. 79 vom Dichter Linus:

Flo-

Floribus atque apio crines ornatos amaro.

Von Bäumen, die lange dauern, braucht Virgil Georg. II. 181 das Wort *viuax*, z. B. viuax oliua. Von Kräutern, die lange grün bleiben, braucht es Ovid, so findet man bey ihm Met. IV. 397 cespitem *viuacem* und von *aconitis* sagt er Met. VII. 419:

Quae quia nascuntur dura viuacia caute.

*Breue*; der Zusammenhang lehrt es, daß hier von der Kürze der Dauer, vom flore caduco die Rede ist, und noch deutlicher beweist es die Stelle Od. II. 3. 13: Nimium breues flores rosae amoenae. Weil *breuis* zuweilen auch klein heißt, will Geßner hier die kleinere Lilie oder die Mayblume annehmen. *Omnes*, prosaisch würde der Gedanke so lauten: Zwar alle werden, wenn sie getrunken haben, in die Damalis entbrennen, sie wird aber den Numida allen übrigen vorziehn. Um dem Horaz dasjenige, was in dem Gemählde von der Damalis heutigen Lesern anstößig seyn muß, nicht allein zur Last zu legen, muß man sich an die Sitten und an die Denkungsart jenes Zeitalters erinnern. Der Verfasser des Auszuges aus dem Tagebuch eines neuen Reisenden, das Herr Reichard 1784 übersetzt hat, führt aus einem sehr moralischen morgenländischen Gedichte S. 173 folgende Stelle an, wo von einer Gattinn die Rede ist: „Sie giebt in den Wollüsten der Liebe keiner Buhlerinn etwas nach" und macht dabey folgende Anmerkung: „Was ich hier durch Buhlerinn übersetzt habe, bedeutet eigentlich eine Tänzerinn, die bey einem Götzentempel angestellt ist; „allein, um den rechten Sinn des Dichters auszu-drücken,

„drücken, mußte ich es auf diese Art geben, weil „er nach asiatischer Sitte jenes Wort als gleichlau„tend mit diesem gebraucht hatte. Vielleicht wird „man sich wundern, daß ein so moralischer und „ernsthafter Autor in dem Gemählde einer liebens„würdigen und tugendhaften Gattinn eine Verglei„chung von der Art macht, allein, da die Reli„gion dieser Völker ihnen nicht die sinnlichen Ver„gnügungen untersagt, so widmen fast alle ihre „moralischen Schriftsteller, selbst die strengsten, „in ihren Werken einige Seiten der Liebe und Wol„lust. Uebrigens ist der Stand dieser Tänzerin„nen so wenig schimpflich, daß man sie vielmehr „sehr oft unter dem Namen der Dienerinnen „der Götter zu bezeichnen pflegt." *Putris* heißt nicht in der ersten Bedeutung faul, sondern aufgelöst, wenig zusammenhängend. Daher ist *putre solum* ein mürbes, lockeres Erdreich. Hier sind die Blicke nicht blos allein von Sehnsucht schmachtend, sondern der Wein ist auch Ursache, daß die Augen schwimmend (natabant oculi vinis. Ovid. Fast. VI. 673) und gebrochen sind. *In venerem putris* kömmt beym Persius V. 58 vor. *Deponent*, das ist, sie werden unverwandt hinsehn, die Blicke auf sie heften, was sonst fixos oculos tenere ist. So sagt Ovid Fast. II. 756 deponere vultum in gremio für niederblicken. Lambin meint, sie würden einschlafen. *Nouo*, Numida hat heute den Vorzug vor allen, er verdunkelt andre. Einige wollen es nicht vom Numida verstehn, dann paßte aber der Zug nicht zum Zweck dieser Ode. Alle andre werden, so lüstern sie auch sind, aus Achtung für den Numida zurückstehen. Schon in dem Wort *diuellere* liegt der Gedanke, daß Damalis fest an dem Numida hängen wird.

Ne

Ne nox *diuellat* amantes sagt Tibull IV. 6. 7. Terenz *Phorm.* I. 4. sagt: Si abs te distrahar, nulla est mihi vita expetenda. Vortreflich steht das Beywort *lasciuus*, das eigentlich der Damalis gebührte, bey *hederis*. Das Umschlingen von den Ranken der Reben, des Epheus u. s. w. nennen die Dichter oft Umarmen, ja sie sagen, daß die Rebe sich mit dem Ulmbaum vermähle. Hedera ligat brachia, heißt es in Virgil's Culice 139. Ueberflüssige Blätter heißen oft luxuria foliorum, so wie wir im Deutschen den Ausdruck geile Reben haben. Auf eben die Art hat Horaz hier die hederam serpentem *lasciuam* genennt. Von der *hedera* sagt Katull im Epithalamio Iuliae et Maltii v. 34:

Vt tenax hedera huc et huc
Arborem implicat errans,

und v. 106:

Lenta qui velut assitas
Vitis implicat arbores,
Implicabitur in tuum
Amplexum.

## III.

## Uebersetzung.

(Neue Uebersetzung einiger Oden des Horaz als ein Anhang derer Leipzig 1769 in deutschen Versen vom Herrn von Breitenbauch herausgekommenen sämmtlichen Oden)

Durch Weyhrauch und vergnügte Lieder,
Durchs Blut der Kälber söhnet jezt

Mm Die

Die Schaar unsterblicher Gebieter,
Die unsern Numida beschützt,
Der vom Gestad hesper'scher Flüsse
Beglückt in unsre Grenzen kehrt,
Und tausend eifervolle Küsse
Der treuen Freunde Chor gewährt,
Doch keinen mit so heißer Rührung,
Als seinem werthen Lamia,
Weil unter eines Lehrers Führung
Man beyder Kleid verändert sah.
Wohlan, dem freudigsten der Tage
Fehl nie der weißen Steine Strich;
Holt Wein aus voller Niederlage,
Der Fuß reg' salisch hüpfend sich!
Die trunkne Damalis bezwinge
Der Bassus nimmer im Pokal;
Und Ros' und Lilie umschlinge
Mit Eppich uns beym frohen Mahl.
An diese holde Buhlenschwester
Heft schmachtend eure Blicke an!
Doch sie umarm den Liebsten fester,
Als Epheu, den nichts trennen kann.

Ueberhaupt ist die ganze Ode in den Ton der Reimreiche umgestimmt; außerdem aber auch durch viele unnöthige Zusätze gedehnt, z. B. vergnügte Lieder, die Schaar unsterblicher Gebieter, das Gestad der hesperischen Flüsse, eifervolle Küsse, die heiße Rührung, die volle Niederlage, beym frohen Mahl, die holde Buhlschwester. Hingegen ist *debita*, *diuidit*, *viuax*, *nouo*, *lasciuior* unübersetzt geblieben.

Sie-

# Sieben und dreyßigste Ode.

## I.

## Plan.

Diesen Triumphgesang über die Eroberung von Alexandrien richtet Horatz ad sodales, weil er dieser Begebenheit halber ein Freudenfest mit ihnen feyern will. Ueber jenen Vorfall, der die Bürgerkriege endigte, und August's Herrschaft befestigte, kann sich Horatz als warmer Patriot nicht ruhig freuen, sondern seine Freude ist frohlockend. Auch war es ihm hier nicht darum zu thun, das Vergnügen der Nation zu beschreiben, sondern seine eigne Freude auszudrücken. Mit einem Dithyrambischen Ausruf beginnt die Ode, und dann drängen sich die Vorstellungen von der frohen Begebenheit in Horatzens Seele so sehr, daß das ganze übrige Gedicht ein Periode wird. Daß der Dichter weislich des Anton gar nicht gedenkt, und nur von einem Triumphe über Aegypten und Kleopatra redet, ist desto weniger zu wundern, da August vom Anfange des Krieges dieselbe Sprache führte, als ob seine Absichten blos gegen die Kleopatra giengen. Der Name der Kleopatra kömmt auch nicht vor, aber ihr ganzer Charakter ist in einem meisterhaften Gemählde dargestellt. Die Heftigkeit ihrer Leidenschaften, ihre Wut, ihre Verzweiflung giebt ihr eine gewisse

Größe des Charakters, wodurch dieses Gemählde erhaben geworden ist. Wenn ihr Horaz einen gewissen edlen Stolz am Ende beylegt, so ist es nicht allein großmüthig, dem Feinde Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, sondern der Sieg erscheint auch um desto größer, wenn er über keinen gemeinen Feind erhalten worden ist. Man sollte also auch in den übrigen Theilen nicht, wie Herr Schmidt gethan, Spott über die Kleopatra suchen. Ausdrücklich ist es im Eingange Horazens Absicht, zu zeigen, daß von ihrem unternehmenden Geiste viel zu fürchten gewesen sey, um dadurch die Freude über ihren Tod zu vergrössern. Machte sie gleich ihr Ehrgeiz so wahnsinnig, daß sie sich unausführbaren Entwürfen überließ, so hatte sie doch den Anton beredet, ihr und ihren Kindern Provinzen des römischen Reichs zu schenken, so hatte sie doch dem Anton angelegen, Rom zu erobern. Darüber daß ihre Plane gescheitert, frohlockt der Dichter mehr, als daß er spottet. (Denn das Gleichniß vom Hasen war für einen damaligen Leser nicht so komisch, als jetzt) Lambin, Chabot, Figulus und andre glauben, die Ode sey gleich nach dem Sieg bey Actium verfertigt, allein Kleopatra's Tod erfolgte später, und jenen Sieg hat Horaz in den Epoden besungen.

## II.

## Erklärung.

*Nunc est bibendum*, die gewöhnliche Art, wie Horaz nicht nur Privatvorfälle, sondern auch öffent-

fentliche Begebenheiten, z. B. Augusts Rückkehr aus Spanien, Od. III. 14 und Epod. IX. den Sieg bey Actium feyert. Properz Eleg. IV. 6. feyert eben so den Sieg bey Actium:

> Sic noctem patera, sic ducam carmine, donec
> Iniiciat radios in mea vina dies.

So sang Herr Blum Werke I. S. 22 bey dem Frieden mit Rußland ein Trinklied. Am Tage des Triumphs waren Opfer, und darauf folgte Schmaus. *Pede libero*, ich glaube, der Scholiast hat Recht, wenn er es durch *lasciuienti* erklärt. Der Dichter meint keinen regelmäßigen, sondern einen solchen Tanz, wie ihn die Freude eingiebt. Baxter und Crucquius glauben, *libero* sey soviel, als frey von der Gefangenschaft und Sklaverey, die zu befürchten gewesen sey. *Pulsanda*, vermuthlich zielt der Dichter auf den gottesdienstlichen Tanz. *Ornare* ist hier ein sehr schickliches Wort, da die Götter selbst nichts davon genossen, sondern alles eigentlich den Priestern zu Theil ward, wie Dacier richtig bemerkt. Sonst sagt man *mensas ornare*, so heißt es beym Horaz Serm. II. 1. 121: Nux ornabat secundam mensam. Sonst sagt man *templa* coronis, frondibus, vittis *ornare*. *Puluinar* ist der Name des Lagers von Stein, Marmor, oder Holz, worauf man die Götterbilder zu Tische legte. Sehr häufig kömmt die Redensart beym Livius vor: Supplicatio circum omnia *puluinaria* indicta est. *Tempus erat*, wird mit Recht durch einen Gräcismus erklärt. Man hat also nicht nöthig, mit Baxter etwa *iamdudum* zu suppliren, oder mit Kloz zu sagen, die *puluinaria* wären schon einige Tage zuvor zurechte gemacht worden, oder

mit Dühamel gar *Tunc erat* zu lesen, und es von der *supplicatio* im Krieg zu verstehn. Sanadon beruft sich auf Ovid Trist. IV. 8. 5:

Nunc erat, vt posito deberem fine laborum
Viuere, me nullo sollicitante metu,

und v. 24.

Me quoque donari iam rude, tempus erat,
Tempus erat, nec me peregrinum ducere coelum.

*Antehac*, wenn das Vaterland in Gefahr schwebt, ist es strafbar, sich Vergnügungen zu überlassen, vielmehr muß man dann trauern. Der Dichter nennt nur den Wein, aber eben so nefas war es vorher, Tanz anzustellen, und dapes Saliares zu genießen. An einem solchen Tage will aber Horaz mit seinen sodalibus keinen gemeinen Wein, sondern alten Cäcuber trinken. *Cellis auitis*, war der Keller vom Großvater geerbt, so war auch mit dem Keller der Wein geerbt, den der Großvater einlegte. Es steht also durch eine Hypallage *auitis* bey den Kellern, das eigentlich zum Wein gehörte. Ovid sagt Art. Am. II. 695:

Qui properant, noua musta bibant, mihi fundat auitum
Consulis prisci condita testa merum.

Wären Anton und Kleopatra nicht besiegt worden, so hätte sich Anton vielleicht von der ehrgeizigen Kleopatra, die alles über ihn vermochte, bereden lassen, dem August die Herrschaft über Italien zu rauben, und den Sitz des Reichs nach Alexandrien zu verlegen. Das Kapitol

pitol wird also hier als das Symbol der Herrschaft Roms über die Welt genannt. Schon hatte, wie Plutarch erzählt, Anton der Kleopatra Phönizien, Coelesyrien, Cypern, und andre Länder geschenkt. Die zwey Söhne, die er mit ihr erzeugt hatte, hießen Könige der Könige, und dem einen gab er Armenien und Medien, dem andern Syrien und Cilicien. August sagte, als der Krieg erklärt wurde, die Römer würden nicht mit Anton, den Kleopatra durch Liebestränke der Vernunft beraubt habe, sondern mit der eiteln Kleopatra und ihren Verschnittenen Krieg zu führen haben. Daher sagt Ovid Met. XV. 826:

Romanique ducis coniux Aegyptia, taedae
Non bene fisa, frustraque erit illa minata
Seruitura suo Capitolia nostra Canopo.

Daher sagt Properz III. 11. 31:

Coniugii obscoeni pretium Romana poposcit
Moenia, et addictos in sua regna patres.

Daß dies eine Volkssage gewesen, die vermuthlich die Anhänger des August ausgesprengt, sieht man aus dem Eutrop, der VII. 4. sagt: Hic (Antonius) quoque ingens bellum ciuile commouit, cogente vxore, Cleopatra, regina Aegypti, dum cupiditate muliebri optabat etiam in vrbe regnare. *Regina*, der Name *rex* war den Römern ein Abscheu, aber dann sollten sie gar von einer *regina* beherrscht werden. Trümmern (*ruinas*) bereitete Kleopatra dem Kapitol, in ihrem Stolz sah sie schon das Kapitol zertrümmert, sie, die Wahnsinnige. Denn *demens* ist per Hypalla-

 gen

gen zu *ruinas* gesetzt. Heumann in den Miscell. Lips. T. II. will für dementes *demens et* lesen. Das Kapitol, das Jupiter Capitolinus schützt, zerstören zu wollen, welch ein tolles Unternehmen! So nennt Ovid Pont. II. 2 das Unternehmen der Himmelsstürmer *dementiam*:

Nec nos Enceladi dementia castra secuti
In rerum dominos mouimus arma deos.

Leiche (*funus*) ist für Tod, und Tod für Untergang gesetzt. Im Wort *grex* liegt ein verächtlicher Nebenbegriff, wie Baxter richtig bemerkt; so kommen beym Ovid Met. III. 551 *obscoeni greges* vor. Wirklich hatten die morgenländischen Höfe ganze grosse Schaaren von Verschnittenen. *Contaminatus* heißt allerdings oft ein Mensch, der sich mit allen Lastern befleckt hat. Aber hier zielt Horaz offenbar auf die Verschnittenen, und daher ist hier *contaminare* soviel, als mutilando turpare, so wie Terenz im Prologo Andriae et Heautontimorumeni *contaminare fabulas* für *mutilare* gesagt hat. *Turpis* heißt hier in der physikalischen Bedeutung abscheulich, so wie man sagt: Rugae *turpant*, cicatrix frontem *turpat*, macies *turpis*. Den *morbum* hat Herr Jani richtig erklärt. Von einer wirklichen Krankheit, als einer Folge von Ausschweifungen, wie Sanadon will, ist hier die Rede nicht. Baxter versteht unter dem *morbo* die Kastration, aber diese war schon durch *contaminato* angezeigt. Auch zielt Horaz nicht auf eine Krankheit der Seele, auf die Weichlichkeit des Gemüths, vermöge der sich Männer hätten entschliessen können, einer Frau zu dienen, wie Geßner meint. Die *viri morbo turpes* sind nach der Meinung des Herrn von Rhoer in ferriis

riis Dauentriensibus 1758 die Römer, die (Romanus emancipatus foeminae Epod. IX.) durch aegyptische Sitten angesteckt worden; denn Laster seyen Krankheiten der Seele. Herr von Paw in den Untersuchungen über die Sineser und Aegyptier Th. I. S. 107 denkt sich unter dem *morbo* die Elephantiasis, oder, den arabischen Aussatz. *Impotens* wird von allen heftigen Affecten gebraucht, die eine ruhige Ueberlegung unmöglich machen; so sagt man vom Zorn impotens rabies und impotens irae, von der Liebe, amor impotens Katull 36, und impotens amoris Tacitus Hist. IV. 44; vom Schmerz impotens doloris Valerius Max. IV. 6. u. s. f. Daher brauchen es die Dichter auch überhaupt für heftig, wie z. B. impotens Aquilo beym Horaz vorkömmt. Vom übermüthigen Stolze ist es aber auch sehr üblich; so heißt Kreon Senecae Medea Act. II. 1 sceptro impotens; so sagt Kornelius VI. 1. Atheniensium impotens dominatio, und Livius VII. 39: Impotens et crudele patrum regnum. In der Stelle des Horaz zeigt das Wort *impotens* nicht sowohl die Unbändigkeit der Hoffnung, als den zügellosen Uebermuth an, der die Kleopatra zu so weit aussehenden Planen verleitete, als diejenigen waren, deren die zweyte Strophe gedachte. Sie hoffte alles, sogar den August in sich verliebt zu machen. Das Glück, das sie bey Cäsar und Anton gemacht, hatte sie gleichsam trunken gemacht. *Dulcis* ist ein vom Moste entlehntes Beywort. Die ungeheuren Verschwendungen, die sie trieb, der Name der Isis, den sie annahm, und so viele andre Dinge, waren keine Handlungen einer Nüchternen. Wer aus dem Taumelkelch des Glücks trinkt, muß sehr Philosoph seyn, um bey sich selbst zu bleiben, und nicht

(gleich den Völkern, die Offenb. Joh. XVIII. 3 vom Wein der babylonischen Hure trinken) bethört zu werden. *Impotentia*, *ebrietas*, *furor*, lauter starke und gehässige Benennungen von dem heftigen Ehrgeize der Kleopatra. *Vix vna sospes nauis*, nun wird die Größe des Siegs geschildert. Als die Nachricht kam, daß von den Schiffen des Anton, die nach des Anton und der Kleopatra Flucht noch Widerstand gethan hatten, fast keines übrig geblieben sey, ward sie bestürzt. Faber und Dacier, die hier den Horaz eines Widerspruchs mit der Geschichte beschuldigen wollen, haben den Zeitpunkt von der Flucht der Kleopatra und die Schiffe derselben mit der Epoche des endlichen Ausgangs von dem Treffen bey Actium, und das Schicksal von den Schiffen des Anton mit dem Schicksal der aegyptischen Flotte verwechselt. *Ab ignibus*; eben so sagt Horaz Epod. IX,

> Vt nuper actus cum freto Neptuni
> Dux fugit, vstis nauibus.

Florus IV. 11. sagt ausdrücklich: Ignibus iactis. Acron und Baxter machen aus der Stelle eine abgeschmackte Allegorie, indem nach ihrer Meinung das eine Schiff, das dem Brand entgangen sey, August seyn soll, den die Kleopatra nicht mit Liebe habe entzünden können. Kleopatra floh, als das Treffen kaum angefangen worden, als noch nichts entschieden war, ein panisches Schrecken überfiel sie. Dies auszudrücken bedient sich Horaz des Worts *lymphata*. *Lymphatus* ist zuerst der, den die Nymphen rasend gemacht haben, sodann wird es von jeder Raserey gebraucht. So sagt Virgil Aen. VII. 377: Furit lymphata per vrbem;

vrbem; so nennt Ovid Met. XI. 3. die Bacchantinnen lymphata pectora. Aber auch die Prosaisten brauchen dieses Wort, besonders von einer Furcht, bey der man seiner nic. mehr mächtig ist. So braucht es Livius VII. 17: Tunc quidem velut *lymphati* et attoniti munimentis suis trepido agmine inciderunt. So braucht es Tacitus Hist. I. 82: *Lymphati* animi caeco pauore. So braucht es Curtius IV. 12. *Lymphati* trepidare coeperunt. Bentley führt noch Seneka Epist. 13 und 81 an. Pallens morte futura sagt Virgil Aen. VIII. 709. und Aen. IV. 644. Horaz aber schreibt den Wahnsinn hier dem mareotischen Weine zu. Die Geschichtschreiber schildern die Lebensart des Anton und der Kleopatra so, als wenn sie wenig nüchtern geworden. Sie stifteten einen Orden von wetteifernden Zechern, der der Orden der Unnachahmlichen hieß. Daß Bacchus aber die mit Wahnsinn straft, die seine Gaben misbrauchen, lehrte Horaz in der achtzehnten Ode. Crucquius will bey *Mareotica* nicht *vino*, sondern *regno* suppliren, und es von der Macht des aegyptischen Reiches, verstehn. *In veros timores*, als August selbst vor Alexandrien kam, hatte Kleopatra nun wahre Ursache zu zagen und zu verzweifeln. *Ab Italia*, insofern dadurch ihre Entwürfe auf Italien vereitelt wurden, wie Geßner richtig bemerkt, nicht aber, wie Dacier behauptet, weil der Weg von Actium nach Alexandrien derselbe war, als wenn sie von Italien gekommen wäre. Von einem schnell seegelnden Schiffe sagen die Dichter zwar insgemein, daß es fliege, aber hier geht *volat* auf die Eilfertigkeit der Flucht. *Vrgere* fugientem heißt schon einem Fliehenden scharf nachsetzen. Das *ad* verstärkt, und zeigt an, daß

man

man einem ganz im Nacken ist. Wenn auch gleich August unmittelbar nach der Schlacht bey Actium nicht selbst der Kleopatra nachsetzte, sondern den Mäzen mit nauibus Liburnis nachschickte, so hätte doch Dacier deswegen den Horaz nicht chikaniren sollen. Zudem kam er auch, sobald es möglich war, selbst vor Alexandrien. Sed instare vestigiis Caesar, sagt Florus. *Accipiter*, ein bey den Dichtern gewöhnliches Bild. So sagt Ovid Pont. II. 2. 36;

Accipitrem metuens pennis trepidantibus ales.

So sagt Virgil Aen. XI. 721:

Quam facile accipiter saxo sacer ales ab alto
Consequitur pennis sublimem in nube columbam,
Comprensamque tenet, pedibusque euiscerat vncis.

*Mollis* ist hier für feig gebraucht, so wie oben Od. I. 15. So nennt Properz II. 19. 23 die Hasen *molles*, beym Horaz Od. IV. 4 heißt die Taube im gleichen Sinn *imbellis*. Ovid Art. am. I. 117 sagt: Timidissima turba columbae. *Venator*; vom Nachsetzen der Jäger entlehnt der Dichter oft Gleichnisse, z. B. Virgil Aen. XII. 748:

Inclusum veluti siquando flumine nactus
Ceruum aut puniceae septum formidine pennae
Venator cursu, canis et latratibus instat.

*Niualis Aemoniae*, es ist nicht nöthig, mit Baxter hier in die ältern Zeiten zurückzugehn, wo Thessalien sich bis in Thrazien erstreckte, oder es von thessalischen Gebirgen zu verstehn, sondern es

es ist, wie Herr Jani richtig erinnert, Thessalien, wenn es niualis ist, gemeint. *Catenis*, anstatt, damit er sie am Triumphtage gefangen zur Schau stellen könnte. Es war nämlich Augusts angelegentlichster Wunsch, die Kleopatra im Triumph aufzuführen. Plutarch sagt ausdrücklich, August habe den Proculejus mit dem Befehl abgeschickt, sich vor allen Dingen, wenn er könnte, der Kleopatra zu versichern, weil er wegen der großen Schätze besorgt, und der Meinung gewesen sey, es würde ihm zu großer Ehre gereichen, wenn er sie im Triumph aufführen könnte. Als auch Proculejus hinterlistiger Weise sich ihres Zimmers bemächtigt, habe er sie immer noch durch Versicherungen von August's Leutseeligkeit sicher zu machen gesucht. August habe befohlen, ihr aufs freundlichste zu begegnen. Als Proculejus gemerkt, daß sich Kleopatra todt hungern wolle, habe er sie durch Drohungen in Ansehung ihrer Kinder dahin gebracht, wieder Speise und Arzneyen zu sich zu nehmen. August habe sie selbst besucht, und sie durch sein Zureden aufgerichtet, allein Dolabella habe der Kleopatra die wahre Absicht des August entdeckt. *Fatale monstrum*; so sagt auch Florus IV. 11. vom Anton: Totus in monstrum illud desciverat. *Monstrum* heißt die Kleopatra, insofern sie ein Werkzeug des Zornes der Götter war, insofern sie Rom den Untergang drohte. *Fatale*, das ist, nach dem Willen des Schicksals bestimmt. So sagt Tibull: Fatale nomen tuum, Roma, terris regendis. Es braucht drum nicht gerade von der Kleopatra etwas in den sibyllinischen Büchern gestanden zu haben, wie Baxter meint. Der Scholiast sagt seltsam, *fatale* monstrum

sey

sey soviel, als *obscoenum*, weil foeminae prostantes *fatales* geheißen hätten. *Generosius*, auf eine rühmlichere Art, als im Kerker. *Quaerens*, gleich, nachdem sie von Actium nach Alexandrien entflohen war, gieng sie mit den Gedanken des Selbstmords um, und ließ alle Arten von Gift zusammenbringen, und an vielen Missethätern Versuche machen, um zu sehen, von welchem Gifte man am geschwindesten, und mit den wenigsten Schmerzen sterben könnte. *Nec muliebriter*, so sagt Vellejus Paterculus II. 87: Expers muliebris metus. *Ensem*, als Proculejus in ihr Zimmer drang, wollte sie den Dolch, den sie immer bey sich trug, durch die Brust stoßen, welches sie auch gethan haben würde, wenn nicht Proculejus hinzugesprungen, und ihr den Dolch aus der Hand gerissen hätte, ein Umstand, den der Dichter anführen mußte, weil man sonst im Giftnehmen nicht Muth, sondern Verzweiflung gefunden haben würde. *Reparauit*, am natürlichsten ist die Erklärung, die Geßner vorzieht, daß es eben soviel ist, als oras latentes sibi non parauit, id est, acquisiuit; denn *re* hat in der Komposition nicht immer die Bedeutung von iterum, so ist *repetere* oft nichts mehr, als *petere*. Sie bemächtigte sich nicht abgelegener Länder, da andre Gegenden schon verloren waren. Dacier meint, *reparauit* stehe für iter, oder ire parauit. Sanadon sieht *reparare* für vertauschen an, und erklärt es so, sie habe Aegypten nicht mit *latentibus oris* vertauscht. Andre, z. B. Herr Schmidt, nehmen eine Hypallage an, indem es eigentlich Classem non reparauit latentibus oris hätte heißen sollen. Der Sinn des Dichters ist folgender. Kleopatra hätte nicht nöthig gehabt, sich in Alexandrien einschließen zu lassen,

lassen, sie konnte, ehe es noch belagert ward, gleich nach der Schlacht bey Actium mit ihren sechzig Schiffen (denn daß diese nicht verbrannt worden, habe ich schon oben bemerkt) nach Libyen, oder sonst in eine ferne Gegend entfliehn, wo August sie so bald nicht gefunden hätte. Anfangs hatte sie (daher Faber den Horaz Lügen strafen will, allein sie stand von dem Vorhaben bald wieder ab) so etwas vor. Denn so sagt (nach D. Kind's Uebersetzung) Plutarch: „Kleopatra hatte sich vorgenommen, alle ihre Schiffe über die zwischen dem „rothen und ägyptischen Meere gelegene Landenge, „welche Asien von Afrika scheidet, und da, wo sie „am schmälsten ist, in der Breite dreyhundert Stadien ausmacht, eines nach dem andern hinüberziehn, und in den arabischen Meerbusen bringen „zu lassen, und mit ihrer Macht und ihren großen „Reichthümern in weit entfernte Gegenden „zu seegeln, um sich daselbst niederzulassen, und „der Sklaverey und dem Kriege zu entrinnen. Sie „stand aber von ihrem Vorhaben wieder ab, und „ließ alle Zugänge nach Aegypten besetzen, als sie „Nachricht erhielt, daß die ersten Schiffe, die man „hinüber gebracht hatte, von den um Petra wohnenden Arabern wären in Brand gesteckt worden." Dio Cassius sagt, sie habe einmal vorgehabt, nach Spanien zu flüchten. Genug, den Umstand, daß ihr, zumal wenn sie als Privatperson im Verborgenen hätte leben wollen, noch Resource genug übrig blieb, benutzt der Dichter, um ihren Entschluß zum Selbstmord heroischer zu machen. Herr Schmidt findet hier Spott. *Ausa*, anstatt nach der Schlacht bey Actium in entfernte Länder zu fliehn, zog sie vielmehr wie im Triumph in Alexandrien ein. *Iacentem* erklärt der Scholiast richtig

durch

durch verzweiflungsvoll. So braucht dies Wort Ovid Pont. I. 3. 27:

Cum bene firmarunt animum praecepta iacentem,

und Trist. V. 2. 7:

Mens tamen aegra iacet, nec tempore robora sumsit.

Andre Bedeutungen, da *iacere*, soviel, als in Verachtung seyn, oder von Städten zerstört seyn bedeutet, passen nicht hieher. Uebrigens braucht man nicht mit Baxter *regiam* durch *regnum* zu erklären, da hier von dem wirklichen Einzug in die Residenz Alexandrien die Rede ist. *Vultu sereno*, aus Besorgniß, die Alexandriner möchten sie gar nicht wieder aufnehmen, zog sie mit Musik und Freudengeschrey ein. Als Antonius nachkam, wurden alle Tage Gastereyen und Lustbarkeiten angestellt. Um dem Anton den Verdacht zu benehmen, als ob sie mit August heimlich Unterhandlungen pflöge, feyerte sie den Geburtstag des Anton aufs prächtigste. Noch kurz vorher, ehe sie sich tödtete, setzte sie sich zur Tafel, und ließ sich prächtig bewirthen. So nahm Dido, ehe sie sich entleiben wollte, eine heitere Mine an, um ihre Leute sicher zu machen. Spem fronte serenat, heißt es von ihr beym Virgil Aen. IV. 473. *Asperas*, id est, exasperatas, die Schlangen wurden gereizt, daß sie stechen sollten; dies Beywort geht also nicht auf die Rauhigkeit ihrer Zunge. In dem Wort *tractare* liegt noch deutlicher die Idee, daß sie gereizt worden sind. Plutarch sagt selbst, daß die Erzählungen von dem Tode der Kleopatra nicht übereingestimmt hätten; doch zieht er die Meinung vor,

daß

daß sie sich einer Natter (und zwar von der Gattung derer, die Aspis heißen, und durch deren Biß man ohne Zucken und Seufzen sogleich entschlummere) unter Feigen mit Blättern bedeckt habe bringen lassen, und ihr den entblößten Arm dargereicht habe. Nach andern wäre die Natter in einem Kruge gebracht worden, und Kleopatra habe so lange nach ihr gestochen, bis sich dieselbe um ihren Arm gewunden hätte. Derselben Meinung sind auch Aelian de natura anim. IX. 61, und Tertullian ad Marciam cap. 4. Vellejus Paterkulus II. 87 sagt: Inlata *aspide*. Eutrop VII. 4 drückt sich so aus: Cleopatra sibi *aspidem* admisit, et veneno eius exstincta est. Solinus im Polyhistor cap. 40 sagt, es sey besonders eine Art von Natter gewesen, die Hypnale heiße. Galen de theriacis fügt den Umstand hinzu, Kleopatra habe sich erst selbst in den Arm gebissen, und dann Viperngift hineingegossen. Andre behaupten, sie habe sich mit einer Haarnadel vergiftet. Einige der alten Geschichtschreiber erzählen, man habe keine Schlange in ihrem Zimmer und an ihrem ganzen Leibe keine Verwundung gefunden. Andre berichten, es wären an ihrem Arm zwey kleine fast unsichtbare Bisse gewesen. Admotis ad *venas* serpentibus, sagt Florus. Zur Bekräftigung der Meinung, welcher Horaz gefolgt ist, dient vornehmlich, daß die Statüe der Kleopatra, die August bey dem Triumph zur Schau tragen ließ, eine Natter um den Arm gewunden gehabt hat, wie Properz III. 19 als Augenzeuge bezeugt:

Brachia spectaui sacris admorsa colubris.

Allemal haben die neuern Künstler gefehlt, wenn sie die Natter an die Brust der Kleopatra setzten. Daß Kleopatra nicht Gift getrunken, sondern durch Schlangenbiß gestorben, behauptet der berühmte Arzt Morgagni in den opusc. misc. 1763, wo man auch eine Abhandlung de genere mortis Cleopatrae findet. Ein gleiches thut Herr D. Gruner in der Abhandlung de mortis genere, quo Cleopatra periit, in den Analectis ad antiquitates medicas, Breslau, 1774, N. III. p. 127. August gab sich Mühe, das Gift noch beyzeiten aussaugen zu lassen, und sie wieder ins Leben zurückzubringen. So sagt Sueton Octav. 17: Cleopatrae, quam seruatam triumpho magnopere cupiebat, etiam Psyllos admouit, qui venenum ac virus exsugerent, quod periisse morsu aspidis credebatur. Eine Marmortafel, die sich auf den Tod der Kleopatra bezieht, findet sich in des *Mercati* Metallotheca p. 367. Von einem Basrelief, das Kleopatra's Tod vorzustellen scheint, findet man in den Herkulanischen Alterthümern Band V. nach der Uebersetzung des Herrn von Murr S. 21 Nachricht. *Atra venena* kommen auch beym Virgil Georg. II. 13. vor. *Combiberet*, eben so sagt Ovid Epist. X. 54 lacrimas *combibere*, und Met. XIII. 410 ara cruorem *combiberat*. *Deliberata*, es war nicht der jähe Entschluß der Verzweiflung, sondern ein Plan, den sie lange hegte, und den sie unerachtet aller Hindernisse ausführte; sie bewies dadurch viel Standhaftigkeit des Geistes. Das Wort *ferox* wird hier in dem guten Sinn gebraucht, da es nicht trotzig, sondern muthig bedeutet; ihr Vorsatz stählte ihren Muth. *Saeuis Liburnis* gehört zu *inuidens*, nicht zu *deduci*, wie Cruquius und Dacier glauben. Die Schiffe heißen *saeuae* wegen

gen der Heftigkeit, womit sie der Kleopatra nachsetzten. An den Mäzen, der sie kommandirte, richtete Horaz die erste Epode. Wenn Baxter und Herr Schmidt nicht naues, sondern nautas Liburnos verstehen wollen, so könnte man sagen, die Liburner wären für die von ihnen erfundnen Schiffe gesetzt, allein immer ist das Beywort *saeuus* poetischer, wenn man naues annimmt, wie Herr Jani richtig bemerkt hat. *Inuidens* verliert von seiner Kraft, wenn man es mit Dacier durch weigern erklärt. *Priuata*, als eine Privatperson, ihrer königlichen Würde entsetzt. Sie starb ganz als Königinn; denn man fand sie, wie Plutarch sagt, auf einem goldnen Bette, und in ihrem königlichen Schmucke todt liegen. Eine von ihren Zofen setzte ihr noch, da sie schon todt war, das Diadem auf, und als einer der Anwesenden sie fragte, wozu das wäre, sagte sie: Eine Königinn, die von so großen Königen abstammt, verdient es. *Humilis* ist hier nicht, wie Lambin meint, von der Abkunft, sondern von der Gemüthseigenschaft gebraucht, und *non humilis* nach Horazens Manier (*magnanima*) eine Frau von erhabner Denkungsart. *Mulier* ist keinesweges, wie Dacier glaubt, ein verächtliches Wort im Lateinischen; Virgil sagt sogar Aen. VII. 668 von einer Priesterinn: Mulier mixta deo. Eben so braucht es Livius XXXVIII. 74 von einer gefangenen Königinn. So sagt auch Properz IV. 7. 65. von der Kleopatra: Quantus *mulier* foret vna triumphus! Man braucht also hier nicht eine Anspielung darauf zu suchen, daß August sie angeredet haben soll: Frau, sey gutes Muthes! *Triumpho*; als Anton die falsche Nachricht von Kleopatra's Tode erhielt, schmerzte ihn, wie Plutarch erzählt, nichts mehr, als

daß er sich in der Herzhaftigkeit von einem Frauenzimmer übertroffen sähe. Plutarch läßt die Kleopatra unter andern folgendes zu dem Schatten des Anton beten: „Verlaß deine Gemahlinn „nicht, und verhindre, daß man dich nicht in mir „im Triumph aufführe!“ Als die Deutschen die Schlacht verloren hatten, die den Innhalt von Klopstock's Schauspiel Hermann und die Fürsten ausmacht, sagt bey Klopstock S. 103. der Oberdruide Brenno: „Ich weiß nicht, wo ich „sterbe, aber im Triumph werd' ich nicht aufge„führt; sie mögen immerhin mein weißes Haupt in „mein Blut hinstürzen! Und, wenn nicht, so lebe „ich doch hernach nicht lange mehr! Im Triumph „werd' ich nicht aufgeführt! Und Herminone sagt daselbst S. 176: „Meine Mutter, du weist „doch, daß die Triumphfesseln starke Fesseln „sind? Die kannst du mir nicht nehmen, aber ich „kann diese Stirn damit zerschmettern!“ Thusnelde, die Gemahlinn des Hermanns, ward zwar zu Rom im Triumph aufgeführt, aber jedermann staunte sie an; denn sie war neque victa in lacrimas, sagt Tacitus, neque voce supplex.

## III.

## Uebersetzung.

(Traduction du Pere Sanadon)

Buvons, mes amis, dansons en liberté! Dressons de religieux banquets sur les coussins sacrés, ou reposent les statues des Dieux. Que notre reconnoissance egale, s'il se peut la magnificence et la deli-

delicatesse des tables qu'on sert aux pretres de Mars. Jamais la joie ne fut plus de saison, et nous ne pouvons la faire trop eclater. Jusqu'ici c'eut été un crime de boire nos vins de reserve dans le tems, qu'une Reine enivrée de sa fortune et aveuglée jusques à ne voir rien dessus de ses esperances; s'avançoit avec un tas d'eunuquer decries par les plus infames debauches, et menaçoit follement de renverses le Capitole et decouvrir tout l'empire de funerailler. Mais la perte d'une flote considerable, dont a peine un seul vaisseau avoit echapé à l'incendie, commença à ralentir ses fureurs. Le trouble de son esprit cousé par les fumées du vin d'Egypte se changea tout a coup en une veritable crainte. Flle ne songea qu'a s'eloigner de l'Italie par une fuite precipitée, pour se derober à la juste colere d'Octavien, qui brulant du desir d'enchainer un monstre fatal au nom Romain, voloit apres elle à force de rames, comme on voit un milan fondre sur les timides colombes, ou un chaleur poursuivre avec ardeur un lieuvre à travers les plaines et les neiges de la Thessalie; Cependant cette femme au dessus de son sexe prefera à la servitude une mort glorieuse. Elle refusa de se menager un asile, à gagnant à toutes voiles quelque contrée inconnue à ses ennemis. Resolue de perir, son courage se tourna en ferocité. Elle ne fremit point à la vue poignard, dont elle vouloit se percer. D'un oeil sec et tranquille elle vit le deuil et la consternation de toute la Cour. Elle porta ses intrepides mains sur des serpens, dont elle irrita la fureur, pour en faire passer le noir venin dans ses veines. Fierre de sa naissance et de son rang, elle ne put se resoudre à donner à son superbe vainqueur le plaisir de la conduire à

Rome sur ses vaisseaux, et de la voir devant son char de triomphe, de pouillée de toute son dignité.

Eine Paraphrase, in der der poetische Ausdruck fast ganz in Prosa aufgelöst worden. Vorzüglich haben mehrere Zusätze dazu beygetragen, sie schleppend zu machen, z. B. Ou reposent les statues des Dieux; que notre reconnoissance egale, s'il se peut, la magnificence; jamais la joie ne fut plus de saison, et nous ne pouvons la faire trop eclater, une flote considerable; les fumées du vin; pour se derober à la juste colere; se menager un asyle etc.

Mehrere Schauspieldichter haben die Geschichte der Kleopatra bearbeitet; unter den Engländern Shakespear in dem Schauspiel Antonius und Kleopatra; Dryden in dem Trauerspiel All for Love or the World well lost, das ich unter dem Titel Kleopatra in dem zweyten Theile des englischen Theaters übersetzt habe: Sedley in dem Stück: Beauty the Conqueror, or the Death of Marc Antony 1677; Daniel in einem Trauerspiel Kleopatra 1595, May in der Tragödie: Cleopatra Queen of Egypt 1626. Unter den Franzosen haben folgende dieses Sujet dramatisirt: Jodelle in der Cleopatre Captive 1552, Montereux in der Cleopatre 1594, Benserade in der Cleopatre 1636, la Chapelle in Mort de Cleopatre 1681, Boitel in Antoine et Cleopatre 1742, und Marmontel in Cleopatre 1750. In diesem letzten Stück tödtet sich Kleopatra mit einer Natter auf der Bühne. Vaucanson mußte eine Natter dazu machen, und diese war so gemacht, daß sie in dem Augenblick, da sie Kleopa-

tra

tra ansetzen wollte, zischte. Als man nach der Vorstellung einen Kritiker fragte, was an dem Stücke wäre, sagte er: ich halte es mit der Natter. Die Italiener haben eine Kleopatra von Giraldi. Unter Lohensteins Trauerspielen ist eine Kleopatra.

---

# Acht und dreyßigste Ode.

---

## I.

## Plan.

Die simpelsten Vergnügungen sind die besten, dies ist ein Satz, den viele Dichter gelehrt haben. Denn so sehr die Dichter zu sinnlichen Freuden ermuntern, so sehr ermahnen sie doch auch dabey, der Einfalt der Natur getreu zu bleiben, und frui paratis. Horatz hat diesen Satz dadurch hier individualisirt, daß er vor unsern Augen Zurüstungen zu einem frugalen Schmause macht. Belebt werden diese Anstalten durch die Befehle, die er deswegen seinem Sklaven giebt. Seine Tafel soll unter einer Weinlaube aufgeschlagen werden, und mit dem ländlichen Mahl, das er mit Freunden im Grünen halten will, soll alles andre in Einfachheit übereinstimmen. Aus der Anrede an den Sklaven, die eine poetische Wendung ist, haben einige geschlossen,

 die

die Ode sey wirklich an ihn gerichtet gewesen. Wahr ist es zwar, daß Epikur auch simple frohe Mahle prächtigen Schmausereyen vorgezogen habe, aber darum braucht Horaz diesen Grundsatz nicht vom Epikur entlehnt zu haben, wie Dacier und Sanadon wollen.

## II.

## Erklärung.

Persische Zurüstungen sind, wie Cruquius glaubt, für alles das gesetzt, was den Sinnen schmeichelt. Die Sitten der Perser wurden bey den Griechen und Römern als ein Beyspiel der Ueppigkeit gebraucht. Vom Xerxes sagt Valerius Maximus: Eo vsque luxuria gaudens, vt edictum ei proponeret, qui nouum voluptatis genus reperisset. Baxter will insbesondre Salben verstehn, weil Od. III. 1. Achaemenium costum vorkömmt. *Odi*, anstatt: Weg damit, es ist mir ganz zuwider. So sagt Horaz Od. III. 19: Parcentes ego dexteras odi. So sagt Properz III. 8. 27:

Odi ego, quis nunquam pangunt suspiria somnos.

*Puer*; eben so redet Anakreon carm. LXII. seinen Bedienten an: Φερ' ὕδωρ, φερ' οἶνον ὦ παι. *Apparatus*, das ist, alle solche Anstalten, die viel Zeit, Mühe und Aufwand verursachen; es scheint, daß der Sklave im Begriff war, solche Zurüstungen zu machen, und daß ihm Horaz, der ihn darüber traf, einredet. *Coronae*; der Dichter will wohl Blumen

men ins Haar, er will wohl beym Mahl sich damit bekränzen, (denn Bacchus amat flores, wie Ovid sagt) aber er verlangt keine zierliche und künstliche Kränze, vermuthlich auch, weil er alles geschwind vollendet haben wollte. Den Lindenbast zog man als besonders zart zu den lemniscis oder taeniis vor. So sagt Ovid Fast. V. 337:

Ebrius incinctis philyra conuiua capillis,

und solche Kränze nennt er v. 340 *mollia serta*, ein Ausdruck, der auch beym Tibull und Properz vorkömmt. Was hier coronae *nexae* sind, das nennt Ovid coronas *sutiles*. *Mitte* für *omitte*, so wie beym Terenz Andr. III. 5: Mitte multa loqui. Der Sklave hatte sich also schon viele Mühe gegeben. *Sectari*, das ist, aufspüren, ein Jagdwort, wie Baxter richtig bemerkt. So sagt Virgil Ecl. III. 75: Dum tu *sectaris* apros. So sagt Ovid Rem. am. 201: *Sectari* leporum catulos. So sagt Horaz selbst Serm. II. 4. 44 Leporis *sectabitur* armos, Serm. I. 2. 105: *Sectantur* in niue leporem, Serm. II. 2. 9: *Sectatus* leporem. *Rosa sera*, hieraus und aus *arcta vite* erhellt, daß die Ode im Herbst geschrieben worden. Das *morari* personifizirt die Rose auf eine angenehme Art. Der Sklave suchte, wo noch irgend eine Rose sich verweilte, nachdem die meisten längst entflohn waren. Martial IV. 29 sagt von der Liebhaberey, Rosen zur ungewöhnlichen Zeit zu haben:

Rara iuuant; primis sic maior gratia pomis,
Hibernae pretium sic meruere rosae.

Und bey demselben VI. 80 findet man folgendes Epigramm auf Winterrosen:

Vt noua dona tibi, Caesar, Nilotica tellus
Miserat hibernas ambitiosa rosas,
Nauita derisit Pharios Memphiticus hortos,
Vrbis vt intrauit limina prima tuae.
Tantus veris honos et odorae gratia Florae,
Tantaque Paestani gloria ruris erat.
Sic, quacunque vagus gressumque oculosque ferebat,
Sutilibus sertis omne rubebat iter.
At tu Romanae iussus iam cedere brumae
Mitte tuas messes, accipe, Nile, rosas.

Drepanius in der Lobrede auf Theodos cap. 14 sagt: Delicati illi ac fluentes parum se lautos putabant, nisi luxuria vertisset annum, nisi hibernae poculis rosae innatassent, nisi aestiuam in gemmis capacibus glaciem Falerna fregissent. *Simplici myrto*, der Kranz soll blos aus Myrthen bestehn, keine Rosen, keine Blumen weiter dazu gebunden. Die Myrthe ist in Italien häufig, sie ist (Od. I. 4) zu jeder Jahrszeit grün, sie ist der Venus heilig. Crucquius meint, es hätte gar kein Kranz gemacht werden sollen, Horatz habe die Myrthenzweige in die Hand nehmen wollen. *Nihil* wird besser zu *curo*, als zu *adlabores* gezogen, in beyden Fällen aber steht es für *non quicquam*. *Adlabores*, er soll nicht mühsam noch außerdem etwas dazu suchen. *Sedulus* gehört nicht zu *curo*, wie Lambin will, der scilicet, ne quid adlabores konstruirt, sondern zu *adlabores*. *Sedulus* heißt hier geschäftig, dienstfertig. So sagt Horatz Epist. I. 7. 8. officiosa sedulitas, und Epist. I. 13. 9. minister sedulus. So sagt Tibull von seiner Delia, die den Messala bewirthen soll, I. 5. 34:

Et.

Et tantum venerata virum; hunc sedula curet,
Huic paret atque epulas ipsa ministra gerat.

*Sedula* ist ein gewöhnliches Beywort von nutrix, anus, u. s. w. *Non curo* heißt hier nicht blos: Es ist mir nichts daran gelegen, sondern: Ich will es gar nicht, wie Herr Jani es richtig erklärt. So fällt Baxters Zweifel weg, daß die Worte *nihil sedulus curo* sich eher für den Sklaven, als für den Horaz, schickten. *Neque te*; wenn ich, will Horaz sagen, mit Myrthen zufrieden bin, so brauchst du als Sklave dich dessen nicht zu schämen. Du suchst vielleicht nur, um selbst auch recht geputzt zu erscheinen. Pueri capillis vnctis kommen Od. I. 29 vor, und Serm. II. 8. 69 sagt Horaz:

Vt omnes
Praecincti recte pueri comtique ministrent.

Der Sklave heißt hier *minister*, insofern er bey Tische aufwartet. So sagt Horaz Serm. II. 8. 70 *ministrant* pueri von einer Mahlzeit, Serm. I. 6. 116 *ministratur* coena tribus pueris; Epist. II. 2. 6 verna *ministeriis* ad nutus heriles aptus. So sagt Ovid Fast. II. 317:

Dumque parant epulas potandaque vina ministri.

Daß in den Worten *non te dedecet* auch die Idee liege, daß der Sklave des Horaz auch um einen geringen Preiß erkauft, und nicht sonderlich galant gewesen sey, wie Baxter glaubt, kann ich nicht finden. *Non dedecet* steht für omnino decet. So sagt Horaz Od. II. 12: Non dedecuit pedem ferre choris. Wenn Horaz Od. II. 7 in der Ge-

schwin-

schwindigkeit Kränze haben will, so sagt er, man soll Eppich, oder Myrthe dazu nehmen, weil diese Pflanzen gleich bey der Hand sind. Wenn der Dichter *sub vite* trinken will, so kann das nicht eine Rebe seyn, so wie sich unter einer Fichte trinken läßt, weil eine Rebe allein, wenn man sich auch den Ulmbaum, um den sie sich schlängelt, hinzudenkt, oder, wenn man den Weinstock über ein Lattenwerk gezogen, annimmt, nicht Schatten genug giebt. *Vite* steht also wohl collectiue für *vitibus*; und diese mehrere Reben stehen enge beysammen, um desto besser Schatten zu geben. *Arcta*, id est, densa *vitis* ist also eine Umschreibung einer Weinlaube, und nicht eine enge kleine Laube, wie einige glauben, sondern eine sehr schattichte Hütte. Die Natur macht also hier die Dekoration des Speisezimmers, und so muß das ganze Mahl kunstlos seyn. Eine Weinlaube beschreibt Virgil Eclog. IX. 42 so: Lentae texunt *umbracula* vites, und in der Copa 31 heißt es; *Pampinea* sub *umbra*. So sagt Anakreon Gedicht 57 (nach der Uebersetzung des Herrn Meinecke):

O wie schön ists,  
Bacchus, unter deinen Reben  
Hingestreckt, ein süßes Mägdchen,  
Schön, wie Venus, zu umarmen!

Viele neuere Dichter laden ihre Freunde in Lauben ein, z. B. Herr Miller Taschenb. für Dichter II. 137, wo es unter andern heißt:

Komm in die kühle Nacht der Sommerlaube,  
Wo lieblicher Jesmin bey Rosen blüht,  
Uud feuriger der Saft der rheinschen Traube  
Im Deckelglase glüht.

Herr

Herr Uz sagt in einem Gedicht die Sommerlaube Werke I. 133:

Denn grüner Lauben Dunkelheit
Ist für den Weingott schön, noch schöner für die Liebe.

Derselbe nennt Werke II. 339 eine Laube ein Dach von Rebenblättern. Crucquius findet in dem ganzen Gedichte des Horaz eine allegorische Absicht. Horaz wolle keine Rosen, oder andre Blumen, das sey, er verachte vorübergehende Freuden der Liebe, die selten ohne Dornen seyen. Hingegen ziehe er die immer grünende Myrthe, das heißt, eine dauerhafte und dabey eine solche Liebe vor, die nicht viel Aufwand erfodere. Er trinke unter einer Weinlaube, das sey eben soviel, als er lebe mäßig und kunstlos.

## III.

## Uebersetzung.

(Vermischte Gedichte von Joh. Nik. Götz, II. 224)

Persischen Aufwand haß' ich; mir misfallen
Kränze, mit feinem Lindenbast durchflochten.
Suche nicht mühsam, wo sich noch die späte
Rose verweile!

Außer der Myrthe hast du nichts zu bringen!
Wann ich in dichter Rebenlaube trinke,
Zieren dann Myrthenkränze meinen Scheitel
Minder, als deinen?

Bast

Bast ist nicht edel genug für den poetischen Ausdruck. Außer der Myrthe hast du nichts zu bringen, ist zu schwach für *sedulus adlabores*. Die Frage am Ende thut keine gute Wirkung.

Sonst ist diese Ode übersetzt in (von Hymnen) Gedichten vom Verfasser der poetischen Nebenstunden S. 134.

Löwen Schriften II. 98 befiehlt seinem Bedienten auch, Anstalten zum Schmaus zu machen, aber keine so simpeln, vielmehr sagt er:

Geh, Knabe, hole Rosenöl,
Und salbe mir das Haar,
Und streue hurtig graues Mehl
In mein gekräuselt Haar!

Der übrige Theil des Gedichts drückt den Gedanken aus, daß der Poet gern allein trinken, und vor dem Ueberfall von Schmarotzern, Schwätzern und Horchern sicher seyn will. So läßt auch Herr Kretschmann scherzhafte Gesänge S. 43 seinen Diener kostbare Anstalten machen:

Diener, schenk den ältsten Wein
In den weitsten Becher ein!
Laß mein Haar von Salben glänzen,
Schmück es rings mit Rosenkränzen!

In Herrn Klamer Schmidts vermischten Gedichten 1772 erste Sammlung S. 45 findet man folgende Nachahmung der Horazischen Ode:

Weg mit dem Putze, Vetterchen,
Laß ihn der großen Welt!

Mich

Mich reizet, was den Grazien,
Und der Natur gefällt!

Stolz ist die Rose; trag sie mir
Auf Chloens Lockenthurm!
Da sey ihr Purpur das Panier
Der Lieb' und laufe Sturm!

Stolz ist der Lorbeer; Lorbeern trug
Nicht selten ein Barbar!
Ein Bischen Myrthe prahlt genug
Um mein gelocktes Haar!

Die Myrthe schicket sich für dich,
Für mich, wenn ich mein Glas
Mit Bischof fülle, schickt sie sich
So schön, als irgend was.

Im Jahre 1778 machten englische und französische Journale zwey Oden bekannt, von denen sie vorgaben, daß es die neun und dreyßigste und vierzigste aus diesem ersten Buche des Horatz wären, und daß sie Kaspar Pallavicini, Unterbibliothekar im Vatikan, entdeckt, und mit einem Kommentar begleitet habe. Es erschienen in England von der erstern Ode fünf, und von der andern vier Uebersetzungen. Herr Jani hat in seinen vorläufigen Abhandlungen CXIV. diesen sogenannten Horazischen Oden ihr verdientes Urtheil gesprochen. Es sind frostige Uebungsstücke, die irgend ein Grammatiker oder Abschreiber in Horatzens Manier versucht, und vielleicht an den Rand eines Horazischen Manuscriptes geschrieben hat. Die angebliche neun und dreyßigste Ode hat einer meiner Freunde also ins Deutsche übersetzt:

Dop-

Doppelfarbne Trauben ziehn krumm die Ranken;
Nahe rückt der Herbst! Der erstarrte Winter,
Mit empörtem, reifvollem Haar, bald kehret er
Um mit dem Jahrlauf!

Jetzt darf man den schüchtern entschlüpften Nymphen,
Werth, daß man im Flug sie ereile, folgen!
Jetzt die Lippen einer Umschlungnen, die sich
Zornig lügt, küssen!

Jetzt darf man, des ältesten Weines trunken,
Unter Lustgesängen den Tag hinfeyern,
Unter Blumen schlummern die Nacht, weß Herz der
Freude sich preiß giebt!

Schon, ach sieh, zerstäubte der Nord die Sorgen!
Eines biedern Mannes Geist gleicht sich, mag doch
Später oder früher des Todes düstre
Stund' ihn ereilen!

Ende des ersten Theils.

---

## Verbesserungen.

In der Vorrede auf der fünften Seite Zeile 11 Philosophen lies Philologen S. 6 Z. 23 Und l. Uns S. 24 Z. 10 dumm l. dünn S. 37 Z 21 hatte l. hätte S. 44 Z. 1 Briegleb vom l. Briegleb den vom S. 48 Z. 31 Vol: l. Val: S. 63 Z. 20 beschiften l. beschifte S. 73 Z. 2 Pilator l. Pilatre S. 89. Z. 12 Juro l. Zure S. 93 Z. 17 mahlen l. machten S. 103 Z. 29 Blume l. Blum S. 114 Z. 12 praeterditionem l. praeteritionem S. 125 Z. 23 cantamus l. cantamus zu erleichtern S. 131 Z. 3 Langgut l. Landgut S. 139 Z. 17 geleibte l. geleckte S. 144 Z. 21 expectorirten l. expatriirten S. 235 Z. 30 Bild l. Bild noch neu S. 320 Z. 7 nimis l. nimio S. 446 Z. 1 Blume l. Blum S 451 Z. 27 die Gäste l. und die Gäste S. 458 Z. 20 alius l. alias S. 482 Z 24 compat l. campat S. 483 Z. 6 compat l. campat S. 490 Z. 22 Lippe l. Liebe S. 514 Z. 21 ist l. war.

